Die
Verſchwörung der Pazzi
zu Florenz.

Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen

von

Guſtav Edinhard.

Oh, what is friendſhip but a name,
A charm that lulls to ſleep!

Leipzig, 1791.
bei Siegfried Lebrecht Cruſius.

Goedeke ann.

E.-Brud. für Fink, Pastor Wilhelm Christian

TANNIC.
HNIF

Goe 1174

4.1

Vorrede.

Handlungen aus den Jahrbüchern der Welt dem Leser und Zuschauer lebhaft vor Augen zu stellen, hat auf der einen Seite so viel Anziehendes durch den eigenthümlichen Reiz der Wahrheit, daß der Dichter schon durch die reine Quelle, aus der er geschöpft hat, viel gewinnt; auf der andern aber zeigen sich bei der Bearbeitung selbst eine Menge von Schwierigkeiten, die nur der ganz fühlen kann, der sich je diesem Versuch unterzogen hat. Wenn in die Begebenheit das Schikſal ganzer Republiken und großer Familien verwebt ist, wenn das Faktum das Meisterstük eines politischen Kopfs, und das Werk jahrelanger Arbeiten war, so verliert sich oft der Dichter in den blos dramatischen Geschichtschreiber, und interessirt nur durch die Reihe der Begebenheiten selbst; aber eben so leicht vergißt er über der Schönheit die Wahrheit, beleidigt

durch eine Menge von Unwahrscheinlichkeiten, macht seine Helden zu philosophischen Schwätzern, zu einfältigen Staatsmännern, zu kindischen Verliebten. — Dem geübten Auge einiger wenigen mögte es vielleicht minder schwer werden, die Linien zwischen der historischen Wahrheit und der poetischen Schönheit jedesmal scharf zu ziehen; der Fall der mehresten Schriftsteller dürfte es wohl seyn, die Grenzen der letztern zu überschreiten.

In wie weit ich bei vorliegendem Stük, meinem ersten Versuch in dieser schweren Gattung der Dichtkunst, die Regeln auf beiden Seiten übertreten oder befolgt habe, überlasse ich der Beurtheilung des gütigen Lesers. Es würde mich freuen, wenn ich gerade die Geschichte am rechten Ort genutzt, verändert, oder ganz verlassen hätte; wenn die Episoden das Interesse erhöhten, ohne zu sehr Episoden zu seyn, oder gegen die Wahrscheinlichkeit zu verstoßen; wenn die Charaktere nicht blos den Verstand, sondern auch das Herz interessirten; die Abwechselung der ernstern, auch wohl mit unter rauheren Scenen mit den sanfteren, Staats-

hand-

Handlungen mit Zügen aus dem häuslichen Leben, männlicher Sinn mit weiblicher, liebevoller Aengstlichkeit, einen nicht unangenehmen Kontraſt machte. — Es würde mir die Ueberwindung einer Menge von Schwierigkeiten unendlich belohnen, wenn ich hoffen dürfte, den höchſten Zwek aller Dichtkunſt: lebendige Darſtellung, zum wenigſten in einzelnen Scenen erreicht zu haben; ſo daß ſich ein Intereſſe für Handlung und Perſonen in der Seele des Leſers erzeugte, das der Dichter, ohne es eigennützig ſeinen Geſchöpfen zu mißgönnen, durch einen ſtillſchweigenden Vertrag mit ihnen ſo gern auf ſich überträgt.

Verrathene Freundſchaft greift ſtärker an's Herz, als unglükliche Liebe. Hier iſt beides vereinigt. — Lorenzo's Seele ſcheint vielleicht zu ſehr über allen Argwohn erhaben, aber dieſe Sicherheit iſt geſchichtsmäßig. — Man wird mir auch vielleicht den Vorwurf machen, Franzens Charakter ſei zu ſchwarz; — eine Beſchuldigung, die dem Herzen des Tadlers ſo viel Ehre macht, daß ich zum Ruhm der Menſchheit lieber nichts für mich ſagen mögte; aber ich muß

auf die Geschichte verweisen, und zu bedenken geben, daß in dem Einen Herzen vier Furien Ehrgeitz, Eigennutz, verschmähte Liebe und Rache wütheten, die das letzte zukkende Gefühl für Freundschaft und Menschlichkeit ertödteten. Daß sein Schikksal in dem Stük selbst entschieden werden muste, beruht auf einer der ersten dramatischen Regeln, die mich für die kleine Abweichung von der Geschichte entschuldigen wird.

Der Stoff selbst ist aus dem ersten Bande der:

Geschichte der merkwürdigsten Rebellionen und Verschwörungen aus den mittleren und neuern Zeiten, gesammelt und herausgegeben von Schiller. Leipzig 1788.

und aus der spanischen

Silva de varia Lecion, por Fedro Mexia,

genommen, aus denen der Leser ersehen kann, in wie weit ich der Geschichte gefolgt bin, und wo er zugleich die entfernteren Veranlassungen und Folgen der Verschwörung, wie auch das Schikksal der übrigen Personen, welches außer den Grenzen dieses Stüks lag, finden wird. Geschrieben am ersten Sept. 1790.

Personen.

Lorenzo und Julian } von Medici.

Marquis Geronimo di Beda } ihre Freunde.
Nori.

Franz
Jakob, sein Onkel } Pazzi.

Erzbischof zu Pisa
Franz und } Salviatti.
Ferdinand

Montesekko, päbstlicher General.

Jakob Poggio } Franz Pazzis
Napoleone Franzesi } Freunde.

Anton und
Stephano } von Volterra.

Bernhard Bandini, Franz Pazzi's Secretär.

Ein alter Senator.

Scipio

Scipio Biondo.
Giordani, Haushofmeister auf Fiesole.
Ein Officier.
Bediente. Boten. Mehrere Priester, und verschworene Salviatti und Pazzi.
Kamilla Kafarelli, Julian von Medici's Gattin.
Blanka, Schwester der Medici, Gattin eines Wilhelm Pazzi.
Franziska, Tochter Scipio Biondo's.

Die Scene ist theils auf der Villa Fiesole der Medici, theils in Florenz.

Das Stük spielt 1478.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Saal auf der Villa Fieſole der Medici.

Kamilla Kafarelli, und Blanka, welche von ihr hereingeführt wird.

Kamilla.

Und nichts von meinem Julian?

Blanka. Nichts, liebe Sehnende. Ich ſah' ihn kaum. Du weiſt, Florenz hat wenig Männer, die wie er, ſelbſt mit Minuten geitzen.

Kamilla. Ach! Florenz hat viel der Männer; aber dieſes Herz nur Einen Julian.

Blanka. Und nur Einen Julian hat auch Florenz! Du hätteſt ihn ſehn ſollen, wie ihn

gestern das Volk umströmte, als er von dem Brande in der neuen Vorstadt zurükkam. Mitten durch die Flammen hat er sich gewagt und einer Mutter den Säugling gerettet.

Kamilla. O! daran erkenn' ich ihn!

Blanka. Das Haus stand schon in voller Flamme. Rettet! Rettet! riefen sie alle, und keiner rettete. Da drängte Er sich mit glühendem Gesicht durch die Menge, stürzte in die Flammen, und wenig Minuten, so lag das gerettete Kind in den Armen seiner Mutter. O! hättest du das ängstliche Harren des Volks gesehn, als er in das Haus stürzte, hättest du das Jauchzen und Frohlokken gehört, da er unversehrt wieder heraustrat, hättest du die Freudenthränen der Mutter gesehn, gewiß meine Kamilla hätte diesen Triumpf nicht um ein paar trübe Stunden missen wollen.

Kamilla. Um Jahre nicht, liebe Blanka! Liebt' ich ihn wohl, wenn ich seinem Glück dies kleine Opfer nicht bringen könnte? — Dir aber mögte ich's fast neiden, daß du ihn sahst. Ach! warum durfte seine Kamilla ihm nicht den Schweiß von der Stirn troknen?

warum

warum nicht, als ihn halb Florenz auf den Händen in seinen Pallast zurükkrug, ihn in diese offenen, liebeglühenden Arme schließen und vor Welt und Himmel den Mann mein nennen? O sage, wird diese Trennung ewig dauern?

Blanka. Was wär' Euch Liebenden nicht eine Ewigkeit! — Aber gedulde dich nur noch wenig Tage. Sobald er Gelegenheit finden wird, es Franz Pazzi zu entdekken —

Kamilla. Ah! diese Pazzi! Ich weiß nicht, warum ich bei ihrem Namen so zusammenschaudere! Wenn ich von meinem Julian träume, so drängt sich Pazzi zwischen uns; wenn ich ihn so sehnlich erwarte, und er wieder nicht und wieder nicht kommt, so war es dieser Franz, der ihn abhielt. Verzeih, liebe Schwester, dein Wilhelm trägt auch den Namen der Pazzi, aber gewiß das Herz der Medici.

Blanka. Ich verzeihe diese Bangigkeit der Liebe; aber du fürchtest zu viel. Die Freundschaft hat die Eifersucht erstikt. Sind nicht dieser Julian und Franz noch tägliche Gesellschafter? Und darf ich nicht stolz seyn, das

schöne Band der Eintracht fester geknüpft zu haben?

Kamilla. Und doch — Franz liebte mich und verschmähte Liebe brütet schreckliche Rache.

Blanka. Und woher diese Ahndung meiner Freundin?

Kamilla. Als mich Franz das erstemal bei jenem Turnier sah, als seine Blikke voll Liebe mich nie verließen, da ruhte zuweilen sein Auge auf Julian, seine Stirn wölkte sich, und es schien, als würd' er von Fieberglut durchströmt. Blanka — wenn mich nicht alles täuscht — seit dem Augenblik sinnt er auf Rache.

Blanka. Das glaub' ich nimmer. Er scheint dich so ganz vergessen zu haben, er erröthet nicht einmal mehr, wenn die jungen Mädchen von einer Kamilla Kafarelli flüstern. Es war ein Traum! — Er ist erwacht und das Bild ist weggewischt.

Kamilla. O! daß es so wäre! Aber nein, Blanka; die heiße glühende Liebe — und wahrlich! ich bin Zeugin, daß sie ihn erfaßt hatte — ach Blanka! sie läßt sich nicht, wie ein

Traum

Traum hinwegwiſchen. Daß er nicht mehr kämpfte, nicht mehr litte, das macht mich zittern. Franz iſt der Mann nicht, der ſo ſtillſchweigend vom Kampfplatz zurückträte, wenn er ſich hinter den Schranken nicht beſſer rüſten wollte. —

Blanka. Aber wie, Liebe, wenn er der Freundſchaft dies Opfer gebracht hätte.

Kamilla. O, dann bedürft' es unſrer Muthmaßungen längſt nicht mehr. Dann wüſte ſchon ganz Florenz, was Franz für ſeinen Freund gethan hätte. Glaube mir ſicher, ein ſolches Opfer kann er nie ſeinem Freunde bringen, nur — ſeinem Ehrgeitz. — Dieſes Schweigen, dieſes Unbekanntthun, dieſer Schein der Unwiſſenheit — das befremdet, das kannſt du nie mit dem Charakter des offenen Mannes reimen.

Blanka (ſchweigt eine Zeitlang.) Du ſiehſt tief — ich geſteh' es. — Aber, Liebe, hinweg mit den bangen Ahndungen, die doch nur Ahndungen ſind. Sieh! der Gewitterregen hat ſich verzogen, und die Abendſonne ſcheint ſo lieblich auf die tröpfelnden Bäume, und das

erfrischte Feld. Komm und heitre Deine Seele auf in der erquickten Natur. In der Jasminlaube, wo Du so oft mit ihm saßest, will ich Dir von ihm erzählen!

Kamilla. Daß er es wüste, wie sich dies Herz nach ihm sehnte! Er würde es nicht aushalten können in Florenz Mauern, er würde eilen aus dem lärmenden Getümmel, und diesem Herzen, Blanka, (indem sie sie umarmt.) diesem Herzen Ruhe bringen, und in diesen Armen Ruhe finden.

(Gehn ab.)

Zweiter Auftritt.

Von einer andern Seite Geronimo di Beba in Reisekleidern und Giordani.

Geronimo. Eine fremde Dame, sagt Ihr?

Giordani. Ja, gnädiger Herr; ohngefähr seit drei Wochen ist sie hier.

Geronimo. Und kennt Ihr sie nicht näher?

Gior-

Giordani. Daß ſie Kamilla heiſt, weiß ich, und daß unſer jüngſter Herr mehreremahl, obgleich nur auf einige Stunden hier geweſen, daß ſie immer ſehr traurig iſt, auch wohl weint, — weiter hab' ich nichts erfahren.

Geronimo. Wo iſt ſie jetzt? Ich wünſchte ſie zu ſprechen.

Giordani. Gnädiger Herr — verzeiht. Sie ſpricht Niemanden. Es iſt mir ſehr anbefohlen, Ihren Aufenthalt geheim zu halten, und nur die Freunde des Hauſes aufzunehmen. Ihre beſtändige aber auch einzige Geſellſchafterin iſt Wilhelm Pazzi's Gemahlin.

Geronimo. Blanka? — Ich muß ſie ſprechen. Geht, meldet mich!

Giordani. Noch einmal, gnädiger Herr, verzeiht. Zudem iſt eben dieſe Blanka jetzt bei ihr.

Geronimo. O, deſto beſſer! Geht und ſagt Ihr meinen Namen.

(Giordani ab.)

Dritter Auftritt.

Geronimo allein.

Kamilla? — Kamilla? Kenn' ich denn keine Dame des Namens? Ha! Sonderbar! Und Blanka bei ihr? — (er macht einen Gang im Saal auf und nieder, dann tritt er ans Fenſter. Nach einer Pauſe, in der er die Gegend überſchaut.) O! wie neu mir das alles iſt, als ſäh' ichs zum erſtenmal, und doch ſo bekannt! Dort die Grotte! Hier die Ueberfahrt nach der Pappelinſel, wo der Tempel durch das Geſträuch ſchimmert! — Glükliches Fieſole! Wie freu' ich mich, deine Bewohner wieder zu ſehn!

Vierter Auftritt.

Blanka, Kamilla Kafarelli und Geronimo.

Blanka. Willkommen, Marquis. Habt Ihr uns denn noch auf unſerm Fieſole finden können?

Geronimo. O! wenn verlernt' ich wohl den Weg, Signora? Wie glücklich preiſ' ich mich meine Freundin hier zu finden; und —? (mit einem fragenden Blick auf Kamillen)

Blanka. — Kamilla Kafarelli, Marquis. Ihr rathet wohl nicht, wen ich Euch in dieſer Dame vorſtelle?

Geronimo. Wenigſtens eine Freundin, Signora, um die Euch ganz Florenz neiden wird.

Blanka. Alſo doch nur wenigſtens. — Ihr ahndet richtig. Doch — was ſag' ich ahndet, da Ihr vermuthlich aus Florenz kommt.

Geronimo. Mein Weg, Signora, führt mich gerade von Venedig. So ſehr ich mich auch nach Florenz ſehnte, konnte ich doch

unmöglich die Villa vorübergehn, zumal da ich hoffe, Julian in seinem Lieblingsaufenthalte anzutreffen.

Blanka. Ich bedaure, Marquis, daß Ihr ihn nicht findet. Indeß (indem sie Kamillens Hand ergreift) könnt Ihr ihm doch einen freundlichen Gruß von seiner jungen Gattin bringen.

Geronimo (verwirrt und überrascht.) Von seiner Gattin? — — Verzeiht, Signora, meinem Erstaunen, aber das Entzükken, in dem süßesten Stolze meines Vaterlandes zugleich die Gemahlin meines Freundes zu finden, ist zu groß, um es sogleich fassen zu können. Ich schäzze mich glüklich unter die Zahl Eurer Freunde aufgenommen zu werden.

Kamilla. Ich wünsche, daß der Herr Marquis nur so bald in mir seinen Freund wiederfinden mag, als ich glaube ihn in Euch zu erkennen. Er hat schon so lang auf Euch gehoft. Wie wird er sich freuen Euch wieder zu sehn! Ihr seid nun zwei Jahre von uns?

Geronimo. Zwei volle Jahr. — Und meine Absicht war, auch Frankreich und Spanien

nien zu sehn, allein die Liebe zum Vaterlande regte sich in mir, und der Wunsch, meine Freunde wieder zu sehn, beschleunigte meine Rückkehr. — Einen, und ich bin stolz darauf zu sagen den vertrautesten, innigsten meiner Freunde, darf ich doch nun als glüklichen Gatten umarmen. —

Blanka. Gemach, Marquis. Ihr könnt alles verderben, wenn Ihr nicht schweigt.

Geronimo. Ich glaube, Blanka kennt mich auf den Punkt. Herrscht hier ein Geheimniß?

Blanka. Ihr kennt die Familie der Pazzi; Ihr kennt Franz Pazzi. — Er und mein Bruder liebten diese Dame. Wer der Sieger war, wißt Ihr nun, und eben so gut, wer sich beleidigt finden wird. — Heimlich erhielt Julian diese Hand am Altare, und seit drei Wochen ist seine Gattin auf dieser Villa.

Geronimo. Und Franz?

Blanka. Noch scheint er nichts zu wissen. Die ewigen Zerstreuungen, in denen er sich umherwirft, einige Unruhen in Florenz, und die Ankunft des jungen Kardinal Raphael Sanfori beschäftigen ihn zu sehr, als daß er jetzt wie gewöhnlich die Villa besuchen sollte.

Gero-

Geronimo. Und sein Betragen gegen Julian.

Blanka. Das nehmliche, wie vormals. Immer derselbe nachgebende liebevolle Freund, der Tag und Nacht auf neue Lustbarkeiten denkt und von einer Kamilla kaum einmal geträumt zu haben scheint. (Geronimo ruht mit einem trüben Blick auf Kamillen)

Kamilla. Was soll der trübe Blick, Marquis. Ach! ich errathe —

Geronimo. Signora, ich —

Kamilla. Ihr werdet mir nichts neues sagen. Ich bin mit meiner Furcht vertraut geworden.

Blanka. Ihr kennt diese Sprache, Marquis; nicht wahr? Dieß bebende Herz kann Euch wenigstens Zeuge seyn, daß Julian geliebt wird.

Geronimo. Er wird über die Furcht lächeln. So lange Ihr in seinen Armen ruht, Signora, so ruht Ihr sicher.

Kamilla. Mir bangt auch nur für ihn. — Ihr seid sein innigster Freund sagt Ihr? O so warnt ihn auch vor den Gefahren, die über seinem Haupte drohen. Ich bitt' Euch bei der Freundschaft, werdet sein Engel. Sagt

ihm,

ihm, daß er dieſe Winke ehren ſoll, daß ich ihn bei meinen blutigen Träumen, bei den durchweinten Nächten beſchwöre, den bangen Ahndungen —

Geronimo. Ich bitte Euch, Signora, beruhigt Euch! Meine Freundſchaft ſoll ihn ſo feſt umfaſſen, als Eure Liebe; ich werde für Eure Sorgen Achtung tragen als wären ſie die meinigen: Jetzt eile ich nach Florenz, um ihn auf jedem ſeiner Schritte zu leiten, und ihn ſicher in die Arme ſeiner zärtlichen Gattin zu bringen.

Kamilla. Meinen beſten Dank, Marquis, für dieſen Troſt, und unſer Entzükken, — wenn Ihr die Hoffnung bald erfüllt.

Blanka. Auch ſeine Schweſter läſt ihn bitten. —

Geronimo. Was ich vermag will ich gewiß thun. Lebt indeß glüklich und ruhig. Der Abend dämmert ſchon; ich habe zu eilen.

(Geht ab.)

Florenz.

Pallaſt der Medici.

Fünfter Auftritt.

Lorenzo Medici ſitzt am Tiſch und ſchreibt. Bald darauf Scipio Biondo.

Ein Bedienter. Scipio Biondo, gnädiger Herr. (ab.)

Lorenzo (ſteht auf, Biondo entgegen.) Willkommen mein edler Biondo. Was bringt Euch einmal aus Eurer Ruhe zu mir? Wir ſahn uns lange nicht. Noch einmal — herzlich willkommen.

Biondo (ernſt und langſam, wie den ganzen Auftritt hindurch.) Auch ſo — allein?

Lorenzo. Kamt Ihr je anders? oder hätte Biondo Trabanten nöthig um überall willkommen zu ſeyn? — Ich bitte, ſetzt Euch!

Biondo. Ich habe eine Bitte an Euch Lorenzo.

Lorenzo. Doch gewiß für einen andern? Was bedürfte der weiſe Biondo für ſich? —

Biondo.

Biondo. Mehr, als Euch lieb iſt.

Lorenzo. Ich verſteh' Euch nicht. Habe ich Euch je etwas misgönnt, ſo war es dieſe glükliche Ruhe, mit der Ihr die Launen des Schikſals und die Gaukelſpiele des Glüks anſehet; aber —

Biondo. Ich will Euch mahnen Lorenzo — an die Ehre Eurer Väter, an den großen Kosmus.

Lorenzo. Ich hoffe nie etwas gethan zu haben, was der Ehre meiner Ahnen unwürdig war. Groß und gut zu ſeyn, wie ſie, war mein einziger Gedanke.

Biondo. Lorenzo, ich habe manchen guten Fürſten geſehn, der doch fiel; drum wollt' ich Euch mahnen. — Kennt Ihr meine Tochter?

Lorenzo. Wie ſo?

Biondo. Antwortet! Kennt Ihr meine Tochter?

Lorenzo. Kaum noch!

Biondo. Aber Ihr kennt ſie doch?

Lorenzo. Es gab einmal eine Zeit — wir waren kaum dem Flügelkleid entwachſen,

wo

wo wir uns oft sahn. Eine glükliche Kinderzeit! doch jetzt seid ihr zu geitzig mit ihrer Vortreflichkeit. Sie soll ihres Vaters werth seyn, sagt der Ruf.

Biondo. Nur der Ruf? Sollte Lorenzo, der sonst Schönheit auch in todten Formen bewundert, der einzige Mann seyn, der seinen Augen die leichte Ueberzeugung versagt habe, ob das Gerücht auch nicht zu viel von der Gespielin seiner glüklichen Kinderzeit rühme?

Lorenzo. Wenn es eine Enthaltsamkeit ist — ja, so mögt Ihrs dafür nehmen. Aber das bitte ich Euch, seht es nicht als einen Mangel meiner Theilnahme an Euch an.

Biondo (in Bewegung.) Lorenzo — War nicht Peter Medici Eur Vater?

Lorenzo. Habt Ihr es schneller vergessen, als ich, wie viel er Euch schuldig war?

Biondo. Und der große Kosmus Eur Grosvater?

Lorenzo (etwas ungeduldig.) Und Johann mein Urgrosvater. Aber wozu das alles? — Will mir Biondo die wenigen Minuten, die er mir so immer karg genug zuzählt, durch

den

den räthſelhaften — Scherz rauben, mir meinen Stammbaum zu überhören?

Biondo. Lorenzo, noch Einmal — kennt Ihr meine Tochter nicht näher? Bei Euren Ahnen, redet die Wahrheit!

Lorenzo. Bei Gott nicht!

Biondo. Bei Gott! Ihr habt die Verſtellungskunſt ausgelernt. O! So hat mich mein Glaube noch nie betrogen. Lebt wohl! Ihr ſeht mich nie wieder, oder —

Lorenzo. Wohin! Biondo, ich bitt' Euch; was eilt Ihr?

Biondo (abgewandt.) Habt Ihr etwa eine Beſtellung an Eure — O ja! der Vater kann ja noch Kuppler werden!

Lorenzo. Biondo, bei Eurer alten Redlichkeit, erklärt Euch, Ihr thut mir Unrecht!

Biondo. O! daß ich ſo daſtehn muß! Wäre die Jugendkraft noch in dieſen Armen, bei Gott, Lorenzo, bei Gott, mein Schwerdt ſchonte des Spötters nicht, und wenn der Spötter ein Fürſt wäre.

Lorenzo. Beſinnt Euch, Biondo — Ihr wolltet mir etwas ſagen?

Biondo. Nichts ſagen, — nichts! — O mein Sohn, mein Angelino, biſt du darum gefallen im Kampfe fürs Vaterland? — Lorenzo, fordert dieſen Arm zum Kampf und ich will fechten mit Jünglingskraft, aber laſt das Mädchen dem Vater die Augen zudrükken; — ſchikt mich auf eine Galeere und ſchmiedet ſie neben mir an — Lorenzo, und ich will für Euch beten, — aber das, das könnt Ihr nicht im Gericht verantworten!

Lorenzo. Und was?

Biondo. Es war meine einzige Freude auf dieſer Welt! Wie ſie mir ſo fröhlich entgegenkam und den alten Gram von der Stirn wegküſte. Wie ihr die Pflicht, meiner zu pflegen, zum leichten Vergnügen ward. O Lorenzo, ich laß Euch Eure Kronen, laſt mir die Einzige.

Lorenzo. Wer will ſie Euch rauben?

Biondo (ihn ernſt anſehend und mit Nachdruk.) Ein Mann, dem alle Herzen von Florenz zufliegen; der unter ſeinen hundert Blumen zu wählen

wählen hatte; der ſie alle ſtolz und edel vorüberging — und dem treuſten ſeiner Diener die einzige Roſe, — Lorenzo! die einzige wegreiſſen und in den Staub treten will. — (ſchrecklich.) Und der Tiraun ſeid Ihr! —

Lorenzo (tritt zurück.)

Biondo (hizig) Ihr! Ihr! Leugnet! (er reiſt einen Brief auf und hält ihm die Unterſchrift vor) Iſt das Eures Namens Unterſchrift? Iſt das Eur entweihtes Siegel.

Lorenzo. Ja — aber —

Biondo. Ja? Ja? Iſt das Eur Blutſchmuk? (er zieht einen Schmuk hervor.) Antwortet! Sind das Eure Juwelen? Redet!

Lorenzo. Ja, aber ich bitt' Euch —

Biondo. Ja? Ja? — (er wirft ihm den Schmuk vor die Füße) Behalte deinen elenden Stolz! Ich würde Dir ganz Florenz um dieſen Preis vor die Füße geworfen haben. Was, einmal verloren, ſelbſt die Allmacht nicht wieder erſetzen kann, das zu erkaufen ſind Eure Indien, Könige der Welt, zu arm.

(Näher an ihn.) Lorenzo! Franziskens Tugend bezahlen keine Kronen, aber Franziskens Schande ein paar Dolche! (Geht ab. Lorenzo ihm nach.)

Sechster Auftritt.

Julian Medici und Geronimo di Beva.

(Von einer andern Seite.)

Geronimo. Auch hier noch einmal willkommen. Ich muß dich in jedem Zimmer wieder begrüßen: denn in jedem nahmen wir Abschied.

Julian. Herzlich willkommen. — Ich ging die erste Zeit oft noch durch die leeren Säle, als wollte ich dich finden. — Wie froh bin ich, daß du wieder da bist. Eine Freude hast du mir schon genommen, oder voraus genossen. — Ich hatte mir oft den Augenblik gedacht, wenn ich sagen könnte: Sieh Freund, das ist mein Weib.

Gero-

Geronimo. — Guter Julian, das Vortrefliche erkennt man nie zu früh, und nie genug. Du wirst noch oft, wenn sich ihre schöne Seele in irgend einer That oder einem Gedanken spiegelt, mir sagen können: Sieh, das ist mein Weib! — Julian, warum kannst du das der Welt noch nicht sagen?

Julian. Du weist, denk' ich, wie die Sachen stehn —

Geronimo. Ich glaube. Franz und du, ihr liebtet beide. Es ist zu sehr Sache des feinen Gefühls, sonst würd' ich sagen, es sei vielleicht besser gewesen, offen zu handeln.

Julian. Du kennst Franzen —

Geronimo. Ich kenn' ihn. Aber der gute Mann vergiebt seinem Rechte immer etwas, wenn er heimlich handelt. Doch, das ist geschehn. Ich glaube gern, daß Kamilla's Furcht daran Schuld war, und es mag so besser seyn, da sich Franzens Feuer abgekühlt hat. Aber itzt, Julian, meine erste Bitte wieder an dich — keine längere Verheimlichung. Du bist es deiner Rechtschaffenheit, deiner Sicherheit, deiner liebevollen Gattin schuldig.

Julian. Es wird ein banger Augenblik seyn; ich wünschte mir meines Bruders unumschränktes Zutrauen in Franzens Charakter.

Geronimo. Du weist, wie ich über dies Zutrauen, wenn du willst, über diese Sorglosigkeit von jeher gedacht habe. Ich glaube die Umstände werden nicht verändert seyn. Beobachten, scharf beobachten muß man Franzen immer. Er ist ein zu thätiger, rascher, planvoller Kopf. Ehrgeiz ist mit ihm aufgewachsen und Verstellung ist seine zweite Natur. Aber bei alle dem, sage mir, was gewinnst du durch diese Verheimlichung? Die Zeit macht hier die Sache schlimmer, und erfährt er es nicht durch dich, so hat er einen Schein des Rechts auf seiner Seite, wenn er unwillig ist.

Julian. Ich habe mir das tausendmal gesagt. Das Geständniß lag so oft auf meiner Zunge, und dann, wenn ich wieder bei ihr war — bald drang sie in mich, ihr Ruhe zu geben, aber vor dem Namen Franz schauderte sie zusammen, wie vor einem Nachtgeist. Nur noch Einen Tag Aufschub, bat sie immer. Geronimo wer kann versagen wenn sie bittet, und so bittet.

Geronimo. Die Liebe kann es. Das ſchwächere Weib will und will nicht. Auf beiden Seiten ſind Gefahren, die ihre weibliche Furcht und ihre Liebe zu dir vergrößert; ſie würde ewig zwiſchen beiden ſchwanken; der männliche, entſchloßne Sinn muß ſie mit ſtarkem Arm durchführen. Julian, du biſt es ihrer Ruhe ſchuldig.

Julian. Und der meinigen. Mein Entſchluß ſtand längſt feſt, aber du weiſt, was die Liebe vermag, und dann — ich tröſtete ſie oft mit Hoffnung, zu der ich ſelbſt kein rechtes Zutrauen hatte. — Morgen iſt der Kardinal mit den Pazzis auf Fieſole. Ich glaubte dort Gelegenheit zu finden, mich zu entdekken. Aber ich fürchte, ich werde zurükbleiben müſſen; meine Augenſchmerzen finden ſich wieder ein, und da muß ich, wie du weiſt, jede Erhitzung vermeiden.

Geronimo. So bleiben wir morgen hier zuſammen. Es iſt überdem nöthig, auf die Art zu denken, wie du es ihm entdekſt. Wir bedürfen eines Vorwandes, warum du ſo lange geſchwiegen haſt.

Julian. Keines Vorwandes, lieber Geronimo; ich will offen sprechen, wie ich gedacht und gehandelt habe.

Geronimo. Gut! Also eines Grundes. Aber komm, laß uns deinen Bruder aufsuchen. —

(Gehn ab)

Siebenter Auftritt.

Lorenzo kommt gedankenvoll herein, und bleibt an der Seite stehn, wo der Schmuk noch liegt. Er hebt ihn langsam auf.

Blutschmuk, nannt er ihn? O! es klebt keine Thräne einer Wittwe oder Waise, die ich drükte, an diesen Juwelen. Kein Fluch belastet ihn! (heftiger) aber den Fluch des Diebes, des Verleumders, des Verführers der Unschuld —

Achter Auftritt.

Lorenzo und Mori.

Mori. Gut, daß ich dich finde.

Lorenzo. Wie so? Hat dir Biondo —

Mori. Ich wollte fragen, ob auf der Villa alles beſorgt und Kamilla benachrichtigt ſei?

Lorenzo. So eben iſt ein Bote abgegangen. Kamilla geht noch heute mit Blanka nach Viazzi. — Aber weiſt du nichts von Biondo?

Mori. Nichts. — Was fehlt dir? Es kämpft eine Unruhe auf deinem Geſicht, wie ich ſie ſelten ſah.

Lorenzo. Es iſt ſchrecklich, ſich von einem redlichen Manne verkannt zu ſehn. Verkannt? Nein! den Räuber der Unſchuld, den Verführer, den Mörder ſeiner Ruhe hat er mich genannt.

Mori. Dich? Und Wer?

Lorenzo. Biondo, der alte, redliche Biondo.

Mori. Hat dich einen Mörder seiner Ruhe genannt?

Lorenzo. Mich, Mich. O! es ist ein schrecklicher Betrug. Sieh! Er hat mir einen Brief gezeigt, mit meines Namens Unterschrift, er hat mir diesen meinen Schmuk vor die Füße geworfen! Ich habe ihm seine Tochter rauben wollen, sagt er.

Mori. Hast du ihn nicht beruhigt?

Lorenzo. Wie konnt ich? Er hörte nicht. Mein Name, mein Schmuk, — ich erkannte sie ja für die meinigen. Er ließ sich nicht halten, ich konnte mich auf nichts berufen, als auf meine Unschuld — Aber ich will sie ergreifen, die Verräther meiner Ehre, die Schänder meines Namens! Ich will sie brandmarken die Verfolger der Tochter; und den Vater rächen! Ehr nicht Ruhe noch Rast. —

Mori (bedenklich.) Glaubst du nun, daß du Neider hast? Und der Neid macht Feinde. —

Lorenzo. Die ich wenig fürchte. Sie beißen ihren Unmuth an den Ketten ihrer eigenen

nen Unvollkommenheit aus. In großen reichen Seelen erſtikt das dürre Unkraut dieſer kargen Leidenſchaft. Es wuchert nur im ſandigen und felſigen Boden.

Nori. Hat das Laſter nur kleine Seelen im Solde? Teufel waren auch Engel. — Und Anſchuldigungen, wie dieſe, ſollten dich aufmerkſam machen. Haſt du unſerm lezten Geſpräch nachgedacht? Wir wurden unterbrochen.

Lorenzo. Mit keinem Gedanken. Und wozu auch? Ich finde deine Furcht ſo ungegründet.

Nori. Ich wünſchte, Ihr ginget nicht nach Fieſole. Ihr kommt mit Leuten zuſammen, zu denen Ihr nicht ſtimmt, zum Beiſpiel dem Erzbiſchof. Wer weiß, zu welcher neuen Mißhelligkeit es da Veranlaſſung giebt, und ich glaube noch immer, ſie ſuchen nur eine Urſach, ſich zu rächen. — Noch einmal; ich wünſchte, Ihr ginget nicht nach Fieſole.

Lorenzo. Warum nicht? Findeſt du das auch verdächtig? — Ich mache dem Kardinal meine Aufwartung, das Geſpräch kommt auf Fieſole, Franz rühmt es ihm vor, und er wünſcht

wünſcht es zu ſehn. Sollte ich ihm dies etwa abſchlagen? und ich bitte dich, wozu? Ich bat ihn und die ganze Geſellſchaft. — Was iſt in alle dem verdächtig?

Nori. Nichts, lieber Lorenzo. Aber nun laß mich fragen. War Franz je zudringlicher und freundlicher? Schmiegte er ſich je mehr in deine Launen? Du widerſetzeſt dich dem Erzbiſchof von Salviatti; Franz ſchweigt und bleibt Salviattis Freund. Der Erzbiſchof ſelbſt ſucht dich zu gewinnen. — Was will der geſchäftige Montefecco, dieſer erfahrene Krieger? Was wollen ſeine unabläſſigen Reiſen von Rom hieher und von hier nach Rom? Was bedeutet die Ankunft des jungen Kardinals und die Pracht, mit der ihn die Pazzis empfangen. Gewiß! der Pabſt hat ihn nicht umſonſt geſandt. Oder haſt du die Thränen des Zorns vergeſſen, die der heilige Vater geweint hat, als Vitelli durch deine Unterſtützung Cita di Kaſtello wieder eroberte? Hat er es ſchon verſchmerzt, daß du ihm Faenza wieder aus den Händen riſſeſt? Oder ſoll ich dich an die jahrelange Rache dieſes Sixtus erinnern? Kennſt du Bernhard Bandini's ſchwarze Seele

und

und ſchlaue Verwegenheit nicht? Warum hat ihn Franz in ſeine Dienſte genommen? warum ſchenkt er ihm ſein ganzes Zutrauen? Iſt nicht des jungen Poggio's drohender Stolz beleidigt, und iſt er nicht immer um Franzen? Franz weiß, daß du dieſe Leute nicht magſt, und doch iſt er ihr Freund und will auch dein Freund ſeyn. Wie reimſt du mir das zuſammen? Ich bitte dich, Lorenzo, ſei vorſichtig; weiſt du nicht, daß der Verrath die ſicherſte Maske von der Freundſchaft borgt? —

Lorenzo (lächelnd.) Faſt ſollte ich glauben, mein Nori wiſſe um eine geheime Verbindung, ſo genau iſt er von allem unterrichtet. Was Franzens Freundſchaften betrift, ſo weiſt du ja, daß es läſtige Familienverhältniſſe ſind; das hat er mir oft geklagt. Und guter Nori, geh' einmal umher in den Straßen von Florenz und rufe meinen oder Julian's Namen aus, und man wird dich von allen Seiten umjauchzen; ſage, wir wären in Gefahr, und du wirſt tauſend Arme ſich waffnen ſehn. So lange ein Florenz für dies Leben wacht, fürchtet Lorenzo nichts.

Nori.

Nori. Florenz betete Kosmus an, und er ward vertrieben. Florenz wachte für deinen Vater, und nur ein Ohngefähr entführte ihn dem mörderischen Dolche — O Lorenzo, eine Nation liebt dich, aber es kann Ein Verräther unter ihr seyn.

Lorenzo. Und wer hat dich dessen so gewiß gemacht?

Nori. Und welch ein Verräther? der dir bei deinen Mahlen den Becher des Todes selbst reichen, dich unter den Küssen der Freundschaft mit eigner Hand durchbohren kann. Bei allem, was dir lieb und werth ist, Lorenzo, Behutsamkeit, Vorsicht verwirf wenigstens nicht. Ich habe keine Beweise, keine Gewißheit, aber meine Besorgniß ist nicht minder groß.

Lorenzo. Ich würde sagen, mein Freund traute dem menschlichen Herzen zu viel Bosheit zu, wenn ich nicht Proben vom Gegentheil hätte.

Nori. Und wenn du sie nun hast; Lorenzo, wenn du weist, daß auch dies Herz vor dem Räuber zittert, der ihm den süßen Glauben an Menschentugend stehlen will, so

ſollteſt du dieſe Warnungen mehr achten. Ich ſchätze in Franzen den hellen Kopf und die nie zu ermüdende Thätigkeit, aber ich finde ſo viel Widerſprüche in ſeinem Charakter, daß ich den Gedanken nicht los werden kann: er ſcheint mehr als er iſt.

Lorenzo. Ich gebe dir etwas zu, aber ich ſehe noch immer nicht die große Gefahr. Du kennſt ihn wirklich zu wenig.

Nori. Eben weil ich ihn kenne, fürchte ich ihn. Dieſe Seele, die aus dem Ehrgeiz alles Gift geſogen hat, ohne ſich mit ſeinem Gegengift zu waffnen; die die natürlichen Aufwallungen der Leidenſchaften durch eine ſchlaue Politik dämpft, die die Wolluſt der plötzlichen Rache durch künſtliche Verträge und durch die Hoffnung eines deſto gewiſſeren Triumpfs ſeinem Stolze abdingt, — die zehn Jahr ein Joch duldet, um es im eilften deſto ſicherer abzuſchütteln, — die Seele iſt am furchtbarſten. Sie kann nur dienen, um deſto ſchrecklicher zu herrſchen, nur Beleidigungen dulden, um ſie deſto fürchterlicher zu rächen. —

Lorenzo.

Lorenzo. Aber wer hat ihn beleidigt?

Nori. Und das fragst du noch? Ist die Eifersucht Eurer Familien gerade in diesem Pazzi ausgestorben? Soll es dieser allein nicht sehn, wie durch Euren Einfluß in die Urtheilssprüche des Raths, seine Familie bald zurückgesetzt, bald eingeschränkt wird, bald durch die Vereitelung ihrer Plane sich gekränkt glaubt? Wahrlich! und wenn sie es alle nicht fühlten, so fühlte Er es. Sein Stolz, sein Ehrgeitz ist beleidigt. Und soll ich dich an seine Liebe erinnern? —

Lorenzo. Ich glaube, er liebt nicht.

Nori. Ich glaube, er liebt sehr. Und gesetzt auch, es wäre nicht, — wird er es deinem Bruder je vergeben können, daß er ihm den Rang ablief? Von der Vermählung weiß er noch nichts; so hoffe ich wenigstens; aber wird er es nicht erfahren, und wenn er es erfährt, muß die Verheimlichung seine Rache nicht desto schrecklicher anfachen? Auf

allen

allen Seiten sind der Gründe so viel für meine Ahndung, und so wenig dawider. Du siehst sonst so scharf, Lorenzo, warum bist du nur für diesen blind?

Lorenzo. Es ist wahr, ich sehe manche deiner Gründe ein; aber ich gestehe dir, ich glaube, ich werde ihn nie hassen können.

Nori. Hassen? Wer will denn das? Nur Vorsicht, nur Behutsamkeit, lieber Lorenzo. Mißtrauen, wenn es ungegründet befunden wird, entehrt ihn nie, und macht ihn dir doppelt schätzbar.

Lorenzo. Das hoffe ich. — Suche immer fort seine Absichten und seine Verbindungen zu erforschen. Ich will das meinige thun; und wie will ich mich freuen, wenn mein Nori geirrt hat.

Nori. Ein wünschenswerther Irrthum, aber minder wahrscheinlich als angenehm. —

Lorenzo. Jetzt eil' ich, um mich vor Biondo zu rechtfertigen. Aber wie? Kann ich das, ehe ich den Betrüger habe? — Und wenn er sich in die Verließe der Klöster und unter die Altäre verborgen hätte; ich will ihn finden.

Ende des ersten Aufzugs.

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Pallaſt Franz Pazzi's.

Gegen Mitternacht. Ein diſteres Zimmer, nur ſparſam erleuchtet. — Eine lange Tafel in der Mitte. Auf der Seite ein ſchwarzer Altar mit einem Kruzifix und zwei Schwerdtern, die kreuzweis übereinander liegen. — Neben dem Altar ſteht die Bildſäule des Brutus. — Tiefe Stille. **Franz Pazzi** kommt langſam aus einem Seitenzimmer und bleibt eine Zeitlang vor der Bildſäule betrachtend ſtehn.

Der gröſte Römer! — Aber auch der Unglüklichſte? (dreht ſich raſch um.) **Was geht das Leben dem Ruhm an!** (Pauſe; wieder nach der Bildſäule. Sanft.) **Und er war ſein Freund! —**

(abgewandt.) Der die Freiheit in Feſſeln ſchlug! (mit ſtarken Schritten auf und nieder, zuweilen bleibt er ſtehn.) Freiheit! — Was iſt Freiheit? — Sirenenton dem Ohr der Kinder, und dem Manne Mährchen der launigen Amme. — Aber er muß ſie mit einer hohenprieſter Miene, wie die Orakel der Sibylle zur Schau tragen, muß Brutus Köpfe (auf die Statue deutend.) aufſtellen, mit Römermienen, und hinter den todten Statuen der Freiheit mit der Herrſchſucht buhlen. Freiheit! — Kann der Pöbel mit dem Flammenſchwerdt ſpielen, ohne an ſelbſt geſchlagenen Wunden zu verbluten? — Weg mit dem Phantom! Der Sonnenadler hat ſich die Flügel verſengt, und zappelt ſich am Throne zu Tode. — Unſere Jahrhunderte ſind zu reif! Das wallende Römerblut iſt längſt verſtrömt, der herrſchende Kaiſerſinn erwacht! — Herrſchen, herrſchen, Brutus (er eilt mit ofenen Armen gegen die Bildſäule.) Nicht wahr, Brutus, herrſchen, aber nicht dienen? — Du konnteſt keinen Cäſar über dir dulden — wolan, ich auch nicht! —

Zweiter Auftritt.

Franz und Scipio Biondo.

Franz. Verzeiht, daß ich Euch so spät zu mir bemüht habe. Aber der zärtliche Vater wacht ja gern für seine geliebte Tochter.

Biondo. Was habt Ihr mit meiner Tochter?

Franz. Ihr kennt meine Freundschaft für Euch und Eur Haus. Ich freue mich, Euch jetzt einen Beweis geben zu können. Habt Ihr noch keine Ahndung von irgend einer boshaften Nachstellung?

Biondo. Nur Ahndung?

Franz. So werdet Ihr meine Nachricht vielleicht deuten können. Einer meiner Leute hörte gestern in der Dunkelheit vor Eurem Hause ein paar unbekannte Menschen umhergehn und von nichts weniger als einer gewaltsamen Entführung Eurer Tochter flüstern. — Ihr scheint mehr von der Sache zu wissen, vielleicht könnt Ihr es mit diesem zusammenreimen.

Biondo. Ha! das kann ich! das kann ich! Habt Dank. Aber der alte Vater wird wachen. Mein Arm hat noch Riesenkraft für die Unschuld. Lebt wohl. Ich muß hin.

Franz. Halt! Was wollt Ihr machen?

Biondo. Fragt nicht!

Franz. Wollt Ihr meinen Rath annehmen? — Er schmeichelt vielleicht minder Eurer edlen Hizze als der Klugheit; aber ich dächte doch, statt Euch einer ungewissen Gefahr auszusezzen, solltet ihr eine gewisse Sicherheit nehmen. Wer weiß, welchen Großen nach Eurer Franziska lüstet? Die Unschuld eines Mädchens und der Zorn eines alten Vaters sind Zwerge, die an einem Riesen heraufspringen.

Biondo. Hat Florenz keine Gesezze mehr?

Franz. Und die Gesezze keinen Herrn? O Biondo, Ihr lebt noch in den Jahrhunderten der Redlichkeit. — Vorwärts, Biondo, Vorwärts! wir sind klüger geworden. Und die Ehre des Mädchens kann Euch kein Richter ersezzen. Drum rieth ich Euch, sie nicht

in

in Florenz zu laſſen. Ihr bleibt; könnt ruhiger ſeyn, und Eurem Verfolger, wenn Ihr ihn erfahrt, kühner und ſicherer entgegengehn. — Vielleicht fürchten wir auch zu viel.

Biondo. Nicht zu viel. O daß es wäre! Glaubt mir Pazzi, der Gedanke ſchmerzt, eine Tochter in Gefahr zu wiſſen, aber es thut dieſem Herzen weher, einen guten Menſchen weniger zu zählen.

Franz. Sollte das hier der Fall ſeyn? Hättet Ihr ſchon perſönlichen Verdacht?

Biondo. Mehr als Verdacht! Gewißheit! Geſtändniß aus dem Munde des — Frevlers ſelbſt. O Florenz! O Pazzi! Ihr habt viel verloren!

Franz. Ich bitt' Euch, von wem redet Ihr?

Biondo. Fragt lieber nicht. Ihr werdet mir fluchen. (heftiger.) Aber nein! Florenz ſoll ſeinen Räuber kennen, daß ihn die Mütter nicht mehr ſegnen, und die Väter mit dem Schwerdte vor ihren Töchtern ſtehn. — Kennt Ihr die Hand? (zeigt ihm den Brief.)

Franz (schrikt zurük.) Lorenzo? Unmöglich! das ist Verrätherei!

Biondo. Er hat sich selbst zu seinem Namen bekannt; er hat den Buhlerschmuk sein genannt, den ich ihm wieder vor die Füße warf. Die Andacht ist ihm nicht mehr heilig. Bis in die Tempel, bis an die Altäre hat er sie verfolgt, und sich zwischen ihr Gebet und den Himmel geschlichen. — Lorenzo, Eur Lorenzo, — Kosmus Enkel, — dein Stolz, Florenz, er ist tief gefallen.

Franz (mit starrem Blik auf den Brief.) Biondo, gebt mir meinen Freund wieder! Nun hab' ich ihn ganz verloren.

Biondo. Pazzi, der Mann, der die Unschuld verführen kann, der kann auch mehr!

Franz (heftig auffahrend.) Aber doch keine Republikaner unterjochen?

Biondo (mißt ihn mit einem großen Blik.) Bei Gott nicht! — Pazzi, welch ein Gedanke?

Franz. Ach Biondo! Ich habe Nachrichten für den Bürger, die jetzt für den Vater nicht taugen. Ich habe gekämpft, ich habe meinen

meinen Zweifeln Riesenstärke gegeben — warum mustet ihr kommen, und sie umwerfen?

Biondo. Wär' es möglich — Ha! bei der Ehre meiner Tochter, das soll er nicht! Sprecht, was wißt Ihr?

Franz. Nichts! Nichts! Ehe das Gerücht nicht zur Gewißheit gereift ist, bleibt das Geheimniß tief in meiner Brust verschlossen. Die Edlen von Florenz sind zusammen getreten und haben aufgemerkt, und du Biondo, dieser Edlen Erster, schlummerst? Aber geht, geht; ich bin verwirrt, lest diese Briefe und kommt morgen wieder. — Ihr habt mich um meinen Schlaf gebracht.

Biondo. Armer Pazzi; wenn es wahr wäre, Ihr hättet viel verloren! —

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Franz kurz darauf Bernhard Bandini.

Franz. Und gewonnen — wenigstens die Tochter, wenn der alte Narr von einem Vater so fortfährt wie er anfängt. (er scheut. Bandini kommt.) Ist mein Oheim noch nicht da?

Bandini. Er wird gleich erscheinen.

Franz. Der Streich mit dem Alten ist geglükt — Lorenzo hatte den Schmuk für den seinigen erkannt und nun glaubt er, was man will. Ich hab' ihn überredet, seine Tochter auf die Villa zu schiken. Auch auf das übrige hab' ich ihn vorbereitet. Es schien ihn zu überraschen, aber es faste tief.

Bandini. Dem alten Fernando traut er seine Tochter mit Leib und Seele an. Mit dem Heiligen läst sich freilich nichts anfangen; ich glaube, er schwüre sich ehr von allen Aposteln los, eh' er von seiner Vorschrift nur ein Haarbreit wiche. Aber da müste kein Teufel mehr seyn, wenn der Betbruder nicht zu zwin-

gen

gen wäre. Die andern Leute sind mein. Darauf verlaß Euch.

Franz. Ich denke, die untergeschobenen Briefe sollen gute Wirkung thun! — Fort! ich höre kommen. — Noch Eins; wie steht es bei den Truppen?

Bandini. Gnädiger Herr, Eur Geld und meine Worte haben sie schon so bestochen, daß sie, ohne selbst daran zu denken, nicht für die Republik, sondern für Euch zu fechten glauben. Montesekko hält sich jeden Augenblik bereit. (ab.)

Franz. Gut! Gut! Nun noch eine schwere Arbeit!

Vierter Auftritt.

Franz Pazzi und Jakob Pazzi.

Jakob. Vergönnt Franz diesem alten Haupt so wenig Ruhe, daß er es sogar in der Mitternachtsstunde aufruft?

Franz. Ich weiß, mein Oheim schüttelt den süßesten Schlummer ab, wenn der Staat in Fieberträumen schaudert.

Jakob. Der Staat schläft ruhig — Jakob will auch schlafen.

Franz. Daß man seine Seele im Schlummer dahin raffe, und eh' der verschlafene Alte erwacht, ihn in eine andere Welt fördere?

Jakob. Franz, Franz! Ich habe gewacht für Florenz, ehe du warst. Diese Locken hat mancher Kummer gebleicht. Florenz ist glüklich, und wohl mir, wenn auch ich daran Theil habe. Aber du solltest doch nun dem alten Bürger die Ruhe gönnen, und ihn nicht mit jedem Knabentraum einer unreifen Phantasie, und (auf den Altar deutend) mit den Kinderspielen der Schwärmerei belästigen.

Franz.

Franz. Freilich wähnt der alte, abgelebte Staatsmann, es sei nichts mehr zu thun, weil er nichts mehr thun kann.

Jakob. Du glaubst mir weh' zu thun, aber ich verzeihe Dir. — Ich weiß, wo du hin willst. — Franz, ich habe dich gewarnt.

Franz. Aber wie könnt Ihr den unerträglichen Stolz der Medici dulden? Oder habt Ihr gelernt es zu verschmerzen, daß man den alten Pazzi nicht mehr achtet? — Freilich! die vielen Jahre haben Euch das schon zur Gewohnheit machen müssen.

Jakob. Du spielst falsch. — Das Volk ehrt und liebt mich, die Medici achten mich, wie einen Vater — sie folgen oft meinen Planen, die freilich nicht immer die Eurigen sind, sie lieben dich und unsere Familie, und — Franz — Florenz ist glüklich —

Franz. Träumt sich nur glüklich — aber der Traum wird verfliegen, wenn die Tirannen es aus dem Schlummer aufpeitschen.

Jakob. Wenn das geschieht, dann habt Ihr Macht und Recht, aber eher nicht.

Franz.

Franz. Eher nicht? — Kann sich der Sclave vertheidigen, wenn ihn die Fessel hält? O Jakob, wo ist der Geist Eurer Ahnen? wo die Liebe zu Eurem Blut? — Ihr, Ihr macht, daß es langsam in Sclavenadern schleicht!

Jakob. Du verkennst mich. Ich weiß, was ich Euch schuldig bin. Ich habe gethan was ich thun konnte. Mehr thun heist mit schwachem Arm der Nothwendigkeit in die Zügel fallen. Hier steh' ich still.

Franz. Und was habt Ihr denn gethan?

Jakob. Das sollte mich Franz am wenigsten fragen.

Franz. Und was half es denn — wenn auch der Sinn Eurer Anherrn einmal wieder in Euch erwachte? Die Anherrn wären todt, und der alte Jakob ward ausgezischt. — O! der Pabst hat sich weidlich über den alten verständigen Mann lustig gemacht. —

Jakob. Das sollte der Pabst nicht. — Was ich durchgesetzt habe, davor hätte er gebebt; was ich durch jahrelange Vorsicht errang,

rang, hätte er durch Hizze vereitelt. Ich ging langsam, aber sicher.

Franz. Und was wird aus Florenz?

Jakob. Ein Staat, der immer mehr aufblüht.

Franz. Und eine Tirannei, wie die Welt noch keine sah. Liegt nicht schon jetzt jeder freie Bürger in Fesseln der schimpflichsten Knechtschaft? Ist nicht diese blinde Anhänglichkeit an das mediceische Haus zur Leidenschaft geworden? Bükken sich nicht Europens Fürsten vor ihnen? Fehlt noch mehr als der Name zum Herrscher? Oder hängt Jakob so sehr an diesem verächtlichen Blendwerk, das für den Pöbel wohl gut genug ist? — Treten nicht alle Edleren zu den Schmeichlern über?

Jakob. Zu den Schmeichlern nicht alle.

Franz. Doch! — (ſrirt.) ich kenne einen alten ehrwürdigen Mann; sein graues Haupt könnte von Männern Ehrfurcht fordern, und das graue Haupt beugt sich schimpflich vor ein paar Knaben.

Jakob.

Jakob. Nicht schimpflich, Franz, nur klug. Noch einmal — Florenz ist glüklich — ich bin zufrieden.

Franz. Sagt mir das noch einmal, damit ichs nicht vergesse — Florenz ist glüklich — Hahaha! Die Medici sollen den Schulmeistern befehlen, den Buben das auswendig lernen zu lassen! — O Jakob, wie könnt Ihr Florenz glüklich glauben, so lang ein Medici herrscht?

Jakob (rasch.) Und wird es glüklich seyn, wenn Franz Pazzi herrscht? —

Franz (betroffen.) Der — wird nicht herrschen!

Jakob. Guter Franz, du fühlst dich getroffen, weil ich durch deinen Enthusiasmus für Freiheit eine Krone schimmern sah? — Also Florenz soll beherrscht werden; wolan so laß deine Freunde herrschen. Sie sind redliche Männer, suche zu verhindern, daß sie nicht Tirannen werden —

Franz. Drum weg mit der Brut, daß der Saame der Tirannei im Blut erstikke —

Jakob. Und wo bleibt dann Franz?

Franz (gefaßt.) Der führt die Freiheit auf den Thron.

Jakob. Und setzt der guten Freiheit den Dolch auf die Brust, daß sie ihm ihr Gewand geben und nakt über die Grenze wandern muß. Gesteh mirs, Franz, die Liebe für Florenz ist nur der Mantel, den du deiner Herrschsucht umhängst.

Franz. Sagt mir nur, seid Ihr ein Medicäer geworden, daß Ihr lieber diese auf dem Fürstenthron seht, als Eur Blut? Wer gab diesem Hause ein Recht, das es als ein ererbtes Eigenthum bewacht? Etwa die Jahrhunderte? — Wir wollen die Geschichtschreiber rechnen lassen! — Oder Thaten, die Jahre zu Jahrhunderten machen? — Wir wollen sie wägen! — Weil Kosmus mit dem Glükke buhlte, und von dem Halse der Dirne eine Republik wegküste, haben darum seine Enkel einen Erbbrief zu der gestohlenen Freiheit? Was diese unmündigen Knaben seyn wollen, Jakob, (stolz) das könnten wir seyn. — Noch ist's Zeit, noch — eh' mehrere Geschlechter einen abergläubischen Heiligen-

ſchein um das verjährte Recht ziehn. — Wenn wir es uns nicht ſchuldig wären, — es giebt eine Nachkommenſchaft, Jakob! Unſere Ahnherren bluteten für unſere Freiheit, kämpften für unſere Größe! Den Dank müſſen wir dem kommenden Geſchlecht entrichten. Jeder Seufzer, Jakob, der durch der Medici tiranniſchen Stolz einem Pazzi erpreßt wird — auf unſer Haupt fälle er zurük, auf uns mit Zentnerſchwere. — Kann ein Pazzi dienen? Frei ſeyn oder herrſchen. Die Freiheit haben die Medici geſtohlen — wolan Jakob, die Pazzi ſollen den Diebſtahl rächen.

Jakob. Und die großen Diebe laſſen die Rächer hängen. Wie dann? — O! Franz, was ich in Jahren nicht erſann, wirſt du in Einem Augenblik nicht erfinden. Den alten Mann drükken die Ketten ſo wund, wie den Jüngling, aber er ſtellt ſich nicht ungebärdig, daß man ihn nicht feſter anſchließe. Beſſer dulden, ſo lang es zu dulden iſt. Es iſt Thorheit, in einem mißlichen Spiele die Launen des Schikſals zwingen zu wollen, aber es iſt Raſerei, wo alles auf dem Spiele ſteht, alles zu wagen. Das lerne von mir, junger Menſch. —

Franz.

Franz. Es ist zu spät. Der Wurf ist geworfen. Die Verschwörung ist gewiß.

Jakob. Verschwörung?

Franz. Und sollte Jakob seine Hand abziehn, seinem Hause eine Krone aufzusetzen, die alle Jahrhunderte überstrahlen wird? Die Medici, darauf verlaßt Euch — sind gestürzt. Ein Federzug von dieser Greiseshand kann den ungeheuren Koloß der Verschwörung allmächtig fortwälzen. Tretet zurük; aber hofft nicht, ihn zu hemmen; — er rollt nur langsamer und zermalmt Euren Namen im Staube. —

Jakob. Die That ist unmöglich.

Franz. Weil Ihr sie nicht wagen wollt?

Jakob. Weil zehn nicht gegen tausend siegen.

Franz. Und wenn nun tausend gegen tausend kämpften?

Jakob. Sahst du nie eine Löwin, der man die Jungen raubte?

Franz. Ich durchbohrte einer Löwin das Herz und die jungen Löwen krochen schmeichelnd zu meinen Füßen. Der Pöbel tobt und ver-

gist die Affenliebe. Zu dem, was will der unbeholfene Koloß? (mit Feuer.) Noch einmal, Jakob, wenn Ihr alle die unnennbaren Bedrükkungen unseres Hauses, wenn ihr den Ruhm Eurer Ahnen überdenkt, — wenn Ihr den großen Schuldnerbrief, den Ihr als unser ehrwürdiges Haupt der Freiheit und dem Ruhme schriebt, noch nicht zerrissen habt, Jakob (stolz) wenn ein fernes Jahrhundert Euren Namen mit Ehrfurcht nennen, ein spätes Florenz staunen, und (sanft hinabgesunken.) Vater deiner Enkel, mancher Pazzi deinen Hügel seegnen soll — (er fällt ihm um den Hals.)

Jakob (erschüttert.) Franz, Franz, wenn es möglich wäre —

Franz (reißt sich los; stolz.) Wolan, es ist würklich. (Er zieht eine Glokke.)

Fünf=

Fünfter Auftritt.

Von jeder Seite treten acht Verſchworene herein unter denen Ferdinand und Franz Salviatti, Napoleone Franzeſi, Jakob Poggio, Anton und Stephano von Volterra, mehrere Pazzi und Salviatti und noch andere vornehme Verſchworene ſind.

Franz. Willkommen, meine Freunde. Jakob Pazzi iſt unſer! das ſei heute unſre Looſung! (Sie ſetzen ſich in einen halben Kreis. Franz oben an. Neben ihn Jakob.) Es bedarf keiner Worte, unſre Seele liegt in unſerm Blik, unſre Gedanken in unſerm Arm. — Die Mitternacht iſt unſre Hülle, damit unſre That am Morgenhimmel wie eine Sonne aufgehe. — Jakob hat gewankt — ich denke dieß ſoll ihn ganz beſiegen. (Er zieht eine Briefstaſche heraus.) Sechs tauſend Mann ſtehn zwei Meilen von der Stadt, um Karl Braccio's Kaſtell di Montan zu belagern. Sie ſind unſer und auf den erſten Wink hier. Ferdinands von Neapel älteſter Sohn, Herzog von Kalabrien ſteht an der Grenze auf jedem Fall

mit einem Korps marſchfertig. Der Pabſt verſpricht Schutz und Beiſtand. Der Kardinal veranlaſt Feierlichkeiten. — Das Volk wird berauſcht und getheilt. — Die Medici haben uns alle gelaben — zu ihrem Todesmahl. — Unſers braven Monteſekkos verkleidete Soldaten, des Kardinals ganzer zahlreicher Hofſtaat, bis auf wenige ſind unſer. Wir haben den ganzen Tag Gelegenheit, den ſchiklichſten Ort zu erſehn, und — Lorenz und Julian falle! —

Alle. Lorenz und Julian falle! —

Franz (Stoz zu Jakob.) Nun Jakob?

Jakob. Franz du biſt kühn! Du haſt viel gethan. Iſt Ferdinand und der Pabſt wirklich unſer?

Franz. Leſt ſelbſt! — (Jakob lieſt. Zu den andern.) Noch eine gute Nachricht, meine Freunde, Scipio Biondo —

Poggio. Iſt unſer?

Franz. Wenigſtens nicht wider uns. Ich muſte behutſam gehn. Er fürchtet und verachtet die Medicis. Das iſt ſchon viel für ihn.

ihn. Noch einmal — er wird nicht wider uns seyn!

Jakob (steht auf und entblößt sein Haupt.) Hier steh' ich vor einem Jünglinge, der erfahrne Greis. Nie trat ich vor die Bilder meiner Ahnen, ohne das stolze Gefühl, ihrer würdig zu seyn; Franz, heute beugen meine Thaten sich vor den deinigen. Nie würd' ich vor einem Manne erröthet seyn, davor sicherte dieser Arm und dies Schwerdt; Jüngling, heute erröthe ich vor dir und reiche dir diese Hand des Friedens. — Meine Freunde, Ihr habt mehr gethan, als meine geheimsten Wünsche hofften. Frei sei Florenz, meine, Brüder —

Alle. Frei! Frei!

Jakob. Aber seht diese alten Lokken an. Sie sind grau geworden ohne Mord — ich mögte sie nicht gern in Blut tauchen.

Poggio. Warum nicht? Der Purpur wird diesen Schnee schon hinwegschmelzen?

Jakob. Weist du, Jüngling, was es heist, vor der unendlichen Ewigkeit stehn und mit sterbender Hand morden? — Das

Werk ist groß, die Verschwörung verdient Unsterblichkeit, die Ermordung — Abscheu.

Franz (ungeduldig.) Und Florenz sei nicht frei?

Jakob. Sei frei, aber nicht durch Mord.

Franz. Das heist: der Tiger muß sterben. — Aber wenn doch der gutwillige Tiger selbst ins Eisen liefe!

Jakob. Es giebt noch andere Mittel. — Verbannung oder Schwächung. —

Franz. Schwächung! Hahaha! — Nein Republikaner, hinweg, hinweg müssen sie getilgt seyn, ihr Andenken verflucht, niedergerissen ihre Paläste; eher nicht Ruhe noch Rast — Republikaner, wer folgt mir? —

Alle. Wir alle. Nieder mit den Medicis! Nieder mit den Tirannen! —

Franz (ergreift die beiden Schwerdter.) Nimm hin Salviatti, es ist das Schwerdt deines Großvaters. Dies Schwerdt trug mein Vater; (feierlich, mit emporgehobenem Schwerdt.) Im Namen der ganzen Republik, im Namen der heiligen Freiheit, schwören wir Tod und Verderben den Medicis! —

Alle.

Alle. Wir schwören.

Franz. Tod und Verderben bei diesem Schwerdte der Pazzi, bei diesem Stahl der Salviatti, bei diesen grauen Lokken meines Oheims —

Jakob (schlägt ihm die Hand weg.) Entweihe dieß Haupt nicht Knabe — entweihe dieß Schwerdt nicht. (Er reist es ihm aus der Hand.) Hört mich ihr Geister meiner Väter — Beim Himmel, der meine Tage gezählt hat, bei dem unsichtbaren Rächer dort oben schwöre ich feierlich, daß mir der Name meiner Väter ehrwürdig, mein Blut und mein Haus heilig ist, daß ich in den Tod gehn will für ihren Ruhm, — aber — höre mich Rächer — hört mich, Ihr Verschwornen des Meuchelmords, tausend Feinde fielen durch dieses Schwerdt, aber mit Bürgerblut, mit Mord belaste ich meine Seele nicht. (Er legt das Schwerdt nieder und geht schnell ab.)

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen und der Erzbiſchof Salviatti von Piſa.

Erzbiſchof. Was iſt hier vorgegangen?

Poggio. Das Wort Mord empörte den Alten.

Erzbiſchof. Schade, daß ich nicht da war. Ich hätte es ihm verſtändlichen wollen.

Napoleone. Laßt ihn laufen. Das Eis taugt ſo nicht in unſre Feueröfen.

Stephano. Er ging ſehr erſchüttert weg. (Gemurmet.) Wenn er uns nur nicht gar verräth?

Franz (tritt unter ſie mit Würde.) Wer ſagt das? Es iſt mein Oheim!

Franz Salviatti. Und ein Pazzi!

Franz. Ich ſorge für ihn. Genug davon. Wie ſtehts im übrigen? Iſt Antwort von den Truppen da?

Ferdinand Salviatti. Sie erwarten mit Ungedult unſere Befehle.

Franz. Ihr werdet Arbeit finden, guten Leute!

Erzbiſchof. Meine hundert Misvergnügten aus Peruggia ſind heimlich in der Gegend umher verſtekt. Sie bemächtigen ſich auf das gegebene Zeichen des Stadtpalaſtes und des Gonfaloniers. Ich ſelbſt werde ſie führen.

Franz. Ich dank' Euch im Namen meiner Freunde und der Republik für Eure Thätigkeit.

Erzbiſchof. Sie werden ſie beide zu verdienen wiſſen.

Franz. Wie ſtehts unter dem Volk?

Napoleone. So, ſo. Aber ich habe einen Feuerbrand unter ſie geworfen, an dem ſie alle ihre Lichterchen anſtekken und den Medicis ins Geſicht leuchten.

Erzbiſchof. Mit dem Volke mach ich's aus und Monteſelko.

Franz. Ihr übernehmt ein ſchweres Amt.

Erz-

Erzbiſchof. Nur ſchwer für den Feigen. Unerhörte Kühnheit blendet.

Franz. Das Blendwerk verſchwindet.

Erzbiſchof. Dann ſteht der Rieſe mit aufgehabenem Schwerdte da.

Franz. Wohl! — Und ſo wär' er denn endlich errungen der Augenblick des Triumpfs! O! ich mögte es über die ganze Welt ausrufen. Aber die Klugheit halte die Freude gefangen, bis der blutige Stahl das Gefängniß aufſchließt. — Euer Entzükken ſei ſtumm, wie die Mitternacht, die über Wettern brütet. Wie die lächelnden Bräutigame geht zur Hochzeit, die in der Nacht Braut und Vater und Mutter morden. Wir haben dem Schikſal einen großen Wurf abgewonnen. Beide auf Einmal — entfernt von Florenz — Nein, es kann nicht fehlen. Monteſekko kommt noch dieſe Nacht und bleibt hier in Florenz, um die erſte Wuth des Pöbels zu ſchrekken. Und Ihr — ſeyd Ihr noch alle entſchloſſen?

Alle. Alle.

Franz. Daß auch keiner mit der kleinſten Muskel bebt! Noch einmal, Muth und Entſchloſſen-

ſchloſſenheit! Für das übrige laſt mich ſorgen. Mein Onkel hat eine ſtarke Volkspartei; verlaſt Euch drauf, daß er der unſrige wird. — Ihr ſeht, wie das Wort: Ermordung, die Seelen empört. Hütet Euch davor. Wenn die Dolche roth ſind, werden ſie uns zufallen, aber die zarten Gewiſſen wollen kein Blut ſelbſt vergießen. Drum ſoll auch Biondo nichts davon erfahren. Die That, die in der bloßen Möglichkeit als ein ungeheures Rieſenphantom ſchrekt, ſinkt nach der Ausführung zur gewöhnlichen Geſtalt herunter. — — Auf dann! mit der Frühe fahren wir zum ſchönſten Feſt, das Florenz je gefeiert hat.

Napoleone. Die Medici ſollen fürſtliche Anſtalten machen.

Stephano. So erſparen ſie uns den Leichenſchmauß. Gute Nacht, Ihr Herrn.

Franz. Halt! Noch eins. Wir müſſen nicht vergeſſen, daß wir es mit einem eigenſinnigen Glück zu thun haben. Wer mag die Gewißheiten gegen die Möglichkeiten berechnen? Darum triumpfirt nicht ehr, bis ſie gefallen ſind; darum laſt Euch aber auch nicht abſchrekken,

ken, wenn ein Zufall, mit dem das launige Glük oft so wunderbar spielt, morgen unsre Dolche in der Scheide hält. Sie sollen nicht einrosten! Unsre Rache, unser Entschluß, unser Muth ist unendlich, und morgen ist ja die Unendlichkeit noch nicht aus. Das Geheimniß kriecht nur einen Tag weiter zurük in die Verschwiegenheit. Aber es wird desto genährter und fürchterlicher hervorspringen. — — Wenn sie morgen fallen, so gehn alle Boten nach dem gegebenen Zeichen auf dem Arno an ihre angewiesenen Posten. Das Gerücht von Fiesole aus soll die Ankunft der Truppen und unsere Schnelligkeit nicht überflügeln. Für das übrige sind die Rollen ausgetheilt. — Und so gute Nacht, meine Freunde! Schlaft wohl Herr Erzbischof. —

Poggio. Meinen Schlaf hab' ich an die Zeit der Freiheit verwiesen. (Sie gehn ab.)

Franz. Da wirst du am Wachen sterben, guter Poggio.

Siebenter Auftritt.

Franz (allein.)

Wie ſie ſich leiten laſſen die Kinder, am Gängelbande ihrer Thorheit! Man giebt ihnen eine Puppe in die Hand und ſchreibt an die Stirn Freiheit. Um die Puppe ſchlagen ſie ſich müde — und die Mutter hat indeß Ruhe. — Hahaha! — Aber Jakob? (Pauſe.) — iſt auch ein Kind. (Er ſcheut. Es kommt ein Bedienter.) Iſt mein Onkel ſchon weg?

Bediente. Eben erſt iſt die Sänfte gekommen.

Franz. Lauf; ich bäte nur noch um einen Augenblik. — (Bediente ab.) — Und ein Kind muß eine Puppe haben. Aber wie wir das Spielwerk taufen? (Pauſe.)

Achter Auftritt.

Franz und Jakob Pazzi.

Jakob. Was soll ich wieder unter Mördern?

Franz. Euren Dank in diesen Thränen der Reue, daß Ihr uns den Mordstahl aus den Händen gewunden habt.

Jakob. Wie? —

Franz (in großer Bewegung) Die Verschwörung ist aus. (Stumme Pause.) O Ihr habt mit Einem Zauberwort eine Geburt vernichtet, womit Jahrhunderte gekreißt haben, und die heute in Riesengestalt aus dem Bauche der Zeit springen sollte. — Die Verschwörung ist aus, Jakob.

Jakob (wirft sich in einen Sessel.)

Franz (geht auf und ab. Mit unterdrücktem Schmerz.) Es hat meinem Herzen und meinem Stolze weh gethan — so ein großes Werk! aber (er ergreift Jakobs Hand.) ich danke Euch, Jakob.

Jakob (verhüllt sein Haupt.)

Franz. Der Traum war süß! (er bleibt vor ihm stehn; schwärmerisch.) Wenn ein glükliches Volk so um Euch, so um mich gestanden hätte — ein freies Volk — durch Freiheit doch glüklicher als durch Herrscher, wenn sie auch edel sind — wenn Väter den Kindern Euren Namen, meinen Namen zuerst hätten lallen lassen, wenn ich an Eurer Vaterhand durch dieß glükliche Volk hingewandelt wäre — Kronen würden sie uns entgegen werfen, Jakob — aber wir nähmen den Blumenkranz mit den Freudenthränen — und — Jakob, wir wären in dem Kranze größer —

Jakob. Höre auf, mein Sohn!

Franz (in Begeisterung.) Wie sie würden gestaunt haben, die fernen Jahrhunderte! Ihre Platonen hätten ihre Republiken Florenz genannt — Könige hätten unsre Gesetze mit goldenen Buchstaben eingegraben, Patrioten hätten an Eurer Bildsäule Tiranen niedergestoßen — an Eurer Bildsäule Kronen unter die Füße getreten — (schrek-

lich herunterfallend.) Das war ein Traum! (er wendet sich weg.)

Jakob. Nein, sag ich, es war kein Traum! (er springt auf.)

Franz. Jakob sollte uns führen. Jakob hat uns entmannt.

Jakob. Nein, nein sag' ich.

Franz (fest.) Die Verschwörung ist vorbei.

Jakob (erschüttert) Das ist zu viel!

Franz (indem er nach dem Papier auf dem Tisch greift.) Ich zerreisse die Namen.

Jakob. Halt!

Franz. Ihr habt etwas großes gethan. Wie Knaben standen die Helden da. Die lachend dem grinsenden Tode ins Gesicht sahn, hat ein graues Haupt zu Weibern gemacht. Jakob, werdet ein König, Ihr könnt tausende mit einem Blik entwafnen. Ihr habt viel gethan.

Jakob. Nichts hab' ich gethan!

Franz (ohne Ironie) Zwar werden es Euch Eure Enkel nicht danken, und keine Geschichte

ſchichte Euren Namen melden, aber die Tugend lohnt ein ſtilles Bewuſtſeyn.

Jakob. Du ſpielſt ſchrekklich mit mir. (er geht umher im großen innern Kampf.) Darf ich vernichten, was ich nicht ſchuf? Ich folge dem Schöpfer. Gieb her. (Sezt ſich nieder und ſchreibt.)

Franz. Was macht Ihr da?

Jakob. Rufe die Verſchwornen.

Franz (legt die Rolle kalt auf den Tiſch.) Ich gehe nicht.

Jakob. Franz?

Franz. Jakob?

Jakob. Rufe deine Freunde.

Franz. Ich morde nicht.

Jakob. Wo iſt dein Muth?

Franz. Ihr habt ihn geſchlagen. (Er ſcheint in tiefes Nachdenken verſunken.)

Jakob. Ich will ihn wieder aufrichten. Die Verſchwörung kann nicht zurükgehn. Ich gehe mit nach Fieſole. Hörſt du Franz. Er

hört nicht. (tritt ihm näher. Laut.) Republikaner, du bist frei!

Franz (als wird er plötzlich aufgeschrekt.) Wer sagt das? (er sieht sich wild um — endlich fällt er Jakob um den Hals.) Und eine freie Republik umarmt dich in mir. Fort nach Fiesole!

(Der Vorhang fällt.)

Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Palaſt Franz Pazzis. Früher Morgen.

Der Erzbiſchof von der einen Seite, Monteſekko eilig von der andern. —

Monteſekko.

Nun, Erzbiſchof? Nun? —

Erzbiſchof. Was?

Monteſekko. Ihr fragt noch? Ich habe geſtern den ganzen Tag vergeblich gewartet und hier iſt noch alles ſo ruhig, und Ihr ſeid in Fieſole geweſen?

Erzbiſchof. Das ſind wir, und es iſt — nichts geſchehn.

Monteſekko. Warum nicht?

Erzbiſchof. Lorenzo war allein da. Seinen Bruder hatten die Augenſchmerzen abgehalten.

Monteſekko. Und was nun?

Erzbiſchof. Darauf ſinnen wir noch.

Monteſekko. So geh' ich ſogleich wieder zum Heer zurük.

Erzbiſchof. Ihr ſeid hier nöthiger.

Monteſekko. So muß ich wenigſtens Nachricht von mir geben.

Erzbiſchof. Ich werde Euch einen ſichern Boten ſchaffen. Kommt! — (ab).

Zweiter Auftritt.

Franz

(wirft ſich unmuthig in einen Seſſel.) Da bin ich wieder! — und nichts gethan! Ein Tag und eine Nacht verlohren — (er ſpringt auf.) Erbärmliches Schikſal! das an ein paar kranke Augen das Glük einer Republik hängt! an den

Faden

Faden einer Spinne eine Welt! (er lacht schrekklich.) Hahaha! Ueber die weise Regierung! Hast du noch mehr solche Kinderspiele? Heraus damit! Ich will sie an meinem eisernen Muthe zerschlagen! — Oder willst du mich von meiner Kraft zurükreissen? (fest.) Hosse das nicht! Franz ist kein Knabe, den du mit den Sirenentrillern deiner Freundschaft umzaubern kannst. Geh zu dem Knaben Lorenzo — Die Weiberseele wimmert noch immer nach Freundschaft! Franz ist ein Mann geworden! — —

Wie er mich umherleitete in den Paradiesen von Fiesole, sich an der Erinnerung der Knabenjahre laben konnte, sich eine goldne Zukunft in meinen Armen träumte — armer Lorenzo, wir sind über die Kindertändeleien weg. — — Es gab wohl auch einmal eine Zeit — (mit stärkeren Schritten auf und nieder.) ja — ich erinnere mich — es gab wohl so eine Zeit, — so ein Gefühl — aber (sich schaudernd.) das ist längst begraben. Die glühende Umarmung, der feurige Kuß, dieß Lächeln der Liebe, — es könnte die Hölle bestechen und einen Teufel ehrlich machen. — Keinen solchen Tag mehr, Lo-

renzo! — Wären wir nicht Männer, wahrlich, wir müsten bei seinen Freundschaftsversicherungen aussehen, wie die schamrothen Schulbuben, die auf der ersten Lüge ertappt werden. — Wahrlich! die Probe war hart!

Dritter Auftritt.

Franz, Poggio und Franz Salviatti.

Salviatti. Wie stehts Franz?

Poggio. Bist du unzufrieden, daß deine Hände noch so weiß sind?

Franz. Freunde, die Gefahr wächst mit jedem Augenblik. Wir müssen eilen.

Poggio. Noch ahnden sie nichts. Aber du hast sie auch so in Schlummer gesungen, daß wir fast glaubten, du würdest selbst mit einschlafen.

Franz. Haha! Das hab' ich von meiner Amme gelernt; je schläfriger die sang, je eher schlief ich. Aber wie ist Euch jetzt zu Muth?

Poggio. Wie der Löwin, die jenseit des Stroms ihre Jungen im Arm des Räubers sieht.

Franz. Die Löwin muß durchschwimmen. Was denkt Ihr? (Pause.)

Salviatti. Nur kein Verzug. — Es könnte ein heiliger Beichtvater einem armen Sünder das Gewissen schärfen, und dann —

Franz. Sprich das nicht aus. Das dann soll an unsern Schwerdtern erwürgen. —

Bandini (kommt.) Gnädiger Herr, Bionedo wird gleich da seyn.

Franz. Gut. Geht meine Freunde. Ich gewinne während deß einen neuen Kämpfer. Du Poggio gehst zu unsern Leuten am Arno, und bedeutest sie, und du Salviatti zum Erzbischof, daß er den Peruggianern neue Befehle gebe. Aber seid vorsichtig thätig. Lieber unthätig, als zu geschäftig! —

(Poggio und Salviatti gehn ab.

Vierter Auftritt.

Franz und Bandini.

Franz. Nun? Sonst keine Nachricht?

Bandini. Alles ist glüklich besorgt, alles im guten Stande. Die Wächter des Zeughauses sind mir zugethan. Ich darf nur winken und die Thore fliegen auf. Der Vorrath ist so groß, daß Ihr alle Spitzbuben von Adam an bewaffnen könntet. Biondo hab' ich durch die dritte Hand heiß gemacht, und er will heute noch seine Tochter fortbringen. Wenns Glük gut ist, fangen wir Euch heute noch den Engel weg. — Ich will mich mit meinen Kameraden im Hinterhalt legen, und wenn sie weit genug von der Stadt sind, fallen wir über sie her. Ihre Begleiter nehmen beim ersten Angrif die Flucht, das ist schon abgeredet; will sich der alte Fernando nicht geben, so ersparen wir ihm den Heimweg, und das Fräulein ist Euer. Aber wohin dann?

Franz (nachsinnend.) Nach unsrer entferntesten Villa, nach Braccioli. Aber ich fordre

sie

ſie von deinen Händen, wie du ſie nahmſt. Wenn du ſie in Sicherheit gebracht haſt, ſo ſei morgen mit dem Frühſten wieder hier. Ich mögte deiner bedürfen. Jetzt geh. — Wenn die Briefe von Rom richtig eingelaufen ſind, ſo brauch ich dich für heute nicht mehr. — Wie iſt's mit den Warnungen an die Medicis.

Bandini. Zwei Billets hab' ich heute am frühen Morgen vor ihrem Pallaſt erwiſcht. Das Eine enthielt deutliche Winke, aber alles ward auf den Pabſt geſchoben.

Franz. Das werden die Truppen veranlaſſen. Monteſekko ſoll das vertuſchen.

Bandini. In dem andern war noch mehr, und es lag ſogar einer von den erſten Briefen vom Pabſt an den Erzbiſchof dabei. Wo ſie den mögen bekommen haben? — Ihr wurdet auch darin erwähnt, aber noch ziemlich zweideutig. — Gut, daß er in meine Hände kam. — (ab)

Fünfter Auftritt.

Franz Pazzi, kurz darauf Scipio Biondo.

Franz. Ha! es wird Zeit! Das Schikſal drängt zur Ausführung. —

Biondo (kommt, und übergiebt ihm ernſt und feierlich einige Papiere.) So wär' es wahr, Pazzi!

Franz. Wahr!

Biondo. Und keine Täuſchung? keine Lüge? keine päbſtliche Hinterliſt?

Franz. Seht in mein Herz! Es blutet! Aber ich muß antworten, Nein!

Biondo. Und was wollt Ihr thun?

Franz. Fragt, was ich gethan habe, dann ſollt Ihr entſcheiden, was ich thun muß.

Biondo. Und was habt Ihr ſchon gethan?

Franz. O daß Ihr Zeuge geweſen wärt, wie ſie die Stimme der Freundſchaft gewarnt, gebeten,

gebeten, gefleht hat. Ich will Euch nicht erzählen, wie ich sie bei der Liebe, die unsre Herzen schon in der Wiege an einander fesselte, bei der Bitte des sterbenden Kosmus, bei den Schatten ihres Vaters, bei der Unsterblichkeit ihres Namens beschworen habe, ihr Leben, ihre Glückseligkeit, ihr Ruhe nicht einer Königskrone aufzuopfern — das Wohl einer Nation einem Namen, die Freiheit tausender einem Heere von Sklaven — —

Biondo (einfallend.) Und sie hörten Euch nicht?

Franz. Könnt Ihr es fühlen, was ich empfand, als ich nicht die Freunde, als ich die Fürsten hören muste, die mit der Freiheit Kinderspott trieben, und vor der Tugend ihrer Väter wie vor einem Laster errötheten, und die heiligen Gefühle, die ihre Jugend schmükten, lächelnd ansahen, wie man sein Flügelkleid betrachtet und sich erinnert, daß man einmal Kind gewesen ist.

Biondo. Schreklich! Schreklich! Pazzi, ich gebe hinfort keiner Tugend einen Freibrief vor dem Laster, da diese fiel. — (steht in Gedanken)

danken.) Unglaublich! Es will nicht recht in meinen Kopf.

Franz. Noch weniger in mein Herz. Aber Ihr sagtet: Wer eine Unschuld verführen kann, der kann auch mehr.

Biondo (heftig auffahrend.) Der kann auch mehr! O Lorenzo, du hast dich selbst aus meinem Herzen gerissen, da du die Tochter deines Freundes herausreissen wolltest. Du hast mein Vaterland in mir aufgefordert. Pazzi! Wir sind es der Ruhe der Mütter, der Ehre der Töchter von Florenz schuldig — die kommenden Geschlechter sollen nicht über den Schützer des werdenden Tirannen weinen. Ermannt Euch! Ihr könnt kein Freund der Kronenräuber seyn, — Tirannen können keine Freunde haben.

Franz. O! meine Hoffnungen!

Biondo. Gebt sie dem Vaterlande auf. — Das sind nicht deine Enkel, o Kosmus. Dein Geist ist von ihnen gewichen. — Diese Hand, die dich zweimal dem Tod entriß, großer Kosmus, ja, ich fühle, daß du mich stärkend umwehst, diese Hand stürzt die Tirannen.

Franz.

Franz. Er gebe uns Kraft und Muth. — Werdet Ihr Eure Tochter noch nach der Villa bringen?

Biondo. Eben wird sie abreisen. Ich traue sie meinem Fernando, und kann dann mehr für den Staat thun. Ich glaubte nicht, daß er mich noch einmal auffordern würde. Nun — so viel ich vermag sei seinem Wohl geopfert. — Aber Franz, nichts blutiges! Schrekt sie, verbannt sie, aber ladet keine Blutschuld auf Euch. Lebt wohl.

Franz. Das nähere werdet Ihr beim Erzbischof erfahren.

(Biondo geht ab.)

Franz (klingelt. Bandini kommt.) Eben sagt mir Biondo, daß Franzieka abreisen werde.

Bandini. Gleich jetzt? — Glück auf den Weg! (springt fort.)

Sechster Auftritt.

Franz und der Erzbischof.

Franz. Willkommen Erzbischof! Die Republiken sind im Preise gestiegen. Ein Tag und eine Nacht, und bald wieder ein Tag. Die Minuten sind so theuer, das läuft hoch ins Geld.

Erzbischof. Das Theuerste ist oft das Beste. Was ist zu thun?

Franz. Das wollt' ich von Euch hören.

Erzbischof. Die Verschwörung muß beschleunigt werden.

Franz (höhnisch.) Meint Ihr? Wirklich?

Erzbischof. Allerdings! und wär' es möglich — Morgen.

Franz. Das Wenn ist leicht. Doch Erzbischof, das Wie, das Wie?

Erzbischof. Ich denke das bleibt so. Mit Eurem Arm und Eurem Dolch.

Franz. Und Wo?

Erzbi-

Erzbiſchof. Hier bei Euch.

Franz. In meinem Hauſe? Ich bitt' Euch! Mitten in Florenz? Der Pöbel ſtürmt die Thüren.

Erzbiſchof. Dafür ſoll ſich Monteſekko mit einer Leibwache hinpflanzen.

Franz. Ihr habt vergeſſen, ob ſie auch kommen und beide kommen.

Erzbiſchof. Das ſei Eure Sorge.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Lorenzo von Medici, dem ein Bedienter das Zimmer öffnet.

Lorenzo. Nur auf einen Augenblik! — Gutenmorgen Franz, Gutenmorgen Herr Erzbiſchof.

Erzbiſchof. Was ſteht zu Eurem Dienſt?

Lorenzo. Ich wollte nur eine Bitte erneuern, von der ich Euch ſchon ehemals geſagt habe.

Erzbiſchof. Die wäre?

Lorenzo. Erſt geſtern iſt die kleine Kapelle, die mein Bruder und ich für unſre häusliche Andacht eingerichtet haben, ganz fertig geworden. Die Weihung wird der Kardinal übernehmen. Wollt Ihr ſie durch Eure Theilnahme noch feierlicher machen?

Erzbiſchof. Wenn ehr?

Lorenzo. Morgen, dachten wir.

Franz (ſchnell einfallend.) Gut! und nachher ſind wir den Mittag hier zuſammen. Ich ſprach eben mit dem Erzbiſchof davon. Ja! Ja! Auf morgen Mittag, Lorenzo, und dein Bruder kommt doch auch mit?

Lorenzo. Er wird bei dem Gottesdienſte gegenwärtig ſein, und alſo —

Franz. Nun gut. Ihr kommt alſo? Gewiß?

Lorenzo. Wir hofften Euch bei uns zu ſehn.

Erzbiſchof. Unter guten Freunden thut das ja nichts. Ich komme morgen. —

Lorenzo. Nehmt vorläufig meinen Dank. — Morgen ſehn wir uns länger. Ich habe noch Geſchäfte. Gehabt Euch wohl. Um zehn Uhr morgen.

Erzbiſchof. Erwartet mich. (Lorenzo geht ab. Franz begleitet ihn etwas.)

Achter Auftritt.

Franz und der Erzbiſchof.

Franz. Gewonnen, Erzbiſchof, gewonnen! Das Glük macht ſeinen Fehler wieder gut.

Erzbiſchof. Um ſo weniger darf unſer Muth hinter ihm zurük bleiben.

Franz. Muth? — O! der ſteigt mit der verwegenſten Gefahr. Genug ſie kommen; das danken wir dem Schikſal, — das übrige gehört uns. Jetzt beſcheidet die Verſchwornen hieher. Gießt neuen Muth in ihre Herzen, neuen Zorn in ihren Arm. Biondo iſt unſer. Die unter Lorenzo's Namen erdichte-

ten Briefe nach Deutschland haben den alten Patrioten geblendet, wie meinen Onkel. Ihr werdet ihn von dem Näheren unterrichten, und vergeßt nicht, daß Ihr nicht für uns, sondern für die patriotische Freiheit werben müst. Er giebt unsrer Sache viel Gewicht, denn der Pöbel hängt blind an seiner Redlichkeit und seinem Biedersinn. — Wenn Ihr es gut findet, so sendet ihn zu den Truppen. Von einer Ermordung wenigstens muß er nichts wissen. Das hat nachher der Zufall, der Tumult, oder ein überhitziger Bürger gethan. — Haltet ihn nur fest. Ich gehe, die andern Anstalten zu treffen. Höchstens in einer Stunde bin ich wieder hier.

Erzbischof. Ich will ihn mit Fesseln umwinden, wie mit Bannstrahlen. — (ab.)

Neunter Auftritt.

Garten in Fieſole.

Geronimo di Beda, Franziska, Julian nebſt einem Bedienten kommen über die Scene. Julian trägt den untern Arm mit einem Tuche umwunden.

Franziska. Eilet, mein theurer Retter, eilet, dies koſtbare Blut zu ſtillen.

Julian. Fürchtet nichts, Signora, es war nur ein Streifſchuß. Verzeiht, wenn ich euch einen Augenblik verlaſſe, ich mögte meiner Schweſter nicht gern einen unnöthigen Schrek machen. In wenig Minuten bin ich wieder bei Euch. Mein Freund wird euch unterdeſſen von ſeinen Reiſen viel zu erzählen haben. — (er ſpricht heimlich mit Geronimo und geht mit dem Bedienten ab.)

Zehnter Auftritt.

Geronimo. Franziska.

Geronimo. Ihr seid erschöpft, Signora; wollt Ihr Euch nicht niederlassen. Die Aussicht ist hier schön und die Kühlung erquikkend. — Kennt Ihr Blanka Medici?

Franziska. Kann ich die Gespielin meiner Jugend vergessen? Ach! die Jahre der Kindheit sind glüklich, eh' uns die große Welt gebietet aufzuhören glüklich zu seyn. — Es war eine schöne Zeit! Sie und Julian und Lorenzo — (sie verhüllt ihr Gesicht.) Lorenzo — — Aber ich bitt Euch Marquis, was zaudern wir zurükzueilen? In welcher Todesangst muß mein Vater schweben, wenn er von den Entflohenen hören sollte, daß seine Tochter — o Gott! —

Geronimo. Und wenn er es nun erführe, weiß er Euch nicht in guten Händen, in dem Schutz Eures edlen Retters?

Franziska (in Gedanken; bedenklich.) Der Retter ist Lorenzo's Bruder.

Gero-

Geronimo. Wie so? Sollte Eur Vater mit Lorenzo zürnen?

Franziska. Wenn der eine Bruder rettet, was der andere entführt hat, — nicht wahr, Marquis, das ist sonderbar?

Geronimo. Lorenzo Euch entführt? Lorenzo Medici? Ich bitte Euch, Signora, Ihr seid schändlich hintergangen.

Franziska. Wollte Gott, Ihr sprächt wahr! Ich habe mein Herz auch noch nicht überreden können, was auch mein Vater sagt.

Geronimo. Euch? seines Freundes Tochter hätte Lorenzo entführt? Wie kommt Ihr darauf?

Franziska. Nur zu leicht. — Briefe mit seines Namens Unterschrift, Geschenke, die er für die seinigen erkannt hat, sagt mein Vater — und doch — Marquis, ich wollte wir hätten uns getäuscht.

Geronimo. Ein so schönes Geständniß kann nicht unbelohnt bleiben. Seht, Signora, ich habe ihn in zwei Jahren nicht gesehn, ehegestern kam ich zurük, — aber hier habt Ihr meine Hand, er ist unschuldig.

Franziska (ergreift seine Hand mit Wärme.) O daß Ihr wahr sprächt! Aber ich glaub' Euch so gern. Nicht wahr, Marquis, das kann Lorenzo nicht, das kann er nicht?

Geronimo. Gutes, edles Mädchen — Ihr müst die Antwort aus seinem Munde selbst hören. Aber kanntet Ihr die verkappten Bösewichter nicht, die Euch anfielen?

Franziska. Nein; und wären sie auch minder verstellt gewesen, meine Angst umnebelte meine Sinne zu sehr. O Gott! wie ich für Eur Leben zitterte, als man auf Euch schoß. — Aber Ihr seid doch auch gewiß nicht verwundet?

Geronimo. Süße Sorgfalt! gewiß nicht. Ein Schuß ging an meinem Pferde dicht vorbei, aber es scheute und sprang zurük, und dadurch vermied ich den zweiten. Ich will hoffen, daß man Eure ersten Begleiter wiedergefunden hat.

Franziska. Der arme Fernando! Er wehrte sich als kämpfte er für sein eignes Kind. Was nur mit ihm vorgegangen seyn mag! Aber ach mein Vater, mein armer Vater. Ich bitt'

Euch

Euch, Marquis, laſt es ihm wenigſtens durch einen Boten wiſſen.

Geronimo. Sehr gern Signora, wenn Euch das beruhigt. Noch eins! Ihr werdet noch eine Dame hier treffen, Kamilla Kaſarelli. Kennt Ihr ſie ſchon?

Franziska. Die Mädchen von Florenz ſprechen viel von ihr, und viel gutes; ich habe mir lange gewünſcht, die geprieſene und doch unbeneidete Kamilla zu kennen.

Geronimo. Habt Ihr noch nicht gehört, daß ſie hier ſei?

Franziska. Nein. Indeß ſagte man einmal, Julian Medici ſei gern in ihrer Geſellſchaft, und da wünſchte ich noch mehr ſie kennen zu lernen.

Geronimo. Ihr werdet ſie bald länger und öfter ſehn, und ich hoffe gewiß als Freundin. Aber kommt, Julian ſo'l euch ſelbſt zu ihr führen.

(Gehn ab.)

Eilfter Auftritt.

Von einer andern Seite **Julian Medici** und **Blanka** im Gespräch.

Julian. Die liebevolle Schwärmerin!

Blanka. Sieh! ich glaubte, wir würden sie hier treffen. Es ist ihr Lieblingsplatz. Die Aussicht über den See ist so schön und der Zitronenwald duftet so lieblich von der Insel herüber. Wir sitzen hier manchen Abend und sprechen von dir.

Julian. O Schwester, wie soll ich dir es danken, was du meiner Gattin bist.

Blanka. Willst du mich an meinen Dank erinnern, den ich dir für eine solche Freundin schuldig bin? O! so eine Seele, — Bruder und wenn du Kronen um ihrentwillen niederlegen müßtest, glaube mir, du gewönnst.

Julian. Ich dachte auch an keine Kronen, als ich sie wählte!

Blanka. Und wie sie an dir hängt! Wie rein und ewig ihre Liebe ist! Wie jedes trübe Gewölk einer bangen Ahndung, das in ihrer Seele

Seele aufſtieg, ihr Geſicht überſchattet. Sie klagt ſo oft und quält ſich mit einer ſchrecklichen Furcht, aber es iſt eine Wolluſt, ſie um dich klagen zu hören.

Julian. Immer noch die alte Furcht?

Blanka. Ach! Lieb' am Thron iſt nur ein Nebentand, ſagt ſie.

Julian. Bei Gott nicht!

Blanka. Und wenn das auch nicht ſei, ſo lege ihr die Etikette doch ſo viele Eiſenfeſſeln an, daß die Liebe ſelbſt eiſern werde. Du kennſt die ſtille Welt, die ſich in ihrem ſtillen Herzen bildete, wie es in ihr iſt, ſoll es auch um ſie ſeyn. Jede Verheimlichung thut ihrer offnen Seele weh. Sie ſagte es gern aller Welt, wie glüklich ſie iſt. — Es iſt keine Sünde, ſpricht ſie, Julian zu lieben, es iſt Sünde ihn nicht zu lieben, und doch darf es Florenz nicht wiſſen. — O Bruder es iſt ein qualvoller Zuſtand.

Julian. Er ſoll aufhören. Wen darf ich ſcheuen, wenn mich mein Herz nicht anklagt? Ihr dieſen Einen Kummer zu erſparen, acht' ich eine halbe Welt von Feinden nicht.

Und

Und wer kann mich haſſen, daß dieß Weib mein Weib iſt? — Genug! Noch heute wiſſe es Florenz.

Blanka. Und Franz — ach! Franz iſt in allen ihren Träumen. Wie eine Furie verfolgt er ſie.

Julian. Ich will die Furie in einen Freund verwandeln. Warum es ihm verſchweigen? Ihm, der an meinem Herzen ſo viel Antheil hat? Er war Zeuge, wenn mich ein Volk umjauchzte, und neidete mich nicht. Er ſollte nicht Zeuge meiner ſtillen Wonne ſeyn, wenn meine Gattin mich mit offenen Armen empfängt?

Blanka. Und doch — ich glaube faſt Furcht ſteckt an, wie Krankheit! — und doch iſt wohl Eiferſucht um Republiken minder gefährlich, als Eiferſucht um Weiber.

Julian (lächelnd.) Eure weibliche Eitelkeit wünſcht es wenigſtens wohl? — doch ſieh! dort kommt Franziska. Geh ihr entgegen und ſuche Kamillen auf. Ich gehe hier.

Blanka. Wer weiß, wo ſich die ſüße Träumerin verlohren hat. (Beide zu verſchiedenen Seiten ab.)

Zwölf-

Zwölfter Auftritt.

Kamilla Kafarelli

(tritt aus einem dunkeln Gehölz langſam hervor.)

Hier war er nicht — und in Blazzi auch nicht — (ſie bleibt vor einer Raſenbank ſtehn.) Alſo — hier hat er nicht geſeſſen und — an ſeine Kamilla gedacht? — Keine Spur ſeines Fußtrittes? — (zum Himmel empor.) Auch nicht den ſchwachen Troſt! — Ach! es muß hier ſo öde geweſen ſeyn, ſo öde, wie eine Welt ohne Liebe, und fürchterlich — (zuſammenfahrend.) hier iſt Franz umher gewandelt! Gott! wenn er es wüſte! (ſie ſieht ſich ſchüchtern um.) Die Blätter rauſchen und mein Herz erſchrikt. — (ſanft verlohren.) Das war ſonſt nicht ſo! (feuriger.) In den Hainen hört' ich nur ſein Flüſtern, in den Wellen wallte nur ſein Bildniß, ſein Odem wehte im Frühlingshauch, und in dieſen dunkeln Büſchen ſang die Nachtigall von ihm. Wie der Himmel war meine Seele heiter, und ſeine Sonne ging in dieſem Himmel nimmer unter. — Ach! das hat ſich gewandelt! Mir iſt als ſchlichen die Lüfte mir diebiſch

diebiſch nach, jeden Seufzer für ihn von dieſen Lippen zu ſtehlen, und ihn zu Franz zu tragen — (ſie ſchrikt zuſammen.) Was war das? daß es ja niemand hört, (heimlich und leiſe.) daß Kamilla Julian liebt.

Dreizehnter Auftritt.

Kamilla, Blanka und Franziska.

Blanka. Niemand, Liebe; aber doch ich und dieſe Freundin?

Kamilla (ſich an ſie lehnend.) O Blanka, was machſt du?

Blanka. Julian ſchikt dir einen freundlichen Gruß und eine liebe Geſellſchafterin, Franziska Biondo.

Franziska. Er hat mich gebeten, Signora, Euch eine Schweſter zu bringen; mögte ich wenigſtens einer Freundin dieſe Bitte erfüllen können.

Kamilla. Was von meinem Julian kommt, iſt mir über alles theuer. (ſie umarmt Franzieken.)

Aber

Aber was macht er, warum kommt er nicht selbst? — Er kommt so selten.

Blanka. Er wird vielleicht bald hier seyn, und dich dann nie wieder verlassen.

Kamilla. Wie so?

Blanka. Er will deinem Kummer ein Ende machen, Liebe; den Florentinern eine Fürstin und Franzen eine Freundin schenken.

Kamilla. Franzen? Um Gotteswillen! Nein!

Blanka. Und warum nicht?

Kamilla. Gott! vielleicht weiß ers jetzt schon! Sagt, Signora, weiß er's? nicht wahr, er weiß es?

Franziska. Was? ich bitt' Euch —

Kamilla. Vielleicht wird in diesem Augenblik der Mörder — vielleicht — lebt er noch? ich beschwör' Euch, lebt er noch?

Franziska. Er lebt.

Kamilla (nachdem sie sie lange starr angesehn, ruhiger.) Nein — Du lügst nicht. — Gute, wie heißt Du? Franziska? — gute Franziska, hast du auch geliebt? (nimmt sie vertrau-

lich bei der Hand.) Geh nicht in die Paläste, wenn du glüklich seyn willst. Sieh mich an! (feuriger.) Du sahst den Mann, den Florenz auf den Händen trägt, — der über Florenz mit Einem Lächeln gebeut, — der Mann ist mein, ach! und ich weine!

Franziska. Thränen erleichtern das Herz, und die man der Liebe weint, sollen die süßesten seyn.

Kamilla. Meinst du, gutes Mädchen? Ja, du bist meine Freundin! Aber erzähle doch; was sagte er? wenn kommt er? Ist Franz — Ach! Franz, läst du mir meinen Frieden keinen Augenblik? —

Blanka. Er wird ihn dir auf immer geben. Du solltest dich freuen, daß du deiner Ruhe so nahe bist. — Wie dich die Mädchen neiden werden, wenn du an seiner Seite durch die Blumenpforten einherziehst, die dir ein ganzes Volk geschmükt hat, wenn er seine Wonne in deiner Wonne und in den Blikken der Nation, die an dir hängen, liest, — o Kamilla, kannst du diesen Augenblik zu theuer erkaufen?

Kamilla. Wenn es so wäre! Aber das ist zu viel, zu viel! und ich will ja nicht viel, keine Paläste, keine Kronen, kein Florenz, auch kein Fiesole — nur den Einen.

Franziska. Und der Eine ist mehr als Königreiche. Ihr verlangt viel.

Kamilla. Ja wohl mehr als Königreiche. Ihr habt Recht! Das ist für mich zu viel Wonne. Das weiß der Himmel wohl. Ich würde das nicht ertragen.

Blanka. Meine Kamilla ist eines Julians werth; sie muß sich aber auch nicht durch Klagen selbst entehren, die nur ein krankes Herz erzeugen kann. Julian will wie ein Mann, und wie ein Fürst — ein solcher Fürst geliebt seyn.

Kamilla. Wie ein Mann sagst du? Wohl! Ich will ihn männlich lieben. (feuriger.) Er ist ein Fürst! Ich will den Florentinern eine Fürstin schenken. In diesem Herzen soll sich das Glük einer Republik groß wiegen, und mein Julian soll es aus diesem Herzen, wie eine neue Sonne über Florenz herauf führen. Mit diesen Blikken der Liebe will ich ihn

tigen. An dieſem Buſen ſoll ſich der Ermattete in ſeine Heldenkraft zurük wiegen. Liebe ſoll den Fürſten von Florenz zum Gott machen.

Blanka. So hab' ich dich gern, ſüße Schwärmerin!

Kamilla. Schwärmerin? und wieder Schwärmerin? Nein gute Blanka, du irrſt. Das iſt kein Schattenbild, und — wäre es — ich will es mit dieſen glühenden Armen umgürten, mit dieſem Hauche der Liebe zur Wirklichkeit erwärmen, bis das neue Weſen, Blanka, mein Geſchöpf, in Götterſchöne aus dieſen Armen ſpringt. Blanka, Franziska, wenn er mich dann Angeſichts ſeines Volks umarmt, Blanka, Franziska, wenn in ihm ein ganzes Volk an meinem Halſe hängt, — neide mich Blanka! neide mich Franziska! — O! dieſe offenen Arme —

Vierzehnter Auftritt.

Julian, Geronimo und die Vorigen.

Julian (fliegt in ihre Arme.) Sind deinem Julian offen! Nicht wahr, Liebe?

Kamilla. Mein Julian! ach! endlich, endlich wieder mein. O dieſe Wonne iſt mir lange nicht geworden.

Julian. Um ſo größer iſt die Freude jetzt. Ich bringe dir eine Freundin —

Kamilla. Sonſt hätt' ich dich wohl nicht geſehn? Geſteh's nur! (ſie eilt auf Franziſken los.) Ja, Liebe, dir dank' ichs, gutes Mädchen, du haſt mir ihn gebracht. Du ſollſt auch meine Schweſter ſeyn! dir dank ich ihn (reicht Julian die Hand.)

Franziska. Nicht mir Signora! (halb laut.) Wenn ſie wüſte, daß ich ihn ihr bald geraubt hätte!

Kamilla. Was ſprecht ihr da? Geraubt? wen?

Julian. Sieh, Kamilla, eine Gerettete, meine Gerettete, aus den Händen ihrer Räuber.

Kamilla. Wer wollte Euch rauben?

Franziska (verlegen.) Ich weiß nicht — ob —

Geronimo. Ihr habt nichts zu fürchten, Signora! Mein Freund iſt von allem unterrichtet.

Franziska (ſieht Julian eine Zeitlang an, geht dann auf ihn zu, ergreift ſeine Hand und ſieht ihm offen ins Geſicht.) Ihr wißt ſchon Alles? O ich beſchwör' Euch, verlaßt mich nicht! — Wenn ganz Florenz nicht lügt, ſo werdet Ihr Mitleiden haben. Man hat mich auf allen Schritten verfolgt. Man hat Lorenzo's Namen geborgt, aber nicht wahr nur den Namen?

Julian. Gewiß, edle Seele, gewiß! Ihr ſollt dies aus ſeinem eigenen Munde hören, es ſind ſchon alle Anſtalten getroffen, das Bubenſtük auf das ſchärfſte —

Franziska. Habt Ihr noch keine Nachricht von den Flüchtlingen?

Julian. Euren Begleiter hat man nicht weit von dem Ort, wo wir Euch trafen, mit vielen Stichen durchbohrt gefunden. Sein letztes Wort war: Bandini. Man ſetzt dieſem auf allen Wegen nach, auch ſind ſchon Steckbriefe ausgeſandt, und es iſt faſt unmöglich, daß er entkommen kann.

Franziska. Armer Fernando, ſo haſt du ſo dahin gemuſt! Verzeiht meinen Thränen, aber ſie fließen einem edlen Manne. Ach! es iſt ein hartes Schikſal, ſein Leben dem Tode eines Andern, zumal eines Freundes, verdanken zu müſſen.

Kamilla (in tiefen Gedanken.) Ein hartes Schikſal!

Franziska. Aber ich vergeſſe über mein eigen Unglük Eure Gefahr. Was macht Eure Wunde?

Kamilla. Wunde? Um Gotteswillen!

Julian. Es iſt nichts, Liebe, wir fanden Widerſtand. Man ſchoß aus dem Wagen.

Kamilla. Und traf? und traf?

Julian. Ein Streifſchuß am Arm; ich fühl' ihn kaum noch.

Kamilla (ernſt zu Franziſken.) Ihr ſeid theuer erkauft.

Franziska (mit Wärme Kamillens Hand ergreifend) Einſt, hoff ich, ſollt Ihr ſagen: Nicht zu theuer.

Geronimo. Kommt meine Freunde, laßt uns hineingehn, um einige Erfriſchungen zu genießen. Ich denke wir bedürfen alle der Erhohlung.

Julian. Wir folgen Euch gleich.

Geronimo. So kommt, Signora.

(Franziska, Bianka und Geronimo gehn ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Julian und Kamilla.

Kamilla. Und nun noch einmal herzlich willkommen, mein Julian! Nach langem Sehnen wieder in dieſen Armen. O Julian! So will ich dich halten bis zum Weltgericht. Bei den Wonnen dieſer Umarmung, verlaß mich nie wieder.

Julian.

Julian. Nur noch auf kurze Zeit, um mich dann nimmer von dir loszureiſſen.

Kamilla (ſchrikt zurük.) Ach Gott! Auf allen Seiten Jammer?

Julian. Jammer, meine Liebe? Den kennt Kamilla nicht.

Kamilla (geht auf ihn zu. — Ernſt.) Ich habe nur Einen Julian! und den Einen — (weggewandt.)

Julian. O Kamilla, iſt unſre Liebe ſtrafbar, daß wir nur heimlich von den ſüßen Früchten naſchen ſollen? Ich habe dich errungen. Soll Florenz meinen Ehrendank nicht ſehn? Wie? oder freuſt du dich dieſer heimlichen Liebe? Weiſt du noch, wie du in der Kapelle zuſammenſchauderteſt?

Kamilla. Wohl weiß ichs noch! Ach! der Tag mahnt mich oft an die Zukunft! Es war ſo heimlich, ſo düſter, als dürften ſelbſt die heiligen Bilder unſern Schwur nicht hören. Die Glokke tönte ſo dumpf, als läute ſie unſere Liebe zu Grabe.

Julian. Deſto jauchzender werden die Siegsgeſänge tönen, wenn wir durch ein triumfirendes

Volk dahinrollen, und Kamilla, und Julian, und wieder Kamilla, und wieder Julian von Munde zu Munde schallt, und die Mädchenchöre ihrer Schwester Blumen in den Weg streun, und die edlen Jünglinge von Florenz mich umarmen —

Kamilla. Und Franz dir den Dolch ins Herz stößt! Ach Gott!

Julian. Weg Liebe, mit den trüben Gedanken. Die Fürstin von Florenz muß wie eine Braut aussehn.

Kamilla. Auch die verwittwete im Trauerschleier. — Wenn du wüßtest, wie ich dich liebe (sie umfaßt ihn, schwärmend.) sieh! so will ich dich schirmen. Hieher Franz, hieher den Dolch! Ich sterbe in seinen Armen! —

Julian. O! Florenz, o Franz, wenn du das sähst! Kamilla, liebe theure, du bist in meinen Armen.

Kamilla (erschöpft.) Gottlob!

Julian. Geh liebes Weib, du bedarfst der Ruhe.

Kamilla. Spottest du meiner? Sieh! Auf der ganzen weiten Welt ist auch nicht so viel

viel Platz, wo ich Ruhe finden könnte. Die find' ich nur in diesen Armen.

Julian. So muß ich eilen, daß die Fürstin ruhiger schlafe.

Kamilla. Eilen? schon wieder eilen? Ach! das Leben ist so schnell dahin, und was ist für die Liebe ein Menschenleben? — Ihr Männer habt ein größer Herz, ein weiter Herz — Lieb und Kronen haben darin Raum. — Für uns ist Eins genug, zu lieben, und — dich zu lieben, fast zu viel. Ich werde keine gute Fürstin seyn, wenn ich eine gute Gattin seyn soll. Dich auszulernen, meine Liebe — verstehn zu lernen, dazu gehört mehr als ein Leben. — Ein Leben? — Wie schnell ist das dahin!

Julian. Drum wollen wir selbst mit Minuten kargen. — Kamilla, ich will mich nun täglich, von heute an, in deiner schönen Seele, wie in diesen schönen Augen näher spiegeln. Drum geh jetzt Liebe, geh! sei heiter! Scheuche nicht mehr den Schlaf von diesen blauen Himmeln, nicht mehr von diesen Rosen das himmlische Lächeln der Ruhe. Sei wieder Kamilla das Mädchen, das im Blüthen-

thenthale nach Schmetterlingen wie nach Freuden haſchte. Sei wieder die frohe Göttin, die mit dem verſchämten Blik, und mit dem leiſen Liebeslispeln im Turniere den Ehrendank mit ſüßem Zögern mir reichte. — Du darfſt dich nicht mit Diamanten ſchmükken. Die Schönheit iſt ſchon Fürſtin. Nur ein Blumenkranz in dieſen Haaren, auf den die jungen Bräute dir Freudenthränen weinten, — ſo hohl' ich morgen meine Gattin heim, und nun — zu Franz.

Kamilla. Nicht du! Nicht du. Laß mich! O ich will alle Beredſamkeit auf dieſen Lippen ſammeln. Man ſagt ja, Ueberredung winde den Dolch dem Mörder aus der Hand. Und ob ich überreden könne? — ich bitte ja für dich.

Julian. Ich wüſte nicht, was Kamilla für mich bei Franz zu bitten hätte!

Kamilla. Er wird dich meinen Thränen geben. Gewiß er wird es. Er liebt mich auch. — Wenn er in deinem warmen Sonnenſchein mich glüklich ſieht, da wird er nicht mit ſeinem erborgten Licht, und kaltem Mondenſtrahl mich quälen wollen. — Mir meine

Sonne

Sonne löschen, um allein in königlicher Majestät zu thronen, das kann, das darf er nicht — Er schimmert ja nur von ihren Strahlen wieder! Nicht wahr mein Julian, von ihren, von deinen Strahlen?

Julian. Ich seh' es gern, wenn meine Gattin meine Freunde, schon weil sie meine Freunde sind, achtet. Ich hoffe, du wirst sie auch um ihrer selbst willen schätzen lernen.

Kamilla. Nun ja! drum laß mich hin. Ich will bei Franz zuerst die Probe machen und gewinne ich da, dann geb' ich dir alles gewonnen.

Julian. Du hättest vielleicht nicht viel zu wagen, er ist ein guter Mensch, allein —

Kamilla. Ein guter Mensch, o ja, das ist er. Er muß auch glüklich seyn; er muß auch eine recht liebevolle Gattin haben; eine liebevollere als ihm Kamilla geworden wäre. Ich will sie ihm selbst suchen, ein gutes Mädchen; sie muß ihn lieben.

Julian (lächelnd.) So geschäftig? Nun ja, er muß eine andere lieben, allein unsere Liebe darfst du ihm nicht entdekken.

Ka-

Kamilla. Ich nicht? warum nicht? O, er wird es aus meinem Munde am liebsten hören.

Julian. Es würde ihm Verrath von mir und Furcht bedünken; und Furcht, und Schatten nur von Furcht, das weist du, ist des Mannes unwerth.

Kamilla. So kommen meine bangen Träume wieder.

Julian. Nun — träume denn bis morgen, aber länger nicht; komm, laß uns zu meiner Schwester gehn und zu Franzicken. Nun? wie gefällt dir deines Ritters Dame?

Kamilla. Sie scheint so unverdorben, so ganz die ungekünstelte Natur. Ob Ihre Freundschaft auch so rein seyn mag?

Julian. Ich dächte, Kamilla wagte es auf die Gefahr. Sie geht wieder mit uns.

Kamilla. Nach Florenz? — Was soll die schöne Blüthenflur in hohen Mauern? Da gedeiht das nicht.

Julian. Auch nicht, wenn Fürstin Kamilla der Blumen wartet?

Kamilla. Süßer Schmeichler!

(Sie gehn Arm in Arm ab.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Palast der Pazzi.

Franz Pazzi und Montesekko.

Franz
(zieht Montesekko mit sich fort.)

Hieher, General, hieher! (er verschliest die Thüre.)

Montesekko. Was soll das?

Franz. Ein Geheimniß — ein fürchterlich Geheimniß, — das morgen vielleicht die Gassenbuben unter unsern Fenstern absingen! — Wir sind verrathen, Montesekko.

Montesekko. Um Gotteswillen!

Franz.

Franz. Unsere Ehre liegt auf der Zunge eines Schurken; ein Druk der Folter und die Welt weiß die Arbeit langer Jahre, das Werk so vieler Köpfe, — das vernichtete Werk.

Montesekko. Und der Verräther?

Franz. Ist Eur päbstlicher Bernhard Bandini.

Montesekko. Nimmermehr. Aber wie?

Franz. Er hatte Biondo's Tochter entführt —

Montesekko. Was? — (auffahrend.)

Franz. Versteht mich — in meinem Namen, und Biondo war unser, denn ich schob die Verfolgung auf Lorenzo. Julian und Geronimo befreien sie auf dem Wege nach Fiesole, Bandini wird gefangen, Lorenzo's Eifer für die Unschuld und seine gebrandmarkte Ehre legt den Schurken auf die Folter, und jetzt, Montesekko, jetzt nennt er vielleicht auch Euren Namen.

Montesekko. Meinen Namen? Wo denkt Ihr hin? Die Bestürzung macht Euch blind. Wird er denn um eine Verschwörung gefragt?

Franz.

Franz (stolz.) Was kann mich blind machen? Ich bitt' Euch, Monteſekko, Ihr ſprecht mit mir! — Wißt, daß man Briefe bei ihm gefunden hat.

Monteſekko. Was für Briefe?

Franz. Wahrſcheinlich einen der früheren von dem Pabſt an den Erzbiſchof, — und Warnungsbillete an die Medici, die er heute aufgefangen hat.

Monteſekko. So ſind wir verlohren, wenn er geſteht. —

Franz. Und daran zweifelt Ihr? Hier iſt kein Wenn mehr. Er geſteht. Oder kennt Ihr die Allmacht der Folter nicht? Ein Druk, der durch das Leben ſchüttert, ſcheucht alle Ueberlegung weg. Die Worte, die den Lippen am nächſten liegen, ſind am erſten heraus und in ſolchen Augenblikken verirrt ſich auf dem Wege vom Herzen zur Zunge keine Lüge?

Monteſekko. Und das wißt Ihr ſo gewiß?

Franz. Das weiß ich — Verwegenheit ohne Klugheit iſt Licht ohne Wärme. Dieſer banditenmäßigen Tollkühnheit gilt es gleich, für

für wen sie frevelt. Versprecht ihr Gold oder macht sie von der Folter frei, — und sie mordet ihre Freunde kalt hin. Gilt es der feilen Maschine nicht gleich, wer sie aufzieht? — Da nicht hinaus mit Eurer Hoffnung.

Montesekko. So sind wir verlohren.

Franz. Verlohren ist nur der Verbrecher auf dem Rade.

Montesekko. Wißt Ihr einen Ausweg? —

Franz. Noch nicht, aber es dämmert auf. Jetzt geht nur gleich zu Biondo, und bittet ihn mit diesen Aufträgen schleunig zur Armee zu reisen, ehe er etwas von seiner Tochter erfährt. Ihr mögt irgend einen Vorwand suchen, aber drängt ihn gleich fort. Dann geht zu Lorenzo, entschuldigt im Namen des Pabstes das Zusammenziehn der Truppen, und erkundigt Euch gelegentlich nach Bandini. Das Uebrige überlast mir.

Montesekko. Ich gehe ungern zu Lorenzo.

Franz. Warum?

Montesekko. Ich scheue den Mann; er ist groß und edel.

Franz.

Franz. Und Ihr seid päbstlicher General. Geht!

Montefelko. Leider! (ab.)

Zweiter Auftritt.

Franz (sieht ihm nach.)

Leider? — Ungern? — Sieh! bis hieher hat er geschwiegen — das macht ihn dreust. Ha! es mögten der Seelen mehrere seyn. Meine rasche Mordlust muß sie betäuben. — Aber nun? (er steht eine Weile in Gedanken.)

Dritter Auftritt.

Franz, der Erzbischof und Poggio.

Poggio. Habt Ihr's gehört, Pazzi? habt Ihr's gehört?

Franz. Daß Bandini gefangen ist?

Poggio. Und daß man Briefe bei ihm gefunden hat?

Franz. Das vermuth' ich.

Poggio. Und das sagt Ihr so kalt? Ihr habt uns dies Wetter bereitet. Wendet es ab!

Erzbischof. Hab' ich Euch nicht immer gesagt, wer Republiken stürzen will, muß nicht in den Fesseln eines Weibes liegen?

Franz. Wollt Ihr mir meinen Willen vorwerfen? Wer hat die Verschwörung gewagt? Wer war Schöpfer und wer todtes Werkzeug? Ich oder Ihr? Ich vernichte mein Werk, und Ihr bleibt ewig was Ihr wart, träge Diener des Willens anderer. — Empört Euch doch Republikaner! Empört Euch doch Erzbischof! Ich gebe die Verschwörung an und bin frei. — Ha! daran habt Ihr wohl nicht gedacht? Wie sie stehn und staunen! Feige Seelen! Verwegen so lange das Glük sie führt, und verzagt, wie Weiber, wenn es ein wenig den Rükken wendet!

Poggio. Bei Gott, Ihr thut uns Unrecht. Wir fürchten den Tod nicht; wir fürchten nur Schande, und vernichtete Hofnung. Und wahrlich! die Gefahr ist nicht klein. Lorenzo's gemisbrauchter Name, von seinem

Freunde

Freunde gemisbraucht, und Einen Funken Argwohn dazu geworfen, — so ist das Werk langer Jahre in Einem Donnerschlage zernichtet. Und wer wehrt diesem Argwohn?

Franz. Wahr! wahr! diese Schlange schleicht sich unbemerkt in die Herzen, und vergiftet das Zutrauen mit heimlichem Stachel. Und die Feigherzigkeit der Unsrigen wird diesen Argwohn nähren. So viele Köpfe, die alle nur nach diesem Magnet fliegen; (auf sich deutend.) wenn dieser Magnet nun seine Ziehkraft verlöhre, welch ein Geflüster, Gewirre, Zusammenrennen würde das nicht geben? — Freunde, die Gefahr ist groß. (Er geht auf und ab.)

Erzbischof. Und jede Stunde Verzug gilt vielleicht die Ehre unsers Namens.

Poggio. Was sinnt Ihr, Pazzi? Muth und ein paar Dolche — so ist alles gewonnen.

Franz. Oder alles verlohren. So weit ists noch nicht. (Er tritt zum Tisch und durchsucht einige Papiere.) Habt Ihr weiter nichts von den gefundenen Briefen gehört?

Erzbischof. Man sprach vom Pabst.

Poggio. Und von Euch Erzbiſchof; das werden Briefe an Euch ſeyn.

Erzbiſchof. Das verhüte Gott! So geh' ich in einer Stunde aus Florenz.

Franz (bleibt ſtehn und betrachtet ihn mit einem verächtlichen Blik.)

Poggio. Nicht von der Stelle, Erzbiſchof. Wollt Ihr Eurem feigen Stolze nicht endlich einmal die Kraft der Mannheit geben? Müſſen ſich immer päbſtliche Wetter mit Bannſtrahlen um Eure Ohnmacht herlagern, wenn Ihr Euch ſicher glauben ſollt?

Erzbiſchof. Mit wem ſprecht Ihr? — Ha, Poggio! das vergeß ich Euch nicht!

Poggio. Hoho! Ich will Eurem Gedächtniß zu Hülfe kommen.

Franz (tritt zwiſchen ſie.) Still jetzt. — Wißt Ihr kein Mittel zur Rettung?

Poggio. Keins.

Franz. Keine Hoffnung?

Poggio. Keine.

Franz. Ich gebe die Verſchwörung an. (greift nach einigen Briefen.)

Pog-

Poggio. Was wollt Ihr machen?

Erzbischof (fast zu gleicher Zeit.) Verräther!

Franz. Fragt Ihr? Wer hat zu fragen? Noch einmal; Ich bin Herr, Ihr Diener. Keinen Widerspruch, keine Frage. Ihr folgt und lehrt die andern Gehorsam. Ihr, Poggio, beruhigt den Aufruhr, den das Gerücht bei den unsrigen erregen könnte. Ihr, Erzbischof, bleibt hier. Seid klug und gehorcht. Ich walte auch über dem räthselhaften Dunkel. Nur blinder Gehorsam kann Euch retten. — Jetzt zu den Medicis. (ab)

Vierter Auftritt.

Palast der Medici.

Lorenzo führt Montesekko herein.

Lorenzo. Es freut mich einen so tapfern Krieger und braven Mann wieder bei mir zu sehn. Wenn seid Ihr angekommen?

Montesekko. Erst heute.

Lorenzo. Und doch seh' ich Euch schon in meinem Hause? Hab' ich dieß irgend einem besondern Auftrag von seiner päbstlichen Heiligkeit zu danken?

Montesekko. Er läst Euch melden, daß, da der Graf Karl Braccio gegen päbstliche Bundesgenossen Feindseligkeiten geübt hat, man ihm Fehde ankündigen und sein Kastell Montone belagern will. Ihr sollt Euch deshalb nicht wundern, wenn sich Truppen zusammenziehn, auch nicht argwöhnen, als hätte der Pabst gegen Eure Republik etwas übels im Sinne.

Lorenzo. Komt Ihr geradesweges von Rom?

Montesekko. Ja.

Lorenzo. So versichert seiner päbstlichen Heiligkeit, ich könne ihm die erfreuliche Nachricht mittheilen, daß seine Truppen schon seit drei Tagen in der Gegend ständen.

Montesekko. Ihr scheint ungehalten. Es war nicht gut ehr möglich.

Lorenzo. Mir ist es gleichgültig, aber nicht dem Staat. Genug davon; seit drei Tagen

Tagen ist die Sache schon Stadtgespräch. — (Pause.)

Montesekko. Ich höre, Ihr habt eine Verdrieslichkeit mit Bandini gehabt?

Lorenzo. Kennt Ihr ihn auch?

Montesekko. Er war ehedem in päbstlichen Diensten.

Lorenzo. Da bedaure ich den Pabst; es hat ihm ein Schurke gedient.

Montesekko. Er wird sich aber doch wundern —

Lorenzo. Wundern? Worüber? Hat er ihn denn nicht als einen Betrüger gekannt?

Montesekko. Keinesweges. Im Gegentheil, er hat ihm sehr treu gedient, ihm sehr viel im Dienst der heiligen Kirche genutzet.

Lorenzo. Das kann wohl seyn, — o ja!

Montesekko. Ich glaube, es würde seiner Heiligkeit ein großer Gefallen geschehn, wenn man —

Lorenzo. Was kann dem Pabst an einem solchen Menschen liegen? Ich bitt' Euch.

Montesekko. Und doch — Er hat ihn hieher empfohlen — es würde ihm unangenehm seyn —

Lorenzo. Sagt mir nur, ist das Eur Auftrag?

Montesekko. Eben erst erfahr ichs ja. Ihr wißt ja, was ich dem Pabste schuldig bin. Ich glaubte, ein Dienst, auch ungeheißen ihm gethan, sei auch ein Dienst. Ich weiß, es liegt ihm viel daran; Ihr würdet Euch ihn sehr verbinden.

Lorenzo. Davon werdet Ihr mich nimmer überreden. Jetzt muß mir der Pabst danken. Ich sondre ja von seiner reinen Heerde ein räudig Schaaf ab.

Montesekko. Man übersieht wohl einen Fehler, wenn mehrere verdienstliche Werke —

Lorenzo. Hat er sich in Rom um den Pabst, oder um die Kirche Verdienste erworben, gut, so mag der Pabst, so mag die Kirche ihn belohnen. Mir hat er sich als einen Böswicht gezeigt, und als einen solchen will ich ihn auch bestrafen, seine Thaten hier sind hier auch seine Richter.

Mon-

Montefelko. Da habt Ihr Recht. Und doch, — so mancher Urſach halber —

Lorenzo. Kann man die Urſachen nicht wiſſen?

Montefelko. Ich bitte blos für ihn, und wenn mein Vorwort etwas vermag, —

Lorenzo. Still davon; Ihr könnt einem Niederträchtigen das Wort nicht reden. Und der Pabſt kann ſeine Gründe haben, die ich nicht weiß, nicht wiſſen will, um ſeinetwillen nicht wiſſen mag. — Genug davon. So haben wir beide unſre Pflicht gethan; Ihr, was Euch die Verbindlichkeit, ich, was Gerechtigkeit ohn' Anſehn der Perſon mir hieß.

Montefelko (nach einem Stillſchweigen.) Ich wünſchte nicht verkannt von Euch hinwegzugehn. Ihr habt vielleicht das Schikſal nie gefühlt, einer harten Nothwendigkeit lächelnd folgen zu müſſen, indeß das Herz in widerſtrebenden Gefühlen bricht.

Lorenzo. Ich halte dafür, daß Montefelko's nicht wollen, was ſie müſſen. Ob ſie müſſen ſollten, was ſie nicht wollen, weiß ich nicht.

(Montefelko ab, in der Thür begegnet ihm Mert.)

Fünfter Auftritt.

Lorenzo und Nori.

Nori. Was haſt du erfahren?

Lorenzo. Ich wollte nichts erfahren, er iſt ein redlicher Mann, der folgen muß und ungern folgt. Es that mir weh, ihm meinen Verdacht merken zu laſſen. Er meldete mir das Zuſammenziehn der Truppen und bat für Vandini.

Nori. Unter welchem Vorwande?

Lorenzo. Er ſei ſonſt in päbſtlichen Dienſten geweſen, man hab' ihm viel zu danken, des Pabſtes Empfehlung würde darunter leiden und dergleichen mehr.

Nori. Die Sache wird immer verdächtiger. Sei auf deiner Hut.

Lorenzo. Vandini wird alles entſcheiden. —

Nori. Noch keine Nachricht, ob er zugeſagt hat?

Lorenzo. Noch nicht. Du weiſt, wie wenig ich die Folter liebe; ich habe gebeten zu zögern.

Mori. Aber der Senat iſt noch verſammelt. Je räthſelhafter die Briefe ſind, deſto höher iſt ihre Erwartung geſpannt.

Lorenzo. Es wird ſich kein Oedipus unter ihnen finden. Aber Mori, mich quält eine Neugierde anderer Art, ah! und laß dirs geſtehn, ich fürchte mich faſt vor der Befriedigung. Sprich, was wird Franz thun?

Mori. Iſt er endlich gerechtfertigt der Zweifel, der mich in deinen Augen vielleicht herabwürdigte? Dämmerts endlich auf in der eingewiegten Seele? Eine ſchrekliche Dämmerung! aber ich war dir Wahrheit ſchuldig.

Lorenzo. O! daß du mir den Wahn gelaſſen hätteſt! Wahrheit machte Menſchen glüklich! Armer Sterblicher! du willſt Wahrheit lehren? Gieb erſt deinen Schülern Kraft, ſie zu tragen. — Mori, ich kann dir nicht danken.

Mori. Und will ich denn Dank? Wahrlich! ich mögte lieber Vorwürfe hören, daß

ich

ich dich mit unnützer Furcht geängstigt hätte. Aber rechne noch einmal alles zusammen; dieses Vandini vertraute und heimliche Freundschaft mit Franz, diese räthselhaften Briefe, worin seiner so zweideutig erwähnt wird, diese Entführung Franziskens —

Lorenzo. Auch die Entführung wäre sein Werk? Bei Gott nicht Nori, bei Gott nicht. Ich kenn' ihn besser, das kann er nicht!

Nori. Ich will es auch nicht glauben. Aber warum sandte der Pabst diesen Vandini hieher? warum gerade zu diesem Pazzi? Und wäre denn dies das erste Opfer, das Franz seiner Leidenschaft gebracht hätte? Doch, ich mag dir das nicht wiederhohlen. Ich schweige gern.

Lorenzo. Um mich noch mehr zu foltern? Ich ertrage diese geheimnißvolle Miene nicht, hinter der neue Schreknisse lauern. Heraus mit den Gespenstern der Hölle. Ich will ihnen ins Gesicht leuchten; die Furcht soll meine nahe Freundin werden, damit sie mir nicht in dem vergrößernden Nebel der Entfernung gröss-

sere

sere Schrekken einjage. — Sag' an, alles, alles, was du weiſt.

Nori (ſanft.). Ich weiß nichts. O Lorenzo, kannſt du dieß Herz verkennen?

Lorenzo (fällt ihm um den Hals.) Mein Nori! Mein Freund! Vergieb! O bei der Freundſchaft, die dich an dieſe Bruſt drükt, es iſt nur Freundſchaft, die dich bei mir anklagt. — Nori, ich verlöhr' ihn nicht gern.

Nori. O daß er ſich dir erhielte. Ich will der erſte ſeyn, der dir die Nachricht entgegen ruft, der dir den wiedergefundenen zuführt. — Wenn es iſt, ſo biſt du belohnt genug.

Lorenzo. Er wird vergelten und er vergilt herrlich. — Aber — iſt mein Bruder noch nicht zurück?

Nori. Ich will gleich nachfragen. —

(Geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Lorenzo, kurz darauf Franz.

Lorenzo tritt zum Schreibetiſch und durchſucht einige Papiere. Franz tritt unbemerkt ein, und bleibt eine Weile an der Thüre ſtehn; dann geht er hinzu.

Franz. Lorenzo!

Lorenzo. Ah! biſt du da? Was bringſt du?

Franz. Schrecklichen Frevel, der ſchreckliche Rache fordert.

Lorenzo. Und den bringſt du?

Franz. Ich. Warum ſtaunſt du? Weiſt du womit dieſe Wetter ſchwanger ſind? (indem er die Briefe empor hält.) Verrath! ſchändlicher Verrath!

Lorenzo. An wem?

Franz. An Euch, an uns allen, an Florenz. Was hat Bandini geſtanden?

Lorenzo. Noch nichts.

Franz.

Franz. Ha! der Bube! daß er doch endlich überliſtet ward! Aber ſchnell, Lorenzo, ſchnell. Du muſt mir deinen Arm leihen. Schreib —

Lorenzo. Was ſoll ich ſchreiben? Du biſt fürchterlich!

Franz. Gieb her. (ſchreibt.)

Lorenzo. Was wird das?

Franz. Nun raſch, und unterſchreibe dieß.

Lorenzo. Ein geheimer Verhaftsbefehl? gegen den Erzbiſchof?

Franz. Ich bitte dich, ſchreib! ſchreib! bei dem Wohl der Republik, bei deinem Leben!

Lorenzo (ſieht ihn zweifelhaft an) Franz!

Franz. Du zögerſt? O, es hat Eile!

Lorenzo (wie vorher.) Franz!

Franz. Ha! was ſoll der Ton? — (feierlich und mit Wärme.) Lorenzo, bei unſrer ewigen Freundſchaft, ſchreib!

Lorenzo (ſchreibt.) Hier iſt es. (Franz klingelt; es kommt ein Bedienter.)

Franz.

Franz (versiegelt den Befehl.) Dies den Augenblik an den Gonfaloniere. (Bediente geht ab.)

Lorenzo. Ich habe nun das meinige gethan, nun sage du mir, warum ich es gethan habe.

Franz. Dank für dein Zutrauen. Hier lies. Dieß sind Briefe des Pabsts an den Erzbischof, und hier gestohlne Dokumente aus unserm Archiv. Hier die Kopie eines Briefs an Biondo's Tochter. — Hat das Lorenzo oder Bandini geschrieben? — Ha! über den künstlichen Verräther!

Lorenzo. Wie kommst du aber dazu?

Franz. Ein heimliches Verständniß, das ich lange zwischen ihm und dem Erzbischof bemerkt hatte, und die Angst, die dieser bei der Nachricht von Bandini's Gefangennehmung nicht bergen konnte, bewogen mich, Bandini's Schatulle zu erbrechen. Außer ansehnlichen mir gestohlnen Wechseln, und entwandten Geschäftsplanen fand ich diese Briefe.

Lorenzo. Aber Bandini war dein Freund? und der Erzbischof?

Franz. Muſt' ich ſie nicht an mich ziehn, um ihrem Verſtändniß auf die Spur zu kommen?

Lorenzo. Aber du machteſt ſie zu deinen Vertrauteſten?

Franz. Ueber Dinge, die ich ihnen für Geheimniſſe verkaufte, und die jeder wiſſen durfte. — O Ihr mögt mich oft verkannt haben!

Lorenzo. Halt, Franz! Einen Augenblik! (er geht ſchnell ab.)

Siebenter Auftritt.

Franz.

Was iſt das? Eine Freude, wie ich ſie noch nie ſah, funkelte in ſeinem Auge; ein Handdruk, in dem ich ſeine ganze Seele fühlte — Es ſchien etwas ſeltſames in ihm vorzugehn.

Achter Auftritt.

Franz, Lorenzo mit Nori.

Lorenzo (führt Nori herein.) Mit mir! Du muſt Zeuge ſeyn, du muſt beſtätigen. (Er ergreift Franzens Hand.) Wirſt du mir vergeben? O du muſt! du muſt! das Verzeihen iſt ſo ſüß. Sieh Franz, hier ſtehn wir vor dir, die reuigen; entehrender Argwohn hatte ſich in unſer Herz geſchlichen, aber Gott iſt mein Zeuge, wie ich gekämpft, wie ich geſtritten habe. Laß es dir jetzt von meiner Freude ſagen, wie groß der Schmerz war bei der Möglichkeit, dich zu verlieren. Aber wird der Verkannte ſeine Arme uns wieder öffnen?

Franz (faſt überwältigt.) Meine Freunde! — Mein Lorenzo! — (er umarmt ſie)

Lorenzo. O des ſchönen Augenbliks! Unſre Freundſchaft feiert ihre Geburtsſtunde, und unſre Geiſter rufen ſich wieder allmächtig beim Namen. — Daß Julian hier wäre!

Franz (macht ſich plözlich los.) Genug! — Ihr konntet nicht anders, Ihr muſtet argwöhnen.

nen. Ich schloß mich an Menschen an, vor denen der allgemeine Verdacht warnte; denn ich wollte sie ausforschen; ich war täglich in ihrer Gesellschaft. Während ich Euch und dem Staate diente, mögt Ihr mir oft im Herzen geflucht haben.

Lorenzo. Dir fluchen? Nur aufmerken Franz. Aber wie schwer muß es dir geworden seyn, in unsern Blikken unverdienten Argwohn zu lesen, und doch zu schweigen?

Mori. Warum schwiegt Ihr aber?

Franz. Wohl mögt ihr fragen, warum ich meinen Freunden diesen verborgenen Eifer unterschlug? Aber wollt Ihr es meiner Sorgsamkeit, Euch eine nur noch geahndete Gefahr zu verhehlen, oder meinem Ehrgeiz zuschreiben, allein diese Wetter zu kennen, und wenn Florenz unter ihnen aufschauderte, sie mit dieser Hand ruhig vorüber zu leiten. — Jetzt sehe ich es durch das künstliche Gewebe der Bosheit! Aus diesen Briefen erhellt, daß mir der Pabst Bandini nur empfahl, um alle meine Handlungen desto gewisser ausforschen zu können, weil er weiß, daß ich Eur Freund bin. —

Nori (hat einen von den Briefen entfaltet und lieſt.) Was iſt aber das? „Ich werde mich freuen, wenn die Bemühungen ſo fort gehn. Franz iſt ſehr thätig.“

Franz. Ha! hat dich mein Zutrauen gefangen? Haſt du dem Pabſt Muth gemacht, auch mich in deine Falle zu lokken?

Nori. Dieſe Briefe ſind ſo wenig befriedigend als unſre.

Franz. Eure? Was habt Ihr für Briefe?

Nori. Wißt Ihr davon nichts? Die man bei Bandini gefunden hat.

Franz. Kein Wort. Was enthalten ſie?

Nori. Warnungen vor dem Pabſt, und ein Brief von dieſem an den Erzbiſchof.

Franz. Einen nähern Aufſchluß über irgend eine geheime Abſicht geben dieſe auch nicht. Sie beziehn ſich auf andere, die beim Erzbiſchof zu finden ſeyn müſſen. Neapel wird auch darin erwähnt.

Lorenzo. Ha! Ferdinand! Das ahndete ich, daß er auch hier ſeine rebelliſche Hand im

Spiel

Spiel hätte. Aber wir wollen ihn ſchrecklich ergreifen.

Nori. Und von wem die Entführung herrühret?

Franz. Wahrſcheinlich auch vom Erzbiſchof. Unter dem heiligen Kleide wiehert die Wolluſt ſchrecklich nach Raube.

Lorenzo. Und von mir hat er den Mantel für ſeine Schande geborgt. Armer Vater! Wir wurden fürchterlich betrogen, aber ich will dich rächen. (Er klingelt. Ein Bediente kommt.) Geht gleich zu Scipio Biondo, ich laſſe ihn erſuchen, auf einen Augenblik herzukommen. (Bediente ab.)

Franz. Der Erzbiſchof war bei mir, als wir Bandini's Gefangennehmung erfuhren. Er war wie vom Donner getroffen. Drum glaub' ich, Eile ſei nöthig, ehe er Anſtalten zur Flucht machte.

Nori. Wie ſteht es denn mit Montefeltro?

Franz. Zweifelt Ihr noch? Seine Zuſammenkünfte mit dem Erzbiſchof, ſeine ewige Anhängigkeit an den Pabſt —

Lorenzo. Es sollte mir leid um ihn thun; sein Herz verabscheut, was seine Klugheit gebietet.

Franz. Auch muß man wegen des Pabstes behutsam mit ihm gehn. Zudem fesselt ihn der Erzbischof schon genug. Ob die Gefahr groß und nahe war, werden wir nun bald erfahren. Gottlob, daß wir sie kennen.

Lorenzo. Und dir herzlichen Dank — nicht für ihre Vernichtung, dafür wird ein ganzer Senat und ein jauchzendes Volk dir danken, — aber für den hohen Frieden, den du diesem Herzen wiedergabst, für diese leitende Hand, die mich wieder in den Hafen führte, wo die Freundschaft, schöner als ich sie je sah, auf den Umhergejagten harrt. — O! sie sind herrlich belohnt jene Stunden der Angst, jenes Ringen und Streben nach dem Dunkel, in das du dich hülltest. — Aber du bist so kalt? Schwärme ich dir wieder zu viel? — Bedenke; vier lange, lange Wochen in einer grausamen Finsterniß umherzutappen, immer näher und näher dem gefürchteten Abgrunde — endlich bricht der Morgen an und seine ersten Strah-

Strahlen fallen auf dich freundlicher als je. O Franz! ich ſchwärme nicht.

Franz (etwas verwirrt.) Ich bitte, hör' auf davon.

(Ein Bediente kommt.)

Bediente. Gnädiger Herr, Biondo iſt eben weggereiſt.

Lorenzo. Wohin?

Bediente. Das wuſte niemand.

(Geht ab.)

Lorenzo. Das bedaure ich. Wahrſcheinlich wird er von ſeiner Tochter gehört haben. — Aber ich eile dem Senat deine Entdekkung zu melden.

Franz. Ich bitte aber, die Sache ſo geheim zu halten als möglich, und beſonders meiner nicht zu erwähnen. Ich verlöhre meine ganze Kraft, Euch insgeheim nüzlich zu ſeyn.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen, ein alter Senator.

Senator. Auf ein paar Worte, Signor. Ich komme von der Verſammlung.

Lorenzo. Wenn es Bandini's Sache betrift; ſo dürfen meine Freunde Zeugen ſeyn.

Senator. Nur ein paar Worte. —

Norl. So kommt, Pazzi. —

Franz (ruht mit einem zweifelhaften Blik auf dem Senator, der ihn nicht zu bemerken ſcheint, und folgt dann langſam)

Zehnter Auftritt.

Lorenzo und der Senator.

Senator. Der versammelte Senat meldet Euch durch mich, daß Bernhard Bandini auf der ersten Folter bekannt habe, daß er die gewaltsame Entführung Franziskens auf Befehl seines Herrn Franz Pazzi habe unternehmen müssen, und als man ihn wieder vor die ehrwürdige Versammlung führte, standhaft bei seiner Aussage geblieben sei. —

Lorenzo. Ha! über den Lügner.

Senator. Wegen der Briefe, die das Wohl unserer heiligen Republik mit Verrath und Empörung bedrohen, hat er noch nichts gestanden. Indeß hat ein ehrwürdiger Senat beschlossen, auf jeden Fall sich wegen des Franz Pazzi zu sichern, falls er auch mit dem Verbrechen der Verrätherei sich nicht sollte belastet haben. — Hier ist der Befehl, dem zu Folge er die Mauern unserer Stadt nicht verlassen darf, bevor nicht seine Sache beendigt, und seine Unschuld vor dem Gericht der ehrwürdigen Versammlung erwiesen.

Lorenzo. Der Senat konnte nicht anders urtheilen: ich habe nähern Aufschluß. Hier liegen Briefe, die mir Franz eingehändigt, aus welchen ein Verständniß des Pabsts mit diesem Bandini und dem Erzbischof erhellt. Franz hat lange diesem Schurken nicht getraut und ein Geheimniß geahndet; dies hat er in seiner Schatulle gefunden; der Erzbischof ist schon in Sicherheit gebracht. Das hab' ich für meine Person gethan und ich werde es verantworten. Was also diesen Befehl betrift, so ist er dadurch aufgehoben.

Senator. Ihr irrt. Er ist der Verführung und des gewaltsamen Raubes und Mordes schuldig: darum dieser Befehl.

Lorenzo. Nimmermehr! das ist erlogen, das ist falsch! Bandini ist sein Feind.

Senator. Das glaub' ich nicht.

Lorenzo. Ich weiß es gewiß. Hier liegen ja die Briefe.

Senator. Der Verrath geht die Entführung nichts an. Er bleibt schuldig.

Lorenzo. Ich sage Euch aber, er ist unschuldig.

Sena-

Senator. Das Geständniß des Verhörten gilt mehr.

Lorenzo. Das Geständniß eines Niederträchtigen? Eine Aussage von der Folter erpreßt mehr, als eine Versicherung von mir?

Senator. Und worauf stüzt ihr diese Versicherung? Auf die Betheuerungen des Angeklagten? Die Güte und Freundschaft spricht aus Euch. Die Gesezze fordern strenge Untersuchung der Wahrheit.

Lorenzo. Und Wahrheit red' ich. Ich will hin, sie sollen mich hören.

Senator. Bedenkt Euch. Ihr verlangt etwas unbilliges.

Lorenzo. O über die kalte Vernunft der ehrnen Gesezze! Mit dem ewigen Wiederhall ihrer todten Buchstaben übertäubt sie die Stimme der lebendigen Gefühle, und giebt den Wächtern ihrer traurigen Geheimnisse gegen ihr eigenes Geschlecht ein eisernes Herz. Aber sie sollen schmelzen an der Flamme meiner ewigen Freundschaft. Sie sollen die Worte meines Herzens hören.

Senator. Die Vorwelt gab der Gerechtigkeit eine Binde vor das Auge. Wir werden sie auch noch taub machen müssen.

Lorenzo. Harter Mann, so hört denn die Stimme der Billigkeit. Wollt Ihr des Mannes Ehre, der den Staat vom Untergange rettete, nicht schonen, weil ihn ein Lügner anklagte?

Senator. Wir können seine Ehre nicht schänden, wenn er unschuldig ist; ist er schuldig, so kann sie dies nicht mehr beflekken. Hat er dem Staat Dienste geleistet, so wird ihn der Staat belohnen; die Gerechtigkeit muß untersuchen. Ihr scheltet die Gesezze hart, weil sie die Stimme der Leidenschaft nicht hören!

Lorenzo. Wenn aber Wahrheit aus ihr spricht? Die gütige Gottheit richtet doch gerecht.

Senator. Gebt uns ihre Allwissenheit, in die Tiefen der Herzen zu schauen. — — O Lorenzo, Ihr werdet es einmal einsehn lernen, daß in dem Zusammenhange der Dinge hienieden eine harte Nothwendigkeit die Zügel führen muß, die sich die Menschen selbst anlegten.

legten. — Oder wollt Ihr jenes Paradies der Unschuld, der Treue, der Aufrichtigkeit wieder unter uns pflanzen? — Armer Lorenzo, seid Ihr auch mächtig genug, neue Wesen hervorzurufen, die darin glüklich sind? Das Eden, was Ihr Euch träumt, haben die Menschen längst an ihre Leidenschaften verpfändet. Hier und da blüht es noch in einer Seele hervor. Aber sie muß es hegen und warten, wie einen geheimnißvollen Baum; in seinem heimischen Boden trägt er goldene Frucht des Friedens, auf fremdem wuchert er mit gellen Auswüchsen und schlägt seine unfruchtbaren Zweige durch die künstlichen Gebäude der erschaffenen Nothwendigkeit. Das Gebäude wankt —

Lorenzo. Und stürzt, damit er frei und schön emporwachse —

Senator. Stürzt und reißt ihn mit sich zu Boden. — Aber ich eile zurük. —

Lorenzo. Halt! Ihr sollt ihn selbst hören. (öffnet die Thüre.) Franz!

Eilfter Auftritt.

Franz, Nori und die Vorigen.

Lorenzo. Franz, du weist, es geht oft so in dieser Welt, daß das Laster seine Klauen in die Tugend schlägt. Die besten sind am häufigsten diesem Schiksal ausgesetzt. Siehe hier wieder einen Beleg dazu. Bandini hat dich der Entführung beschuldigt; die Gesezze verlangen, daß auch der reinste vor erwiesener Unschuld nicht aus Florenz gehe. — Ungern übergeb' ich dir hierüber die Vorschrift des Senats.

Franz (entreist ihm den Befehl. Anfangs kalt mit verbissener Wuth.) Was? ein Senatsbefehl wider mich? Bin ich denn ein Schandbube, oder ein nakter, verlaufener Landstreicher? Oder ist Florenz nicht mein Vaterland, daß es mich auch noch mit andern Banden halten muß?

Senator. Der gute Bürger ist den Gesezzen am gehorsamsten.

Franz. Und mich vor ein Gericht zu fordern, vor dem noch kein Pazzi stand? Ha! das ist der Dank! So lohnen Florentiner!

Lorenzo. Ich bitte, beruhige dich. In ein paar Stunden ist es ja widerrufen.

Franz. Kennst du den trägen Schneckengang der Gerechtigkeit nicht? Und nicht den Adlerflug des tausendzüngigen Gerichts, das seine Flügel vom Aufgang bis zum Niedergang breitet, und meinen Namen der Schande entgegenruft? Darf ich es wagen, mich dem Lichte zu zeigen, ohne daß der Pöbel mit Fingerzeigen auf meine verfallene Ehre deutet? Oder ist die Schande, wenn sie einmal gebohren ist, nicht unsterblich? Du magst eher die That vernichten, als das Andenken an sie.

Lorenzo. Aber wenn nun keine That da ist?

Franz. Wagst du das die Welt zu überreden? Unser Name hat in den Herzen der Menschen eine reine Tafel: schreibe Schande darauf, und du wirst es mit allen Tugenden nicht auslöschen, kaum übertünchen. Die Urschrift bleibt, zumal wenn sie der menschlichen Schwachheit schmeichelt. O, ihr Geister

meiner Väter, warum muste ich dem Vaterlande nützen, daß Euer Name in mir beschimpft würde?

Lorenzo. Das soll er nicht. Die Gesezgeber waren nicht allwissend. Sie gaben den Vormündern ihrer Kinder das Recht sie zu bilden. Hier ist Ausnahme. Die Lüge des Klägers ist zu groß. Du bist frei. (er zerreist den Befehl.) Das will ich verantworten. (zum Senator.) Sagt dem versammelten Senat, daß ich in wenigen Augenblikken vor ihm erscheinen, und meine That und Franzen rechtfertigen werde. (der Senator ab.)

Franz (mit verbißnem Lächeln.) Dank! Dank! Du arbeitest zu deinem eignen Besten. Desto eher kommst du davon.

Lorenzo. Ich traue das deiner Thätigkeit zu, daß du thun wirst, was in deinen Kräften steht.

Franz. Jezt will ich eilen, um ferneren Verläumdungen vorzubeugen, und die drohende Gefahr in der Geburt zu erstikken. Leb wohl, Lorenzo, ich verlasse dich als ein großer Schuldner.

Lorenzo. Diese Schuld verweise ich an deine Freundschaft. (Beide ab.)

Zwölfter Auftritt.

Palast der Pazzi.

Der Erzbischof und Montesekko.

Montesekko. Sagt, was Ihr wollt, Herr Erzbischof, er ist ein edler Mann.

Erzbischof. Mag seyn! — Aber Franz — wo er nur bleibt?

Montesekko. Er ist bei ihm, und wer verweilte da nicht gern?

Erzbischof (ohne darauf zu hören.) Und was Bandini machen mag?

Montesekko. Er wird gestanden haben.

Erzbischof (fährt auf ihn zu.) Das giebt Euch ein Teufel ein.

Montesekko. Nur gemach! Was ereifert Ihr Euch? Was liegt daran?

Erzbischof. Ich glaube gar, Ihr freutet Euch darüber? Ihr wünschtet es?

Montesekko. Was kann mein Wünschen helfen!

Erzbiſchof (giftig.) Freilich! Freilich! nicht viel! Nichts! Gar nichts! Da habt Ihr Recht. Doch — Ihr wißt, was Ihr zu thun habt.

Monteſekko. Schweigen und blind folgen. O ja! ich weiß es.

Erzbiſchof. Man wird dem Helden Arbeit geben. Ihr führt morgen die Truppen aus Peruggia gegen den Stadtpalaſt.

Monteſekko. Ein großes Amt!

Erzbiſchof. Noch nicht genug? Nun wohl! Ihr ſtoßt Lorenzo mit nieder. Es fehlt uns ſo der vierte Mann. Da könnt Ihr Eures Armes Kraft zeigen. Ihr habt ja wohl manchen Sarazenen vom Kopf bis auf den Sattelknopf geſpalten. Da wird Euch ſo etwas leicht. Ihr ſtoßt ihn durch und durch.

Monteſekko (in äußerſter Bewegung.) Nein! Nein! Bei Gott nicht!

Erzbiſchof. Könnt Ihr kein Blut ſehn?

Monteſekko. Das fragt Ihr und habt die Leichenfelder bei Ferrara geſehn? — Ja, Erzbiſchof, im offenen Felde, Mann gegen Mann, im Angeſicht der Kämpfer, da gilts! Aber

Aber so heimlich, so diebisch, so banditenmäßig —

Erzbischof. Was ist diebisch, was banditenmäßig? — Ich rath' Euch Montesekko! — Genug, Ihr führt morgen den Dolch.

Montesekko. Nimmermehr.

Erzbischof. Ihr wollt nicht?

Montesekko. Nein.

Erzbischof. Verräther!

Montesekko. Noch bin ich's nicht. Ihr könnt mich dazu machen.

Erzbischof. Wirklich? Wirklich also?

Montesekko. Ich sollte den Mann kennen, und den Mann morden? Pfui Erzbischof! Ich wollte, ich dürfte ihn retten.

Erzbischof. Ich werde das wenigstens dem Pabst und Eurem Weibe melden.

(Geht stolz ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Montesekko (allein.)

(sieht ihm eine Zeitlang erstarrt nach.) Armes Weib! Arme Kinder! (nach einer andern Seite hin.) Unglüklicher Lorenzo! — (tief erschüttert.) Unglüklichster ich selbst! — — Was kann der heilige Vater nicht! — O meine Kinder, meine armen Kinder! Wenn ihr von Thür zu Thür bettelt, flucht eurem Vater nicht! Geht nach Florenz, da findet ihr einen zweiten. — — Nein! Nein! ich laß ihn nicht morden. (Er will forteilen) Und mein Weib? (nachsinnend.) In hohen Klostermauern, und tiefen Kellern — ja — recht — Olinda war es — Ich muste sie ja selbst mit hinunterstürzen — ihr Mann lebte einem Nepoten zu lange, das arme Weib! Noch hör' ich sie aus dem Moder heraufheulen! (auffahrend.) Und das auch meinem Weibe? Nein, nein Lorenzo, das kannst du nicht verlangen. — Und ihn im Tode sich winden sehn? — Gott! wo da hinaus? In dem schrecklichsten Gewühle der Schlacht war mein Herz nicht so beklommen wie jetzt. Hier ist's so eng — so eng! — (Er geht eilend ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Der Erzbiſchof und Poggio von einer andern Seite.

Erzbiſchof. Er iſt fort. — Ich trau ihm nicht. Er war ſehr für Lorenzo eingenommen.

Poggio. Der ſanfte Mann gefällt, zumal wenn er dem herriſchen gegenüber ſteht.

Erzbiſchof. Ich hab' ihn hart angegriffen, und Weib und Kind feſſelt ihn an Rom, das verſichert uns ſeiner.

Poggio. Wenn Ihr nur mit dem Pabſte drohen könnt! — Aber ſo werdet Ihr die Herzen nimmer gewinnen; und ich verarge es ihm nicht, wenn er ſich weigert, ſeine Ruhe an Eure Leidenſchaften zu verkaufen. Warum ſoll er ſeine Hände mit Morde beflekken? Damit ein Pabſt und ein Erzbiſchof ihre feige Rache an dem Blute ſättigen?

Erzbiſchof. Ich glaube gar, Ihr werdet auch noch ein Heiliger, ehe morgen kommt. Was doch der ſanfte Lorenzo nicht kann!

Poggio. Spart Euren ſtumpfen Spott. Ihr habt freilich keinen Sinn für den Unterſchied, wie ein Bandit zu morden, und wie ein Republikaner für Freiheit zu fechten. Blind für die Geſetze in uns, bleibt Ihr bei dem ſtehn, was ſie hervorbringen. Urſach und Zwek der Handlung flieſt vor den ſtumpfen Sinnen in Eins, in das Mittel zuſammen. Mit den Formen der Thaten ſpielt Ihr kindiſch, was gehn Euch die Seelen derſelben an. Und Ihr wollt Euch das Recht anmaßen über Männertugend zu Gericht zu ſitzen? Was hat vor eurem eingeſchränkten Blik ein Brutus vor dem gemeinen Mörder voraus, der um wenig Zechinen, gleich viel, ob einen Sclaven oder einen Cäſar mordet. O über die kurzſichtigen Richter über Werth und Unwerth!

Erzbiſchof. Und Ihr wagt es, mir das zu ſagen?

Poggio. Das muß ich Euch ſagen, damit Ihr im ſtolzen Dünkel nicht wähnt, auch ich ſei ein Werkzeug Eurer armſeligen Rachſucht. Ich würde das Schwerdt, das die Freiheit der kommenden Jahrhunderte küſſen wird,

wird, von mir ſchleudern und eine That verfluchen, die jetzt mein Stolz ſeyn ſoll, wenn ich mich je ſo herabwürdigen könnte, ein Mörder aus Mordluſt zu ſeyn.

Funfzehnter Auftritt.

Ein Officier nebſt Wache, die Vorigen.

Officier (zum Erzbiſchof.) Auf Befehl des Staats. (Er ſchlägt das Papier aus einander und zeigt es ihm) Ihr ſeid mein Gefangner.

Erzbiſchof. Gott! Was iſt das? Ein Verhaftsbefehl? Von Lorenzo? — Ich ſtehe unter keinem Medici.

Officier. Seid ſo gut, uns auf Eur Zimmer zu folgen.

Erzbiſchof. Nimmermehr! — Aber das iſt Pazzis Hand.

Poggio (ſieht in das Schreiben.) Ihr habt Recht.

Erzbiſchof. Wer ſchikt Euch?

Officier. Wir kommen vom Gonfaloniere. Ich bitte, zögert nicht.

Poggio (halblaut.) Gehorchen, Erzbischof, gehorchen. Das habt Ihr gelobt. Kennt Ihr die Hand nicht, die auch über dem Dunkel waltet?

Erzbischof. Ich folg' Euch. (Gehn zu verschiedenen Seiten ab)

Sechzehnter Auftritt.

Franz Pazzi (allein.)

(Anfangs murmelnd.) „Die Lüge ist zu groß!" Pfui! Pfui! Ich wollte lieber das Verdammungsürtheil über mich gehört haben. — Hm! „Die Lüge ist zu groß!" — Bin ich allein? Sie mögten es Großmuth nennen, daß er das seinem Feinde that. — Seinem Feinde? Wer sagt ihm das? Und war es für den Freund — Hm! ein paar Worte an den demüthigen Sermat, der ihm wohl noch über die Vorsicht Weihrauch streut. Das ist's alles — Und das konnte meine Geister so in Aufruhr jagen? Pfui!

Pfui! ich bin ein Knabe geweſen. (mit ſtarken Schritten.) Aber ich will die Schande mit Blut auswaſchen, daß ſein Edelmuth bleich vor meinem Monde zurüktreten ſoll. (Pauſe) — Aber ſo umhergeworfen zu werden? ſo nah am Haſen, und wieder zurük in den wogenden Ocean? Wie ſich die Wetter um mich her lagern! Wie die Blitze ſich kreuzen! — Dorthin, dorthin ihr Flammen! Mein Haupt iſt ehern. Ich wandle über euch, ihr Wetter. — Ich ſah' einſt die Alpen in Gewitternächten; die Erde verging vor dem Donner, und die Wälder ſchmolzen vor den Blitzen dahin — die Berge ſtanden — Ich ſtehe. — — Aber raſch! der Teufel mögte noch mehr geſtehn, und die Klugheit des Senats könnte die ſchonende Freundſchaft eine Mörderin ſchelten.

Siebzehnter Auftritt.

Poggio und Franz.

Poggio. Nun endlich! endlich! Untergang oder Rettung?

Franz. Rettung. — O Poggio! Wie das hier kocht und flutet und überfluten will —

Poggio. So muß es seyn. Aber wie stehts?

Franz. Fragt jetzt nicht. Wir sind vor's erste gerettet. Hat der Erzbischof schon Wache?

Poggio. Gottlob, daß Ihr darum wißt. Ja. Aber wagt Ihr nicht zu viel?

Franz. Dafür laßt mich sorgen. Sie sind geblendet.

Poggio. So kann dem Erzbischof die kleine Strafe für seine prahlende Feigherzigkeit nicht schaden. Er hatte vorher einen Streit mit Montesekko. Der General soll wanken, und er drohte ihm mit Weib und Kind in Rom. Wer weiß sonst, meinte er — —

Franz. Was?

Poggio. Er würde wohl gar zum Verräther an uns.

Franz. Beim Himmel! das soll er nicht. Ihre blinde Sicherheit soll mir Muth in den Arm, und starre Unbeugsamkeit ins Herz gießen. Sollen sie umsonst mit dem Glükke so buhlen? — Kamilla — o! ich darf das nicht denken — soll auf Fiesole seyn — Franziska auch — Bandini im Kerker — die Verschwörung fehlt noch, und — ich. Aber an diesem Grenzstein sollen sie zerschellen. Hier sind noch zwei Hände, die zwei Dolche regieren können.

Poggio. Und unser Plan?

Franz. Bleibt, wie er war.

Poggio. Also hier?

Franz. Hier. Nach zwölf Uhr wird der Gottesdienst geendigt seyn. Lorenzo sitzt zwischen Montesekko und Franz Salviatti, Julian zwischen mir und — —

Poggio (schnell.) Und mir. Ihr vergeßt, Pazzi!

Franz. Montesekko's Wache besetzt das Haus. Die Truppen marschiren in der Nacht heran, und halten sich an der Westseite des

Flusses

Flusses im Dikkig verborgen. Die Bürger von Peruggia gehn gegen den Stadtpalast. Der Erzbischof — Halt! um den haben wir uns verrechnet. (nachsinnend.) Doch nein! Während dem Tumult soll er frei seyn. Man muß ihm davon Nachricht geben.

Poggio. Er wird Euch zu sprechen wünschen. Auch warten die übrigen Eurer.

Franz. So kommt und last uns die Rollen austheilen, die Bandini nun nicht spielen kann. Ihr werdet noch viel Arbeit haben. Aber morgen bei der Gesundheit der Republik werden sie niedergestoßen. (springt auf.) Und die Drometen sollen in der Sterbenden Gerächel schmettern. Kommt.

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Fieſole. Mitternacht.

Erſter Auftritt.

Kamilla Kafarelli

(im Nachtkleide ſitzt an einem Tiſch und ſchreibt. Nach einer Weile legt ſie die Feder nieder. Nachdenkend:)

Ja! — Tiger waren es — Tiger — (ſie ſchreibt weiter.) — — Und wie wüthend ſie über ihn herſtürzten! und wie von dem Mordgebrüll die hohen Gewölbe wiederklangen, daß die Stufen des Hochaltars bebten! (ſie läßt die Feder ſinken und ſitzt in einer nachdenkenden Stellung.) Kamilla ſeufzt' er und ſtarb! — und ſtarb und ſeufzte Kamilla! (ſie ſpringt auf.) Wo iſt er? wo? wo? (ſie leuchtet mit einem Licht umher) Still! Still! Weke ihn nicht auf! (ſie ſetzt

leiſe

leise das Licht wieder nieder) Horch! wie der Sturm heult! Er weint um ihn! (ihn phantasierend.) Wem ist der Leichenzug? Die Fürsten von Florenz wanken hinter der Bahre her! — Die Gruft ist offen. Weg — weg Franz. Willst du auch dem Todten die Ruhe nicht gönnen? sie sieht sich schlichtern um, als ob sie aus tiefen Träumen erwachte.) Meinen Julian! (sie fängt an zu weinen und verbirgt ihr Gesicht im Tuch.)

Zweiter Auftritt.

Kamilla und Blanka.

Blanka. Liebe Kamilla! was machst du wieder? Ich hörte dich auf und niedergehn und sprechen.

Kamilla. Ach! Schwester! Schwester!

Blanka. Am Tage keine Ruh! und nun auch selbst in der Mitternachtsstunde nicht! und sie wäre dir so nöthig.

Kamilla. Schilt mich nicht. Ich kenne ja den Schlaf nicht mehr. Ich habe fürchterlich geträumt.

Blanka.

Blanka. Und glaubst du noch nicht, daß Träume, besonders deine Träume, so dünne Luftgebilde sind, die der Hauch des Morgens, wie Nebel, verweht?

Kamilla. Mag seyn! doch, Blanka, der Traum —

Blanka. War ein ganz besonderer Traum, nicht wahr? So machst du es immer.

Kamilla. Nein, höre nur. Es war nicht weit vom Hochaltar, da stand er, in heiliger Andacht seine Seele vor Gott hingegossen; ich glaube Blanka, er betete für mich (Blanka lächelt.) Laß mir den Wahn, den süßen Wahn; ich verlor mich in seinem Anschaun und in seinem Angesicht, auf dem die schöne volle Seele wie ein lichter Engel schwebte. Plötzlich fuhren zwei wilde Tiger hervor, so fürchterlich, so brausend; noch seh' ich's wie die Augen funkelten; die pakten ihn von hinten und zerfleischten ihn, ach! Blanka (sie stürzt auf sie zu und verbirgt ihr Gesicht an Blankens Busen.)

Blanka. Gute, liebe Kamilla!

Kamilla (von ihr zurücktretend) Und ich stand und muste das sehn, Blanka, und ward gehalten von unsichtbaren Armen; und ich rang mich so matt, so matt, daß mir der kalte Schweiß von der Stirne trof, und mein Herz schlug, als wollt' es den Busen zersprengen. Fühle nur (sie ergreift ihre Hand.)

Blanka. Nun folge mir auch und lege dich noch ein wenig nieder. Sieh! der Morgen dämmert kaum in Osten. Ein herrlicher Morgen, der dir endlich Ruhe bringt. Geh, Liebe, du must heiter aussehn. Geh.

Kamilla. Ein herrlicher Morgen. Ein Tag, erwünschter als der Braut der Tag des Bundes, und doch so bang, so bang.

Blanka. Das sind ja auch die Bräute immer.

Kamilla. O! wenn er nur erst da wäre. Laß mich nach Florenz. Ich habe ihm hier geschrieben —

Blanka. Auch wohl den Traum erzählt?

Kamilla. Spotte immer. Ich habe ihn beschworen, gleich zu kommen, sonst eil' ich ihm zuvor. Sieh, es ist bald Morgen.

Ende

Sende gleich einen Boten. (Sie klingelt. Ein Bediente kommt.) Beſorgt dieſen Brief eilig nach Florenz.

Blanka. Du wirſt ihn aber ſehr erſchrekken.

Kamilla. Meinſt du wirklich? — Das wollt' ich nicht. Aber ſieh! er verſprach, mich mit dem frühſten abzuhohlen.

Blanka. Wenn er ſich Franzen entdekt hätte. Vielleicht hat er geſtern keine Gelegenheit dazu gefunden. Und ſieh, die Sterne ſtehn faſt noch am Himmel.

Kamilla. Die Zaudernden! Wenn es doch erſt heller Morgen wäre.

Blanka. Drum ſchlummre noch ein wenig. Du täuſcheſt ſo die träge Zeit am beſten. Julian ſoll dich wach küſſen. Wir genießen dann den herrlichen Morgen in den Gärten, und fahren gegen Mittag nach der Stadt.

Kamilla. Schlafen kann ich nicht. Aber, wenn du willſt, gehen wir jetzt hinab in die Kühle, und ſehen die freundliche Schöpfung erwachen. — Ich werde mit ſchwerem Herzen von hier gehn. — Ach! die Natur iſt

ſo ein Balſam für jede Wunde, für jeden, jeden Dulder. — Wenn's mir manchmal ſo düſter im Herzen war, ſo düſter, daß auch kein Strahl von Freude aufdämmerte, und du führteſt mich dann hinaus, — wie da alles lachte, und lebte und fröhlich war, und die Sonne durch die dichteſte Finſterniß der Haine drang, da war's, als wenn ſich von innen ein Sonnenſchein ergöſſe; die Geſtalten dämmerten immer lieblicher um mich her auf, und meine Seele floß mit der ſtillen Freude der ganzen Schöpfung zuſammen. Ich hätte die Natur an mein Herz drükken mögen!

Blanka. Wir werden doch die mehrſte Zeit hier zubringen. Und dann iſt das Vergnügen um ſo neuer.

Kamilla. Das wird nie alt. Es iſt, wie mit der Liebe; durch den Genuß gewinnt ſie an Stärke; jeder Augenblik macht das Gefühl inniger. Es bleibt immer alt, und iſt doch immer neu. O! es iſt ein großes und ſchönes Geheimniß.

Blanka. Nur Seelen wie die Deinige verſtehn es.

Kamilla. Verſtehn nicht, liebe Schweſter, aber fühlen, daß es ſo iſt. Und das iſt genug. — — Aber ſiehſt du, er kommt noch nicht.

Blanka. Liebe Ungeduld! der Bote iſt kaum über Fieſole hinaus.

Kamilla. Mir iſt bänger, als je. — O, laß uns nach Florenz.

Blanka. Und was da?

Kamilla. Ich muß ihn bewachen, wenn ſie ihn anfallen wollen, ich muß Franzens Wuth beſänftigen, wenn er es ihm entdekt hat. — Ach! es wird ihm auch bange ſeyn, Er wollte es ſo liebevoll vor mir verhehlen. Aber die Liebe ſahe es doch. — O laß uns hin. — Ein paar Stunden früher oder ſpäter! Was iſt das gegen dieſe Angſt?

Blanka. Aber bedenke nur, wenn er es ihm noch nicht geſagt hat —

Kamilla. Er hat es gewiß gethan — Und wie? wie? O dieſe Ungewißheit! Geſtern vielleicht ſchon — und Blanka — da iſt eine lange Nacht dazwiſchen — Eine lange Nacht! o Gott! meine Ahndung!

Blanka. O! daß wir erſt dort wären!

Kamilla. So komm! Ich bitte dich, ich beſchwöre dich bei meiner Ruhe. Wird ihm ſeine Gattin nicht willkommen ſeyn?

Blanka. So laß uns nur den Boten zurükerwarten.

Kamilla. O daß ich ihm die Flügel meiner Sehnſucht geben könnte! Wenn er aber in drei Stunden noch nicht zurük iſt, dann, Blanka — dann —

Blanka. Nun ja, Liebe; wir werden ja ſehn.

Kamilla. Du muſt mir das erſt verſprechen.

Blanka. So komm nur inkeß.

(Gehn ab.)

Dritter Auftritt.

Palaſt der Pazzi. Früher Morgen.

Franz (allein)

(Er ſteht am Arbeitstiſch und ſucht unter einigen Papieren.) Das ſei das letzte Geſchäft. (Er verſiegelt einige Briefe und klingelt. Ein Bediente tritt herein.) Beſorgt dieß ſogleich. (Bediente ab.) Und nun geht mein neues Leben an. — Die Natur ſcheint mitzufeiern. (Er tritt ans Fenſter.) Der Wind ſtürmte dieſe Nacht, als hätte der Veſuv ſeine Donner bis nach Florenz gebrüllt. Donnere nur! ich will heute auch über Florenz donnern. — Ein blutiges Morgenroth! Wie das wallt und flutet! Ich mögte mit meiner Seele drin herumſchwelgen. Es wird ein ſchöner Tag, ob's gleich im Aufgang ſo blutig flammt. Mein Morgenroth iſt auch blutig. (Pauſe.) Ich bin ſo ruhig. Der Gedanke: Mord, ſteht vor meiner Seele, wie die That. Ich habe nichts mehr zu denken. — Die Wetterwolke wandelt nun ſtill herauf, bis ſie mit tauſend Blitzen losbricht.

Vierter Auftritt.

Franz und der Erzbischof.

Erzbischof (umarmt ihn.) Würdiger Sohn der Kirche. Gott sei gelobt, daß er endlich den Tag hat aufgehn lassen. Man soll ihn in allen Staaten als einen heiligen Tag feiern.

Franz (lachend.) Wie soll aber der Heilige heißen?

Erzbischof. Ihr spottet? Verlacht den Arm der Kirche nicht, wir wären nimmer so weit!

Franz. Hütet Euch, Euch hier viel sehn zu lassen. Die Wache ist doch unser?

Erzbischof. Der heutige Officier ist von unsern Leuten. Im Palast kann ich frei herum gehn.

Franz. Doch seid lieber vorsichtig und haltet die wenigen Stunden noch aus.

Erzbischof. Während der Mahlzeit breche ich los. Es ist doch alles, alles besorgt?

Franz. Hab' ich nicht die Sache geführt? Verlaß Euch drauf. Wenn unsre Dolche nicht an ihren Herzen zerbrechen, so sind sie geliefert. Ich werde hinter jeden noch einen Todesboten stellen, damit sie desto eher aus der Welt kommen.

Bediente. Eur Oheim, gnädiger Herr. (ab.)

Franz. Was will der?

Fünfter Auftritt.

Jakob Pazzi und die Vorigen.

Jakob. Seid gegrüßt am Blutmorgen. — Guten Tag, Herr Erzbischof.

Erzbischof. Ich danke Euch.

Franz. Habt Ihr schon gehört Jakob, daß durch Euren Zutritt über hundert der edelsten Bürger in Florenz zu unsrer Fahne geschworen haben?

Jakob. Das habe ich. (Pause.)

Franz. Es reut Euch doch nicht?

Jakob. Bleibt mir noch eine Wahl? Mein Name ist geschrieben, mein Wort ist gegeben. Ich muß Euch alle oder die Medicis verderben.

Erzbischof. Dürft Ihr auch zweifeln? Ihr solltet Euch freuen, daß Ihr Eur Leben mit einer solchen That krönt. Es wird Euch einmal Euren Tod leichter machen.

Jakob. Meint Ihr Erzbischof? Nein, wahrlich! da irrt Ihr. Die bleichen Schatten werden vor die brechenden Augen treten, und meine Andacht hinwegwimmern. Könnt Ihr sie verbannen?

Erzbischof. Mein Gebet soll bei Euch seyn in Euren letzten Stunden.

Jakob. Könnt Ihr Thaten durch Worte vernichten, und durch Formeln die Gewissen bestechen? O Erzbischof, ich verstehe mich nicht viel auf Eure Weisheit, mag Euch auch nicht widerlegen, aber glaubt einem alten Mann, wenn man erst so nah wie ich am Grabe ist, da erscheinen die Dinge ganz anders, da wiegt ein andrer Richter mit anderm Gewicht, da

sind

ſind die Thaten, mit denen unſre ſtolze Männerweisheit ſich brüſtete, Spielkämpfe des unreifen Knaben, oder wohl gar frevelnde Eingriffe in das Rad des Verhängniſſes. Umgürtet Euch mit dem ganzen Stolz Eurer Weisheit. Die ſchimmernde Hülle fällt, Ihr bleibt nakt ſtehn.

Franz. Dem Schikſal gefolgt zu ſeyn, iſt Beruhigung.

Jakob. Nur macht der Menſch oft ſeine Wünſche zum Schikſal und iſt des Schikſals Herr, indem er ſich überredet, er ſei ſein Sclave. Doch — ich will meine Seele überreden, es habe ſo ſeyn müſſen, ich will mich freuen, wenn die Vorſicht zum edlen Zwek geſtaltet, was in unſrer Hand nur Unverſtand oder gar Frevel war. Aber ſchont wenigſtens meines Alters. Mag ſeyn, daß ich zu ſchwach bin, Männerthaten zu ſehn, — ich gehe gleich nach dem Gottesdienſt aus Florenz.

Franz. Wenn Ihr nicht anders wollt —

Jakob. Zwar ich vermied auch das gern, ich mögte ſie nicht noch einmal ſehn. Indeß das ſoll ſo ſeyn. — Fern von Florenz will ich dann den herbſtlichen Winter meines Lebens —

Franz. Nein, nein, mein Oheim. Itzt geht ein neues Gestirn für Euch auf. Eure schönste Laufbahn beginnt erst; Ihr dürft noch nicht aus den Schranken treten.

Jakob. Doch! — Willst du meinen Rath, den versagt' ich Dir nie. Komm dann und wann zu sehn, wie der Greis lebt, und laß ihn sich sonnen am Ruhm deiner Tugend. Aber wehe dir, wenn die Völker dir fluchen und Wittwen und Waisen über dich jammern; dies Haupt fährt mit Schmerzen in die Grube, und, Franz, diese Seele steht vor Gott.

Franz. Wo sie mich gewiß nicht anklagen soll. Gewiß nicht.

Jakob. So lebt wohl. (ab.)

Sechster Auftritt.

Erzbischof und Franz.

Erzbischof. Mich wundert, daß Ihr so viel Geduld hattet.

Franz. Was wir von ihm wünschten, haben wir. Er wäre nur hinderlich.

Erz-

Erzbiſchof. Auch wahr!

Franz. Habt Ihr die Salviatti ſchon geſprochen.

Erzbiſchof. Sie verſprachen mit frühem Morgen hier zu ſeyn.

Franz. Ich laſſe ſie hohlen. (ab.)

Siebenter Auftritt.

Erzbiſchof (allein.)

(ſtolz auf und nieder.) Nun Florentiner, wollt Ihr dieſem Haupte nicht noch länger den Biſchofshut ſtreitig machen? Ihr habt ja Euren Lorenzo! der arme Salviatti muß ſich vor ſeiner Herrlichkeit verkriechen. — Haha! und Florenz ſoll doch wohl noch bei einem Erzbiſchof betteln gehn. Auf die Medici wenigſtens verlaſt Euch nicht. Wir haben heute die Hölle zu Gaſte geladen, und ſetzen den Teufeln Fürſtenblut vor.

Achter Auftritt.

Erzbiſchof und Franz.

Franz (ſtürzt herein.) Er kommt nicht, Erzbiſchof, er kommt nicht.

Erzbiſchof. Wer?

Franz. Julian.

Erzbiſchof. Gerechter Gott!

Franz (ſteht einen Augenblik nachdenkend, kommt fürchterlich heimlich zum Erzbiſchof.) Darf man ſie auch in ihren Zimmern niederſtoßen?

Erzbiſchof. Ich bitte Euch, wagt nicht zu viel.

Franz. Laſt mich, laſt mich. (Er wirft ſeinen Mantel um und will gehn. Der Erzbiſchof ſucht ihn zu halten.)

Erzbiſchof. Bleibt, ich bitte Euch.

Franz. Nein! Nein!

Erzbiſchof. Ich laß Euch nicht. Eure Muth verräth Euch.

Franz. Meint Ihr, ich ſei ein unbeſonnenes Kind. O! ich will ein Mädchenlächeln

chein über dieſe Rache gießen, daß ſie ſelbſt kein Erzbiſchof drunter wittern ſoll.

(Beide ab.)

Neunter Auftritt.

Palaſt der Medici.

Julian und Lorenzo beim Frühſtük.

Lorenzo. Ich freue mich recht, ſie wieder zuſehn, ſie immer um uns zu haben. Du kommſt alſo nicht zu Franz?

Julian. Ich werde gleich nach dem Gottesdienſt nach Fieſole gehn; deswegen habe ich ihn gebeten, jetzt zu mir zu kommen; jetzt ſoll er's wiſſen.

Lorenzo. Befremden wird es ihn doch.

Julian. Das glaub' ich wohl!

Lorenzo. Doch das ſind nur die erſten Augenblikke. — Du bringſt Franzisken doch mit? Ich bin beſorgt um den alten Biondo. Er iſt noch nicht zurük. —

Julian.

Julian. Deſto gröſſer wird ſeine Freude ſeyn.

Lorenzo. Wenn nur Bandinis Sache vorüber wäre, er will durchaus nichts mehr geſtehn. — O Bruder, welch ein Himmel wird das ſeyn, wenn wir hier ſo einig, ſo glüklich ſind, du und ich, und Franz, und deine Kamilla und unſre Blanka. — Die Fürſten ſind unglükliche Thoren, die ihre Häuslichkeit im Strudel ihrer Herrſchaft untergehn laſſen. O! daß unſer Vater ſeine Kinder hier ſo glüklich ſähe.

Julian. Und Kosmus ſeine Enkel. Das ſind nun ſchon vierzehn Jahr, daß er nicht mehr in dieſen Sälen umherwandelt. Mir iſt noch immer, als weilte ſein Geiſt hier in dieſen friedlichen Hallen, und wenn ich vor ſeinem Bilde ſtehe, ſo iſt's mir, als ſäh' ich ſein Lächeln auf ſeinem letzten Krankenlager, als er uns ſeegnete.

Lorenzo. Wie oft ſaß er hier, Kinder und Enkel um ſich, und ein glükliches Volk. (ſteht auf) Es muß ein groſſes Gefühl geweſen ſeyn.

Julian. Er würde meine Kamilla gewiß segnen. Ich habe schon manchmal mit ihr Hand in Hand vor seinem Bilde in Fiesole gestanden; sie verlor sich in seinem Anschaun, wenn ich ihr von ihm erzählte und von unserm Vater. „O daß er so früh dahin muste," seufzte sie und eine Thräne stand ihr im Auge.

Lorenzo. Er lebt in seinen Thaten; er soll in uns leben.

Julian. Das soll er. — Ich weiß nicht was für unbekannte Gefühle sich heute in mir drängen.

Lorenzo (lächelnd.) Soll ich sie dir erklären? Ich kann sie mir denken.

Julian. Das ist es nicht allein. Es ist so eine große und doch so eine erwartungsvolle Ruhe, so eine ernste Freude und eine Heiterkeit, wie der Gedanke an die Freundschaft jenseits.

Lorenzo. Noch genießen wir sie ja diesseits. Aber ich kenne diese Gefühle auch. Zudem erinnere dich an das, was seit mehreren Tagen gegen Franzen gesprochen und geflüstert wurde. Auch wider deinen Willen muß das

jetzt

jetzt in deiner Seele zum Grunde liegen. — Still! ich höre kommen. Es wird Franz seyn. Ich laß Euch allein.

Julian (ergreift seine Hand; ernst.) Werd' ich glüklich seyn?

Lorenzo (umarmt ihn.) Zweifelst du? du bist es ja immer. (ab.)

Zehnter Auftritt.

Julian, gleich darauf Franz.

Julian (allein.) Mein Freund, mein Spielgenoß und der Genoß meiner Jünglingsfreuden — und doch so eine bange Viertelstunde? Das sollte nicht seyn. —

Franz (eilig.) Du willst mich sprechen? ich eilte. Was hast du mir zu sagen?

Julian. Vorzüglich, daß ich heute nicht zu dir kommen kann, wenigstens zu Mittag nicht.

Franz. Nicht? warum nicht?

Julian. Weil — doch davon nachher. Hast du Eile?

Franz.

Franz (ſteht.) Nein.

Julian. Setz dich. Mein Bruder hat noch einige Geſchäfte. Wir waren hier ſchon recht vergnügt beiſammen. Zu den Morgenſtunden laden wir immer unſre Freundin, die Erinnerung, ein. Die Seele iſt dann ein reiner Spiegel, vor dem noch nicht viel Bilder vorübergegangen ſind. Die erſten Geſtalten zeigt er am heiterſten und längſten, ehe der Hauch des geſchäftigen Lebens Schatten auf Schatten im bunten Gewirre über ihn hinjagt. Haſt du nicht auch bemerkt, daß von dieſen erſten Eindrükken alle Empfindungen und Handlungen des Tages eine gewiſſe Farbe annehmen, und die Saiten der Seele immer hervortönen, die zuerſt berührt ſind?

Franz. Allerdings. Ich liebe dieſe Morgenſtunden ſehr.

Julian. Auch Kosmus ſtand wieder vor meiner Seele und Kosmus der ſterbende. Weiſt du noch? hier lag er und wir ſtanden um ihn und weinten. Wir beide knieten vor dem ehrwürdigen Greiſe nieder, als er uns ſeinen Seegen gab. „Meine Söhne, ſprach er, bleibt Freunde. / Das iſt mein Seegen.“

Er iſt erfüllt Franz, nicht wahr er iſt erfüllt?
(er küßt ihm um den Hals.)

Franz. Das iſt er.

Julian. Und wird es bleiben?

Franz. Wie? Solteſt du etwa Zweifel haben? Dieſe feierliche Stimmung —

Julian. Nein, nein. Ich habe keine Zweifel. Gewiß nicht. — Wir wollen noch recht glüklich ſeyn. Geronimo iſt nun auch wieder da, und bleibt hier. — Nun fehlt noch eins.

Franz. Und was?

Julian. Was den Bettler zum Fürſten und den Fürſten zum Bettler macht. — Liebe, häusliche Liebe.

Franz. Kann ſie dir fehlen? Wähle dir eine Königin. Huldigen dir nicht alle Herzen? Wird nicht ſelbſt jeder Bräutigam vor dir zurüktreten?

Julian. Auch jeder Liebende?

Franz. Auf den Unterſchied verſteh' ich mich nicht.

Julian. Ich dächte doch. Du liebteſt nie?

Franz. Wozu das?

Julian. Du liebteſt nie?

Franz. Haſt du mir etwa ein Mädchen zugedacht?

Julian. Das nicht. Aber was würdeſt du thun, wenn ein Liebender vor dir zurüktreten ſollte?

Franz. Wenn er auch der Geliebte wäre, — dann —

Julian. Wenn das nun nicht wäre? Nun?

Franz. Aber ich bitte dich, wozu? —

Julian (immer dringender.) Und wenn es ſein Freund wäre?

Franz. Ich antworte nicht. Sage mir erſt —

Julian (er faſt ſeine Hand.) Und wenn es dein Freund wäre? (Er will ihm um den Hals fallen — indem kommt ein Bediente mit einem Briefe.)

Bedienter. Gnädiger Herr — ein Bote von Fieſole. Es habe Eile. (ab)

Julian (tritt bleich zurük — erbricht den Brief und fliegt ihn durch.) Wie wird mir? — Ich bin gleich wieder hier.

Franz. Was iſt? Ich will dir helfen. (er faſt ihn beim Arm ihn zu führen, und nimmt ihm den Brief aus der Hand.)

Julian (an der Thür.) Laß nur, es wird gleich vorüber ſeyn.

(Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Franz (allein.)

(reißt mit Haſt den Brief auf und ſieht nach der Unterſchrift.) Kamilla? deine Kamilla? Gemahl? (ſchnaubend vor Wuth und abgebrochen.) Gattin — Von Tigern am Altar? Weib! Weib! (er läßt den Brief fallen und geht keuchend und zitternd weg.)

Zwölfter Auftritt.

Palaſt der Pazzi.

Verſchworne, wie im zweiten Aufzuge, im vierten Auftritt, außer Franz und Jakob.

Franz Salviatti. So ſteht das Spiel verzweifelt.

Poggio. Ich gebe es noch nicht verlohren.

Erzbiſchof (geht in Gedanken umher.)

Poggio. Was denkt Ihr, Erzbiſchof?

Stephan von Volterra. Mord, Mord!

Erzbiſchof. Oder Flucht!

Poggio. Wer ſpricht von Flucht?

Ferdinand Salviatti. Wenn wir nur aus der Ungewißheit wären. Tod iſt beſſer als Furcht vor dem Tode.

Dreizehnter Auftritt.

Franz zu den Vorigen.

Erzbiſchof (ſtürzt auf ihn zu. Alle fahren in die Höhe.) Nun, was bringt Ihr, wie ſtehts?

Franz (blaß und erſtarrt.) Geht nach Hauſe zu Euren Weibern und Mädchen und vertändelt da Eure großen Gedanken. — Er kommt nicht. (Tiefe Stille.) Wiſt Ihr, wen Ihr habt morden wollen? — — O! Weib! Weib!

Poggio. Was für ein Weib?

Franz. Kennt Ihr eine Kamilla Kafarelli? — Sein Weib iſt ſie!

Mehrere (zugleich.) Die? ſein Weib? Kamilla?

Franz. Sein Weib. — O Gott!

Poggio. Und er lebt noch?

Franz. Ja ja! Mein Arm iſt wie vom Schlage gerührt, meine Seele auch! Ich bin erſchöpft. (Er wirft ſich in einen Seſſel.)

Poggio (tritt vor ihn hin.) Ich will deine Heldenkraft wieder bei Namen rufen. Denk ür Kamillen, mit dem Lächeln, das einen Heiligen hätte um den Himmel bringen kön- ten — die königliche Anmuth, mit der sie uf ihre Kämpfer im Turniere Muth herab- oß, dieß feurige und schmachtende Auge —

Franz. Höre auf.

Poggio. Sein ist dieß Lächeln der Liebe, ein diese Grazienanmuth, — ihm hebt sich hr Busen — dein Himmel in seinen Armen — auf ewig!

Franz (springt auf.) Halt ein! Hör' auf! Ich fühlte das alles! Aber es kam, wie ein Riese, über meine schlafende Seele. — Jetzt in ich ich erwacht. Helft mir kämpfen, Brüder.

Erzbischof. Es ist nichts weiter übrig, ls daß sie in ihren Zimmern fallen. (Stirbt.)

Poggio. Ich weiß nichts mehr.

Franz. Wohl gut, Erzbischof. Aber ie sind nicht allein, sind nicht beisammen. — iner kann fallen und der andere den Mörder ufs Rad flechten lassen. Das geht nicht.

Erzbischof. So sinnt Ihr selbst ein Mittel aus. Nur was geschieht, geschehe binnen zwei Stunden; sonst sind wir verrathen. Die Truppen sind im Anmarsch, und ein Geheimniß unter hunderten, ist ein Unding. Weiß keiner ein Mittel? (Pause.)

Ferdinand Salviatti. Wir verstummen in langer Erwartung.

Franz (geht mit großen Schritten auf und nieder, bleibt oft stehn, und wirft zweifelhafte Blikke auf die Versammlung). Tiger am Altare? — sie könnte Recht haben. — (Er spricht leise mit dem Erzbischof, dann tritt er unter die übrigen.) Wohlan! Habt Ihr Muth mich zu hören? Muth, sag' ich, zu hören?

Poggio. Nicht auch zu thun?

Franz. Ihr seid alle Männer! Da hoffe ich zu Euch allen. Ihr müst Kraft haben alle Vorurtheile, hättet Ihr sie auch mit der Milch Eurer Amme groß gezogen, unter Euren Füßen zu erwürgen, auch die der Pöbel die heiligsten nennt.

Poggio. Vorurtheile sind stroherne Schreckbilder, womit die Dummheit die Vernunft

von den Feldern der Wahrheit scheuchen will. Manchen hat sie einen Priestermantel oder eine Mönchskutte umgehangen, damit sie der Wind nicht umwehe. Und die sehn am fürchterlichsten aus. Weg damit!

Franz. Noch sind wir frei. Unsre Namen noch nicht aus dem Buche des Ruhms und des Lebens getilgt. In ihr Nichts zurükkehren und ihre Folgen mit in die Finsterniß hinunternehmen kann die Verschwörung nicht, — selbst wenn es unser heißester Wunsch wäre. — Heute sind wir noch Bürger des Vaterlands, und wenn sie fallen, Befreier der Republik, Rächer der Freiheit — Brutus und Cassius — morgen elende Verbrecher, die im dumpfen Kerker, im Moder der Vergessenheit verschmachten, und am Ende dem höhnenden Pöbel ein lustiges Schauspiel geben, oder heimlich unter Henkers Hand dies Römerblut verspritzen, das zum Wohl des freien Vaterlands fließen sollte. Was wählt Ihr?

Alle. Freiheit! Freiheit! Brutus und Cassius!

Franz. Und diesem schimpflichen Tode könnt Ihr nur entgehn, wenn binnen zwei

Stunden kein Medicis mehr athmet! — Oder glaubt Ihr etwa entfliehn zu können? — Wallen nicht auf allen Meeren Ihre Wimpel? Bieten sich nicht die Fürsten Europens die Hände, Ihnen zu dienen? und — der heilige Vater? — Wollt Ihr unter Mönchen leben, oder meint Ihr, Rom habe keine Banditen mehr? (Pause.) Die Wahl ist geschehn. Jetzt nenn' ich Euch die That. Schaudert nicht Männerseelen, sie hat einen häßlichen Namen — Mord am Hochaltar. (schauderhafte Stille.) Männer! ein Erzbischof geht Euch voran. — Horcht! da schlägt die Stunde! Nun? (Pause. Es wird geläutet.) Ha! da tönen schon die Glokken! Jetzt oder nie! Seid ihr entschlossen?

Poggio. Ich bin entschlossen.

Franz. Unser sei Julian, Poggio.

Erzbischof. Und Montesekko nimmt Lorenzo.

Montesekko. Nein Erzbischof! Stellt mich gegen hundert, und ich will allein gegen die hundert kämpfen bis ich sinke. Aber den Mann morde ich nicht. Und am Altare? Nennt es Pöbelvorurtheil; ich will dann lieber

zu dem Pöbel hinunter ſteigen, als hinauf zu den ſtarken Geiſtern der Großen, und wenn ſie auch ein Erzbiſchof führte.

Erzbiſchof. Monteſekko, Ihr habt Weib und Kind in Rom.

Monteſekko. Und einen gerechten Gott im Himmel.

Franz (zu Stephano.) Prieſter, ein Erzbiſchof geht Euch voran. Habt Ihr Muth?

Stephano von Volterra. Ich folge meinen Obern.

Anton v. Volt. Ich morde am Hochaltare nicht.

Franz. Auch du? Hat ſich die Hölle verſchworen? (er zieht das Schwerdt und will auf Anton eindringen, dieſer ſpringt zurük, und zieht ebenfalls.)

Anton v. Volt. Halt Franz! Ich habe Muth zu ſterben. (Die übrigen Verſchwornen ziehen ihre Schwerdter.) Ich bitt' Euch, beruhigt Euch. Schont Eures Bluts zur künftigen That. Wollt Ihr mit dem Schwerdte Euch Bundsgenoſſen erzwingen? (Er ſtekt ſein Schwerdt ein; — mit feſter Stimme.) Ich kann ſterben Franz, aber am Hochaltare morde ich nicht.

Einige

Einige Verſchworne. Nieder! nieder mit ihm!

Franz. Halt! (zu Anton von Volterra.) Hier iſt kein Entrinnen. Schwöre oder ſtirb.

Anton v. Volt. Ich ſchwöre nicht! Am Heiligthume, wo ich ſegne, darf ich kein Blut vergießen. Ich morde am Hochaltare nicht.

Franz. So mußt du ſterben. Deine Heiligkeit mögte uns verrathen. Noch einen Augenblik Volterra! Schwöre oder bei Gott du mußt ſterben.

Steph. v. Volk. (ſpringt auf Anton von Volterra zu.) Bruder, ſchwöre zu unſerm Bunde. Bei deinem Leben, bei unſrer Liebe bitt' ich dich, ſchwöre!

Anton v. Volk. Bruder, ein Prieſter darf am Altare nicht morden.

Steph v. Volk. Was Sünde nicht iſt, iſt auch am Hochaltare keine. Tyrannen Mord an den Altären iſt ein Opfer, das wir den Beſchützern der Freiheit und der Republik bringen.

Anton v. Volk. Du überredeſt mich nicht. Am Altare muß ich nur ſegnen.

Steph.

Steph. v. Volk. Bruder, bis hieher waren unſere Tage nur Ein Leben, Hand in Hand trugen wir alle ſeine Bürden; keine Freude, die wir nicht theilten, keine Thräne, die nicht gemeinſchaftlich floß. Willſt du dich jetzt in der entſcheidendſten Stunde unſers Lebens von mir trennen?

Anton v. Volk. Das kann ich dich fragen? — Und willſt du denn, daß ich ſündige?

Steph. v. Volk. Bruder, erinnerſt du dich noch, als du einſt vor mir knieteſt und nur dann erſt für den Prieſterſtand mich gewannſt. In wie mancher Stunde trüber Laune haſt du mir dies vorgeworfen. Ich bezahle meine Schuld. (Er wirft ſich vor ihm auf die Knie.) Auf meinen Knien beſchwöre ich dich, trenne dich nicht von mir. Erinnere dich unſers Schwurs, uns nie zu verlaſſen. Stephan, um unſerer Liebe, um des lezten Segens unſers Vaters um der Freiheit der Republik willen, verlaß mich nicht.

Anton v. Volk. Bruder, du verlangſt viel! (nach einer Pauſe, indem er ihn aufhebt.) Wohlan es ſei! Was keine Drohung, was alle Eure Schwerdter nicht vermochten, das kann

kann Bruderliebe. Deine Hand Bruder und einen doppelten Dolch. Wenn du sündigst, ich sündige mit dir. Unser sei ein Loos am Tage des Weltgerichts. — Franz, ich folge dir zum Hochaltare.

Franz. Ihr seid brave Männer. (Er umarmt Anton von Volterra.) Unser Bund hätte viel an dir verlohren. Ihr verdientet eine halbe Republik.

Anton v. Volt. Ich verlange nichts als die Freiheit der ganzen Republik.

Franz. Wohlan meine Freunde, last uns uns noch fester vereinigen, daß keiner zurükbebe, keiner zusammenschaudre und uns vernichte. Last uns unsere Seelen durch Männerentschluß stärken. Tretet um mich her. (Die Verschwornen schließen einen Kreis um ihn.) Seid ihr alle fest entschlossen, die Tirannen zu ermorden?

Die Verschwornen (bis auf Montesekko.) Wir sinds.

Montesekko (indem er zurüktritt.) Wenn die Medici Tirannen sind, so müssen sie sterben. Ihr Tod komme auf Euch, ich morde sie nicht. Die Truppen gegen das eindringende Volk anzuführen, das ist der Befehl meiner

ner Obern, diese Pflicht thue ich ohne Schwur, was jenseits derselben liegt, ist für meinen Blik in eine dunkle Nacht gehüllt, die auch alle Bannstrahlen Roms nicht im Stande sind zu erhellen.

Erzbischof. Aber doch Eurem Weibe und Kindern in die Augen zu leuchten, daß sie davon erblinden.

Montesekko. So wird Gott und mein Schwerdt ihr Führer seyn.

Franz (zum Erzbischof.) Wer redet, wenn ich schweige? Wir bedürfen seiner Anführung bei den Truppen, aber nicht seines Arms. — Montesekko, eilt jetzt an die Spitze eurer Truppen, ihr wißt meine Befehle, und das verabredete Zeichen.

(Montesekko ab.)

Franz. Zieht eure Schwerdter. (Sie ziehen.) Die Tirannen müssen fallen, oder wir.

Die Verschwornen. Wir, oder die Tirannen.

Franz. Schwört ihr es, bei eurem Leben, bei Eurer Ehre, bei den fürchterlichsten Qualen der Hölle?

Die

Die Verschwornen (indem sie die Schwerter empor halten.) Wir schwören's.

Franz. Sie am Hochaltare zu morden?

Die Verschwornen. Wir schwören's.

Franz (er kniet nieder, und senkt sein Schwert, die Uebrigen desgleichen) Geister unserer Ahnherrn, weiht unsere Schwerdter zum Tode! (eine kurze Pause; — sie stehn auf) Nun auf! meine Freunde zur Vollendung. Mein Dank im Namen der Republik soll fürstlich seyn. Jetzt laßt uns eilen. Sobald also das Glöckchen zum zweitenmale tönt, der Priester zum zweitenmale die Hostie aufhebt, Poggio, so fällt Julian unter unsern Händen, und Ihr Volterra, stoßt Lorenzo nieder. Die übrigen Anstalten sind getroffen. — Nun Erzbischof.

Erzbischof. Ich überlege nur Eins. Ihr könnt das Zuströmen des Volks bei dieser Feierlichkeit nicht hindern; wenn nun die That in der Kapelle selbst geschieht, so wird der Pöbel zu allen Thüren hereinstürmen, ehe wir uns gerettet haben.

Franz. Was ist denn Euer Vorschlag?

Erz-

Erzbiſchof. An der Schwelle des Heiligthums in der Vorhalle.

Franz. Auch das. Sobald die That geſchehen iſt, denke jeder auf ſeine Sicherheit. Unterlaßt nicht, die Freiheit der Republik auszurufen. Sobald ich ſehe, daß der Freiheitstaumel den gröſsern Theil des Volks ergriffen hat, eile ich aufs Rathhaus, dort werdet ihr mich finden.

Poggio. Und das Zeichen zum Tode?

Franz. Wenn wir über die Schwelle der Vorhalle getreten ſind, werde ich meine linke Hand mit einem weißen Tuche hoch emporſtrekken, in demſelben Augenblikke ergreift eure Dolche, und wer das Herz der Tirannen verfehlt, hat das unſrige getroffen.

Poggio. Deine Hand Franz, unſere Dolche führen zu Einem Ziele.

Franz. Dafür ſoll auch jenſeits dieſes Zieles mein Arm ſich nie von dem deinigen trennen. Jetzt kommt meine Freunde, die Zeit verfliegt, laßt uns eilen.

Poggio. Vaterland und Freiheit!

Die Verſchwornen. Vaterland und Freiheit!

Franz. Lebt wohl! Brüder, als unſterbliche Helden, als edlere Männer, als freie Republikaner ſehn wir uns wieder.

(Alle ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Saal bei den Medicis.

Lorenzo und Julian.

Lorenzo. Sollte es dir nicht möglich ſeyn?

Julian. Gewiß nicht. Ich bitte dich laß mich fort. Es iſt mir, als jagten mich höhere Mächte.

Lorenzo. Aber ohn' es ihm entdekt zu haben? Warum ſchwiegſt du auch, da du ſo weit warſt!

Julian. Weiß ichs ſelbſt? Aber es war, als dürfte es nicht ſeyn. —

Lorenzo. Und was willſt du nun thun?

Julian.

Julian. Sie beruhigen und ſie mitbringen. Es muß nun gehn.

Lorenzo. Man wird ſich aber ſehr wundern, zumal da die Urſach unbekannt iſt.

Julian. Sag' ich ſei krank. Du weißt, ich thue es nicht ohne Noth. Ich hatte mich lange drauf gefreut, aber du weißt ja auch, wer die Minuten ſo ängſtlich zählt.

Lorenzo. Ich mögte der lieben Schwärmerin faſt zürnen. Und der Kardinal —

Julian. Laß doch den Kardinal. Ich kenne die Gründe alle, aber ich kann nicht ſagen. Und iſt denn meine Andacht ſo weſentlich? — In den Mauern würd' ich keine haben. In ſeinem großen Tempel will ich ihm danken. Sieh' es iſt ſo ein ſchöner Morgen. Und iſt der Dienſt ihm minder werth, einer ſeiner guten Seelen Ruhe zu bringen? Drum laß mich. Leb' indeß wohl.

Lorenzo. Leb' wohl.

Julian (kehrt an der Thür noch einmal um und umarmt ihn.) Mein Bruder — Leb wohl. —

(ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Lorenzo macht einen Gang im Saal auf und nieder in tiefen Gedanken. — Die Salviatti, Poggio, Stephano und Anton von Volterra, Franz, mehrere Verschworene und andere Nobili kommen.

Lorenzo. Willkommen meine Freunde. Ich danke Euch, daß Ihr an meiner Feierlichkeit Theil nehmen wollt. Ich erwarte noch den Kardinal.

Franz. Noch ist's zu früh. Wir sind ja so noch nicht zusammen. Dein Bruder ist auch noch nicht da.

Lorenzo. Und wird auch nicht kommen. Ich soll ihn bei Euch allen entschuldigen.

Alle (fast zugleich.) Nicht kommen? Warum nicht?

Lorenzo. Er ist nicht wohl.

Anton v. Volt. Bedenkt er denn nicht, wie nöthig seine Gegenwart ist? Der ganze Seegen geht ihm verloren.

Lorenzo.

Lorenzo. Das iſt nun übel, daß er ſich davon nicht überzeugen kann.

Franz (der die Zeit über mit verbißner Wuth da geſtanden hat und auf den aller Augen gerichtet ſind, dumpf und trotzig.) Er muß kommen; wo iſt er?

Lorenzo. Er will eben ausreiten.

Franz. Das ſoll er nicht. Komm Poggio!

Lorenzo. Ihr bemüht Euch vergeblich; ich habe es ihm ſchon vorgeſtellt.

Franz. Glaubt mir, er kommt, oder ich komme auch nicht.

(Sie wollen gehn.)

Lorenzo. Bleibt hier! Ich will ihn gleich rufen laſſen. (Zu den übrigen.) Iſt es Euch gefällig, meine Freunde, wir wollen in dieſem Zimmer den Kardinal erwarten.

(Gehn ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Franz und Poggio, bald darauf Julian.

Poggio. Fast fürcht ich er hat Warnungen erhalten.

Franz. Und er muß doch mit. —

Poggio. Ah! da ist er ja.

Julian. Gutenmorgen meine Freunde.

Franz. Wir wollten dich abholen. Es ist schon alles versammelt.

Julian. Verzeiht, es ist mir heute unmöglich.

Franz. Was wäre dir unmöglich, wenn du es für deine Freunde thun sollst?

Julian. Ihr werdet das nicht verlangen; ich bin nicht wohl, das weist du ja selbst. Es hat mich heute früh schon angewandelt. Ich muß in's Freie.

Poggio. Man erwartet Euch gewiß. Zumal da der Kardinal die Weihung übernommen.

Franz. Du wirſt ihn beleidigen. Wenn es heiſt, du ſeiſt ſpazierengeritten, was muß er denken?

Julian. Was er will. Ich muß das tragen.

Franz. Aber die kurze Zeit, während der Zerimonie ſelbſt?

Julian. Iſt mir zu lang, viel zu lang. — Verſchont mich.

Poggio. Und die Menge iſt ſo anſehnlich, ſie werden alle fragen.

Julian. Um ſo weniger wird man mich unter der Menge vermiſſen.

Franz. Sieh, Poggio, die beſcheidene Unwahrheit? Man wird dich nicht vermiſſen! Du willſt vielleicht uns und der Handlung ſelbſt kein aufmerkſames Auge entziehn?

Julian (unſchuldig.) Sollte meine Gegenwart die Andacht ſtören können?

Poggio. Ihr wollt uns nicht verſtehn.

Julian. Wenn Ihr wüſtet, wie Ihr mich quältet. Genug — ich kann nicht.

Franz. Haſt du etwa einen lieben Beſuch abzuthun? Die Mädchen können dir nicht zürnen, wenn du ſie auch einmal ein paar Stunden die Pulsſchläge vergeblich abzählen läſt?

Julian (bedeutend.) Auch die Gattinnen?

Franz (ohne Bedeutung) O! die noch viel ehr. Aber was willſt du mit Gattinnen? Komm, komm; du machſt uns vor der ganzen Geſellſchaft zu Schanden. Dein Bruder verſicherte, du würdeſt nicht kommen. Wir haben es auf unſere Ehre genommen dich mitzubringen, und wenn du hart wie Felſen wärſt. (ſchmeichelnd.) Und das biſt du ja ſonſt nicht. Geh' immer mit. Du ſiehſt wahrhaftig nicht krank aus.

Julian. Und bin es doch wirklich, aber ich bitte quäle mich nicht.

Franz. Quälen wir dich? Das iſt ſehr übel! Sonſt war das nicht ſo.

Julian. Und was kann Euch daran liegen, ob ich da bin oder nicht? Faſt muß ich auf eine andere Abſicht ſchließen.

Franz. Eine andere Abſicht? Was für eine andere?

Julian. Das kann ich nicht wiſſen.

Franz. Wie? Verdacht alſo hält dich ab? Verdacht? Komm, Poggio, die Freundſchaft geht zu Grabe. Ich habe keinen Julian mehr.

Julian. Bei Gott! Kein Verdacht. Ich ſchwöre dir.

Franz (abgewandt.) Gute Nacht Freundſchaft, gute Nacht Julian.

Julian. Nein! Nein! das ſollſt du nicht glauben, eh' geh ich mit. Wartet einen Augenblik. (Er geht in das Nebenzimmer.)

Franz. Es hielt doch ſchwer.

Poggio. Die Opferthiere ſträuben ſich gemeiniglich, wenn es zum Altar geht.

Julian (kommt zurük und hat ſein Schwerd abgelegt.) Noch einmal meine Freunde, ich folg' Euch ungern; Franz, die Freundſchaft wird billiger ſeyn; ich kann nicht folgen.

Poggio. Ihr werdet doch nicht zurükziehn?

Franz. Alſo doch Verdacht? —

Julian. Es thut mir weh, wenn du das glaubſt, aber ich muß es tragen.

Franz. Horch! da tönen die Glokken ſchon. Komm! Komm!

Julian. Gott! Wenn Ihr meine Angſt fühltet! Ich kann es nicht aushalten in den Mauern. Lebt wohl.

Franz. Halt! — Ich weiß, was dich treibt. Hab' ich das verdient? — Geh mit, Julian, wir wollen nach dem Gottesdienſt zuſammen zu deiner Gattin.

Julian (erſtaunt.) Du weißt? — (Er umarmt ihn.) O vergieb! vergieb!

Franz. Komm, komm! deſto ehr kommen wir nach Fieſole.

Julian. Gott ſo wär es überſtanden!

(Gehn ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Kamilla Kafarelli, Blanka und Franziska.

Kamilla. Er iſt nicht hier?

Ein Bedienter. So eben ſind ſie zum Gottesdienſt gegangen. (ab.)

Kamilla. Schon? — Blanka, wenn werd' ich ihn ſehn?

Blanka. So bald der Gottesdienſt vorüber iſt. Du ſiehſt die Unmöglichkeit, ihn jetzt ſprechen zu können. Biſt du noch nicht zufrieden?

Kamilla (küßt ihr um den Hals.) O tauſend, tauſend Dank! Aber zürne nicht, Liebe; es iſt noch ſo ein neues Gefühl, in Florenz zu ſeyn, ſo nahe bei ihm — und doch nicht an ſeinem Herzen.

Franziska (halb laut für ſich.) So nahe bei ihm — und doch nicht an ſeinem Herzen! der arme Vater.

Blanka. Ich habe ſchon nach ihm geſchikt, liebe Franziska.

Franziska. O laſt mich hineilen. Die Minuten der Angſt werden ihm zu Jahren.

Blanka. Geduldet Euch nur noch wenig Augenblikke. Vielleicht treft Ihr ihn nicht einmal. Und wollt Ihr uns die ſüße Freude des Wiedergebens rauben? den Anblik für Engel? Wiederſehn und Wiederumarmen!

Kamilla. Und nimmer, nimmer von ihm laſſen. Franziska, fühlt Ihr auch das?

Franziska. Das Nimmer in dieſem Leben — ja ich fühl' es, — iſt keine Ewigkeit. — Warum mahnt Ihr mich gerade jezt an den Gedanken?

Kamilla. Sehen und Scheiden, Finden und Verlieren grenzt oft ſo nahe an einander. Ich fand nach drei Jahren meine Mutter wieder. Die Stunde des Wiederſehns war die Stunde ihres Todes. — Seitdem ahnd' ich bei jeder Wonne nahen Schmerz.

Blanka. Und warum nicht bei jedem Schmerz nahe Wonne? Die Kette, dünkt mich, läuft ſo fort.

Kamilla.

Kamilla. Sie reißt oft. Das letzte lange Glied hier ist Weh; erst drüben knüpfst du es wieder an Freude an.

Blanka. Man schlummert auch oft in Wonneträumen ein, und erwacht zu neuer Wonne. Aber wer wird immer an Zukunft denken? und sie sich so traurig vormahlen? Wir sind für die Gegenwart geschaffen.

Kamilla. Und wenn wir in der Gegenwart leiden?

Blanka. Nun, so halten wir uns an die Zukunft. — Aber laß dir von meinem Bruder das vorschreiben, wie du ins künftige denken sollst. Eher wirst du mir doch nicht folgen. (Tumult von außen.)

Kamilla. Was ist das? (Man hört Biondo's Stimme: Laßt mich! Laßt mich!

Achtzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Scipio Biondo.

Scipio Biondo (mit bloßem Schwerd, tritt wüthend herein.) Wo iſt er? Wo? Wo?

Franziska (mit einem Schrei.) Mein Vater!

Biondo (läßt das Schwerdt ſinken.) Du hier, Tochter?

Franziska (in ſeinem Arm.) Mein Vater! Eure Tochter, Eure Franziska! Eure gerettete Tochter!

Biondo (tritt zurük und hebt ſein Schwerdt auf.) Die Entehrte?

Franziska. Die Reine.

Biondo. Bei Gott?

Franziska. Bei Gott!

Biondo. Ha! ſo bin ich ruhiger. Sprich, Kind, wer hat dich gerettet?

Franziska. Julian von Medici.

Biondo. Großer Gott! Und wer dich entführt?

Franziska (ſieht Blanken und Kamillen zweifelhaft an.)

Blanka. Noch wiſſen wir ihn nicht.

Biondo (ſchrecklich.) Franz! Franz Pazzi.

Kamilla (ſinkt mit einem Ausruf des Schreckens zurück.) Gott!

Biondo (umarmt ſeine Tochter.) Meine gerettete, meine unſchuldige, meine reine Tochter!

Franziska. Vater! Wie wohl iſt mir!

Biondo. Mir auch meine Tochter. — So wohl, ſo weh. Wir ſind ſchrecklich hintergangen. —

Franziska. Sagt' ich es Euch nicht, mein Vater?

Biondo. Betrogen haben ſie mich, weggelockt, zum Verbrecher gemacht, — faſt zum Mörder! —

Franziska. Mörder? weſſen?

Biondo. Deiner Retter.

Franziska. Julians Mörder?

Kamilla (springt auf.) Wo? wo?

Biondo. Beruhigt Euch, Signora. Seht dies Mädchen an. Eine Republik sollte sie stürzen. Zum Mörder sollte sie ihren grauen Vater machen: Dank dir ewige Vorsicht! Das Gewebe der Bosheit ist zerrissen. Tochter! Tochter! freue dich, jauchze auf; du giebst deinem Vater unsterblichen Ruhm, Florenz die Freiheit, den Medicis das Leben.

(ab.)

Kamilla (umarmt Franzicken heftig.) Freue dich Mädchen! freue dich! Meinem Julian das Leben! —

(Sie folgen Biondo.

Neunzehnter Auftritt.

Das Theater verwandelt ſich in eine Vorhalle mit Säulen. Im Hintergrunde ſtehn die Filigelthüren zu einer Kapelle offen, aus der eine feierliche Kirchenmuſik ſchallt. Nach einiger Zeit kommen in langſamer Prozeſſion der **Kardinal, Lorenzo** hinter ihm zwei **Volterra, Julian** mit **Poggio** und **Franz Pazzi**, die beiden **Salviatti, Geronimo, Nori.** Dann die übrigen Verſchworenen, mehrere **Nobili, Prieſter** und Freunde der Medici. — Andächtige Stille — die erſten treten in die Kapelle. Als **Lorenzo** und **Julian** an der Schwelle ſind, hebt Franz Pazzi die linke Hand mit einem weißen Tuche in die Höh, ſtürzt mit Poggio auf Julian los und ſtößt ihn nieder.

Julian (ſieht ſich um, indem er ſinkt) Gute Nacht, Franz!

Nori. Was iſt das? (Er dringt auf Franzen ein)

Poggio (ſtößt ihn nieder.) Das dem Freunde der Tirannen.

Zu gleicher Zeit ſtoßen die **Volterra** auf **Lorenzo** los. **Anton Volterra** führt ihm beim Geſicht vorbei.

Lorenzo (wendet ſich um und entwindet ihm den Dolch.) Hülfe! Hülfe! —

Seine Freunde umſtrömen ihn. Er rettet ſich in die Kapelle, in die der Kardinal geflüchtet iſt. Die Volterra fliehen.

Franz. Poggio! Er lebt! Er lebt! Ihm nach. (Sie dringen wüthend auf die Kapelle ein.)

Ein Prieſter (ſchlägt ſie mit dem Kreuzſtabe zurük.) Hinweg, Ihr Mörder! Entweiht Gottes Heiligthum nicht. (Die Thüren werden zugeſchlagen. Franz wüthet noch dagegen. Poggio und mehrere Verſchworene ſtürzen hinaus und rufen:) Freiheit! Freiheit! Florentiner!

Franz (giebt Julianen wüthend noch mehrere Dolchſtiche.) Bring das Kamillen nach Fieſole! — Das für Franziſken! Stirb! Stirb! (beim Herausziehn des Dolchs verwundet er ſich ſelbſt am Schenkel und geht keuchend mit blutigem Dolch ab. An der Schwelle begegnet ihm Biondo.

Zwanzigſter Auftritt.

Franz Pazzi, Scipio Biondo.

Biondo (mit bloßem Schwerdt.) Halt Verräther!

Franz. Was wollt Ihr?

Biondo. Vergelten.

Franz (ſticht nach ihm.) Nehmt das zuvor hin.

Biondo. Im Namen der Republik! — Stirb! (Er ſtößt ihn nieder. Fürchterlicher Tumult und wildes Gewirre die ganze Scene hindurch. Biondo bleibt nachdenkend zwiſchen den Leichnamen ſtehn.)

Ein und zwanzigſter Auftritt.

(Tumult von innen.)

Lorenzo (in der Kapelle.) Laſt mich! laſt mich! Auf meinen Bruder ſind die Dolche gezükt! (Er ſprengt die Thür' auf und ſtößt auf den Leichnam. Im Ausdruck des höchſten Schmerzes.) Mein Bruder! O Gott! (Er ſtüzt ſich auf Geronimo. Stumme Gruppe)

Ein Bote. Gnädiger Herr, das Volk wüthet und will Euch ſehn. (ab.)

Lorenzo (wie vorher) Mein Bruder!

Geronimo. Mein Freund!

Ein anderer Bote. Sie ſtürmen faſt den Palaſt, Signor. Man glaubt Euch todt. Den Erzbiſchof und Poggio haben ſie ſchon aufgehängt. Und Franzen ſuchen ſie wüthend! (ab.)

Lorenzo. Mein Bruder! O! der Verräther! (Er blikt umher und ruht auf Franzens Leichnam, dann auf Biondo.)

Biondo. Ich hab' ihn gerichtet.

Prieſter.

Prieſter. Wollt Ihr Euch nicht Eurem Volk zeigen?

Lorenzo. Was, wollen ſie einen zerſchmetterten Stamm ſehn?

Letzter Auftritt.

Kamilla, hinter ihr Blanka. Die Vorigen.

Blanka (ſucht ſie zu halten.) Kamilla, liebe Kamilla. Gott! Was iſt das!

Kamilla. Tiger! — Tiger! Blutige Tiger! wo iſt er?

Geronimo. Auch den Jammer noch?

Kamilla (erblikt den Todten und fährt zurük; dann ſchrekllich zu Blanken, indem ſie ſie bei beiden Armen faſt, und ihr ſtarr ins Geſicht ſieht.) Siehſt du? Tiger haben ihn zerriſſen, und du wollteſt mich halten. (Führt ſie ungeſtüm zum Leichnam.) Sieh! ſieh! — Mein Julian! (ſinkt auf ihn nieder.)

Blanka.

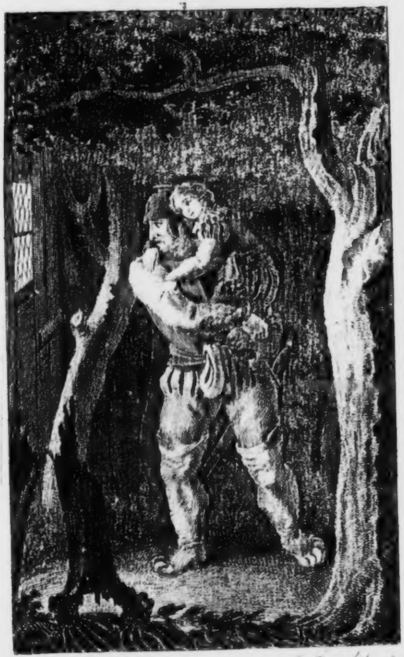
Blanka. O Lorenzo!

Lorenzo (der bisher in dumpfer Betäubung da gestanden hat.) Blanka! Unser Bruder! (Sie sinken einander in die Arme. Während deß fällt der Vorhang.)

Ende.

Verbesserungen.

S. 52. Z. 6. statt Schuldnerbrief l. Schuldbrief.
S 101. Z. 10. für: sein Leben — müssen l. jemanden für sich sterben zu lassen.
S 102. Z. 2. l. erkauft.
S. 104. Z. 13. hinter: Trauerschleier ein ?



Heinrich der Löwe.

Erſter Theil.

Leipzig,
in der Hamannſchen Buchhandlung.
1791.

Vorrede.

Es ist seit einigen Jahren Ton unseres Publikums geworden, an der Erzählung groß:r Thaten und sonderbarer Schikſale der Männer aus der Vorzeit unseres Vaterlandes viel Geschmak zu finden. Man ist nicht nur bei einer ge[illegible]mäßigen Erzählung stehn geblieben, man ist zu einer verschönerenden Darstellung fortgegangen. Liebt man vielleicht diese Art der Unterhaltung, weil man sich dadurch zu ähnlichen Thaten entflammen will? — oder rührt dieser Beifall aus einer Bewunderung der Gröſse her, die man nicht mehr erreichen kann, und die für uns den Anstrich des Wunderbaren hat, oder endlich — geht es uns so wie dem Socrates, welcher sagt: So oft er eine Rede gehört habe, worinn die Thaten der gestorbenen Athenienser erhoben wurden, hab' es ihm bedünkt, als gienge er höher und

stolzer einher? — Doch mögen die Ursachen sein, welche sie wollen, so glaub' ich, daß wir im Vergleich mit den sonstigen Mode-Romanen, Liebesgeschichten u. s. w. eher gewonnen als verlohren haben. In diesen Zeichnungen wirklicher Charaktere, so wenig sich auch die Helden unter der Feder manches rüstigen Scribenten wieder erkennen mögten, liegt doch immer etwas wahrers für den Leser, als in den Idealen der Narrheit und des Unsinns, die als Geschöpfe einer tollen Phantasie durch ein Leben, das nichts als Unwahrscheinlichkeiten enthält, beweisen, daß sie nie existiren konnten. Mag auch der Schriftsteller seinen Helden noch so verzeichnen, so bleibt doch der Grundriß und manche Aussenlinie wahr, der Hang der Schiksale ist doch natürlich, und Leben und Tod nicht Darstellung eines siegwartisirenden Theaterhelden. Zudem haben wir Stükke in dieser Gattung aufzuweisen, die nicht die Hand eines Anfängers gezeichnet hat.

Ein Haupterfordernis dieser Gattung, wenn sie auf den Beifall des Publikums sicher rechnen soll, ist Beibehaltung der Sitten, und zum Theil auch der Sprache ienes heroen Zeitalters. Mich dünkt, man

fordert

fordert dieß nicht mit Unrecht. So wenig wir die griechischen Helden in dem neuen Aufputz der französischen Dramaturgen lieben, eben so wenig können Deutsche aus den frühern Jahrhunderten in unserer Denk- und Handlungsart gefallen. Aber wie groß ist die Schwierigkeit, dieses Gesez zu erfüllen! — Viele scheinen es für sehr leicht zu halten, den Geist der Zeiten in ihren Stükken durchaus athmen zu lassen; aber man könnte ihnen wol mit Güte im Faust zurufen:

Was ihr den Geist der Zeiten heißt,
Das ist der Herren eigner Geist
In dem die Zeiten sich bespiegeln.

Und wahrlich! es ist mit unendlich vielen Schwierigkeiten verbunden, seinen Helden denken und handeln zu lassen, wie er gedacht und gehandelt hat, in ieder kleinen Scene seines Lebens sich in sein Zeitalter zu versezzen, und ihn unter solchen Umständen, solchen Sitten, solchen Vorstellungsarten, so darzustellen, als er wirklich war. Es ist hiebei, wie manche zu glauben scheinen, nicht genug, daß man von Burgen und Mannen, Turnieren und Schilden spricht, daß man seine Empfin-

dung, sein Gefühl für Ehre, sein Raisonnement in etwas kräftigerer und kürzerer Sprache ausdrükt — nein! Es gehört oft eine gänzliche Vergessenheit unserer Sinnesart und unserer Empfindungsweise dazu, um in die Denk- und Empfindungsart iener Männer einzugehn, und selbst der gröste Künstler muß sehr auf seiner Hut sein, daß sich in iene fremde Sphäre, in die er sich versezt, nicht etwas mit hinüber schleiche, was sich durch unsre Sitte so fest an ihn gehängt hat, daß er es nicht als Eigenthum seines Individuums und seines Jahrhunderts, sondern als ewiges Prädikat aller Nationen und aller Zeiten ansieht. Vor allen Dingen muß man daher den ganzen Geist ienes Zeitalters studieren, auf die Handlungen aller vorzüglichen Männer die zu der Zeit lebten, genau achten, alle Umstände kennen zu lernen suchen, wodurch iene Menschen in Thätigkeit gesezt wurden, den Einfluß der Religion, der Politik, der Vorurtheile und des Aberglaubens berechnen, und selbst dann nur mit Vorsicht ein Resultat daraus herleiten. Sodann gehört eine genaue Kenntnis der Sitten, der Gebräuche, der Rechte und Freiheiten iedes Standes, u. s. w. dazu, die man sich oft, aus Mangel an Quellen, z. B. alten Ritterbüchern,

Turnier-

Turnierbeschreibungen u. s. w. sehr mühsam erwerben muß. Hat man aber alle diese Schwierigkeiten überwunden, so wird man einen Helden aufstellen, der, ob er auch frappirt, dennoch, so viel als möglich, nach der Natur copirt ist.

Die dramatische Bearbeitung solcher Gegenstände hat noch ihre eigenen Unannehmlichkeiten. Es ist sonderbar, ja beinahe lächerlich, alle Haupt- und Staatsaktionen, alle Schlachten, Fehden, Turniere u. s. w. dramatisch darzustellen. Urbild und Abbild sind sich zu wenig ähnlich, als daß man bei der Vergleichung einiges Vergnügen empfinden könnte. Der Weg der Erzählung durch andere Personen ist freilich das leichteste Mittel diesen zu entgehn; aber auch hierinn muß Abwechselung herrschen, und der Erzählende muß Interesse und Lebhaftigkeit haben. — Eine andere Schwierigkeit ist die fortlaufende Reihe der Begebenheiten, die es unmöglich macht, daß darinn nur lauter interessante Handlungen aufgestellt werden können. Manche unnöthig scheinende Schilderung ist nöthig zur Vollkommenheit des Ganzen, zur Vollendung des Charakters der handelnden Personen; manche

etwas trokne Scene ist Vorbereitung auf lebhaftere und verwikkeltere. —

Wie viel oder wenig von allen diesen und mehrern andern Erfordernissen in vorliegenden Werk erfüllt ist, mögen andere beurtheilen. Nur so viel noch! Ich bin der Geschichte in allem treu geblieben, und habe es für meine Pflicht gehalten, den Helden und viele Nebenpersonen mit allen ihren Großheiten, aber auch ihren Schwächen getreu darzustellen. Zur Beurtheilung, in wie fern ich dieß nach möglichster Treue gethan habe, will ich hier die vorzüglichsten Quellen und andere Schriften, die ich benuzt habe, anführen:

Origines Guelficae, a Leibnit. et Schecelt. Hannover, 1751. Fol.

Ludewig. Germania princeps. Vlmae, 1752.

Leibnitii, Scripta rerum Brunsuic. Hannov. 1707. Und daselbst vorzüglich das Chron. Weing.

Urstisii Germ. Histor. 1670. daselbst den Otto von Freisingen,

Hel-

Helmoldi Chronic. Slavorum, fortgeſezt vom Abt Arnold. 1659.

Günthers, Zeitgenoſſens Kaiſers Friedrich, Gedicht in *Reuberi* Vett. Script. Ed. Joannis, a pag. 407.

Ferner: *Radevicus*, de geſtis Friderici I.

Albertus Stadenſis.

Abbas Urſpergenſis.

Grupen, Antiqu. Hannover.

Genaue und umſtändliche deutſche Kaiſer- und Reichsgeſchichte, vom Graf Bünau.

Rochs Verſuch einer pragmatiſchen Geſchichte des Hauſes Braunſchweig und Lüneburg.

Rethmeiers Chronik.

Henrici Leonis Auctoritas circa ſacra etc. a Tobia *Ekhardo*, 1732.

Im vierten Theile der Werke des Joh. Elias Schlegels: Abhandlung über Heinrich den Löwen.

Biographien der Deutſchen, von Schirach. Zweiter Theil, 1771.

Die Größe und der Fall Heinrichs des Löwen, von Herrn Patje, aus dem Franz. von John. 1786.

Schuhmachers Beiträge zur deutſchen Reichsgeſchichte. —

Auſſer dieſen noch mehrere neuere Abhandlungen und ganze Werke zur Geſchichte.

Heinrich der Löwe.

Erſter Abſchnitt.

Im Felſenneſte fühlt ſich der Adler ſchon
Voll ſeiner Urkraft! —

Vom Jahr 1139. bis in das Jahr 1142.

Die Aussicht ist trübe — der erste Blik ins Leben zeigt ein Scene voll verworrenen Ungemachs — der erste Unterricht ist das Unglük des Vaters — die Pflicht, das Glük wieder herzustellen, — Erbtheil des Sohns und erhabene Thaten sein Vorbild — das war seine Schule. — Aberglauben und Vorurtheile — Mönchstrug und Pfaffenlist machen die Köpfe schwindeln — starkes Gefühl für Recht und Unrecht, die Thaten der Väter halten Herz und Kopf im rechten Gleise — das Unvermögen der Jugend sichert vor mancher Uebereilung, der feste Sinn zeigt sich früh — der Verstand reift schnell. Die Morgensonne bricht heiter durch die Wolken — und verheißt im Mittag schön zu wärmen. —

Personen.

Konrad der Dritte, Kaiser.
Heinrich der Großmüthige, Herzog von Sachsen und Baiern.
Richsa, seine Mutter, Gemahlin des vorigen Kaisers Lothar.
Gertrud, ihre Tochter, Heinrichs des Großmüthigen Gemahlin.
Heinrich der Löwe, ihr Sohn, zehn Jahr alt.
Ludwig, Landgraf von Thüringen.
Heinrich der Reunte, genannt Jasoniergott, Halbbruder des Kaisers.
Albert der Bär, Markgraf zu Salzwedel.
Rainold, Erzbischof zu Köln.

Gustav von Stein,
Heinrich von Hohnek,
Hans von Einsiedel,
Konrad von Günzeln,
Schütz von Holzhausen,
Ganz von Otzberg,
Otto von Gundlingen,
} Sächsische Ritter.

Knapp Kurd.
Knapp Konrad.
Abt.
Aebtissin Irmgard.
Ein alter Waldbruder.
Herolde, Richter und Bauern, Reuterknechte, u. s. w.

Erſter Abſchnitt.

Kreuzburg in Thüringen.

Gertrud hat ein Erbauungsbuch vor ſich liegen und lieſt, der junge Heinrich ſizt zu ihren Füſſen und ſpielt.

Heinrich. (aufſpringend) Mutter, Mutter; ſieh einmal! ſieht der Kaiſer nicht ſo aus, der mir meinen Vater nehmen will? (er zeigt ihr ein Bild)

Gertrud. Still, Heinrich! du weckſt deinen Vater!

Heinrich. (leiſer) Mutter, ſieht der Kaiſer nicht ſo aus?

Gertrud. Laß mich! Ich weiß nicht.

Heinrich. Aber der Vater hat ihn geſehn? O! er hat mir oft erzählt, wie er ihn bei Nürnberg —

Gertrud. (macht das Buch zu und ſteht auf) O! ſchweig!

Heinrich. Iſt's denn nicht wahr, Mutter?

Gertrud. Nur zu wahr! — Du wirſt ihn auch kennen lernen.

Heinrich. Auch bei Nürnberg? (Gertrud ſchweigt) Biſt du böſe, Mutter? — Wenn der Vater nur erſt wieder geſund wäre, dann ſollte ſich der Kaiſer wohl fürchten, wenn er mit dem großen, groſſen Schwerdte kommt.

Gertrud. O Gott! — Heinrich, ſchwaze nicht ſo viel vom Kaiſer.

Heinrich. Warum denn nicht? Mein Großvater war ja auch Kaiſer, und da haſt du mir wol manchmal erzählt, wenn wir zu Regensburg waren, wie du da und dort mit ihm geweſen biſt, — und er hat dich auch recht lieb gehabt. — O! ich weiß wol noch, wie er uns in Ravensburg beſuchte. Ich ſtand eben in der Halle, bei den großen eiſernen Männern, da

da kam er und küßte mich, und ich war immer bei ihm. Und wie er weggieng, weißt du wol, da gab er mir ſein groſſes Schwerdt, und ſagte — Mutter, was ſagt' er doch? —

Gertrud. Werde ein Mann, wie dein Vater, ſagte er, und laß es dir nicht nehmen.

Heinrich. Recht. Das war auch in der Halle, wo er mich zuerſt gefunden hatte; ſeit der Zeit ſpielte ich am liebſten dort. Mutter, gehn wir nicht bald wieder hin?

Gertrud. Wenn du das Schwerdt wirſt führen können.

Heinrich. O! ich verſuch' es alle Tage. Heben kann ich es ſchon, und ſo hoch halten. — Aber wie der Kaiſer das leztemal bei uns war, da weinte er, als er mich küßte. Warum weinte er wol, Mutter?

Gertrud. Er wußte es wohl, daß er ſterben würde. (Sie hält ſich ein Tuch vor)

Heinrich. Du willst wol auch sterben? Du weinst ja!

Gertrud. Quäle mich nicht. Ich bleibe bei dir.

Heinrich. Ich quäle dich nicht. Aber die bösen Fürsten, sagt der Ohm, und der Kaiser, die quälen meinen Vater.

Ein Arzt.

Gertrud. Was bringt ihr, edler Herr! Leben oder Tod?

Arzt. Er ist in einen tiefen Schlummer gefallen, der ihn vielleicht stärken wird.

Gertrud. Das geht euch nicht von der Seele. Er kann auch wol nimmer erwachen.

Arzt. Da sei Gott vor! Nein, edle Frau; trauet meiner Kunst und Gott. So weit ist's noch nicht.

Gertrud. Aber es wird dahin kommen, und was wird dann aus uns werden? Gott im Himmel! sind wir nicht

sahen

ſchon unglücklich genug? Nun ſinkt noch der Einzige, der uns aufrecht halten ſollte, dahin.

Arzt. Ihr ſollt nicht jammern und zagen, ehe denn die Sachen entſchieden ſind. Ich habe wol manches Land und Gebürge unſeres heiligen Reiches durchſucht, und die Kunde der Kräuter von manchem frommen Einſiedler und Klausner gelernt. Auch haben mir viele der ehrſamen Ritter von ihren weiten Zügen wunderſame Kräuter verehrt, und die heilſamen Blümlein von dem heiligen Grabe mitgebracht, deren Kraft und Tugend männiglich kund geworden iſt. — Wenn zu helfen ſtehet, ſo wird dieſer Wundertrank, den ich aus den ſieben Kräutern, in den ſieben heiligen Nächten geſammelt, bereitet und wohl gekocht habe, gewiß euren liebwerthen Ehegemahl eine baldige Geneſung angedeihen laſſen.

Gertrud. Ich kenne eure hohe Wiſſenſchaft, und habe ſie wol eher ſelbſt erfahren,

fahren, aber ich fürchte, es geht zum Tode.

Arzt. Wenn kein hinterlistiger Streich verübt ist, so habe ich gute Hoffnung.

Gertrud. Wovon sprecht ihr? was für ein Streich?

Arzt. Kümmert euch nicht, edle Frau! Es ist bloße Vermuthung. Ihr wißt, wie die bösartige Gesinnung der heutigen Welt ist. Die Redlichkeit ist aus dem Lande gezogen, und die Buben scheuen den guten Schwerdtschlag der offenen Ritter. Drum sehn sie ab, wie sie mit heimlichen Räuken ihrsn beikommen.

Gertrud. O! was laßt ihr mich ahnden?

Arzt. Ihr wißt selbst wie wenig man den Konrad, und allen Waiblingischen trauen kann.

Heinrich. Ja, edler Herr! das weiß ich auch. Bei Fulda hat ihnen neulich mein Vater alles, alles weggenommen, und der Ohm ist auch fort, und wie er weg-

weggieng, ſah' er recht böſe aus, und ſagte: Ich will die Waiblinger züchtigen.

Arzt. In eurem Heinrich, edle Frau! ſeht ihr einen Gemahl wieder; ſchont euch für ihn. Er wird ſeiner Mutter Freude machen, und ſeinem Vater Ehre.

Gertrud. Seinem Vater? O! die Geächteten ſind wie die lichtſcheuen Vögel in den Wäldern, und ihre Kinder müſſen thun, als hätten ſie keine Väter, denn die Väter waren unglüklich.

Arzt. Er wird es den Franken ſagen, daß Heinrich ſein Vater war.

Gertrud. Mit dem Schwerdt! und ſeine Mutter wird auch über ihn weinen. —

Eine Kammerfrau.

Der Herzog iſt vom Schlafe aufgeſchrekt, und verlangt euch zu ſprechen, edler Herr.

Arzt. Ich komme sogleich. — Seid indeß ruhig. Ich bringe vielleicht bald fröliche Botschaft. (er geht ab)

Gertrud. Was macht mein Gemahl?

Kammerfrau. Der Schlaf war sehr unruhig und fieberähnlich. Er schrie so ängstlich auf. Ich glaube, daß irgend ein böser Geist sein Spiel mit ihm treibt.

Heinrich. Ein böser Geist? habt ihr ihn gesehn?

Gertrud. Das macht die Krankheit. Wie war er, als er aufwachte?

Kammerfrau. Er stand auf und gieng ruhig umher. — Ich hör' ihn kommen.

Herzog Heinrich.
(auf den Arzt gestützt, kommt ein.)

Herzog. Ich bin so matt! Hieher! hieher! (sie setzen ihn nieder) Geht, bis ich euch rufe, und du geh mit, Heinrich. (Arzt, Kammerfrau und Heinrich ab) Was macht ihr, Gertrud? mich bedünkt, als habe ich euch lange nicht gesehn.

Ger-

Gertrud. Seit heute Morgen. Ich wollte euch nicht Unruhe machen. Wie iſt euch izt?

Herzog. Sehr matt, Liebe, ſehr matt. Ich fürchte, wir ſehn uns nicht lange mehr.

Gertrud. O Gott!

Herzog. Standhaft, Weib! Wir haben ſo manche Fährde ertragen. Das wird auch überhin gehn.

Gertrud. (ſchüttelt mit dem Kopfe) Ich meyne nicht.

Herzog. Und nem auch — Gertrud — einmal müſſen wir doch ſcheiden. Bedenkt, was ich ſagte, als ihr mir eure Hand gabt zu Regensburg: Ihr müßt männlich denken lernen; wenn ihr Freude haben wollt. Zittern und Zagen gehört für die niedrigen Weiber der friedlichen Reichsſtädter; eines Kaiſers Tochter und eines Herzogs Weib muß ſtärker ſein.

Gertrud. Und bin ich es nicht gewesen? Hab' euch doch in so manchen Streit ziehn sehn, und war wol nicht bange um euch; hab' euch selbst umgürtet mit dem Schwerdt, als ihr weit weg, mit meinem Vater, nach Italien zogt; — Ich freute mich inne so im Herzen, wenn der Thürner fröhlich blasen sollte, und ein Knappe dem Burgweg herauf reiten würde, und ihr dann, herrlicher als ihr auszogt, zurükkehren mögtet, — ach! Heinrich, wenn ihr aber nun von mir geht — da werd' ich umsonst auf dem Söller stehn; da reitet kein Knapp herauf, der mir schon aus der Ferne freundlich winkte, — da bereit' ich euch keinen herzlichen Willkommen wieder. —

Herzog. (trocknet die Thränen) Macht mir die lezten Stunden nicht weich. Ich mögte gern ein Mann bleiben. — Gertrud, ihr habt mich gesehn in meiner Größe, ihr habt den Mann gekannt, der vom baltischen Meer bis an die toskanischen Fluten zu gebieten hatte; gebt der Wahrheit

heit die Ehre, und meinem Gewiſſen das Zeugnis: hab' ich ie die Rechte meiner Nation gekränkt, hab' ich ie die Fürſten beeinträchtigt, und hab' ich ie ein Tirann werden wollen?

Gertrud. Was fragt ihr eure Gattin? hab' ich euch deß ie geziehen?

Herzog. Das nicht! aber die Fürſten ſind aufgetreten, heimlich und leiſe, und haben gehandelt hinter meinen Rükken, als wäre ich ein Bube. Sie konnten zum Kaiſer wählen, wem ſie wollten. Ich hätte die Würde nie zum Schaden meines Vaterlandes ertrozt. Aber ſie mögen es nicht dulden, daß einer höher iſt, als ſie, und tapfrer kämpft; darum neideten ſie meine Macht, und mein väterliches Erbe, das ich ohne ungerechten Schwerdtſchlag ritterlich regiert habe. — Sie konnten wählen, wem ſie wollten, denn ſie ſind freie Fürſten des Reichs, und ich würde ihnen gehorcht haben, wenn ſie mich auch nicht gewählt hätten; wiewol ich es gar gut mit meinem Blute

verdient hätte. Aber nun bestechen sie die Fürsten und Reichsstände, wählen meinen und eures Vaters Erbfeind, heimtükkischer Weise, vor dem ausgeschriebenen Wahltage, — Konrad — einen Waiblinger, einen erklärten Feind des Reichs und der Ruhe. Mich, den Gutherzigen, täuschten sie mit Versprechungen, und lokten mir die Insignien ab. Haben sie sie mir gehalten? Haben sie Ein Stük erfüllt? Und ich, — ich zu siegen gewohnt, sollte gegen die Schurken mein Schwerdt nicht aufheben? — Auf meinem Fall war es abgezielt! In die Acht haben sie mich erklärt, meine Städte und Vesten haben sie weggenommen, und wäre deine gute Mutter, mein Bruder, und dieser Arm nicht gewesen, Gertrud, wer weiß, wo wir iezt umherirrten; als Bettler vielleicht vor den Thüren der Ungerechten! O! Gott!

Gertrud. Schont euch, lieber Gemahl. Was hilft euch die stete Erinnerung an eure Verfolger? Sorgt iezt für euer

euer Leben, damit ihr wieder handeln könnt. So lange ihr fehlt, Heinrich — haben eure Feinde gut Kriegen.

Herzog. Ich werde nicht wieder das Schwerdt führen. Ich fühl' es, es iſt mein Lezter. Und es tröſtet mich, daß ich Unrecht leide. — O Gertrud, das hab' ich nie gewußt, es liegt eine groſſe Wonne in dem Gedanken, Unrecht zu leiden. — Deß ſollt ihr mir Zeugin ſein. Ich werde ruhig dahin fahren, denn ich ſterbe in meinem Beruf, der Himmel wird mein Weib ſchüzzen und, meinen Bruder Kraft geben gegen die heilloſen Geſellen.

Gertrud. Und euer armer Sohn?

Herzog. Er iſt nicht arm, wenn er gut bleibt. Noch ſind mir die Sachſen treu, ein braves Volk, das ſeinen Herzog nie verläßt. Mein Bruder wird ihn fechten lehren, und die Gefahr wird ſeinen Arm ſtark, das Unrecht, das ſein Vater litt, ſein Herz groß machen. Er wird weiſe werden, denn er wird früh mit Unglük kämpfen müſſen. Seine Mutter

wird ihn sanft machen, und unsre Richsa wird ihm eine weise Lehrerin sein. — O! mein Herz ist freudiger als ie im Danke, daß ihr mir einen Sohn geboren habt. Ich lege mich freudiger nieder, denn mein Name lebt in meinem Sohne fort. — Gertrud, segnet mein Andenken — wenn ich — nicht mehr bin.

Gertrud. Wie wird euch?

Herzog. Ruft meinen Sohn.

Gertrud. Ihr erschüttert euch zu sehr.

Herzog. Meinen Heinrich — (Gertrud geht ab) — Ich fühl' es, der Tod naht, und nagt sich von innen heraus.

Gertrud mit Heinrich.

Heinrich. (springt auf seinen Vater los) Vater, Vater, seid ihr wieder besser? Der Doktor sagte, ihr könntet wol gar sterben; aber nicht wahr, Vater, ihr sterbt nicht?

Herzog. Bleibe gut mein Sohn; folge deiner Mutter; achte die Wahrheit höher als die Fürsten, und es wird dir wohl

wohl gehn, wenn ich auch nicht mehr bei dir bin. Der deinen Vater ſegnete, der wird auch dich nicht laſſen. Lebe wohl, und ſei fromm. (der junge Heinrich klammert ſich um ſeine Kniee) Laß mich, guter Junge, laß mich. Ich dachte, wir ſollten noch länger beiſammen ſein. — Nun — wie Gott will — Gertrud — ich bin ſehr — ſehr — matt.

Gertrud. (weint laut auf)

Herzog. Sie haben mich früher hingemordet — es iſt ihnen gelungen — Gertrud — der Arzt ſagt: ich habe Gift — Gift —

Gertrud. (jammernd) Gift? Gift! O Gott! Hülfe! Hülfe! (ſie ſtürzt hinaus)

Herzog. Bleib du bei mir, mein Sohn. (Heinrich legt den Kopf in ſeines Vaters Schoos) Deine Mutter wird viel leiden; ſei du ihr Troſt. — Gott! Gott! die Schmerzen — Wenn du es ja vergeſſen könnteſt, daß ich dein Vater war. —

Heinrich. (ſpringt auf) Vater, wo iſt mein Schwerdt! —

Gertrud, Arzt, Knappe.
(stürzen herein)

Gertrud. Sie kommen! Sie kommen!

Knappe. Konrad ist aufgebrochen, und verlangt Uebergabe.

Herzog. (mit einem Blik gen Himmel) Auch Konrad — der Bundbrüchige — führt mich fort, Kinder! ich soll nicht ruhig sterben. —

(Er geht ab, sie unterstüzen ihn. Waffengetümmel und Kriegslerm von aussen.)

Im Thüringer Walde.

(Nacht. Sturm und Ungewitter.)

Knapp Kurd und der junge Heinrich.

Kurd.

Hab' ich doch in meinem Leben nicht ſo ein Wetter geſehn! Es waren auch die Tage her blutige Zeichen am Himmel. — Könnt ihr noch fort? — Armes Kind! Ich will euch ein Weilchen tragen.

(Er nimmt ihn auf den Arm.)

Heinrich. Wo ſind wir denn? Da iſt ja nichts als Bäume.

Kurd. Habt ihr wol — Hu! das war ein Bliz, wie purer Schwefel! — Kennt ihr wol den Thüringer Wald?

Heinrich. Wo die vielen Raubveſten ſind, die mein Vater zerſtörte?

Kurd. Recht! — Mein Gott! das wird immer ärger! die alten Eichen brechen ja faſt über uns zuſammen, und die

Wegspur haben wir schon verloren. — Läßt sich auch keine lebendige Seele sehn in diesem Raubnest. Heda! da ist Licht. Wollen drauf zu. Vielleicht haußt irgend ein freundlicher Geist da.

(Anhöhe mit einer kleinen Hütte.)

Ein Eremit in derselben.

(Liegt knieend vor einem Kruzifix und betet. Nach einer Weile)

Kurd mit Heinrich. (von aussen) Heda! Ist denn kein menschliches Wesen hier zu sehn? — Gewiß ein alter Heiliger, der sein Nest in diese Einöde gebaut hat. —

Eremit. (tritt heraus) Wer da?

Kurd. Ehrwürdiger Vater, ein paar verirrte Reisige, die das Wetter heunt Nacht verfolgt hat; gönnt uns nur eine trokne Freistatt, bis das Ungestüm vorüber ist.

Eremit. Tretet ein. Der Himmel muß euch zürnen, daß er euch in solchem Wetter herausjagt. Was meine Klause hat,

hat, ist zu eurer Willfahr: Wärmt euch am Feuer; der Regen hat euch ja ganz durchnäßt. Der arme Knabe zittert wie Espenlaub, wenn der Nordwind drein pfeift.

Kurd. Kommt her! junger Herr; wärmt euch, und zieht die nassen Kleider aus; wir wollen sie hier am Feuer troknen. Seid wol brav müde?

Heinrich. Mögte gern schlafen.

Eremit. Hier legt euch auf mein Lager; mein alter Wams kann euch zudekken. Weiter kann ich euch nichts reichen. — Habt ihr Hunger?

Heinrich. Nein — nur müde — müde.

Kurd. Nun, so legt euch dahin. (der junge Heinrich legt sich nieder, und schläft bald ein) Wir plaudern wol noch ein Stündchen, guter Vater, bis der Regen überhin gegangen ist.

Eremit. Wenn ihr nicht lieber ruhen mögt! — Es thut einem im Herzen doch wohl, in der Wüstenei hier einmal

wieder ein Menschengesicht zu sehn, und zu hören, wie's da draussen hergeht. Man ist doch auch einmal drunter gewesen. Es ist selten, daß sich hier eins her verliert. Vor etlichen Tagen — es war, halt ich, just des heiligen Laurentius Tag, da hatte sich auch ein sächsischer Ritter hier verloren; der hat mir wol viel erzählt von den heurigen Weltläufen, und von unserm Heinrich. — Er hatte Wein und ein Laib Brod bei sich, und erlabte sich hier; und als er schied, da mußt' ich eine Flasche behalten. Sie steht noch unangerührt da. Es ist edler Hochheimer. Habt ihr Lust eins zu versuchen? Das mag euch stärken und pflegen, und ihr könnt dann eures Weges fürder ziehn, wenn's ausgetobt hat.

Kurd. Einen Becher Wein veracht' ich nicht. Es plaudert sich noch eins so lieblich dabei, und die Sinnen werden alle aufgethan. Wenn's noch so hart herging, und einem das bischen Leben wol manchmal satt wurde, da pflanzt' ich den Becher

cher vor mir auf, und ſang mir ein Lie-
del — ſo war's wieder überhin.

Eremit. (bringt Wein und Brod) Ihr habt wol viel Ungemach erlitten, und ſeid doch ſo guter Dinge. Das iſt ein groſser Schaz, wem der Himmel ſo ein fröhlich Gemüth gegeben. — Nun Glück auf! ein fröhlich Herz! (trinkt)

Kurd. Und ein heitrer Sinn! (trinkt auch) Ihr ſcheint wol ein fröhlicher Geſell geweſen zu ſein, und habt den Becher nicht verſchmäht. Was hat euch getrieben, euch wie ein Heimchen hier anzubauen, und zu niſten in der Einſamkeit?

Eremit. Wol hab' ich manches mitgemacht in der Welt, und bin grau geworden unter Kummer und Freude. Hab' auch manche Fährde beſtanden, mannlich, hier und da ich ins gelobte Land fuhr. Es war mir doch wohl, als ich wieder meine väterliche Hütte rauchen ſah, und mein Weib mir mit den Jungen in der Hausthür entgegen kam. — Der liebe

Gott nahm sie zu sich, und ich wollte nach Sachsenland ziehn, zu meiner Schwägerin. Denn die Waiblinger fiengen da an zu hausen, und zu handthieren, und verdrängten die Leute von Haus und Hof. Da nahm ich meinen Jungen an die Hand und wanderte fort. Auf der Strasse hat ihn eine Krankheit überfallen, und da wir hier durchzogen, konnt' er nicht weiter, und starb hier auf den Hügel. (er hält inne und troknet die Thränen) Ich scharrte ihn da ein, und zog fürder. Mein Bruder war nach Palästina gewandert, zum heiligen Grabe, und da kehrt' ich um und baute mir hier eine Hütte, wo ich nun schon zehn Jahr hause, und mich wol bald neben meinen Friedrich hinlegen werde. — Aber sagt: wie stehts mit dem Herzog? Bin ihm all' mein Tage so gut gewesen, und da hört' ich neulich, es gienge ihm nicht so recht. — Wißt ihr vielleicht mehr von ihm? — — Nun! Herzog Heinrich der Großmüthige! (trinkt, Kurd schweigt) Nun! wollt ihr mir nicht Bescheid thun? Hab' ich doch einen Ehren-

Ehrentrunk gethan, auf den ein ehrlicher Ritter und Knappe wol beſcheiden mag! — Noch eins! Herzog Heinrich ſoll leben! —

Kurd. Dort oben! — (trinkt)

Eremit. Was ſagt ihr? Heinrich wäre todt?

Kurd. Todt!

Eremit. Das iſt ein harter Schlag. Ich glaubte nicht, daß ich ihn noch überleben ſollte. — Aber wie iſt's hergegangen?

Kurd. Ihr wißt, daß ſie den Konrad zum Kaiſer gewählt haben, heimlich und ohne ſein Wiſſen; und da widerſezte er ſich, weil ſie ihn betrogen, und ihm gar hämiſch mitſpielten. Drum erklärten ſie ihn in die Acht, zu Goßlar, gaben Baiern dem Leopold von Oeſterreich, und Sachſen, Albert dem Bär. — Aber ſein Bruder, Guelfo — hat es ihnen ſauer gemacht, und es war ſchier alles vertrieben. Da kam der Kaiſer mit einem Heer vor Kreuzburg. Der Herzog wird krank,

und

und mit einemmal rükt der Kaiser vors Schloß, und stürmt' die Burg. Das war bundbrüchig; denn seht, sie hatten Unterhandlungen gepflogen. Wie der Tumult so im Schlosse herumraßte, läuft mir die Herzogin in den Weg, und schreyt: der Herzog habe Gift bekommen, und sei todt; ich solle den jungen Heinrich retten. Ich schlich mit ihm durch die unterirrdischen Gänge aus der Stadt, und nun sind wir umhergezogen bis uns das Wetter hieher warf.

Eremit. (steht auf, und naht dem jungen Heinrich) Sohn meines Herzogs! Wär' es wahr, daß ich den jungen Heinrich sehe? Hätte ich doch nimmer geglaubt, daß meine arme Hütte meines Herzogs Sohn noch Schuz geben sollte.

Kurd. Ja, das geht wunderlich her mit den Großen in der Welt. — Die Kinder sind noch immer am besten dran. Der schläft nun so ruhig, unbekümmert, als ob sein Herzogthum nie angetastet wäre. Armer Heinrich! es kann dir noch manche

manche ſchlafloſe Nacht machen. Drum ſchlummre iezt im Frieden.

Eremit. Er liegt da ſorglos, ſo quitt und ledig alles Kummers, als ob die lieben Engelein um ihn Wache hielten! — — Ich habe wol manchmal ſo vor meinem Fritz geſtanden — (er wiſcht ſich die Augen) Wo denkt ihr nun hin?

Kurd. Wo uns der Himmel hin führt. Hab' ich doch auch nicht gedacht, hier eine freundliche Hütte zu treffen. So wird ſich ia überall ein Neſtchen finden, wo ich mein verſcheuchtes Huhn hinlegen kann. — Traun! es iſt doch eine gar gute Sache um ein treues Volk! Wo wir hinkommen, werden ſie uns Thor und Thür öffnen. Wenn uns nur die Waiblingiſchen nicht über den Hals kommen; daß wir erſt Botſchaft kriegen, von dem Guelfo und ſeinen Leuten. Denn der wird nun wol das Regiment ſo lange führen. — Ich gedachte fürderſt nach Eiſenach. —

Eremit.

Eremit. Das mögt' euch wol nicht zu rathen stehn. Die Kaiserlichen sollen wol die ganze Gegend umher besezt halten, und sie sollten euch traun! fein auslachen, wenn sie den jungen Herzog wegfischten. Gewahrt euch klüglich!

Kurd. Wenn ich nur erst das Land umher ausspähen könnte; oder ihn sicher durch diese Wälder gerettet hätte!

Eremit. Geliebts euch, meinen Vorschlag zu vernehmen? Laßt euren jungen Herzog in meinen Händen. Hier kommen die Späher nicht her. Ihr zieht auf Kundschaft aus, und kommt über einige Täge und holt ihn mit sicherm Geleit' ab.

Kurd. Wolltet ihr das thun?

Eremit. Mit Freuden. Ich will ihn pflegen, wie meinen Sohn; und irrt ja ein unwillkommner Gast hieher, so berg ich ihn in meine Klause.

Kurd. Wohl! Ich ziehe. Ueber den dritten Tag bin ich gewiß wieder bei euch.

Ich

Ich übergeb' euch mein edelſtes Kleinod; Baierns und Sachſens Herzog, eures Vaterlands Hofnung und Stolz! —

Eremit. Des groſſen Heinrichs einzigen Sohn, das iſt genug!

Kurd. Das Wetter ſcheint ausgetobt zu haben. Ich will mich anſchikken. — Er mag ruhig fortſchlafen, ſo hab' ich eine Ueberredung weniger. Sagt ihm, wenn er aufwacht, ich ſei gegangen, ſeine Mutter zu rufen, und beſchäftigt ſeine junge Seele mit euren ritterlichen Thaten. Ihr werdet einen guten Zögling haben.

Eremit. Dank euch, dank euch für die Freude, die ihr mir in meinen alten Tagen noch machen wollt. Ich werde mich ruhiger hinlegen. — — Der Himmel ſei mit euch!

Kurd. Noch eins! Die Dinge gehn oft wunderlich. Wenn ich euch nicht wieder ſehn ſollte — es wäre doch möglich —

Eremit.

Eremit. Denkt das nicht. Der das Kind schüzte, wird euch fröhlich wieder herführen.

Kurd. Doch — habt ihr binnen drei Tagen keine Kunde von mir, dann sollt ihr noch drei harren, und wenn ich euch dann kein Zeichen von mir wissen lasse, — dann nehmt den Knaben an die Hand, und wandert mit ihm heimlich, bis ihr ihn zu seinen Oheim, oder seiner Mutter sicher gebracht habt. — Und so mit Gott befohlen. — (er geht und kehrt zurük zu Heinrich) Lebe wohl, gute Seele, und wenn ich einmal nicht mehr bin, dann laß dir noch vom alten Kurd erzählen. (er küßt den Schlafenden auf die Stirne) Wie er seinem Vater so gleich sieht! — Alter Mann, es wird mir weich ums Herz. Ich muß fort. Im Morgen dämmerts schon. Lebt wohl.

Eremit. Eure Hand! und der Name des Edlen? —

Kurd.

Kurd. Sie nennen mich Kurd, den Knappen. Der Nam' iſt gemein. Aber, da habt ihr die Hand, die hat ſchon manchen geholfen. Gott mit euch!

Eremit. Und alle ſeine heiligen Engel! —

Herberge auf der Straſſe nach Eiſenach.

Drei fränkiſche Reuter ſizzen am Tiſch und trinken.

Erſter Reuter.

Es mag gar artig ſein hergegangen. Bin auch wol mal vor Jahren in der Burg geweſen. Wein die Fülle, und Küch' und Keller bis obenaus voll.

Dritter. Ja, es iſt eine wakre Veſte, das Kreuzburg. Mögt wol drunter geweſen ſein. Mag was zu beiſſen gegeben haben.

Kurd kommt.

Kurd. Guten Tag!

Erſter Reuter. Dank euch! — Woher? He! habt ihr auch den alten Fuchs den Pelz mit ausbrennen helfen?

Kurd.

Kurd. (kurz ab) Wem? — Heda! Was zum Imbiß! (Kurd bringt. Kurd ſetzt ſich an einen beſondern Tiſch)

Zweiter. Habt nichts gehört von den Mäuſefang zu Kreuzburg? Hahaha! —

Dritter. Mag doch Konraden gewunnt haben, daß er ihn nit lebendig hat geſahen. Sollt' ihn geführt haben durch alle Lande, wie einen Zieſelbär. Hahaha! —

Kurd. (vor ſich) Schurke.

Erſter. Was brummt der da! — Iſt wol gar ein Sächſiſcher. He! guter Freund, habt ihr auch den Wamms voll gekriegt?

Vierter Reuter kommt.

Erſter. Willkomm! Willkomm! was bringt ihr mit?

Vierter. Tauſend ſchöne Sachen! Da ſeht mal! (wirft ſeinen Tornyſter auf den Tiſch) Wie die Raben haben wir geſtohlen.

Zweiter. Aber wo iezt her?

Vierter. Bin ausgeſchikt auf die Lauer hier umher, zu fahen den jungen Heinrich. Der iſt uns entwiſcht!

Erſter. Verdammt! der Alte krepirt, und der Junge läuft davon.

Kurd. (ſtampft mit dem Fuß)

Erſter. Hahaha! Freund, iſts euch etwa nicht recht geſprochen? — Du, Bruder, war der nicht dabei?

Vierter. (ſieht Kurd ins Geſicht) Seh' er mich doch an, Burſche. Wer iſt er denn?

Kurd. (ſpringt auf) Da iſt mein Geſicht!

Zweiter. Huhu! Drei Kreuze vor dem Satansgeſicht!

Kurd. Ich rath euch ſeid ruhig. Wer fängt mit euch Händel an? Ihr Lumpenkerls!

Erſter. (ſchlägt an) Ich mit dir! (ſie dringen auf ihn ein, und ziehn)

Kurd. Ich will dich lehren, Kerl, reſpektirlich ſprechen. (er ſchlägt ihm das Eiſen aus der Hand)

Zwei-

Zweiter. Haltet euch! haltet euch! Werft den Schurken nieder.

Dritter. Jagt ihm das Schwerdt durch den Leib.

Zweiter. Weh, weh! mein Arm! (er lauft hinaus)

Kurd. Zurük, ihr Memmen! zurük! (Tumult, er jagt noch zwei zur Thüre hinaus. Als der vierte entſpringen will, ſtellt er ſich an die Thüre) Nicht aus der Stube, du heilloſer Geſell! Wehre dich, oder ich ſteche dich nieder.

Vierter. Ach! geſtrenger Herr, ſchonet mein. Ich will euch auch mittheilen die Hälfte meiner Beut.

Kurd. Bekenne, Schurke, wer lauert dem jungen Herzog auf, wo lauern ſie? Rede, rede!

Vierter. Geſtrenger Herr! Ich will euch auf alles Beſcheid thun. Schont nur mein.

Kurd. So mache kurz!

Reuter. Auf der Heerſtraſſe von Kreuzburg herwärts, ſind funfzig ausgeſtellt, zu ſahen den jungen Herzog, und zu ſpüren, ob er hie irgendwo weile. Zwanzig andere, wol beritten, durchſtreifen den Thüringer Wald und die Gauen und Dörfer rings umher, ſo daß er uns nicht entrinnen möge. Und iſt verſprochen, wer ihn greifen mag, ein Wamms zierlich geſtikt, fünf Goldgülden und zwanzig Humpen Weins, nebſt drei Tage Schmaus, in des Kaiſers Burg; und ſo es ein Ritterſmann iſt, ein mächtiger Streithengſt und eine zierliche Stammbaube, deß ſich einer wol erluſten mag.

Kurd. Sind ſie nicht hinaufgezogen gen Braunſchweig?

Reuter. Noch weilen ſie über Kreuzburg. Werden wol bald von dannen ziehn gen Baiern, wo des Herzog Bruder noch hauſt.

Kurd. Der wird euch den Willkomm geben. Und ob des jungen Herzogs mögt

ihr

ihr geruhig heim ziehn, der ſizt in Lüneburg, bei ſeiner Frau Großmutter, die ihn wohl äzet. Das zur Gegennachricht. Auf den Tummelplaz, wills Gott! ſehn wir uns wieder. Dann mögt ihr beſſere Gegenwehr halten. Fort mit euch! (er giebt ihm einen Schlag auf den Rücken, der Knecht flüchtet hinaus) — Das kaiſerliche Geſchmeiß! Da kriechen ſie herum auf allen Bierbänken, und neken und verſchimpfiren ehrliche Leute, und machen ihnen böſen Lemmund! Und wenn ihnen denn einmal ein ehrlicher Kerl ins Geſicht ſieht, laufen ſie, wie vorm Böſen! Bedünkts mich doch ſchier, als wenn ſie unſern lieben Herrn Gott die Tage abſtöhlen, wie die Pfaffen und Mönchlein! Aber ich will euch Arbeit geben, ihr Memmen! —

(a)

Kaiserliches Lager bei Quedlinburg.

(Zelt des Kaisers.)

Konrad, Albert der Bär, Heinrich der Neunte von Oestereich.

Albert.

Habt ihr noch keine Kunde von dem Guelfen?

Konrad. Ich warte stündlich; wenn ihn Leopold auch erst so weit hätte, als wir seinen Bruder, so mögte wol bald Fried und Ruhe im Lande werden, und ich mich meiner Herrschaft erfreuen. Aber ich fürchte, daß das noch lange ansteht.

Heinrich von Oestereich. Drum sollt ihr aber nicht verzagen, Bruder. Das Haupt ist verloren. Die Glieder sind schwach, und das Reich und die Stände unterstüzzen euch.

Albert. Auch hoffe ich mein Herzogthum, das mir Eure Kaiserliche Huld ver-

verliehen, nun mannlich zu behaupten. Zwar hängen die Sachſen dem Heinrich ſehr an, wenn mir aber Eure kaiſerliche Maieſtät fernern Beiſtand angedeihen läßt, ſo hoff' ich, ſie mit Gottes Hülfe und meinem Schwerdt zu bändigen.

Konrad. Deß könnt ihr euch verſichert halten. Was wollen ſie auch nun, da er todt iſt!

Albert. Noch lebt Heinrich, ſein Sohn. Mir bangt, ſie werden den Todten im Sohne doppelt ehren!

Heinrich. Mögen ſie! Noch iſt er ja Kind, und wer weiß ob ſie ihn wieder ſehn. Die Reiſigen ſind noch nicht zurük.

Abt von Hirſchfeld.

Albert. Was bringt ihr, Herr Abt? Was macht die Herzogin?

Abt. Sie ſeufzt und winſelt und ſchreit über Grauſamkeit.

Heinrich. Sie ist ein brav Weib, und verdiente wol ein besser Geschik.

Abt. Warum hat sie ihren Gesponsen nicht verlassen, da er dem Kaiser die Treue brach?

Heinrich. Ist das euer Ernst? Herr Abt. Lehrt ihr die Weiber solche Treue? Bei Gott! ich mögt euch mein Weib nicht zum Unterricht geben.

Abt. Da sei Gott für und alle Heiligen, daß ich sie sollte Untreu lehren. Aber sie soll folgen ihrem Oberhaupt, dem Kaiser.

Heinrich. Ihr Oberhaupt ist der Mann? Wie mag ein schwaches Weib sich bedünken, über Recht oder Unrecht zu urtheln?

Abt. Aber so sollte sie sich doch iezt des Kaisers Gnade ergeben, und ihres Sohns heimlich Gewahrsam kund thun.

Heinrich. Habt ihr denn nicht gehört, daß sie nichts von dem Knaben weiß? Daß er im Tumult entkommen ist? Jammert

merk sie nicht selbst nach ihm, wie ein Henne nach ihren Jungen, wenn sie ein Geier erfaßt hat?

Abt. Hahaha! Kennt ihr keine Weiberthränen? — Leere Ausflüchte! Die kluge Gertrud wird sich nicht verrathen. Aber ihr sollt nicht ruhen noch rasten, gnädger Herr! bis sie euch zu Willen ist, und alles, was ihr bewußt ist, anzeigt. Mit List vermögen wir nichts. Die Gewalt —

Konrad. Pfui Abt! Ich führe nicht gegen Weiber Krieg.

Abt. Aber gegen die Männer der Weiber; und wenn Mann und Weib eins ist, doch auch gegen die Weiber? — Es muß euch unendlich viel dran liegen, den jungen Heinrich zu haben, und ich dächte, es gäbe noch Mittel — Burgverließe — Marterkammern —

Heinrich. Abt! Ich rath' euch! kennt ihr Ritterehre und Männertreue, und mögt so sprechen? Halt denn der Teufel

sel unter allen Mönchskutten? oder haltet ihr uns aller Mannlichkeit baar und quitt, daß wir so unsrer Pflicht vergässen? In den dunkeln Verliessen eurer Klöster, mögt ihr manche Unschuld schmachten lassen, verborgen vor dem Auge des Tages, aber uns sollt ihr solche Uebelthat nicht anmuthen; und närt ihr mit euren heuchlerischen Reden nicht, so mögte sie der Kaiser längst entlassen haben, im Stillen über ihren Ehegemahl zu weinen. So ist's Ritterbrauch!

Konrad. Ihr habt Recht; und ich würde es längst so gehalten haben, wenn ich nicht zu viel Vortheil hoffte. So ihr Sohn zu den Sachsen geflohn ist, haben wir eine Geissel an ihr.

Heinrich. Ein Weib eine Geissel! Meint ihr, die Sachsen werden ihren Herzog, um sie, in eure Gewalt geben? — Laßt sie ziehn, Bruder! Schaden kann sie uns nichts, und es bringt euch keine Ehre; verschlimmert auch nur

eure

eine Sache vor den Leuten. So ſieht je-
der, daß ihr offenbar handelt.

Konrad. Wohl! Sie mag ziehen,
wohin es ihr beliebt. Bringt ihr die
Nachricht, Herr Abt.

Abt. Alſo wollen Eure kaiſerliche Ma-
jeſtät dieſe Gelegenheit ungenuzt verſtrei-
chen laſſen?

Heinrich. Ihr habt es gehört. Geht!
ihr werdet nichts ändern.

Abt. Und ihr werdet Zeit haben, es
zu bereuen. (a)

Albert. Er mag ſich vor den Sachſen
hüten. Sie werden ihm dicht auf dem
Nacken ſizzen.

Konrad. „Glaub's wol.

Ein Ritter.

Konrad. Was bringt ihr?

Ritter. Wir ſind das Land durchſtri-
chen ſeit denen zween Tagen; haben uns
überall auf Kundſchaft gelegt, bis izt

aber

aber nichts gefangen. Seinen Knapp fand, wollten einige gesehn haben in den Feldern nach Eisenach zu, aber ohne den Knaben.

Konrad. So legt euch aufs neue auf Lauer. Ich verspreche euch noch zehn Goldgülden, wo ihr ihn bringt.

(Ritter ab)

Albert. Wie lange denkt ihr noch hier zu weilen?

Konrad. Bis wir Kunde haben vom Guelfen, wo er hauset. Dann ziehen wir ihm nach. Ist keiner von Heinrichs Rittern gefangen?

Heinrich. Zween von ihnen haben wir auf dem Verzugshäuschen ergriffen. Die andern müssen durch die Gewölbe und festen Gänge entkommen sein.

Ein Ritter.

Ritter. Es ist ein Knapp draussen; der verlangt mit euch zu sprechen.

Konrad. Von wannen kommt er?

Rit-

Ritter. Seine Feldbinde ist feindlich. Er spricht, er komm' in Frieden.

Konrad. Er mag kommen.

Knapp tritt ein.

Knapp. Gott zum Gruß, Herr Kaiser.

Konrad. Was bringst du?

Knapp. Ich bin gesandt von den edlen Rittern Heinrichs, die aus der Burg geflüchtet sind, als ihr sie mit stürmender Hand einnahmt. Es ist ihnen zu Ohren kommen, daß der Leichnam ihres seligen Herrn und Herzogs noch nicht unter der Erde sei. Drum ersuchen sie Eure kaiserliche Maiestät, ihrem billigen Begehr zu Willen zu sein, daß sie den Leichnam bringen mögen zu seiner Urständ' in Frieden. Der arme Herr hat wol einmal der Ruhe nöthig! Drum begehren sie von euch sicheres Geleit, oder mindestens einen Freibrief, daß sie niemand anfallen darf, noch stören in ihrem gottseligen Geschäft.

Kon-

Konrad. Wo haben sich die Ritter gesammelt?

Knapp. Das darf ich euch nicht verrathen, bevor ihr mir nicht Euer kaiserlich Wort gebt, sie nicht anzutasten auf dem Zuge hieher, und von hier weiter, durch alle Burgbannen und Gauen, bei Tag und bei Nacht, in und ausser Gottes Stillstande.

Konrad. Ich versprech' es euch, bis sie den Körper zur Ruhe gebracht haben. Wo ziehn sie hin?

Knapp. Sie kommen von — — und ziehn gen Meißen.

Konrad. Wie viel sind ihrer.

Knapp. Es mögen ihrer leicht an funfzig sein. Die übrigen sind zum Theilen.

Konrad. Haben sie den jungen Heinrich bei sich.

Knapp. Nein. Sie sind in Sorgen, ob ihm, und seinem Leben.

Konrad. So geleit euch Gott!

(Knapp geht ab)

Thürin-

Thüringer Wald.

(Hütte des Waldbruders. Garten daran)

Der Eremit gräbt und ſingt. Der junge Heinrich kriecht um einen Strauch.

Eremit. (ſingt)

Und tritt der Tod zur Hüttenthür,
Will's Gott!
Grab ich mit dieſem Spaden mir
Ein Grab! Ein Grab!

Und die Blumen ſollen ſo friſch drum her blühn, als läg' ein Heiliger hier begraben. Und ſoll mich nichts ſtören in meiner Ruh', als wenn der Lenzhauch ſo ſanft drüber her weht, und die Bienlein ſo freudig ſummen. Das, glaub ich, fühlt auch einer im Grabe noch, und iſt ihm ein Vorzeichen der Auferſtehung. Und wenn ein guter Mann ſich drauf ſezt, oder eine ſittige Jungfrau, und es ihr wohl wird ums Herz, und ſie den Mann

da drunten und droben ſeegnet, das thut ſanft, und drükt nicht ſchwer. —

Der junge Heinrich. (kommt hervorgelaufen) Erwiſcht! Erwiſcht! Seht einmal an! ſind fünf Junge. Was ſind das, Vater? Sperlinge?

Eremit. Hänflinge, Kind, Hänflinge ſind's. Die armen Thierchen!

Heinrich. Horch! wie ſie piepen. Sie ſchrein der Mutter nach. Seht! dort ſizt ſie auf den Baum. Iſt's nicht, als wenn ſie her ſähe?

Eremit. Wol ſieht ſie her. — Wie deine Mutter aus dem Fenſter nach ihrem Sohn umſchaut.

Heinrich. Vater —

Eremit. Was willſt du mit den Vögeln machen, Heinrich?

Heinrich. Groß füttern, Vater. Ihr ſollt mir Milch geben und Brod. O ihr ſollt ſehn, wie lieb' ich ſie haben will. Ich will ſie äzen und pflegen, und wenn Kurd kommt, denn nehm' ich ſie mit.

Mutter

Mutter hat daheim einen großen Käfig, da ſollen ſie fliegen und purren, und ich ſitz' am Gegitter, und ſie pillen mir's Futter aus der Hand.

Eremit. Willſt du nicht bei mir bleiben?

Heinrich. (ſieht ihn groß an) Immer?

Eremit. Freilich immer. Haſt mich nicht lieb und werth?

Heinrich. O, wol lieb und werth.

Eremit. Und ich will dich äzen und pflegen, und ſo lieb, ſo lieb haben, und wollen aus einer Schüſſel eſſen, und aus einem Becher trinken. — Nun?

Heinrich. Ja — wenn die Mutter nicht wäre — und Kind — Nein! bei der Mutter iſt's doch beſſer. Und Mutter weint, wenn ich nicht wieder komme.

Eremit. Laß! das thun die Mütter alle. Die Hänflingsmutter weint auch.

Heinrich. (sieht sich nach ihr um, und dann wieder auf die Vögel. Er springt schnell fort und verbirgt das Nest in den Strauch)

Eremit. (mit einem Blik gen Himmel) Dank dir! Du gabst ihm Gefühl! Er kann deinen Thieren nicht weh thun. Er wird deinen Menschen wohl thun.

Heinrich. (kommt zurük gesprungen) Die Mutter soll nicht mehr weinen. Sieh! da fliegt sie schon wieder hin! Sie wird sich recht freuen, nicht wahr, Vater?

Eremit. Gewiß, gewiß, wie sich Heinrichs Mutter freuen wird, wenn sie ihn wieder daheim findet. Nun soll auch Kurd bald kommen. — Seh! wie die Mutter noch so ängstlich ab und zu fliegt. Hab' ich doch wieder junge Kehlen um mich her, die mir in meiner Einöde was singen, — manch frölich Liedchen, Abends und Morgens. Siehst du, und im Winter, wenn der kalte Wind geht, und der Schnee hier hoch liegt, bis über den Dornstrauch, — denn kommen die Vögelchen vor mein Fenster und holen

sich

ſich Futter, und werden ſo zahm, daß ſie mirs aus der Hand pikken. Und ich freue mich, daß ich ſie nähren kann; wie der gute Vater dort oben uns alle nährt. Aber ich ſperre ſie nicht in einen Käfig.

Heinrich. Iſt auch beſſer, Vater. Da ſind ſie frei, und fliegen wohin ſie wollen. Der Vater ſtekte nur die böſen Leute in Käfig, mit großen eiſernen Stäben, tief im Thurn. — Ich mögte nicht eingeſperrt ſein, und ich bin dem lieben Gott gut, daß er ſie alle ſo frei herumfliegen läßt. —

Eremit. Brav, Kind. Freiheit iſt des Menſchen höchſtes Gut. Dabei bleibe. (es raſchelt hinter dem Buſch) Was iſt das?

Heinrich. Ich will ſehn Vater.

Eremit. Bleib! das raſſelt, wie Waffen! Kurd wollte mir ein Zeichen geben, wenn es böſ um ihn ſtünde — Wer iſt da?

Kurd. (tritt aus dem Busch) Knapp Kurd giebt euch ein Zeichen, daß er kommt. Da bin ich wieder.

Heinrich. Kurd! Kurd!

Kurd. (hebt ihn empor und küßt ihn) Lieber, lieber Heinrich. Wie ist's euch gegangen?

Heinrich. Gut, recht gut. Der alte Vater hat mir viele, viele Geschichten erzählt, vom heilgen Grabe, und den Mann mit dem großen Schwerdt, — wie hieß er?

Kurd. Schon gut, schon gut! Ihr sollt mir das ein andermal erzählen. Aber wir müssen eilen. Guter Vater, ich dank' euch, was ihr an ihm gethan habt. Ich werde euch nicht vergessen.

Eremit. Was eilt ihr? Wollt ihr nicht etwas eintreten?

Kurd. Nein, iezt nicht. Die Gegend ist sauber und rein. Ich habe sie getäuscht, und sie nach Lüneburg gehohnekt. Hätt' euch fast schwer wieder gesehn.

ſehn. Sie ſaſſen mir oft hart auf dem Nakken.

Eremit. Wo ſteuret ihr iezt hin, alter Pilger?

Kurd. Nach Lüneburg, zu des Herzogs Wittib. So kommt Heinrich. Nun redlicher Mann, der Himmel vergelt's euch. Ihr habt Gott und eurem Vaterlande einen Dienſt gethan. Dafür wollen euch alle Heiligen beiſtehn; und Herzog Heinrich ſoll euch hier einmal eine Kapelle bauen, für die frommen Pilger die vorüber ziehn; und eure Hütte ſoll mitten drinn ſtehn bleiben, wie das Allerheiligſte. Wer weiß ob Kurd nicht auch noch einmal, auf ſeine alten Tage, mit Stab und Muſchel herumkreuzt. Wenn ihr dann ſchlafen gegangen ſeid, will ich ein Weilchen auf eurer Ruhſtätt weilen, und an heute denken. Lebt wohl.

Eremit. Lebt wohl. Heinrich, lieber Heinrich! Gott ſei mit dir, und laſſe dich einen guten, deutſchen Mann werden. Es iſt mir wunderlich Kurd: —

Es war mir eben ſo als ich ins heilige Land zog, und mir das Weib, mit dem Jungen auf dem Arm, mit Thränen nachſah, und ich doch nicht weinen wollte. — Nun — Gottes Geleit über euch.

(er küßt Heinrich)

Heinrich. Kommen bald wieder zu euch, wenn ihr die Vögelein füttert im Winter.

(ſie gehn den Berg hinab)

Eremit. (ſieht ihnen lange ſtumm nach) So zieht einer nach dem andern fort! — Und ich ſehe ſie alle vorüber ziehn, und — bleibe hier. Es kommt mir wol manchmal ſo ein Geluſt an, wieder mit hinaus zu gehn; zumal wenn die Reiſigen dort die Heerſtraſſe vorüber ziehn, und ich den Hufſchlag der Pferde, und das Raſſeln der Waffen höre. Es wird mir wieder ganz warm ums Herz. Da greif' ich auch wol nach meinem Schwerdt, aber das iſt dem alten Arm zu ſchwer. — — Es tummelt ſich ieder ſeine Zeit herum, und am Ende ſehnen ſie ſich doch alle nach Ruhe,

Ruhe, und, wenn manchen nicht Weib und Kind, oder Haus und Hof hielte, er baute ſich wol eine Hütte neben mir, und einer legte dem andern in den Sarg, wo meine Irmgard und mein Karl ruht.

(er geht an ſeine Arbeit)

Landstrasse nach Braunschweig.

(Auf der rechten Seite Gebüsch. Auf der linken das Kloster Hirschfeld. Gegen Mitternacht; schwacher Mondschein.)

Heinrich von Hohnek, Gustav von Stein, Hans von Einsiedel, Konrad von Günzeln, Schütz von Holzhausen und mehrere sächsische Ritter kommen gezogen mit blanken Schwerdtern und Fakeln. In der Mitte wird eine Bahre, schwarz überhängt, getragen. —

Hans von Einsiedel.

Laßt uns hier halt machen. Der Abt soll uns Herberg geben. Die Leiche kann im Klosterhof halten.

Heinrich von Hohnek. Da wird alles schlafen.

Hans von Einsiedel. Oder beim fetten Klosterymbs den lieben Herrn Gott dienen. Die Faullenzer! thun so nichts, als

als freſſen, und ſchlafen. Will ſie ſchon wach trommeln. (er geht auf das Pförtchen zu und ſchellt)

Konrad von Günzeln. 'S iſt doch traun ein ſchönes Gebäu! Die hohen Domen in der Mitte, mit den hohen Bogenfenſtern und Thürnlein zu ieder Seite, und die feſten Mauern umher. Es iſt alles ſo groß und heilig.

Guſtav von Stein. Wenns drinn nur auch ſo wär'. Zumal der Abt iezt, iſt gar ein böſer Herr! Er hälts mit dem Kaiſer, und thät unſern ſeelgen Herrn Schimpf und Schande an.

Heinrich von Hohnek. Das Pfaffengeſchmeiß! Da ſchmarutzen ſie, und lauſen herum bei dem vornehmen Geſindel, und ſchaun immer nach der Fahne, wo der Wind herkommt. Und ſollen ſie einem Ritersmann unters Geſicht treten, da ſchlagen ſie die Augen nieder, wie ein Schulbube, wenn ihn der Schulmeiſter auspeitſcht.

Pförtner

Pförtner. (schaut aus einem Fenster) Wer stört noch so spät unsre Ruh? Ist's ein nächtlicher Poltergeist, Gott sei bei uns! der mit der Schelle so stürmt, oder ein armer Pilgersmann?

Hans von Einsiedel. Laß dich nicht grauen, Bruder Klausner; kein nächtlicher Unhold stört euch. Wir sind sächsische Ritter mit unsers Herzogs Leichnam, dem Gott Friede gebe! begriffen im Zuge nach Königslutter, und begehren von euch freundlich eine Herberg. Der Mond hat sich verkrochen und es dürfte regnen. Der Uhr braußte heunt Nacht in den Wäldern, und bis zum nächsten Flekken ists weit.

Pförtner. Ists auch dem also?

Hans von Einsiedel. Bei Ritterehre! Schaut selbst nach.

Pförtner. Ich werd's dem Abt melden. (ab)

Heinrich von Hohnek. Der wird ein gar kraus Gesicht machen, wenn sie ihn aus dem Schlafe pochen.

Kon-

Konrad von Günzeln. Erinnert ihr euch noch Stein, wie wir hier am heilgen Martinstage mit dem Herzog vorbei ritten? Der Wind wehte uns ſcharf unter dem Panzer durch; da zogen aller Ekken die Bauern heran und die Leibeignen, als würden ſie zum peinlichen Halsgericht geführt, und brachten Gänſe, Rauch- und Zinnshühner, Klauenthaler, Oel- Beed- und Hufenzinns, Kappen und weiß Gott was alles, daß man ein Heer auf einen Monat damit hätte verſorgen mögen. Da ſprach der Herzog: Seht, ſo viel als da Steine in den hohen Domen ſind, ſo viel ſind Goldgülden unter der Erde.

Guſtav von Stein. Und Schurken hinter den Mauern, antwortete ich ihm. — — Da kam eine arme Wittib des Wegs daher. Warum weint ihr? fragte der Herzog. — Sollt' auch einem nicht weh' ums Herz ſein, gegenredete ſie: da muß ich dem Heiligen mein lezztes Huhn hintragen, und mein armer

Vater

Vater liegt daheim auf dem Siechbette bei Brod und Wasser. Da gab ihr der Herzog all' sein Geld, drükte den Helm tief ins Gesicht, und sprengte stillschweigends links am Kloster weg. —

Klausner. Der Herr Abt läßt euch sagen: sein Kloster sei keine Herberge für herumziehende Landstreicher in der Geisterstunde; und er würde keinen geächteten Todten auf geweihten Grund und Boden dulden.

Hans von Einsiedel. Schurke! Wir werden dir über die Kutte kommen.

Konrad von Günzeln. Brecht die Klosterthore auf!

Gustav von Stein. Stekt ihm einen rothen Hahn aufs Dach!

Schütz von Holzhausen. Uns nicht einlassen! Die geweihte Erde entheiligen!

Heinrich von Hohnek. Unsern guten Herrn noch im Tode zu verschimpfiren: Brecht ein! Sprengt die Pforte auf!

Hans von Einſiedel. Halt, Ritter, halt! Wir wollen ihn erſt des Kaiſers Geleitsbrief ſenden, daß er keine Urſach an uns hat!

Heinrich von Hohnek. Daß er euch höhniſchen Beſcheid gebe, oder euch wol gar den Brief vorenthalte?

Klausner. Der Abt mag weiter nichts hören noch ſehn.

Schütz von Holzhauſen. Hört ihrs? hört ihrs? — Hienein! Heraus mit dem heiligen Schurken!

Hans von Einſiedel. Horch! Pferdegalopp! Wer iſt das?

Ganz von Otzberg und Otto von Gundlingen.

Gundlingen. Ha! brav! Wir treffen euch am rechten Flek! Gerade wo der Sündenteufel haußt.

Otzberg. Verderben über ihn! Wißt ihr ſchon?

Hohneck. Daß er uns nicht einlaſſen will, — und daß wir ihm übern Kopf wollen.

Gundlingen. Mehr! Mehr! Fluch dem Mörder!

Otzberg. Daß der Todte ſprechen dürfte, er ſollte es euch ſelbſt kund thun. — Mörder, Giftmiſcher iſt er!

Die Ritter. Was? Redet! Sprecht!

Gundlingen. Wie wir gegen Abend — es dunkelte ſchon ſtark — am Walde bei Querfurt vorbei ritten, ſagte Otzberg: ſchaut, wer läuft da den Fluß auf und nieder, und jammert und ringt die Hände? Wir ritten drauf los. Da fiel er vor uns hin, und brachte ein ſchreckliches Geſtändniß heraus, daß wir auf den Roſſen zuſammen ſchauderten, und uns ſtarr und bleich anſahn: Er habe ſich blenden laſſen, ſagt' er: vom Geld des Abts zu Hirſchfeld; der hab' ihm einen Gifttrank bereitet, und den hab er dem Herzog unterm Schlaftrunk gegoſſen. —

Aber

Aber das böſe Gewiſſen laß' ihm weder Ruh noch Raſt; das Geld hab' er dem Abt wieder vor die Füſſe geworfen, und der hab' es lachend hingenommen. Er ſei der alte Georg. Weib und Kind lägen daheim auf dem Siechbett', wir mögten uns ihrer erbarmen. Er mögte Gottes Rache nicht länger tragen, und ſei froh, daß ers vom Herzen los ſei: Und damit ſtürzte er ſich von den ſchraffen Felſen hinab. — Wir ritten auf Todt und Leben, um euch die ſchrekliche Botſchaft zu bringen. — (ſchrekliche Stille)

Ganz von Otzberg. Hats euch ergriffen, Männer? Hats euch getroffen, wie Gottes Donner? Weh'! ſiebenfach weh über den Abt!

Alle Ritter. Weh'! Weh'! (einige ſtürmen nach dem Kloſter)

Guſtav von Stein. Brav, Konrad. Klettre die Mauern hinan. Oeffne uns die Thore. Unſer Zeter, und das Geſchrei: Giftmiſcher! ſoll ſie aufdonnern, und wenn ſie im tiefſten Höllenſchlaf lägen.

gen, in den ſie ein Zauberer gebannt hätte.

Knapp Konrad. (öffnet die Thore) Herein! Herein! Mit Mann und Roß! Fackeln her!

(Sie ziehen in den Kloſterhof, die Leiche in der Mitte)

Hans von Einſiedel. Klausner, voran! führ uns zum Abt!

Klausner. Um aller Heiligen Willen! Erbarmt euch!

Einſiedel. Nichts! Nichts! Fort! Wartet hier Ritter. (er geht mit mehrern ab)

Hohneck. Sag' einer noch, daß die Aebte und Mönche nicht des Teufels Ruhekiſſen ſind, und ich will's ihm bei Ritterehre mit dem Schwerdt beweiſen, in ſeinen Hals.

Guſtav von Stein. Bei Gott! es nimmt mich Wunder, daß die Steine noch nicht geſprochen haben, ob dem Gräuel der Schandthaten und Bübereien. Ich meinte die Thränen der Wittwen und Waiſen hätten die Domen ſchon weg-

ſchwem-

ſchwemmen, müſſen, ſo ewiglich ſie auch da hinauf dräun.

Ganz von Otzberg. Zaudert der Schurke? Stürzt ihn zum Fenſter herab! Wir wollen ihn auf unſern Lanzen auffangen.

Hehnek. Will er nicht heraus, ſo brennt den Fuchs aus ſeinem Lager rein aus! — Horcht! Die Mönche ziehn die Glokken! Betet, ihr Schurken! betet eurem Abt eins auf den Weg. Die Teufel werden ſich um ihn reiſſen!

Otzberg. Wie ſie herausglupen, die feiſten, glatten Mönchsköpfe, als ſtrekten ſie ihre nakten Hälſe aus den Gräbern zum groſſen Gerichtstag.

Einſiedel. (von innen) Heraus mit dir, Schurke! Heraus Mörder!

Abt. (auch von innen) Erbarmen! Hülfe! Hülfe! Vogt! Vizedom! Hülfe! Zieht die Glokken! Macht Wachfeuer an!

(Sturmgeläut, und wirrer Tumult von innen)

Otzberg. Horch! Sie rennen gegen einander, und heulen, und beten und ſin-

gen. Und das Sturmgeläut' dazwiſchen! Eine ſchöne Todtenmuſik! Und die bleichen Mönchsgeſichter im Schein der Fakeln!

Guſtav von Stein. (tritt mit bloſſem Schwerdt in die Mitte und ruft drohend hinauf) Und ich ſchwör' euch auf Ritterſchwur, wer ſich rührt, dem Abt auch nur mit einem Kreuzſtabe zu Hülfe zu kommen, den ſoll dieß Schwerdt voran ſchikken! Und wer ſichs in Sinn kommen läßt, auf der Wacht Hülffeuer zu machen, der ſoll lichterloh dem Abt auf dem Höllenweg voran leuchten.

(Die Mönche fahren erſchrokken zurük.)

Einſiedel. (ſchleppt den Abt hervor) Mit mir, Mann des Frevels! Schau auf! Kennſt du den Mann? (er ſtößt die Dekke vom Sarg)

Abt. Jeſus Maria! Was wollt ihr nur?

Stein. Richten, Schurke. Fragſt du noch? Frage den Todten hier, was dir gebührt.

Abt.

Abt. Ich bin unſchuldig!

Hohneck. Das lügt der Teufel aus dir! Hier ſtehn wahrhafte Ritter, die dich anklagen.

Otzberg. Auf Leben und Tod, der Giftmiſcherei, und des Verbrechens der Maieſtät. Biſt du reines Herzens, ſo führe den Todten an, daß Gottes Geſicht offenbar werde.

Abt. Seid ihr verordnete Bahrrichter? Ich ſtehe nur dem freien und gerichtlichen Bahrrecht Rede.

Otzberg. Iſt das kein rechtliches Gedinge? Soll der Kirchner erſt läuten, und die Heiligen euch vorgetragen werden? Euer Kloſterplaz ſei der Dinghof, die Ritter und Mannen eure und meine Eidhelfer, und die Sterne droben, und der blutige Mond, der hinter die Einſiedelei kriecht, eure und meine Zeugen.

Hohneck. Wir ſchwören gerecht zu richten und zu trauen Gottes Urtheil, bei Rit-

terehre und ewiger Seeligkeit. Stellt euch. (die Ritter stellen sich mit bloßen Schwerdtern in einen Kreis umher) Kläger! klage.

Otzberg. Ich klage an den Abt Heramald von Hirschfeld, der Giftmischerei, Meuterei, des Hochverraths und Majestätsverbrechens, so wahr mir Gott helfe und meiner armen Seele! Ich klage ihn an vor dem heiligen Gottesgericht und Vahrgedinge, und gebiete ihm, in Namen Gottes und der Vahrrichter, anzurühren mit dem Finger seiner rechten Hand den Mund des ermordeten Herzog Heinrichs, daß Gottes Gericht kund werde, und sein heiliger Wille geschehe.

Abt. Ich rühr' ihn nicht an, und wenn ihr bis zum jüngsten Tag steht.

Günzeln. So haut den Schuken nieder!

Die Ritter. Nieder! Nieder mit ihm! (einige dauen nach ihm)

Einsiedel. Halter! Greift Gottes Gericht nicht vor. Der Fluch ist ihm auf die

die Stirn geſchrieben. Er hat ſeinem Gewiſſen ein hartes Lager gebettet.

Günzeln. So wahrt ſein mindeſtens im Kloſterverließ.

Guſtav von Stein. Die Mönche laſſen ihn laufen. Schleppt ihn mit!

Einſiedel. Laßt ihn, Ritter! er wird Gottes Strafe nicht entgehn. Der Kaiſer kann keinen Mörder ſchüzzen. (zum Abt) Ich mache dich frei! Dir ſelbſt kannſt du nie entlaufen, Verräther. Unſre Rache und die Sachſen werden dich wieder finden. Wir mögen unſre Schwerdter nicht mit Pfaffenblut beſudeln. —

Stein. Brav! Brav! Laßt uns fürder ziehn, daß wir bei den Sündern nicht länger hauſen. Fort mit dir!

(er ſtößt ihn aus dem Kreiſe)

Knapp Konrad. (kommt) Haltet Ritter: hier bring ich euch, was euch baß munden ſoll. Drei Humpen überköſtlichen Hochheimer, den ich in der Kapitelſtube

fand. Es iſt doch ſchaurig gegen die Morgenluft zu. Das wärmt.

Hohnek. Biſt ein braver Kerl. Die Mönche werden ein Kreuz vor dir machen, und dir keine Kutte im Tode übern Kopf ziehn.

Knapp Konrad. In die Kapitelſtuben wenigſtens werden ſie mich nicht begraben. Das hab' ich weg.

Stein. Laß dir's nicht kümmern. Es ſchläft ſich in ungeweihter Erde auch gut, und beſſer, als wenn Schurken über uns hergehn. Nun Ritter, mein Konrad ſoll lange leben auf Erden, und ein tapfrer Ritter werden. — (Sie ſtoſſen an und trinken) Er lebe! Lebe!

Stein. Und Friede und Ruhe denen unter der Erde, und Fluch und Verderben dem Abt und ſeinem Mönchsgeſchmeiß.

Alle. Fluch und Verderben!

(Sie trinken und ziehen ab.)

Löne-

Lüneburg.

(Schloß.)

Richſa und Gertrud.

(an der Stikkerei)

Richſa.

Da ſteht er, der ſtattliche Mann, wie er mit dem von Vogen die Fehde beendigt, und ſeiner Frau am Burgther von Falkenſtein die Hand zur Sühne reicht.

Gertrud. Das Centerfei iſt ſchön! Er ſteht edel und ſtark! Ich mögt' ihn wol ſo geſehn haben — Ach! daß er dahin iſt!

Richſa. Weine nicht, Tochter! Laß ſeinen Feinden den Triumph deiner Thränen nicht. Du biſt eines Heinrichs Gattin und eines Heinrichs Mutter.

Gertrud. Mutter? — Warum mahnt ihr mich daran? — Wer weiß, in welchen Wäldern und Klüften die vaterloſe

Waise iezt umher geſcheucht wird, wie ein Nachtvogel. Vielleicht iſt er auch ſeinem Vater ſchon nachgefolgt! Armer Heinrich, es wäre dir am beſten!

Richſa. Nicht ſo Tochter! Er wird wieder kommen, und Gott wird ihm Kraft und Muth geben. Das Unglük ſeines Vaters iſt ſein Unterricht, — eine groſſe Schule der Weisheit! — Glaube mir, er wird da mehr lernen, als im Schoos des Glüks! Er muß durch Verdienſt werden, was er durch Geburt iſt. — Der Sohn Heinrichs iſt nichts; Heinrich der Herzog muß noch werden, was er ſein will. Ueber der Aſche ſeines Vaters muß er ſeinen Ruhm aufbauen; er muß ſeine Feinde an den Todten erinnern, nicht die Welt ihn an den Todten. Und dazu, Tochter, dazu laß ihn uns bilden.

Gertrud. Es war wol ſonſt auch mein ſüßſter Gedanke, wenn ich an meinem Werke ſaß, und er um ſich focht mit Schwerdt und Speer, das ſein liebſtes Spiel-

Spielwerk war: oder lauſchend zwiſchen ſeines Vaters Knieen ſtand, wenn er von einem Zuge heim kam; und den männlichen Schritt ſeines Vaters kannte, wenn er noch im Burghof war, und Tagelang mit Kund in der Rüſtkammer ſaß! — Ach traute Mutter! der Sturm hat ſich früh aufgemacht — das Bäumchen wird brechen.

Richſa. Der Sturm fährt drüber hin, wie über Schilfgras — er beugt es, aber es bricht nicht. Laß ihn austoben, bis Heinrich zum Mann geworden iſt, dann wird er ihm die Stirn bieten. So lange wacht ſein Oheim noch.

Gertrud. Wie es um ihn ſtehn mag im Schwabenlande? Wir haben lange keine Kunde?

Richſa. Wenn er mit dem Kaiſer zuſammentrifft, ſo giebts eine herzhafte Schlacht.

Gertrud. Heinrich iſt doch nicht dabei! — Es war mir ſonſt bang, wenn

ich

ich ihn in der Schlacht wußte, iezt iſt mir noch bänger.

Richſa. Laß ihn ruhen! — So lange uns die Sachſen treu bleiben, fürchten wir nichts.

Gertrud. Daß ich euren Muth hätte! — Horch! was iſt das? Der Thürner bläſt das Freudenliedl!

Richſa. (am Fenſter) Ich ſehe Knapp Kurd!

Gertrud. O mein Sohn! mein Heinrich! (ſie eilt hinaus. Richſa ihr nach)

Richſa, Gertrud, Heinrich und Kurd kommen zurük.

Gertrud. Biſt du recht hungrig?

Heinrich. Nein, Mutter! Aber Kurd wird Hunger haben; heut früh hat er mir ſein Leztes vom Brod gegeben. Er wollte in keiner Herberg weilen.

Kurd. Der Boden braunte mir unter den Füſſen, hochedle Frau, bis ich euch ob

ob eures Sohns getröſtet hatte. — Ihr mögt wol ſehr in Sorgen und Kümmernis geweſen ſein. Aber das hattet ihr nicht vonnöthen. Ihr kennt ja Kurden.

Gertrud. Edler Knapp — könnt euch eine Weiberhand zum Ritter ſchlagen, ihr ſolltet noch heute Herr von Burgen und Mannen werden. In meinem Sinn ſeid ihr der edelſten Ritter einer. Aber wie iſt's euch gangen? Ihr ſeid lang ausgeblieben.

Kurd. Wie mogt' ich trauen, bevor ich wußte daß alles rein wär? Im Thüringer Wald ſind wir herumgekreuzt, und bei Eremiten und heiligen Waldbrüdern haben wir gehauſt. Die Kaiſerlichen haben uns ſcharf aufgelauert.

Gertrud. (küßt Heinrich) Lieber, lieber Heinrich, wie froh bin ich, daß du wieder da biſt! —

Heinrich. Du ſiehſt ganz anders aus, Mutter, in der Trauerkapuz. —

Richſa. Habt ihr es ihm erzählt?

Kurd. Wol hab' ich's gethan. Er hat nicht geweint. Aber er war einen ganzen Tag ſtill.

Heinrich. Wo haben ſie den Vater hingetragen?

Gertrud. Nach Königslutter, mein Sohn.

Heinrich. Laß uns hin! Ich mögte wol ſehn, wo er liegt, und des Kaiſers Leute müßten ſo dabei ſtehn.

Richſa. Wozu das, Heinrich?

Heinrich. Ich wollte den Vater anſehn und ſie, und da würd' ich mit einemmal ein Mann werden.

Richſa. Gertrud, der Sturm bricht nicht, er wacht ſtark. —

Gertrud. O mein Sohn, mein Einziger, ſei, was dein Vater war.

Richſa. Sei mehr, Knabe! Der große Mann muß kein Ziel haben.

Kurd. Dazu ſag' ich Amen!

Richſa. Du biſt noch jung. Dein Arm iſt noch zum Kampf zu ſchwach! Nuzze die Zeit, deine Pflichten kennen zu lernen — Es ſind ihrer viel, ſehr viel, mein Sohn, aber du haſt ein ganzes Leben ſie zu erfüllen. (Heinrich ſteht in Gedanken)

Gertrud. Ihr macht ihn ernſt, Mutter. — Komm Heinrich, du haſt wol viel erlitten, Regen und Ungemach?

Richſa. Sag' ihm das nicht. — Woran denkſt du Heinrich?

Heinrich. An den alten Vater im Walde. — Kurd, der ſagte zu mir: Die Fürſten müßten noch einmal ſo lange leben, als andere Menſchen, wenn ſie alles thun wollten, was dem Fürſtenſtande erſprieslich wäre. Nun verſteh' ich's, was er ſagte.

Richſa. Ein braver Alter. Gott geb' ihm einen guten Tag. Du ſollſt mir mehr von ihm erzählen, Heinrich. —

Ein

Ein Knapp. Die ſächſiſchen Ritter ſind eingezogen, ſie kommen von Königslutter.

Richſa. Ah! Schon zurük. Bittet ſie einzutreten. (Knapp geht ab) Das ſind all' deines Vaters Freunde, Heinrich! Bitte ſie, daß ſie die deinigen bleiben.

Heinrich von Hohnek, Guſtav von Stein, Hans von Einſiedel, Konrad von Günzeln, Schütz von Holzhauſen, Hanz von Otzberg und Otto von Gundlingen, nebſt mehrern Rittern treten ein.

Hohnek. Gott grüß euch, edle Frauen. Ah! Heinrich, ſeid ihr hier? (er hebt ihn in die Höhe und küßt ihn) Euer Vater hat mir manchen Ritterkuß gegeben, wenn ich nach einer langen Fehde zu ihm kam.

Gundlingen. Willkommen, lieber Heinrich. Was macht ihr?

Heinrich. Gebt mir ein Streitroß und Schwerdt und Panzer, und nehmt mich mit, so sollt ihr sehn was ich mache. — (Die übrigen Ritter sind um ihn beschäftigt, er besieht ihre Rüstungen, u. s. w.)

Gertrud. Also habt ihr ihn nun zur Ruhe gebracht.

Stein. Das haben wir, und euer Gemahl wird sanft ruhen. Ihr hättet sehn sollen wie unser Zug wuchs, in jeden Gau und Flekken. Die Landleute ließen ihre Arbeit stehn und folgten uns nach, und küßten den Sarg, als ob es ein Reliquienschrein wäre. Und die andächtige Stille, die in der Kirche herrschte, als wär' es am heiligen-Charmorgen, und nur das dumpfe, eintönige Läuten dazwischen, das in den großen Gewölbe verhallte — wie uns das alles ergriff; es sprach keiner, aber glaubt mir, es wurd' ein großer Schwur stillschweigend geschworen.

Richsa. (nimmt Heinrich bei der Hand) Haltet dem Lebenden, Ritter, was ihr dem

Todten ſchwurt. Er wird gut ſein, dafür bin ich Bürgin; aber verlaßt ihn nicht. Erfüllt die Bitte eures ſterbenden Herzogs. Achtet nicht auf die flimmernden Verſprechungen ſeiner Feinde. Sachſens Ritter können ſich nicht entehren. Vollendet, was er ſo glüklich anfieng, und die Kraft Gottes, die mit ihm war, und ſein Geiſt wird euch nicht verlaſſen. — Wundert euch nicht, daß euch ein Weib ermahnt; meine Seele iſt männlich geworden unter ſolchen Männern, und die Gefahr, die andere beugt, hebt mich. — Freunde meines kaiſerlichen Gemahls, treue Gefährten meines tapferen Sohns, ſeht hier, ſeine weinende Gattin, meine geliebte Tochter, ſeht meinen Enkel an, euren Herzog! Ritter, laßt uns zuſammen kämpfen. — (Sie reicht ihnen die Hand)

Gundlingen. (küßt ihre Hand. Die andern Ritter folgen nach) Bis in den Tod! Und ſiegen, ſo Gott will!

Stein. Ihr habt ſo viel gethan, hochedle Frau, daß wir nicht raſten dürfen, wenn

wenn wir euch nachwollen. Ich habe mir manchmal gewünſcht, euch ſo vor einem Heere von Sachſen, auf ſtattlichem Roß, befehlen zu ſehn. Aber Hebnek ſagt' immer: eure Weisheit ſei gröſſer, als euer Muth — Weiber müſſen mit der Zunge und dem Kopf regieren; Männer mit dem Schwerdt. Und da hat er wol Recht.

Richſa. Ich werde mich freuen, wenn ich euch zu etwas frommen kann. Wenigſtens werd' ich euch meinen Rath nie vorenthalten. — Wo gedenkt ihr nun hin? Wollt ihr nicht etliche Tage hier weilen?

Otzberg. Mit Nichten. Ein Ritterſmann ruht, wenn er geſchlagen hat. Dann labt ihn die Ruhe baß. Jezt laßt uns fürder ziehn, gen Albert.

Richſa. Rudolph von Stade wird ſein Schwerdt nicht raſten laſſen. Er ſteht iezt, hör' ich, bei Goslar?

Stein. Ja, hochedle Frau. Drum laßt uns nicht verziehn. Gott geleit euch

derweilen: Ihr mögt bald gute Botschaft von uns hören. —

Kurd. (zur Herrin) Edle Frau! ich hätte eine Begehr an euch.

Gertrud. Was heischt ihr? Redet! —

Kurd. Ich habe nun seit etlichen Wochen mein Schwerdt rasten lassen. Meinem Arm lüstet's, es wieder zu schwingen. Laßt mich mit den Rittern ziehn.

Gertrud. Wollt ihr nicht bei Heinrich bleiben? Es wird ihm weh' sein ohn' euch.

Heinrich. Laß ihn ziehn, Mutter. Wenn er dann heim kommt, hat er mir viel neues zu erzählen; und wenn die andern Ritter und Knappen von den Getümmel kehren und rühmen, wie's drauß gegangen ist, und er kann nicht mit sprechen, und muß stumm da sitzen, Mutter, das thut mir weh und ihm. Laßt ihn mit ziehn.

Gertrud. So zieht hin! der Himmel geb' euch Kraft. (ab)

(Im

(Im Jahr 1140.)

Dorf Gruningen.

(Ein freier Platz.)

Ein Haufen Bauern, tumultuariſch unter einander. Viele bewaffnet.

Richter des Dorfs.

Und wir geben uns nicht. Der Graf hat uns Hülfe verheiſſen.

Bauer. Und wird ſie halten. Seht, da über den alten Lachbaum blinken ſchon des Markgrafen Speere, —

Richter. Sie ziehn links an der alten Halbſtätte weg; werden wol gerade auf uns los kommen.

Ein Bauer. Da ſprengt einer voran, Der wirds in Güte abthun ſollen.

Ein Anderer. Wollen ihm ſchon antworten!

Ein Herold. — Der Markgraf von Salzwedel, izt rechtmäßiger Herzog von Sachsen —

Die Bauern. Nichts vom Herzog! Was? Herzog! Heinrich iſt unſer Herzog.

Richter. Still, Kammeraden, laſt ihn ſein Begehr vorbringen. Was will der Markgraf?

Herold. Er läßt euch ſeinen Gruß zuvor melden, und hofft, daß ihr ihm, als dienſtwillige Unterthanen, werdet Gehorſam und ſchuldige Pflicht leiſten.

Richter. Sagt eurem Herrn wieder: Er dürfe nicht glauben, daß er es mit Schurken zu thun habe, die ihren Herzog verließen; aber er ſei unſer Herzog nicht, und wenn er das ganze Dorf abbrennte, ſo wären wir doch ſeine Unterthanen nicht.

Herold. Bedenkt euch, guten Leute. Ihr richtet nichts gegen ihn aus.

Ein alter Bauer. Und ſagt ihm, daß wir uns eher todſchlagen ließen, als unſern Herzog zu verlaſſen. Es war vorig Jahr nach Pfingſten, als ich in Braunſchweig war. Da ſtanden wir alle auf den großen Plaz, und der Herr Herzog. Gott ſegne ſeine Urſtänd! trat auf den Söller mit dem jungen Heinrich und der wohlgebehrdigen Frau Herzogin, und hob ihn hoch empor, und rief: Sorgt für dieſen, wenn ich nicht mehr bin. — Und da ſchrien wir alle laut: Treu bis in den Tod, mit Gut und Blut, ihm und ſeinen Kindeskindern — Und die alten Bogenfeſtern zitterten von dem Geiauchze, und der Herzog wiſchte ſich die Thränen aus den Augen. — Herr — hättet ihr das gehört, ihr würdet uns nicht ſolchen Antrag thun. Und wie ich denke, denken alle dieſe. Treu bis in den Tod!

Bauern. Bis in den Tod mit Gut und Blut.

Herold. Aber der Herzog wird —

Bauern. Herzog? Schurke! weſſen Herzog? Fort mit dir! Fort!

(Der Herold flieht)

Bauer. So wollen wir ſie alle iagen, die gräflichen Knechte!

Ein anderer. Seht! ſie kommen an! Läßt ſich noch keine Hülfe ſehn? —

(Albert der Bär zieht mit ſeinem Heere näher. Ein anderer Herold kommt.)

Herold. Noch einmal läßt euch der Herzog Friede bieten.

Bauern. Zum Teufel mit euren Herzog! Heran Leute. Haben wir doch ſchon gegen manchen Ritter geſtanden! —

Richter. Theilt euch! Ihr zieht dort hinaus. Wir hier gerad' aus.

(Sie ziehn ab — einige treffen zuſammen. Die Bauern wehren ſich mannhaft.)

Gräfliche Reuter. Hier ſteckt an! Brennt die Rebellen aus!

(Sie iagen vorbei. Einige Hütten brennen.)

Eine

Eine Bauersfrau. (mit einem Kind auf den Arm) Ah! daß Gott ſich erbarme! Hilf Himmel! wohin nun?

Einige Bauern (ziehn vorüber). Haltet euch Leute! Laßt brennen!

Die Bauersfrau. Chriſtel! Chriſtel! die Hütte brennt!

Bauer. Laß ſie brennen, Frau! Es iſt für den Herzog. Beſſer, als wenn Schurken drinn wohnen.

Ein anderer Bauer. Hülfe! Hülfe! Die Sächſiſchen kommen. Graf Rudolph iſt dabei.

Guſtav von Stein und mehrere Ritter. (kommen vorbei gejagt) Haltet euch Kinder! Haltet euch. — Der Graf iſt da!

(Sie jagen vorüber. Gefecht. Albert muß fliehn. Die Sachſen verfolgen ihn.)

Anhöhe ohnweit Zelle.

Eine alte Ruhe, auf der ein Reutersknecht sizt; vor ihm grast sein Pferd.

Reutersknecht.

Es wird Nacht, eh' ich in den nächsten Flekken komme. — (er steigt auf die Anhöhe) Ist doch auch keine Burg zu sehn im weiten Gau umher. — Halt! Dort kommt auch wol noch ein Reutersmann. Will sehn ob er eine Strasse mit mir zieht. Es reitet sich selbander noch eins so gut im Dunkeln. — Hu! der iagt, als wäre es einer, den wir bei Valley auf den Nakken fassen. — Heda! Heda! Ha! Er kommt!

Knapp Kurd. Gott grüß euch Freund! was wollt ihr? — Ha! Rober, bist du's?

Reuter. Bin's, Kurd! bin's. Aber wo schlägt uns hier das Schikſal zusammen? Haben uns ia wol seit Nürnberg nicht wieder gesehn?

Kurd.

Kurd. (ſpringt ab) 'S iſt lang her. Aber wo willſt du hin?

Reuter. Kunde bringen und Kunde holen. Aber ſieh! mein Hengſt wollte nicht mehr laufen. Ich muß im nächſten Dorfe liegen bleiben, und dazu bin ich vom Weg geirrt, der Fluß drunten war übergetreten. In drei Tagen ſoll ich zurük ſein, nach Schwabenland, zum Guelfen. Das wird die Knochen noch hart anfeuchten.

Kurd. Weißt du was Kammrad: ich will dir einen Ritt ſparen. Haſt du Brief und Siegel?

Reuter. Nein, ich ſoll's mündlich abthun an die Herzogin.

Kurd: So ſag' mirs, und ich will's treulich hinterbringen. Ich gebe dir Botſchaft mit vom Sachſenheere. Ich bin auf den Ritt zur Herzogin begriffen; beſſer und näher kannſt du's dort nicht erfahren.

Reuter. Wohl! Laß uns in eine Herberg einreiten, und eins trinken auf alte Kammeradschaft und gut Reuterglük. — 'S ist mir doch lieb um meines alten Gauls willen, daß du mich getroffen hast. Der wird auch bald ausgedient haben.

Kurd. So siz' auf.

Reuter. Erst einen Trunk auf dem Weg. Wie geht es denn bei euch? —
(er holt eine Flasche heraus; sie trinken)

Kurd. Bunt über, Freund! Wir Sachsen zaudern nicht lange; der Brandenburger ist in der Enge. Wir haben ihn bis nach Salzwedel zurük getrieben.

Reuter. Habt ihr alles wieder?

Kurd. Alles. Rudolph von Stade kämpft wie ein Mann, und wie ein Freund. Anahald und Gruningen haben wir dem Markgrafen nebst dem ganzen Gau in wenig Wochen abgejagt, und seine Burgen, Geblizze und Withekke, von Grund aus zerstört. In den Raubnestern hielt er sich noch. Nun gehts gerade

rade auf ſeine Markgrafſchaft los. Er mag ſich hüten, ſonſt wird er Markgraf ohne Land.

Reuter. Und ſoll doch ein tapferer Herr ſein?

Kurd. Iſt's auch. Aber Kammrad, du kennſt unſre Sachſen noch nicht. Ein treues Volk. Wie Löwen gegen den Bären. Und ſiehſt du, wer gerechte Sache hat, — Bruder — ich habe mein Lebstage geſehn, da gehts doch ganz anders. Die Schwerdtſtreiche fallen noch einmal ſo dicht und hart. Hab' in keinen ungerechten Krieg gedient, davor mich wolle Gott behüten; aber es gemahnt mich, als wenn einem ein guter Engel den Arm halten müßte, wenn man zuſchlagen wollte.

Reuter. Ja Bruder, hab's manchmal gedacht; der Kaiſer hat dem ſeeligen Herrn groß Unrecht und bitters Herzleid angethan.

Kurd. So Gott will, wird's ihm sein Sohn fühlen lassen. Der kriegt Löwenmark im Arm, und Löwenmuth ins Herz. Nun! Gott stärk' ihn und helf' ihm zu seinen Recht!

Reuter. Darauf thu ich gern Bescheid. —

Kurd. Aber wie stehts denn bei euch?

Reuter. Wunderlich, Kurd, wunderlich. Hab' dir Sachen zu erzählen, wie sie die Welt noch nicht gesehn hat, zumal von Weinsberg. Davon werden die Meistersänger unsern Kindeskindern noch ein Liedel vorsingen. — Aber siz' auf! Es wird stark dämmrig. Wie weit haben wir noch?

Kurd. Wir wollen hier im nächsten Kloster einreiten. Das hat Gastrecht und Einkehr.

Reuter. Wie du meinst. —

(sie sizzen auf und reiten weg.)

Schloß-

Schloßgarten in Lüneburg.

Richſa und eine Aebtiſſin.

Richſa.

Erinnert ihr euch noch des Turniers in Frankfurt?

Aebtiſſin. Ich bete iedesmal einen Roſenkranz, ſo oft ich daran denke.

Richſa. Wie könnt ihr euch das zur Sünde machen?

Aebtiſſin. Ich war ſchon der Kirche verlobt.

Richſa. Aber es war träum ein ſtattlicher Ritter. Ihr wurdet roth, wie eine Roſe, wenn Guſtav von Stein den Speer nahm, und als er ſich gar ſittiglich vor euch niederließ, und ihr ihm den Ehrendank reichtet — liebe Irmgard, wißt ihr noch?

Aebtissin. Sprecht mir nicht davon — Ich sah' ihn neulich am Klosterthor vorbeireiten — Laßt uns davon schweigen. — Was macht euer Heinrich? —

Richsa. Freundin! ich habe große Hoffnung, daß er ein großer Mann wird. — Seit seines Vaters Tode, oder daß ich lieber sage, seit er hier ist, ist er fast Mann geworden. Seines Vaters Unrecht, und die Kränkungen, die er leiden mußte, liegen wie ein Grundstein in seiner Seele — er denkt nichts, als was auf sie Bezug hat — Wenn ihn die Jugendhizze nicht verleitet, kann er viel thun.

Aebtissin. Ich schließe ihn früh und spat in mein Gebet ein. — Wenn er sich nur den Kaiser zum Freund machte!

Richsa. Das ist wol möglich. Konrad ist ein schwacher, gefälliger Herr. Wenn er sieht, daß ihn die Sachsen nicht verlassen, so wird er nachgeben. Er liebt die Ruhe. Und Heinrich von Oesterreich ist ein rechtlicher Mann, dem er wol folgen mag.

Aeb-

Aebtiſſin. Gott geb' es! Seht, da kommt die Herzogin. Sie ſcheint viel zu dulden.

Richſa. Sie iſt zu weich.

Gertrud kommt.

Gertrud. Knapp Kuno kommt. Heinrich verkündete es mir mit lautem Freudengeſchrei. Ich hab' ihn hieher beſchieden.

Richſa. Wenn er gute Botſchaft bringt, ſoll er uns doppelt willkommen heiſſen.

Gertrud. Ich glaube, zu einer Hiobspoſt hätt' er ſich nicht verſtanden.

Aebtiſſin. Ihr habt mir ſchon jüngſt einmal von ihm geſagt. Es muß ein braver Knapp ſein. — Wie ihr euch nun freuen könnt, liebe Frauen, daß ihr Botſchaft erhaltet. — Ich muß dem abgeſtorben ſein. Aber laßt mich mit anhören, was er bringt. Ich denke mich

dann auf eine Zeitlang zurük. — Es war doch süß, wenn mein Vater heim kam mit den mannlichen Rittern, die der Fräulein Irmgard am Fenster, schon vom Burghof freundlich herauf grüßten. — Liebe Frauen, das kommt nicht wieder.

Gertrud. Ihr habt auch unsre Sorgen nicht. —

Aebtissin. Gebt sie mir. Sorgen und Hoffen ist Würze des Lebens. Glaubt mir, wer nichts zu hoffen und nichts zu fürchten hat, ist ein armseelig Geschöpf.

Kurd kommt, und Heinrich.

Heinrich. Fröliche Botschaft Mutter! fröliche Botschaft. Sie haben den Bären gejagt bis Soltwedel, und haben ihm abgenommen alle feste Schlösser, und haben seine Burgen zerstört! und Kurd sagt: sie jagen ihn noch ganz aus dem Lande.

Kurd. Ja, edle Frauen, der Graf Rudolph von Stade läßt euch seinen freundlichen

lichen Gruß entbieten, und euch zur Nachricht melden: daß Gott ſeinen Arm und der treuen Sachſen Herz geſtärkt habe, zu vertreiben den Markgraf Albert bis in das Herz ſeiner Länder, und ſo Gott ferner hilft, ſolle bald Ruh' und Friede werden im Lande.

Gertrud. Das gebe Gott! Wir danken euch, braver Kurd. Es iſt wol viel Blut gefloſſen?

Kurd. Wies nun im Kriege ſo geht, edle Frau; wo Worte nichts helfen, regiert das Schwerdt. Hin und wieder iſt wol ein Dörfchen weggebrannt, aber im Ganzen, ſeht ihr, iſt's raſch gegangen. Wir ließen ihnen nicht viel Athem. — Und die alten Raubburgen, die wir zerſtört haben, da ſei Gott für! daß einem die jammern ſollten. Seit dem Landtag zu Regensburg, den euer ſeeliger Herr hielt — es mögen nun wol ein zwölf Jahr her ſein — hab' ich manche Burg ſchleifen helfen, wo die Ritter nur vom Sattel und Stegreif lebten, die armen

Reisenden an den Kreuzwegen niederwarfen und von ihnen Zoll- und Weggeld erpreßten; aber es ist mir noch bei keinem ans Herz gegangen, wenn der Rauch hoch über die festen Thürme hinaufwirbelte.

Richsa. Erzählt uns doch, wie's bei euch hergegangen ist. Heinrich scheint schon zu warten.

Heinrich. Erzähle recht viel Kurd; du hast gewiß viel gesehn, und bist bei allen gewesen.

Kurd. Laßt mich erst meine andere Botschaft bringen. — Ich gebe euch Kunde vom Guelfen.

Richsa. Vom Guelfen aus Baiern? Ihr?

Kurd. Ich! edle Frau! hab' sie einem alten Kammraden, der auf dem Weg zu euch war, abgenommen. Er ist viel in seinem Leben geritten, und ihr hört's von mir eben so gut.

Gertrud. Nun? wie stehts dort?

Kurd.

Kurd. Daß Leopold vor Valley lag, habt ihr, glaub' ich, gehört. Mannlich vertheidigten ſich die Burginſaſſen. Das hörte der Guelf, und da brach er auf in der Nacht, und wie der Morgen die hohen Thürnlein der Burg röthete, brach er hervor und fuhr über ſie hin, wie das Feuer über die Stoppel, und ehe die Sonne recht herauf kam, war im ganzen Gau kein Waiblinger mehr zu ſehn. —

Heinrich. (ſpringt vor Freuden in die Höhe) Brav, Oheim! brav! — Weiter, Kurd. Wo zogen ſie dann hin?

Kurd. Rings im Lande umher, und nahmen den Kaiſerlichen viel ab. — Konrad ſoll einen ſchrecklichen Ingrimm gehabt haben, und iſt vor Weinsberg gerükt mit ſeinem ganzen Heer, und hat die Stadt baß geängſtigt, daß ſie ſich faſt ſchwer hielt. Da kam der Guelf wieder gezogen mit ſeinem Heer, und gedachte ihn wieder von dannen zu jagen, wie bei Valley.

Heinrich. Nun Kurd? Nun?

Kurd. Seht! hier lag die Stadt, — rechts ſtanden die Waiblinger, und hier links herunter kam der Guelf. Die Sonne war ſchon hoch herauf. Da griff der Guelf an, und mein alter Kammrad ſagt, es ſoll fürchterlich gelautet haben; denn das ganze Heer ſchrie: Hie Guelf! und die Feinde: Hie Waiblinger! Aber der Guelf war zu hizzig geweſen, und Konrad ſah' ihn den Ort ab, und da ward er geſchlagen.

Heinrich. (reißt ſein Schwerdt heraus) Kurd!

Gertrud. Heinrich! Was machſt du?

Kurd. Laßt ihn, edle Frau! Er wird ſich nicht ſchlagen laſſen. — Was ſie verloren, war nicht gar viel; mehr Gefangne, als Todte. Aber nun begab ſich noch eine ſonderbare Mähr. Konrad ängſtete nun Weinsberg mehr als vorher. Von innen trieb ſie der Hunger, aber ſie hatten große Furcht, denn der Kaiſer hatte gedroht, ſie mit Mann und Maus zu verſchlingen. Da thäten ſich die ehrbaren Weiber und Jungfrauen zuſammen, und

zogen

zogen ſittiglich mit demüthigen Gebärden zu des Kaiſers Gezelt, und flehten um Gnade für ſich und ihre Stadt. Es mag, ſagt' mein alter Kammerad, ein heldſeeliger Anblik geweſen ſein, wie die ſchönen geſchämigen Frauen und Jungfrauen mit ſanften Worten und redeſeeligen Blikken des Kaiſers Sinn erweichten, daß die alten Krieger umher ſtanden, und mit den Weiblein flehten; aber Konrads Sinn war hart vom Zorn auf die Stadt, und gab ihnen nur frei, was ſie von ihren liebſten heraus tragen mögten, das wolle er ſchonen, und ſich ſelbſt.

Aebtiſſin. Der harte Kaiſer!

Kurd. Laßt euch nur weiter ſagen: Des andern Tages früh thäten ſich die Thore auf; und ſiehe, da zog heraus iedes Weiblein mit ihren Geſpenſen auf der Schulter, und iede Jungfrau mit ihrem Herzensbuhlen.

Gertrud. Brav! Brav! die Weiber von Weinsberg ſollen leben!

Kurd. Dem Kaiser freute der Schwank inniglich, und obschon Friedrich ihm zureden wollte, solche List sei gegen Recht und Gerechtigkeit, gegenredete er ihm vor allen Mann und Rittern: Kaiserlich Wort sollt ihr nicht drehn noch deuten. *)

Heinrich. Das war doch brav vom Konrad!

Richsa. Wohl, Heinrich, und noch braver von den edlen Frauen, die ihre Gemahle höher hielten, als Gold und Silber. Meint ihr nicht auch, Irmgard?

Aebtissin. Ich freue mich, daß ich nicht dort war. Wir hätten nur unsre Thränen und unsre Gelübde mit heraus tragen können, und uns hätten die edlen Ritter nicht angesehn und gelobpreißt.

Gertrud. Traute Irmgard! kommt, ich will euch ein Lied spielen auf der Laute, von deutscher Weibertreue. —

Kurd.

*) Des Kaisers eigne Worte: Regium verbum non decet immutari. Chron. Reg. Monach. S. Pantal.

Kurd. Und ich will einen vollen Tummler leeren, auf's Wohl der deutſchen Weiber, und mein altes Schwabenſtückchen dazu ſingen.

Heinrich. Ich gehe mit dir Kurd. Du ſollſt es mich lehren.

(Im Jahr 1141.)

München.
(Zimmer im Schloß.)

Kaiser Konrad und Heinrich der Neunte Jasomergott.

Konrad.

Was dünkt euch von den Siegen der Sachsen? Albert hat fliehen müssen, und sie haben ihm sogar die Mark weggenommen.

Heinrich. Wir konnten es nicht hindern. Müssen wir nicht froh sein, daß wir uns hier gehalten haben? Und wie wird es nun werden? Leopold ist dahin, und Baierns Thron noch leer.

Konrad. Ich hab' euch schon gesagt, daß ihr die gerechtesten Ansprüche habt, und es nur bei euch steht, Herzog zu sein.

Hein-

Heinrich. Aber auch es zu bleiben? — Wenn die Sachſen dort fertig ſind, werden ſie uns nicht hier anfallen? Und Richſa lebt noch — Konrad, ein Weib, wie es der Männer wenig giebt.

Konrad. Wenn ſie Sachſen haben, ſo werden ſie ruhig ſein.

Heinrich. Meint ihr? Ich glaub' es nimmer. Der Erzbiſchof von Bremen hat mir gemeldet, daß wegen des Kloſters Katelenburg neulich ein Vertrag gemacht worden, worinn es heißt: Heinrich, Herzog zu Sachſen und Baiern, unter der Vormundſchaft der Gertrud und Richſa.

Konrad. Es ſoll ihnen noch Blut koſten.

Heinrich. Denkt, daß ich wol nicht viel an einen Thron mich erluſten möge, der ſo unſicher iſt. Wenn Eins gelänge, ha! ſo wär' alles gethan.

Konrad. Und was iſt das? laßt michs wiſſen.

Hein-

Heinrich. Der Wunsch meines Herzens wär' erfüllt, und Baierns Ruhe gesichert. — Was meint ihr, wenn mir Gertrud ihre Hand gebe, und Baiern von mir empfienge? — Sie ist ein edles Weib — gegen die Mutter wird der Sohn nicht kämpfen. Ihr bestätigt ihn in Sachsen, und Baiern hat Ruhe.

Konrad. Trefflich! Trefflich! Wer half euch das ausstinnen.

Heinrich. Euch kann ich's wol sagen: mein Herz. Ich sah Gertrud und liebte sie. Ihr Gemahl starb, und meine Hoffnung wachte wieder auf. Sie ist noch in der vollen Blühte der Jahre. Die Welt wird die Verbindung für eine Staatslist ausschreien. Desto besser — wir erreichen zwei Zweike.

Konrad. Das muß gelingen. Das müssen wir durchsezzen.

Heinrich. Welf bleibt immer übrig. Allein der wird sich geben. Wie es aber anzufangen sei? Der Entwurf war leicht, aber die Ausführung ist deste schwerer.

Kon-

Konrad. Meint ihr nicht das mehreſte ſelbſt auszurichten? Vielleicht gefallt ihr der Herzogin. —

Heinrich. Wenn nur Richſa nicht wäre! Indeß, wir wollen's auf gut Glük verſuchen. Sie ſind izt in Braunſchweig. Ich will hin, aber wir wollen es geheim halten. —

Konrad. Ein Waiblinger eine Guelfin! — Es wäre das feſteſte Friedensband. — Säumt nicht. — Macht ſchleunige Anſtalten zur Abreiſe. Ihr mögt ihnen alles verſprechen, wenn ſie einwilligen.

Heinrich. Wenn es nach meinen Wünſchen geht, führ ich bald mein Weib heim. Ich ſprech' euch noch, bevor ich von euch gehe.

Konrad. Ich will euch einen Brief mitgeben, und Aufträge wegen dem Bremer Gebiet. Ihr habt dann einen Vorwand. (a)

Braun-

Braunſchweig.
(Schloß.)

Gertrud, Heinrich Jaſomergott.

Gertrud.

Ihr habt mir ſchon neulich geſagt, daß der Kaiſer ſich wolle geneigt finden laſſen, meinem Sohn in ſeinem rechtmäßigen Herzogthum zu beſtätigen.

Heinrich. Das wird er.

Gertrud. Aber wegen Baiern?

Heinrich. Ich ſag' es euch ungern, edle Frau, aber ich glaube, da wird er nie weichen.

Gertrud. Wenn ihr wüßtet, wie ich des Blutvergießens müde bin!

Heinrich. Und es wird noch viel vergoſſen werden. Der Kaiſer rüſtet ſich ſtark, das Schikſal iſt veränderlich. Wer weiß,

weiß, wie es binnen einem Jahre mit Sachſen ausſieht. —

Gertrud. Die Sachſen werden ihren Herzog nie verlaſſen.

Heinrich. Edle Frau! was wollen ſie gegen Gewalt? Und ohne Oberhaupt? Jezt führt eure Mutter die Sache. Sezt aber, daß eine Krankheit ſie niederwirft, oder, wo Gott für ſei! gar der Tod ſie euch entreiſſen ſollte — Heinrich iſt noch jung, unerfahren, vielleicht zu hizzig — was wolltet ihr da thun? Wie werdet ihr zwei ſo große Länder behaupten? Welchen Jammer kann das noch über euch bringen? Ich erwarte alles Gute von dem Kaiſer, aber ich kenn' ihn, wenn er gereizt iſt, und er ſeinen Vortheil über einen ohnmächtigen Feind abſieht: ich fürchte, es wird dann viel Thränen und viel Blut koſten. Ihr ſeht, ich ſtell euch alles vor, und ihr werdet mich nicht verkennen.

Gertrud. Ich kenn' euch als einen edlen Mann! Ihr wißt auch die Umſtän-

de

de beſſer, als ein Weib; aber wenn ihr mir das aus treuem Herzen ſagt: ſo rathet mir auch redlich, wie ich dem entfliehn mag.

Heinrich. Thut auf Baiern Verzicht.

Gertrud. Das kann und darf ich nicht als Mutter, und Richſa wird es nimmer zugeben. An wen ſoll mein Sohn Baiern abtreten?

Heinrich. An mich. —

Gertrud. An euch? Alſo darum ſeid ihr gekommen, um für euch ein Herzogthum zu erhaſchen? — Nimmermehr, Heinrich, nimmermehr! Ich hielt euch für einen rechtlichen Mann, der ſein Herz auf der Zunge trüge; aber das iſt nicht offen, Heinrich, ein Weib ſo überliſten zu wollen. Mein Sohn kann euch nimmer das Herzogthum abtreten.

Heinrich. Wenn er es nun ſeiner Mutter abträte?

Ger-

Gertrud. Mir? Liſtiger Mann, was wollt ihr?

Heinrich. (nimmt ſie traulich bei der Hand) Zürnt mir nicht. Ich habe keine Hinterliſt. Gertrud, ſeht, ich ſtehe vor euch, ein rechtlicher, deutſcher Mann. — Spricht euer Herz nichts für mich?

Gertrud. Was es für jeden biederherzigen Mann ſpricht.

Heinrich. Nicht etwas mehr, Gertrud?

Gertrud. Ich hab' euch vor allen andern geachtet, und bin euch noch den wärmſten Dank ſchuldig, daß ihr euch mein bei dem Kaiſer ſo angenommen habt. Es wird mir weh' thun, wenn wir euch als Feind behandeln müßten.

Heinrich. Wird es das? O edelmüthige Frau, das ſoll es nicht, ſo bald ihr wollt. Mögtet ihr mit mir leben, Gertrud?

Gertrud. (erſtaunt) Wie?

Heinrich. Staunt nicht. — Ich kannt' euch, ehe ihr Herzogin wurdet. Stillschweigend liebt' ich euch, aber ich trat vor dem Herzog zurük. — Izt kann ich euch meine Hand wieder bieten, mein Herz habt ihr längst. Der Kaiser hat mich für Baierns Stuhl bestimmt, und ich bitte euch darum, mich ihn ohne Blut besteigen zu lassen. Was euer Sohn mir nicht abtreten wird, das wird er der Mutter gewähren. Wir wären glüklich, und Gertrud — es wäre Friede und Ruhe im Lande durch euch.

Gertrud. Ihr überrascht mich, Heinrich — ich —

Heinrich. Friede und Ruhe im Lande durch euch Gertrud. Sprecht: Ja!

Gertrud. Dringt mich nicht.

Heinrich. Und das Blut eurer Unterthanen hörte auf zu fliessen, und der Krieg würde Friede durch euch, Gertrud! Ich bitt' euch, sprecht: Ja!

Gertrud. Ungestümer Mann!

Hein-

Heinrich. Und die Thränen der Jammernden fallen auf euch, und das Elend der Verlagten, der Nakten, der Waiſen und Wittwen fällt auf euch. Und ihr könnt Ruhe geben, Gertrud, und Friede hier und dem Baierlande. Noch einmal, ſprecht: Ja!

Gertrud. Friede und Ruhe? — Es iſt ein ſchöner Gedanke, Heinrich, und thut dem Herzen wohl! Aber laſſt mich.

(ſie geht ab.)

(Rüſtkammer, ebendaſelbſt.)

Kurd hat ein Schwerdt, deſſen Griff er puzt. Der junge Heinrich ſteht vor ihm.

Heinrich. Und mein Großvater *) gieng?

*) Heinrich der Schwarze, Cotulus, Sohn Welfs des Vierten. Die hier erwähnte Expedition ging ſich 1167. zu Chalons zu, und der Streit entſtand über das Inveſtitur-Recht.

Kurd. Er gieng. Kaiser Heinrich der Fünfte hatte ihn zum Abgesandten ernannt. Der Pabst war schon da, und alle die geistlichen und weltlichen Herren. Mein Vater, der den Herzog auf allen seinen Zügen geleitete, hat mir wol oft gesagt: daß er in langer Zeit keine so stattliche Sitzung gesehn habe. Nun seht, hatten sie geglaubt, der Kaiser würde ihnen einen schillen, den sie Sand in die Augen werfen könnten; aber da euer Grosvater kam, fiel ihnen allen der Muth. — Da sie nun lange gestritten hatten, und keiner weichen wollte: da thät Heinrich mitten hin treten und schlug an dieß Schwerdt, und sagte zum Pabst: Wenn ihr mich hier nicht hören mögt, so soll dieß Schwerdt in Rom mit euch sprechen.

Heinrich. Das Schwerdt ist mir lieber als eine Reliquie; wahr' es sorgsam, Kurd.

Kurd. Seit der Zeit soll er es sich immer haben vertragen lassen.

Hein-

Heinrich. Es iſt ein gewaltiges Schwerdt.

Kurd. Wohl will es einen Mannsam: haben. Verſucht es einmal.

Heinrich. Sieh Kurd, ich heb' es.

Kurd. Bei Gott! das iſt viel!

Heinrich. Wenn ich einmal mit dieſem Schwerdt vor den ungerechten Fürſten Deutſchlands ſo da ſtehe, dann will ich mich nach dir umſehn, Kurd, und du ſollſt an heute gedenken.

Kurd. O! ich glaube, ich erzähle dann vor Freuden die Mähr der ganzen Stadt, und laſſe mir von einem Meiſterſänger ein Lied fertigen, vom alten Kurd in der Rüſtkammer. Und wenn ich einmal in meinen alten Tagen umherziehe, ſoll mir's mehr frommen, als alle Bettellieder der Pilger von den wilden Sarazenen. Die Thränen werden mir in die Augen kommen, ſo oft ich es ſinge, und die jungen Ritter werden mir manchen

Zehnpfennig reichen, daß ich es sie lehren soll.

Heinrich. Sprich nicht davon Kurd! du mußt mich nimmer verlassen.

Kurd. Wenn ihr mich nicht laßt; ich leb' und sterbe bei euch.

Gustav von Stein kommt.

Stein. Haha! Muß man den Aler im Felsennest suchen?

Heinrich. Ich bin hier am liebsten.

Stein. Glaubs euch wol!

Heinrich. Und Kurd weiß mir bei jeden Waffenstük eine Mähr zu erzählen. — Wenn ich so da umhergehe, und mir die alten Degen, die halbrusigen Schwerdter und Speere ansehe, und die leeren Sturmhauben mit mancher Beule nieder nikken, da bedünkts mich immer, als ob die Waffenstükke zu leben anfiengen, und alle die edlen Herzoge, und Burggrafen und

und Ritter und Mannen mit ihren Rüſtungen vor mich hinträten und mir rühmten, was ſie mit iedem Waffengeräthe ausgeführt hätten, und ieder alte Ritter ſagte: Sohn, thu desgleichen.

Stein. Ihr werdet euch nicht umſonſt mahnen laſſen. Denkt euch einmal, Heinrich, wenn ihr ein groſſer und guter Mann geweſen ſeid, und eure Waffenſäle um euch da herum hängen, und ihr mit euren Kindern und Enkeln herein tretet, wie in eine heilige Kapelle, und bei iedem Helm, und bei iedem Schwerdt euch eine edle That ins Gedächtnis kommt, und alle Gedrükten, die ihr rächtet, vor euch da ſtehn im Geiſte. —

Heinrich. (ſpringt auf) Rüſte mich, Kurd! Die Tage der Fürſten ſind kurz, ſagte der Waldbruder. Laß mich früh beginnen.

Kurd. Lieber Heinrich, wie freu ich mich, euch als Mann zu ſehn. Laſſt mich euch immer noch: Lieber Heinrich, nen-

nen. Ich werde dem Herzog deſto treuer dienen. — Ziehn wir nicht bald wieder von dannen, Herr Ritter?

Stein. Es läßt ſich zum Frieden an. Heinrich von Oeſterreich hat wunderbare Vorſchläge gethan.

Kurd. Sie werden des Kriegens auch müde ſein. So ein Herr, wie der Kaiſer iſt, hat gar zu viel abzuthun im Leben.

Stein. Kommt iezt mit mir, Heinrich. Eure Großmutter hat nach euch gefragt.

(Sie gehn ab.)

(Zimmer.)

Richſa krank auf einem Ruhebette, und Heinrich von Oeſterreich.

Heinrich. Sollte ſich die allbewunderte Richſa weigern, durch dieß neue Werk ihren ewigen Ruhm zu krönen?

Richſa.

Richſa. Es iſt nicht mein Werk. Konrads ſtaatskluge Liſt, und — ich will es einmal glauben — eure Liebe, haben den Plan erſonnen.

Heinrich. Wie könnt ihr Liſt abnden?

Richſa. Unſere Waffen, fürchtet ihr, nehmen euch Baiern, wie ſie euch Sachſen entriſſen haben. Ihr wollt dem ungewiſſen Spiele zuvor kommen, und mögt lieber, daß wir es euch freiwillig ſchenken. Allein, könnt ihr Baiern ohne Schwerdtſchlag nicht beſitzen, alſo ſtellt ihr Gerund vor euch hin, daß ſie die Streiche auffange, oder die Schwerdter in der Scheide halte. Mit ihrem Tode fällt das Recht dann ganz auf euch.

Heinrich. Ihr ſeht das alles mit einem ſo feindſeeligen Auge an. Dächtet ihr, wie eure Tochter —

Richſa. Bei der das Herz ein wenig verlaut ſpricht. Als Heinrichs Mutter kann ſie es nie zugeben.

Heinrich. Ihr wollt also ewige Fehde?

Richsa. Ich weiß, was ich wollen würde, wenn ich ein Mann wäre, oder Heinrich die versuchten Ritter und Mannen so niederwürfe, wie er izt seine Spielbuben aus dem Sattel hebt.

Heinrich. Ihr dürft euch vor keinem edlen Manne schämen, edle Frau. Soll ich mein Glük nicht auch von der Hand empfangen, die so viel Seegen, und so manchen Fürstenhut austheilte? Gertrud hat mir ihr Herz geschenkt, gebt ihr mir ihre Hand und Baierns Thron, und eurem Enkel Friede. — Richsa! soll ein zweiter Herzog zu euren Knieen flehn? *)

Richsa. Männer! wozu macht ihr uns?

*) Herzog Friedrich, nach der Eroberung Ulms im Jahr 1134, flehte zu den Füssen dieser Kaiserin, durch sie, bei Lothar Verzeihung, und erhielt sie.

(Im Jahr 1142.)

Frankfurt.

(Zimmer.)

Gertrud und Heinrich der Neunte.

Heinrich.

Eine Mutter vermag viel, Gertrud.

Gertrud. Ihr wißt, was ihm Richſa ſterbend geſagt hat. Das haftet tief in der Seele des Jünglings. Glaubt mir, er iſt bedachtſam.

Heinrich. Beinah' noch ein Kind!

Gertrud. Sagt das nicht! Sein Wille iſt männlich, und das Unrecht, das ſeinem Vater widerfuhr, ſteht wie ein flammender Engel vor ihm. Es iſt, als hätte er keine Ruhe, bis der Schatten verſühnt iſt. Und Zwang, Heinrich, dürfen wir nicht brau-

brauchen. Er würde über kurz oder lang die Unbilde rächen.

Heinrich. Er iſt ein folgſamer Sohn, der zu viel Achtung für euch hegt, als daß er das Schwerdt gegen ſeine Mutter erhübe.

Gertrud. — Es wird eine Zeit kommen, wo ſie ihn nicht mehr ſchrekt, wo er ein Mann geworden iſt, und nur Herzog gegen Herzog ſteht.

Heinrich. Sprecht davon nicht, liebe Frau! Ihr macht mir das Herz weich. Der Himmel erhalt' euch mir lange.

Gertrud. Laßt mich allein. Ich hör' ihn kommen.

(Heinrich geht ab.)

Der junge Heinrich. Ihr wollt mir etwas, Mutter?

Gertrud. Hab' ich dich doch ſeit heut Morgen nicht geſehn. Du weilſt izt ſo ſelten bei mir.

Hein-

Heinrich. Wolltet ihr wol lieber, daß ich noch zu euren Füſſen Spielwerk triebe, als draußen Lanz und Speer ſchwänge, und die muthigen Roſſe tummelte?

Gertrud. Das nicht! Aber du mußt doch auch ruhen.

Heinrich. Wovon? Hab doch noch nicht gearbeitet; und die Zeiten ſind vorbei, Mutter, da ich vor euch ſtand, und mit dem hölzernen Säbel um mich focht. Habt ihr geſehn, wie ich geſtern den Schloßbuben, der ſo prahlte, vom Pferde ſtach, daß ihm ſeine Kammraden heim tragen mußten?

Gertrud. Wohl hab' ich's geſehn! Es war recht brav. — Ich werd' es nun wol nicht lange mehr ſehn. Wenn der Reichstag über iſt, ziehn wir von dannen.

Heinrich. Warum thut ihrs, Mutter?

Gertrud. Daß mein Sohn Friede habe, und das Land Ruhe.

Hein-

Heinrich. Friede muß uns Albert doch geben.

Gertrud. Es ist doch so besser, mein Sohn, und du gewinnst auch den Kaiser. Aber nun wegen Baiern werden sie verlangen, daß du dem entsagest. Hast du schon weiter daran gedacht?

Heinrich. Werdet ihr es auch verlangen, Mutter?

Gertrud. Und wird sich Heinrich nicht dazu verstehn, warum ihn zu seinem eigenen Besten seine Mutter bittet?

Heinrich. Ich wollte mein Vater wäre da, oder die Großmutter, die sollten euch antworten. Ich weiß nicht, ob es zu meinen Frommen ist.

Gertrud. Glaubst du deiner Mutter nicht? Meinst du, sie werde dich täuschen?

Heinrich. Das nicht; aber wenn sie euch nun täuschen? Glaubt, es sind gar listige

liſtige Leute: ſie thun euch gar zu freundlich, und meynen es nimmer ſo.

Gertrud. Mein Gemahl wird mich ſchüzzen, und Heinrich wird ſeiner Mutter abtreten, was ihm keiner mit dem Schwerdt entriſſen hätte.

Heinrich. Ganz Baiern? Ein großes Herzogthum!

Gertrud. Glaube mir, lieber Heinrich, ein kleines Land recht gut regieren, das iſt mehr Gutes thun, als Herr groſſer Staaten ſein, und keinen recht beherrſchen. Du wirſt mit Sachſen glüklich ſein.

Heinrich. Und mit Baiern auch. Der Vater machte beide glüklich und froh.

Gertrud. Und hätte darum viel Fehde und Verfolgung und Haß und Neid — giftigen Neid, mein Sohn, der ihn in die Grube brachte, und viel Blut ſeiner treuen Unterthanen koſtete. Es gehört viel Mannskraft dazu, zwei ſolche Länder zu regieren.

Hein-

Heinrich. Aber es ist auch um so mehr Ehre, Mutter, wenn es gut geht. Und warum sollt es nicht? — Ich halte dafür, was ein Mann will, das kann er auch. — Schont meiner Jugend noch; ihr mögtet mich etwas überreden, was mich späterhin gereute, und ich mögte nicht, daß ich das je von meiner Mutter denken dürfte.

Gertrud. Aber weinen willst du sie sehn, wenn sie der Baiernherzog wieder verstößt, oder willst, daß sie gegen den Sohn kriege! — Wenn ich dann einsam im Baierlande sitze, und keiner frölichen Botschaft mehr harren kann, und weinen muß; wenn der Sohn den Gemahl schlägt, und jammern muß; wenn der Gemahl den Sohn überwältigt. — Fühlst du das, Heinrich?

Heinrich. (schweigt nachdenkend) — Mutter! —

Gertrud. Oder wenn ich frölich aussehn muß, wenn der Becher in die Runde geht, auf Baierns Wohl und Sachsens Ver-

Verderben, und meinen Gatten liebkoſen ſoll, wenn er von der langen Fehde heimkehrt, und meines Sohnes Blut an ſeinem Panzer klebt!

Heinrich. Mutter! das ſollt ihr nicht! Hört auf! Ihr macht mir's ſo warm ums Herz. — Laßt mich fort.

(er eilt weg.)

(Kaiſerlich Gemach.)

Konrad; Rainold, Erzbiſchof von Kölln; Ludwig, Landgraf von Thüringen.

Ludwig. Was wollt ihr euch fürder in Fehde und Krieg begeben? So ihr iezt etwas nachgebt, geht es vielleicht überhin; und ihr habt wol jüngſt einmal Gelegenheit, ihn anzuzapfen.

Rainold. Aber er ſezt ſich feſt!

Ludwig. Mag er. Feſter kann er ſich nicht ſezzen, als ihn iezt die Sachſen ſichern. Laßt die Hizze ein bischen ver-

rauchen, die Freunde seines Vaters absterben, so habt ihr eher, was ihr wollt.

Konrad. Ich glaub's nimmer. Ich sag' euch, er wird, wie sein Vater. Er blikt schon so starr drein; und als ich ihm neulich von Bedingungen sagte, ward er finster und gieng abseits.

Rainold. Drum müßt ihr ihn iezt demüthigen, sonst wird er stolz und herrisch, und spricht mit kaiserlicher Majestät, wie mit seinen Rittern; gleich wie sein Vater, der Stolze, thät.

Ludwig. Was wollt ihr denn aber gegen ihn beginnen? Sachsen mögt ihr ihm nun nicht absprechen, und Baiern giebt er nimmer, wenn ihr ihm nicht mindestens Sachsen zusichert. Oder wollt ihr neue Fehde beginnen? Was vermag denn Albert? Hier riefst ihr ihn zum Herzog aus, und während der stattliche Herzog in Worms saß, hatten die Sachsen nicht nur das Herzogthum, sondern auch seine Mark inne. Sollen sie ihn

noch

noch einmal aus Soltwedel hinaus jagen? Oder in Bremen überfallen? Es dürfte diesmal keine Strickleiter da hangen, worauf er entkäme!

Rainold. Aber traun! so ein tapferer Herr —

Ludwig. Habt ihr nimmer gesehn, wie die Bäre laufen, wenn ihnen ein Schwarm Bienen um den Kopf sizt? — Albert gedachte in seinem Sinn Sachsen so hin zu nehmen, wie der Bär den Honigseim; — aber es fuhren die Hornisse aus! —

Konrad. Nein! Sachsen muß dem Heinrich werden, das kann nicht anders sein beim dermaligen Sach'auf; aber den Albert mögt ich mir auch zum Freund erhalten; und wie alles beides zu machen sei, sollte traun! so klug er ist, selbst Abt Wibald so schnell nicht auflösen.

Rainold. Hört meinen Rath! Albert ist Erzmarschall —

Konrad. Das ist's eben! desto schlimmer!

Rainold. Nun wohl! Ihr macht ihn zum Erzkämmerer, gebt ihm die Grafschaft Soltwedel und die Gegend zwischen dem Elbstrom und Oderfluß, sammt allen Rechten eines Herzogs. Die Adelichen laßt ihm die Treue entrichten, gleich den Klienten, macht ihm beide Bischöfe unterthan — so macht ihr ihm euch gefällig, erlangt, was ihr wollt, und es hat den Schein, als ob seine Ehre nicht geschmälert sei.

Konrad. Das bedünkt mich ein treflicher Anschlag.

Rainold. Und ist nicht schwer, daß ihr ihn ausführt.

Heinrich der Neunte kommt.

Heinrich. Ich bringe euch gute Botschaft! Gertrud hat den jungen Heinrich das Herz sehr beweget, und er ist in

großer

großer Regnis weggegangen. Drunten am Schloßthore hab' ich ihn unter den Bäumen auf- und abſchreiten ſehn.

Konrad. So geht alles erwünſcht; wir haben hier für Albert etwas ausgemittelt.

Ludwig. Wenn ihr nur erſt für den Guelf auch ſo ein Augenpülverchen hättet, daß er erblindete, und Baiern nicht ſähe! das giebt noch einen harten Stand!

Konrad. Mag's! Wenn wir nur von einer Seite Friede haben. — Geht izt, Erzbiſchof, und beſorgt, daß die Herolde kund thun, wegen des morgenden Hofs, und die Marſchälle alles bereiten. — Die Sache muß bald abgethan werden.

(Vorhalle, eben daselbst, mit vielen Gemälden der alt Kaiser, Herzoge und Fürsten, auch Heinrichs des Großmüthigen.)

Gertrud, Heinrich der Löwe.

(Erstere in Reisekleidern. Sie steht vor dem Gemalde des verstorbenen Herzogs.)

Gertrud. Und mögen wir uns recht bald und fröhlich wieder sehn!

Heinrich. So Gott will, Mutter! Und gedenkt eures Sohns in eurem Gebet.

Gertrud. Du weißt, daß du früh und spat meine Sorge warst; du wirst es bleiben. — Und sei ein Mann, Heinrich! und werde, was dein Vater war.

Heinrich. Werde mehr, sagte Richsa. Wißt ihr noch, Mutter? — Ich finde sie nicht wieder, wie ehedem, wenn ich heim kam.

Gertrud. Auch deine Mutter findest du nicht. — Die Trennung fällt hart.

Hein-

Heinrich. Ihr meyntet nun einmal, es ſei ſo beſſer, und nun müßt ihr euch auch drein ſchikken lernen. Haltet mir, was ihr verſprochen habt, und laßt euch nicht von ihnen herumdrehen, zu eures Sohnes Schaden. Denn wahrlich ſie ſind liſtig und denken wol auf Unbilde.

Gertrud. Mein Gemahl hat rechtliche Geſinnungen, und die Baiernherzogin bleibt deine Mutter.

Heinrich. So gehabt euch wohl! Gottes Seegen über euch, Mutter, was ihr für mich geſorgt habt. Ich werd' es euch nie vergeſſen, — und ſollten ſie euch einmal Unrecht thun, und hart mit euch ſein: — ihr habt einen Sohn, der kein Unrecht duldet, dem Gott Kraft geben wird, die Schwachen zu ſchüzzen. — Mutter, ſeht den Vater noch einmal an; der Plaz da iſt noch leer. Da werden ſie mich hinſtellen, und die edeln Fürſten Deutſchlands ſollen ſich meiner nicht

ſchämen; und wenn ich auch nicht da hienge, Mutter, — euer Sohn ſoll doch nicht vergeſſen werden. — Lebt wohl! Ich geleit' euch! —

Ende des erſten Abſchnitts.

Heinrich der Löwe.

Zweiter Abschnitt.

Traun der Mann ist neidenswerth,
Welchem Gott ein Weib beschcert,
Schön und klug und tugendreich
Sonder falsch, den Täubchen gleich.

Vom Jahr 1144 bis ins Jahr 1148.

Der Blizſtrahl der Jugend ſchlägt durch — das Gefühl, kein Unrecht zu dulden, wird lebhafter — erhöht durch das Bewußtſein der erwachenden Kraft — das Schwerdt raſſelt ungeduldig in der Scheide — unter den kriegeriſchen Bildern der Phantaſie ſchweben liebliche Mädchengeſtalten — der Sieg windet den erſten Eichenkranz — die ſüſſe Liebe durchflicht ihn mit Blumen, und ein iauchzendes Volk erthaut ihn mit Freudenthränen.

Personen,

auſſer denen die ſchon vorgekommen ſind.

Konrad, Herzog von Zähringen.

Klementia, deſſen Tochter.

Adelheid, ihre Freundin.

Adelbert, Erzbiſchof von Bremen.

Hartwich, Präpoſitus zu Bremen, Bruder des ermordeten Grafen Rudolph von Stade.

Dithmar, Biſchof zu Verden.

Graf Hermann von Winzeberg.

Nicedas, ein griechiſcher Maler.

Ein Abt.

Haushofmeiſter — Wirth — Kammerfrau — Schildknappen, mehrere Chöre des Volks, u. ſ. w.

Zweiter Abschnitt.

(Im Jahr 1144 zu Ende.)

Rammelsle.

(Saal).

Heinrich der Löwe; Adelbert, Erzbischof von Bremen; Hartwich, Präpositus zu Bremen; Dithmar, Bischof zu Verden; Markgraf Albert; Graf Hermann von Winzeberg; Gustav von Stein; Günzeln, mehrere Ritter, Bischöfe u. s. w. sitzen nach der Rangordnung. Erzbischof Adelbert präsidirt. Vor der Thür Wache. —

Erzbischof Adelbert.

So will ich euch kurz den Verlauf der Sache nochmals kund thun, daß ihr entscheiden mögt. Nach der Ermordung des Gra-

Grafen Rudolphs von Stade, hat dessen Bruder Hartwich, als der nähyste aus des seeligen Grafen Sippschaft, und Domherr zu Bremen, alle seine Erbgüter an mich, Adalbert, Erzbischof zu Bremen, abgetreten, daß ich ihn mit dieser Grafschaft, nach aller Gebühr, belehnen solle. Ihr wißt, daß ich seinem billigen Begehr gewillfahret habe. Was vom Kaiser Konrad, in Absicht Friedrichs, festgesezt worden, ist euch allen bekannt und unverhohlen. Hingegen hat nun Heinrich, und die, so ihm Rath geben, auf eine unglimpfliche Weise gesprochen —

Heinrich. Auf keine unglimpfliche Weise. Wir wissen wol wie es ziemt, mit ehrbaren Männern zu reden, ob sie wol nicht immer als ehrbare Männer handeln.

Dithmar. Erhizt euch nicht, Herr Herzog. Wir kommen sonst nimmer zu Ende.

Gustav von Stein. Aber ich bitt' euch, nur zu bedenken, daß wir gegen diese betrüge-

trügerische Abtretung so reden müssen. Heinrich sieht die Grafschaft als ein erösnetes Lehen an, das wieder mit dem Herzogthum Sachsen vereinigt werden muß. Thut er daran Unrecht?

Adelbert. Ansehn mag er's immer. Aber das Erzstift Bremen giebt das Lehn. Und haben wir nicht schon ein legales Erbvermächtnis von Hartwich?

Stein. Wollt ihr dessen noch Erwähnung thun? Das ist's ja eben, worüber wir streiten. Er konnte es euch nicht überlassen, und ihr durftet es nicht annehmen, wenn ihr euer Versprechen halten wolltet, das ihr der verstorbnen Gertrud gethan habt, nach Rudolphs Tode ihr die Grafschaft nicht streitig zu machen.

Adelbert. Sie lebt nicht mehr. Die Lebendigen versprechen nur den Lebendigen. Was gehn uns die Todten an.

Stein. Pfui, Erzbischof! Redet nicht also. Habt ihr ihr nicht kurz vor ihrem Ende noch die Versicherung gegeben,

ihrem

ihrem Sohne dazu behülflich zu sein, als sie im September, verlaufenen Jahres, wegen Hasbergen und den übrigen Theilungen bei euch war?

Heinrich. Oder meint ihr vielleicht, daß ihr mein spotten könnt, weil mein Arm noch nicht Mannskraft habe, euch zu züchtigen? — So lange habt ihr uns nun umhergezogen, und hier sucht ihr uns auch wieder mit eitelm Reden schon über etliche Stunden aufzuhalten. Aber ihr wißt, was wir suchen; willigt also in unser Begehr, denn es ist rechtmäßig. Wer kann dagegen auftreten?

Graf Hermann. Euer Recht ist klar, wie die Sonne am Himmel.

Hartwich. Wie wollt ihrs verstehn, Graf? wir sind des Handels eins geworden; wer kann uns das wehren?

Günzeln. Wir! Wärt ihr ruhig in euren Besitzthümern geblieben, und hättet euch vom Adelbert nicht überreden lassen, der gern das ganze heilige Recht in Ver-

Bremen ſich eignen mögte, ſo wär' alles gut gegangen.

Adelbert. Quisque pro suo! Darum habt ihr euch nicht zu kümmern! Hartwich kann thun mit dem ſeinigen, was ihm gut dünkt.

Stein. Aber andere deshalb nicht beeinträchtigen!

Heinrich. Genug! Ich bin des Streitens müde. Mit euren ſpizzen Worten macht ihr nichts aus. Kurz entſchloſſen, damit ein Ende werde.

Adelbert. So gebieteriſch, mein junger Herzog? Habt ihr das von eurem Vater geerbt, der auch immer mit den Schwerdt drein ſchlug, wo er den Verſtand brauchen ſollte?

Stein. Erzbiſchof! Was erfrecht ihr euch?

Heinrich. Laßt ihn, Ritter, der Unverſtand ſpricht aus ihm. Die Herren.

ſind immer flink mit Worten; das iſt ſo ihre Art.

Adelbert. Mäßigt euch, junger Mann! Wißt ihr zu wem ihr ſprecht?

Heinrich. O ja! Zu einem gelehrten Erzbiſchof, der gerne der einzige Mann in ſeinem Erzbisthum wäre.

Adelbert. Ich höre nicht auf eure Hohnreden. Die Verſammlung iſt aus. Es bleibt wie es war. Ihr, Hartwich! Graf zu Stade; ich, mit euern Gütern, Erzbiſchof zu Bremen. — Die übrigen Herren wiſſen was ſie ſind.

(er ſteht auf. Allgemeines Gemurre.)

Heinrich. (tritt ihn in den Weg) Wüßten wir das? Aber ihr wißt es vielleicht noch nicht? (der Erzbiſchof will ihm ausweichen; das Gerauſch wird heftiger; die herzogliche Wache tritt ein) So jung ich bin; da ſtehn meine Sachſen, hier meine Ritter. Wählt bei Zeiten weislich, ehe mein Schwerdt drein ſchlägt.

Adel-

Adelbert. Euer Schwerdt? Knabe! (er drängt ſich durch) Und eure Sachſen! —

Einige von der Wache. Er höhnt uns, Kammraden! — Er hat den Herzog Knabe genannt! — Nicht weiter, Herr!

Adelbert. Unterſteht euch! (kehrt ſich um) Eure feinen Sachſen, Herzog! Gebietet ihnen doch!

Wache. Greift zu, Kammraden! Du Schurke, du!

(Er ſchreit nach Hülfe. Sie ſchleppen ihn fort. Während des Tumults birgt ſich Hartwich hinter eine Tapete. Die andern dem Ausgange nach.)

Lüneburg.

Herzog Heinrich, Ritter Günzeln.

Heinrich.

Ich laß ihn nicht eher frei, bis er sich giebt.

Günzeln. Daran thut ihr wohl! Es war mir zuvörderst nicht lieb, als sie ihn fiengen; nun ist's doch so am besten. —

Heinrich. Ob die Ritter von Hartwich friedliche Botschaft bringen werden?

Günzeln. Ich glaube schier nicht. Nach zwei Tagen, denk' ich, werden sie ihr Geschäft vollendet haben. —

Heinrich. Mich deucht's Wunder, daß der Kaiser sich nicht in die Sache mischt. Es gieng vor etlichen Tagen die Mähr, als wollte er in die Gegend kommen.

Ein

Ein Knapp. — Es ist ein Ritter im Burghof abgestiegen. Er bringt Botschaft vom Kaiser.

Heinrich. Führt ihn herein.

(Knapp geht ab.)

Ritter. Gott grüß euch, edler Herr Herzog! Gott zum Gruß, Herr Ritter!

Heinrich. Was bringt ihr uns?

Ritter. Der Kaiser läßt euch seinen freundlichen Gruß entbieten, und läßt euch zu Kund und Wissen thun, wasmaaßen er gesonnen sei, zu Magdeburg einen Hof zu halten, und läßt euch dahin entbieten, um über des Erzbischofs Sache, von der ihm zu Ohren gekommen, zu berathen, und die Fehde abzuthun.

Heinrich. Wenn gedenkt der Kaiser einzutreffen?

Ritter. Den Sankt Sebastians Tag, denkt er. Die Königin begleitet ihn. —

Heinrich. So laßt es euch wohl sein in meiner Burg.

Ritter. Ich dank euch. (geht ab)

Heinrich. Wenn die Ritter nun nur eh'r wieder kommen.

Günzeln. Verlaßt euch drauf. Sie hatten Eile. Der Thürner bläst. Was giebts? Gemahnt mich's doch, als sollten wir schon Botschaft von ihnen hören. Seht! Seht! Wer sprengt da ums Schloßthor? Steins Federbusch! Er winkt herauf! Braver Ritter! ihr habt euch getummelt.

Heinrich. Laßt uns ihm entgegen!

Günzeln. Ich hör' ihn schon in der Vorhalle. —

Gustav von Stein tritt ein.

Heinrich. Glük auf, Ritter! So bald?

Stein. Und haben doch schon einen schönen Fang gethan. Gott grüß euch!

Heinrich. Wie so?

Stein.

Stein. Das ſolltet ihr wol nicht rathen. Aber ich muß euch die Sache aus dem Grund erzählen, ſonſt mögtet ihr zornig werden, und denken, es ſei gegen Ritterpflicht, ſo doch Guſtav von Stein nie etwas derlei gethan. — Es iſt wieder ein Stükchen von eurem Kind.

Heinrich. Hehe! denn heiß' ich's ſchon gut. Nicht, Ritter? Der macht nichts ſchlechtes. Es ſtehn keine Wappen auf ſeinem Panzer, mit ſtattlichen Ahnenzeichen; aber das Herz, das drunter pocht, ſchlägt über alle Ahnen weg. — Nun ſo erzählt. — Hausmeiſter! einen Humpen vom beſten Wein.

Stein. So wollen wir eins trinken, auf eures Knaben Wohlfarth. — Ich bin geritten, daß mir kaum eine Burg recht ins Angeſicht kam, ſo war ſie auch ſchon wieder überhin. — (Hausmeiſter bringt Wein und Becher) Nun! erſt eins auf gute Ritterſchaft! — So! — Wie wir über die Lüneburger Haide hinaus waren, — es war ein Schlallerwetter,

daß wir schier den Pfad verloren — Haben wir, ohnfern dem Wege, des alten Hartmuths Burg so wirthlich rauchen, daß es uns in den Sinn fuhr, bei dem alten Graubart einzureiten, und eins auf gute Fährte zu leeren. — Die Knappen und Troßbuben aber ließen wir fürder ziehn, und eurem Kund setzte ich über sie. Um Mittagszeit wollten wir wieder bei ihnen sein. — Bei Hartmuth war ein großes Banquet, und wie er uns einreiten sah, ließ er gleich die Stiegen herab, und — da halfen alle Heiligen nichts — wir mußten bei ihm weilen bis zum Mahle. Wie nun [illegible] vierte Tummler so eben umgieng, ließ sich ein Pferdegetrappel im Burghofe hören; und siehe da, wer herein trat, war Kund mit dem Hartwich.

Heinrich. Hartwich?

Stein. Wie ich euch sage. Wir freuten uns alle, daß der Herr Domherr uns den Weg erspart hatte; aber er sah so finster

finſter in unſre Freude drein, als ob ihn ein böſer Kobold daher geſcheucht hätte.

Günzelin. Das will ich meynen. Haha!

Heinrich. Nun weiter, Ritter.

Stein. Mich winkte Kund bei Seite, und erzählte mir, wie ſich alles begeben hatte. — Wie ſie um Mittag am Kloſter — (der Thürner bläſt) horch! Da ſind ſie wol gar? (geht ans Fenſter) Wahrlich! die Brükke geht nieder; ſeht ihr den ſtattlichen Herrn! Sein Geſpenſe wird ſich baß freuen.

Heinrich. Kommt, ich will ihn unten den Willkomm geben. Wir müſſen ihm freundlich ſein.

(x)

(Im Jahr 1145 zu Anfang.)

Magdeburg.

(Herberge.)

Um einen Tisch herum sitzen mehrere Knappen und Troßbuben des Herzogs, auch einige von des Kaisers Leuten. Unter ihnen der Wirth. Seitwärts am Spinnrollen die Wirthstochter.

Ein herzoglicher Reuter.

Wie lang ist's nun, Gevatter, daß ihr im Wittwerstande lebt?

Wirth. Drei Monden, und wol drüber; am aller Heiligen Tage legte sie sich. Nicht so, Trudchen?

Trudchen. Ja, Vater! und sieben Tage lag sie; am achten gerade, wie sie die Frühmette einläuteten, that sie die Augen zu.

Reu-

Reuter. Ja, es war ein braves Weib, Gevatter! Immer flink, nimmer mürriſch; und Gottes Seegen waltete ſichtbar über ihr, ob ſie wol reichlich maaß, und manchen armen Pilzereimann beim Scheiden noch einen Zehnpfennig in die Hand drükte. Nun, Gott geb' ihr eine ſelige Urſtänd!

Wirth. Und eine ſanfte Ruhe! Dank' euch, dank euch, Gevatter; habts immer redlich mit mir gemeynt.

Ein anderer Reuter. (ſteht auf) Will doch einmal hin ſchauen, wie weit ſie ſind, und ob unſer einer auch was zu hören kriegt.

Schildknapp. Kannſt geruhig ſizzen bleiben. Große Herren ſchwazzen lange, zumal wenn die Feder dabei regiert.

Bube. Und der Kund will uns ia Nachricht bringen.

Wirth. Der hat ia auch einen ſaubern Streich ausgeführt, gegen den von Bremen. War keiner von euch dabei?

Er-

Erſter Reuter. Nein! Er hat es uns ſchon im Herreiten erzählen wollen, wie's zugegangen iſt; aber der Wind blies uns ſo ins Geſicht, daß wir ſtummer daher ritten, wie die Karthäuſer.

Zweiter Reuter. Nun werden ſie doch dem Herzog zu Willen ſein müſſen, da er ſie beide im Gewehrſam hat. Er wird ſie auch um kein Spottgeld losgeben.

Bube. Die reichen Prälaten ſchüren ſo nur alles in ihren Säckel.

Kurd kommt.

Kurd. Mein Vögelein iſt wieder frei. — Gott grüß euch mit einander!

Erſter Reuter. Hoho! Sollte es ſchon abgethan ſein?

Kurd. Alles richtig! der Herzog behält die Grafſchaft, und die geiſtlichen Herren mögen ſich vertragen.

Wirth.

Wirth. Sagt, wie ist's aber so schleunig abgethan?

Kurd. Wenn der Fuchs in der Falle ist, läßt er wol den Schwanz zurük, um den Kopf zu retten. Hätt' ich den Hartwich nicht weggefischt, hätte der Adelbert uns wol noch eine Weile gehohnekt. So aber wurden sie bald Handels eins.

Schildknapp. Sag', Kurd! wie gieng's eigentlich her bei dem Fang?

Kurd. Das will ich euch wol sagen. — Laßt mich da nieder sizzen. (Sie machen ihm Plaz.) — Auf der Straße von Lüneburg nach Bremen, wo wir zum Hartwich wegen des Handels ziehn sollten, ritten die drei Ritter seitab, auf Hartmuths Burg. — Wir zogen geruhig unsre Straße fort. Da gesellten sich drei zu uns, der Hartwich nämlich, und zwei Treßbuben. Von unsern Leuten kannt' ihn keiner, denn er war vermummt, und hatte eine große Kapuze über's Gesicht, wegen des unfreundlichen Wetters. Wie

wir

wir ohngefähr eine Meile mit einander gezogen waren, vernahmen wir ein Geschrei — wir wandten uns hin; und siehe! eine Maid lief auf uns zu, zwei Klosterknechte hinter ihr drein, die sie baß ängsteten. Sie fiel gar sittiglich vor uns nieder, und flehte uns um ritterlichen Beistand. Ich hieß sie aufstehn, und sie brachte gar geschämig die Rede vor: ihre Mutter sei eine Leibeigne des Klostervogts, und da welle er mit ihr nun den Brautsprung thun. *) Sie sei ihm entlaufen, und seine Knechte wären hinter ihr drein, um ihr zu thun, wie allen Flüchtigen, und sie mit dem Ohr ans Kreuz des Klosterbanns zu nageln.

Reuter. Hab' doch immer die Klostervögte nicht leiden mögen!

Kurd. Nun, seht, haben mich all mein Lebtage die Leibeignen von den Klöstern in der Seele geiammert — sind doch wahrhaftig schlimmer dran, wie's uns

*) Geht auf das ius primae noctis, wie mehrere dergleichen Anspielungen, z. B. Ungenossenschaft.

unvernünftige Vieh! — Aber wie die wohlgebehrdige Jungfrau vor mir stand, und schüchtern nach den verdammten Kreuz hin schaute, als ob der Klostervogt schon mit Nagel und Art hinter ihr stünde, — und dann wieder das schöne holdseelige Auge zum Himmel empor, als ob sie die Heiligen herunter ziehn wollte, — seht! — wenn ich's euch nur gleich so malen könnte, oder mit zierlicher Rede beschreiben — es überlief mich kalt und heiß, wie bei einem Altareid; ich gelobte ihr Schuz, und hob sie hinter mich aufs Roß. Der geistliche Herr wandte zwar vieles ein, und sang den alten Spruch: Wem die Henne ist, ist auch das Ei. —

Zweiter Reuter. Die geistliche Sippschaft hält doch zusammen wie die Kletten.

Bube. Wie mögten sie auch sonst bestehn? — Nun? —

Kurd. Wir kümmerten uns nicht um ihn, und wollten fürder ziehn. Da gab er sich zu erkennen, und wollte mit Gewalt Recht sprechen. Ich thät ihm aber kund,

fund, daß er hier nichts zu reden hätte, sintemal die Dirne ausser dem Klosterbann und auf unsers Herzogs Boden sei. Da stieß er Lästerung aus gegen den Herzog, und nannt' ihn ein bartloses Knäbchen, daß uns die Galle überlief. Er machte sich davon und ritt auf's Kloster zu. Nach einer Weile aber fiel er seitwärts mit vielen Klosterknechten aus dem Gebüsch; wir schlugen uns tapfer herum, iagten seine elenden Soldknechte zurük, und erwischten den geistlichen Herrn selbst. So zogen wir denn zurük zu Hartmuths Burg, wo wir die Ritter beim Mahl trafen. — Der Herzog hieß es brav, und heute, als sie sich so bald gaben, kehrt' er sich nach mir um, und nikte mir zu.

Wirth. Fürwahr! Gelegner komt' es sich nicht begeben! — Nun, Knapp, darauf müßt ihr eins trinken. Trudchen! schürre das Feuer an, und schau nach den Töpfen. Ich will euch vom besten Fußwein holen. —

(Im

(Im Jahr 1146.)

Lüneburg.

(Schloß.)

Herzog Heinrich der Löwe; Ritter Günzeln; Stein; ein Abt; Hohneck, und viele andere ſizzen an einer Tafel.

Stein.

Und ich ſage, der Kaiſer thut Recht daran, daß er bei ſeinen Unterthanen bleibt, und nicht im heiligen Lande Gräber für ſeine Deutſchen ſucht, die hier wol ſanfter ruhn.

Abt. Aber bedenkt, Ritter! welch ein Lohn ihnen verſprochen iſt!

Stein. Mit Hunger und Elend unter verfaultem Dach zu liegen, wenn's ihnen noch ſo gut wird, und ſich von den tür-

kischen Hunden todschlagen zu lassen; das ist's alles.

Abt. Wenn sie aber wieder heim kehren —

Stein. Nun? Und was dann? Zeigt mir einen von den deutschen Rittern, der, ob er wol mit Ruhm und Ehre endlich zurük kam, nicht lieber gewünscht hätte daheim geblieben zu sein. Statt der Güter finden sie Pfandbriefe; statt ihrer Vesten, Betsäle und Kapitelstuben; wo sonst Männer giengen und sprachen, sehn sie Mönche schleichen und singen. Euch geistlichen Herren mag das Ding wol behagen; — die Ritter haben die Schriften und ihr die Güter.

Günzeln. Ja, Herr Abt, wenn ich so manchmal einsam über die Haide hinreite, und sehe da und dort eine alte Burg, wo mir der Thürner sonst den Willkommen entgegen blies, und es schaut so einer von euren verschmizten Klostervögten heraus, da wird mir's immer warm

warm ums Herz, und ich reite, als wenn mich der leidige Satan jagte.

Abt. Ihr werdet uns doch nicht eines Unrechts zeihen?

Stein. Euch nicht; aber es mag manche eures Ordens geben, die mit Trug und List darauf sinnen, wie sie die Güter an sich bringen. Und traun! es muß doch einem Mann, dem sein Vaterland lieb und werth ist, wunderlich zu Sinne sein, wenn er von dannen ziehn soll, und Weib und Kind, und Heerd und Hof nimmer wieder schaut. So lange es im Lande umhergeht, da weiß man doch, daß man auf heiligen deutschen Boden ist, und fliegt flugs einmal ein, beim trauten Liebchen, der keine Träume vorkommen, von blutigen Sarazenen und eisernen Kerkern, wo ihr Ehegemahl im Sklavenwamms sich zu ihr herüber sehnt, oder gar neben dem Rind am Pflug ziehen muß, wie wir der Exempel viel haben. Es lebe, wer im Lande bleibt. (er trinkt. Der Becher geht herum)

Herzog Heinrich. Wenn Konrad gen Palästina zieht, hat er viel Fehde. Mein Ohm läßt ihm keine Rast. Aber ich glaube noch nicht, daß er von dannen geht. Ich werde ihm nun hart wegen Baiern zusezzen.

Hohneck. Und ihr habt die gerechtsamsten Ansprüche nach eurer Mutter Ableben. Vorenthalten kann er's euch nicht.

Heinrich. Aber wol ferner zögern, wie er's seither getrieben hat.

Günzeln. Ihr müßt drohen, und will es nicht brechen; so sollt ihr drein schlagen. — Behaupten soll er es nicht. Und wenn ihr euch nicht drein mengt, so hats euer Ohm weg. Der König von Sicilien, Roger, läßt ihn nicht sizzen; dem hagt die Fehde gar wohl, auf daß Konrad nicht den Einfall hat, nach Italien zu kommen.

Stein. Und König Geisa von Ungarn hat erst kürzlich wieder dreihundert Goldgülden zur Beihülfe gesandt. — Und

Roger

Roger hat Lothars Beiſpiel im friſchen Andenken.

Hohneck. Neulich iſt der Guelf wieder in Schwabenland eingebrochen, und am Rhein hat er ſchrecklich gehauſst.

Abt. So gar in den vierzig heiligen Tagen, in der Faſten ſo gar, haben ſie ſich nicht entblödet zu brennen und zu ſengen, und die Einwohner in ihrem heiligen Dienſt zu ſtören. Es iſt ſchrecklich!

Stein. Ich ſage nur, daſs ihr wohl thut, ehe der Guelf weiter geht. Nachher hat er das Land, und ihr mögt es ihm nicht abſtreiten, denn er hat ſich baſs drum gemüht mit Schweiß und Blut.

Heinrich. Und ſeine Rechte ſind ſehr ſtatthaft. Entweder ich oder er. Und mich hatten ſie ja überredet Verzicht drauf zu thun. —

Knapp. Ritter Otzberg iſt abgeſtiegen.

Heinrich. Ha Otzberg! Willkommen! Der bringt Kunde.

Ritter Otzberg tritt ein.

Heinrich. Endlich einmal wieder, Ritter! Seid gegrüßt in Lüneburg. Kommt, sezt euch zu uns. Bringt ihr viel neue Mähr?

Otzberg. Viel! Viel! Der heilige Zug geht fort.

Heinrich. Wirklich?

Otzberg. Gewiß! Laßt euch erzählen! Ihr wißt daß Konrad, noch eh' er Kaiser ward, versprach ins heilige Land zu ziehn. Wie es nun aber der Sinn der großen Herren ist: viel versprechen, wenig halten; so meynte er, es hätte noch Anstand damit. Der Pabst *) hat ihm lange zugesezt, aber immer tauben Ohren gepredigt. — Das Exempel Ludwigs **) von Frankreich vermogte nichts über ihn; aber siehe da, da sandte der Pabst den heiligen Bernhard ab.

Stein.

*) Eugen der Dritte.

**) Ludwig der Siebente, König von Frankreich.

Stein. Zieht das Mönchlein auch mit einem Eſel hier umher?

Günzeln. Da wird ſein Thier auch bald kein Haar mehr im Schwanz behalten. *)

Etzberg. Von Koſtnitz iſt er Zürich, Baſel und Straßburg durchzogen, und hat mit viel Glük das Kreuz gepredigt. Drauf kam er nach Speyer, wo wir damals mit dem Kaiſer waren, und ſuchte durch alle Künſte ihn zu überreden. Aber der Kaiſer war harten Sinnes, und wich nicht. Am Tage der unſchuldigen Kinder aber, thät der Abt ſo eine herzkräftige Predigt, daß der Kaiſer gleich in der Kirche das Gelübde thät, gegen die Ungläubigen zu ziehn. —

Abt. Heiliger Mann! Heiliger Mann! Zeuch auch zu uns herauf, daß wir das Wort des Herrn hören.

*) Der heilige Peter von Amien, zog auf einem Eſel im Lande umher, dem das abergläubiſche Volk die Haare aus dem Schweife zog, als Amulete gegen viel Ungemach.

Otzberg. Er hat gewaltig geredet. Und zu Speyer hat er einen Lahmen gehend, und einen Blinden sehend gemacht. — Der Kaiser hat das Zeichen des heiligen Kreuzes und die Fahne schon aus seinen Händen empfangen.

Heinrich. Traun! Es muß ein gewaltiger Mann sein.

Stein. Und klug und listig.

Heinrich. So er's redlich meynt, und Gutes fördert, ist's löblich.

Otzberg. Der Kaiser sprach davon, er wolle bald einen Reichstag ausschreiben, wo er alles in Ordnung brächte, um mit leichtem Herzen von dannen zu ziehn.

Stein. Da giebt's eine schöne Gelegenheit, eure Sache, wegen dem Baierlande, wieder vorzubringen.

Heinrich. Wohl! Er muß vorher entscheiden ehe er weggeht. Wenn wird er die Fürsten versammeln?

Otz-

Otzberg. Ich denke so um die heilige Osterzeit, daß er mit dem Lenzbeginn fort kann.

Heinrich. Ob ihm viele Fürsten folgen mögen?

Hohnek. Glaub' es immer!

Abt. Und sie ziehn doch nicht alle aus. Glaubt mir, Herr Herzog, der Eifer für die gute Sache und das Kreuz Christi wird immer seltner in der Welt; da bleiben sie lieber daheim bei ihren Goldkisten und Herzensbuhlen, und wollen kein Ungemach für die Kirche Gottes über sich ergehn lassen. Aber eine desto schönere Krone wird die gebenedeiete Mutter des Lammes den Fürsten einstmalen aufsezzen, die nicht achteten der Gefahr um der Ehre Gottes willen.

Stein. Ihr habt gut reden, Herr Abt! Ihr bleibt daheim, und wenn ihr vom Ymbs satt seid, betet ihr auch wol einmal für die armen Brüder im heiligen Lande. Das ist's alles!

Heinrich. Der Kaiser wird mich wol auffordern, und ich mögte gern mein Schwerdt versuchen. Was meynt ihr Ritter?

Stein. Dazu braucht ihr nicht in Orient zu ziehn. Es giebt überall Unrecht, und ist überall Ehre zu erwerben. Wartet erst, wie es mit Baiern kommt.

Heinrich. Gebt mir nur Arbeit, wo sie auch sei. Ich hasse diese geschäftige Ruhe.

Stein. (zu Otto) Vom Kreuzzug müssen wir ihn ablenken. Da gehn Land und Leute zu Grunde.

Heinrich. Füllt die Pokale noch einmal! Wir sizzen nachher auf, und tummeln uns mindestens im Scherz herum!

Im

(Im Jahr 1147.)

Frankfurt.

(Gallerie an den Zimmern Herzog Konrads von Zähringen.)

Klementia ſeine Tochter, und eine Kammerfrau, begegnen Herzog Heinrich dem Löwen.

Klementia. (zu ihrer Begleiterin)

Wer iſt der ſtattliche Jüngling! — Er naht ſich ſehr ehrerbietig.

Heinrich. Edles Fräulein, könnt ihr mir keine Kunde geben, wo ich euren Vater, den Herzog, treffe?

Klementia. Er iſt ausgegangen, Herr Ritter. Ich fürchte —

Heinrich. Was fürchtet ihr? Traut euch mir an.

Kle-

Klementia. Wißt ihr nicht, ob sie wirklich gen Jerusalem ziehen?

Heinrich. Der Kaiser zieht. Kümmert ihr euch deshalb?

Klementia. Ich wage nicht, es den Männern zu sagen.

Heinrich. Meint ihr, euer Vater werde mit ziehn?

Klementia. Ihr könnt in mein Herz sehn. Mir bangt für ihn, und doch wag' ich nicht, ihm abzurathen.

Heinrich. Aengstet euch nicht, mein Fräulein! Er geht nicht nach Palästina.

Klementia. Und das wißt ihr gewiß? Sagt ihr so zuversichtlich?

Heinrich. Ihr sollt mich nicht mehr Ritter heißen; rede ich ein unwahr Wort.

Klementia. O! Dank euch für die Zuversicht, mit der ihr das sprecht. Ihr gebt meinem Herzen die Ruhe wieder.

Kam-

Kammerfrau. Weilt euch hier nicht länger, Fräulein.

Klementia. Lebt wohl, Herr Ritter! Ich dank euch nochmals.

(Sie reicht ihm die Hand, die er küßt.)

Heinrich. Ich turniere morgen für eure Farbe, mein Fräulein. Lebt wohl!

(Heinrich geht ab.)

Klementia. (ſieht ihm unverwandt nach) Ein ſtattlicher Ritter! Schön, wie der junge Tag! Kennſt du ihn?

Kammerfrau. Wir ſind ja kaum eine Nacht hier, und es ſind der Herren ſo viel!

Klementia. Er muß hohen Standes ſein; und ſprach ſo zuverſichtlich, ſo edel ſo mannhaft. — Morgen iſt Turnier; welchen Schmuk werd' ich anlegen?

Kammerfrau. Kleidet euch in himmelblau; es war ſonſt immer eure Leibfarbe.

Klementia. Ja, es iſt eine ſchöne Farbe. — War ſeine Rüſtung nicht auch blau?

Kam-

Kammerfrau. Wessen Rüstung?

Klementia. Des unbekannten Ritters.

Kammerfrau. Mich bedünkt es. (Pause)

Klementia. Und daß du mich ia morgen zierlich schmükst. Lege alles in Ordnung. Hast du die goldenen Armspangen nicht vergessen? Es werden viel vornehme Fräuleins da sein.

Kammerfrau. Ei ia! Und auch die Ritter mit blauer Rüstung, die für eure Farbe fechten.

Klementia. Schweig! — Wir dürfen hier nicht länger weilen.

(Denselben Tag.)

(Schloßhof.)

Herzog Heinrich der Löwe und Konrad von Zähringen, gehn unter einer Halle auf und ab.

Heinrich. Uebrigens war er sehr höflich, und schmiegte und biegte sich, wie

ihr

ihr ihn darinn kennt. Ich drang wol in ihm, und meynte, er könne die Sache gleich abthun, aber er bat inſtändig mich wegen Baiern zu gedulden, bis er heim kehre.

Konrad von Zähringen. Scheint ihm doch der heilige Kreuzzug eine gar hohe Sache zu ſein. Ihr werdet lange warten müſſen.

Heinrich. Wohl meynt ihr, ich hätte ihm keine Ruhe laſſen ſollen; aber hättet ihr ihn geſehn, wie bedächtlich er war, und doch wie dringend, wie er ſeine Gründe ſo wolgebehrdig vorbringen konnte. —

K. v. Zähringen. Ha! Ha! Da kennt ihr ihn noch nicht. Indeß, laßt es gut ſein. — Der Zug wird ihm nicht viel frommen.

Heinrich. Ihr ſeid auch nicht dafür?

K. v. Zähr. Einer von den Wenigen!

Hein-

Heinrich. Nun werden aber unſre Schwerdter ganz einroſten. Krieg, Herzog! Fehde, das iſt iezt mein Wunſch und mein heißes Begehr.

K. von Zähr. Brav, junger Löwe, Brav! Es wird ſich finden. Ihr müßt Krieg kennen lernen, um den Frieden zu lieben. — Wißt ihr, was im Werke iſt?

Heinrich. Nun?

K. von Zähr. Ein Kreuzzug gegen die Slaven, gegen König Niclat. *)

Heinrich. Wahrlich? — Ich bin der erſte, der die Sachſen führt.

K. von Zähr. Seht, dieß iſt vernünftiger, als nach dem heiligen Grabe zu ziehn,

*) Die Slaven, zu denen die Wenden, Obotriten und Rugier gehörten, und die von den Vandalen und andern asiatiſchen Horden abſtammten, hatten vorzüglich Meklenburg und Pommern inne. Sie fielen in die benachbarten Länder ein, und vorzüglich hatten die Dänen viel von ihnen auszuſtehn. S. das weitere in den Originib. Guelfic. Tom. III. Lib. VII. §. 9. und Helmoldus, Lib. I. Cap. 65.

ziehn, um die Hüttrn in Jeruſalem, wie ſie noch jüngſt ein Pilgersmann nannte, zu erobern.

Heinrich. Ihr habt Recht. Die Slaven grenzen an unſre Lande. Sie beunruhigen uns. Sie ſind Heiden; und wir können heſſen zu erobern.

R. von Zähr. Markgraf Albert und ich ziehn gewiß mit. Zudem ſeit ihr euren Landen nahe genug, und könnt auf Baiern achten.

Heinrich. Ha! wär' ich erſt mitten unter den Lanzen der Slaven. — Wann wird die Sache vorgenommen?

R. von Zähr. Im nähſten Fürſtenrath.

Heinrich. Ich erwarte es kaum! Fühlt! Mein Arm iſt ſtärker geworden, ſeit ihr mir das geſagt habt. Ich werde morgen baß turnieren. Ich renne für die Farbe eurer Tochter.

K. von Zähr. Habt ihr sie schon gesehn?

Heinrich. Ich traf sie eben vor einem Gemach. Sie kannte mich nicht. Ich redete sie an, und da fragte sie gleich nach dem heiligen Zuge, und bangte, ihr mögtet mitziehn. Ich gab ihr Trost.

K. von Zähr. Gute Klementia!

Heinrich. Sie ist so sittsam, so wohlgebehrdig, so geschämig; und doch so frei und adelich.

K. von Zähr. Wohl ist sie das grosse Gefallen ihres Vaters. Rein und offen, und wer sie zum Weibe nimmt, kriegt eine brave, deutsche Frau, die die Hofluft und die überzukkerten Schranzen, so die Weiblein izt bethören, nicht verderbt haben. Ein deutscher, mannhafter Ritter ist ihr werther, als die Lustigmacher, und schlangenartigen Schmeichler; buhlerisch liebäugeln mag sie nicht, aber wenn sie einem mit dem grossen, offenen Auge ansieht, da wird's einen warm ums Herz,

wie

wie euer Ritter, Günzelin, mir jüngſt ſagte, und es faßt einen eine heilige Scheu. — Nun, Herzog, auf Wiederſehn! Ich muß zum Kaiſer.

(Schloßgarten.)

Nicetas, ein griechiſcher Maler, mit einem Gemälde unter dem Arm. Heinrich der Löwe begegnet ihm.

Heinrich. Was tragt ihr da?

Nicetas. Beliebts euch anzuſehn?

Heinrich. Ein feines Konterfei! Was bedeutet es?

Nicetas. Leider eine wahre Geſchichte. Seht! es iſt ein Familienſtük. Ein Kerker — ein dumpfes, menſchenfeindliches Verließ. Der alte Mann da, mit den brechenden Augen, war nach dem heiligen Grabe gezogen, ein rechtlicher Ritter! Weib und Kind jammerten daheim; die Güter waren verſezt; er kam heim, und die verfluchten Mönche ließen ihn bet-

teln; — Der Mann! seht ihm recht ins blasse, edle, hagre Antliz! Da stand er in Hunger und Kälte vor Pfaffenthüren — was Wunder, wenn Ingrimm seinem Arm kräftigte, daß er einen harten Filz nieder schlug? Da liegt er nun — und seht nur einmal das harmvolle, himmlisch duldende Geschöpf an; schön, sag' ich euch, schön wie ein Engel; und die Unschuld haben die Pfaffen vergiftet, als wollten sie dann ihren Vater frei geben, — schaut recht her! Das ist mehr, als alle büssende Magdalenen. O Ritter! Wenn ich so ein Stük ansehe, ich dünke mich noch eins so groß mit meiner Kunst — das empört! das bricht Fesseln!

Heinrich. Hört auf, Mann! hört auf! (er verliert sich im Aufhauen) Ha! (er fährt auf den Maler zu) Mensch! wo sind die Unglüklichen?

Nicetas. Im Kerker, Ritter; was wollt ihr?

Hein-

Heinrich. (beſinnt ſich) Nichts! Nichts! — Großer Mann, wie nennſt du dich?

Nicetas. Nicetas, und bin vor iezt beim Herzog Konrad von Zähringen. Seht, dort kommt ſeine ſchöne Tochter.

Heinrich. Ich kann izt keinen ſehn. Du haſt mich zu ſehr bewegt. Komm heut Abend zu mir. (ab)

Nicetas. Wieder einer von den ſchönen Augenblikken des Triumphs meiner Kunſt. Menſchenherzen für Menſchengefühl zu erwärmen! Welche Schäzze bezahlen das! —

Klementia und ihre Kammerfrau.

Klementia. Wer gieng eben von euch?

Nicetas. Ein fremder Ritter, ein edler Mann.

Klementia. Sein Name?

Nicetas. Name? — Wahrlich, Fräulein, den weiß ich nicht. Er ſtieß auf

mich. Ich zeigt' ihm die Schilderei, er ward stürmisch ergriffen. Als er euch kommen sah, gieng er. Ich soll zu ihm kommen; aber wahrlich! ich weiß nicht, wer er ist.

Klementia. Er gieng, als ich kam? Warum?

Nicetas. Er wäre zu bewegt, sagt' er.

Klementia. (zur Kammerfrau) Sonderbar! Ich mögte wissen, wer er sei?

Kammerfrau. Erwartet doch morgen das Turnier.

Nicetas. Er ist ein edler Mann, — was wollt ihr mehr wissen?

Klementia. Was sprach er mehr?

Nicetas. Nichts. Er war wortlos, wie das tiefe Gefühl!

Klementia. Schön, Nicetas! Wortlos, wie das tiefe Gefühl! Schafft uns doch

doch Kunde von ihm. Vor der Veſper hab ich mit ihm geſprochen.

Nicetas. Ihr ſollt erfahren, was ich weiß.

(Am folgenden Tage.)

(Des Herzogs Gemach.)

Der Herzog Heinrich und Guſtaph von Stein kommen vom Banquet, nach dem Turnier, zurük.

Heinrich. (wirft ſich in einen Seſſel.)

Stein. Warum ſo unluſtig, Herzog? Ihr bracht früh auf.

Heinrich. Ich haſſe den ewigen Tummel.

Stein. Hm! Ich dächte, ihr wäret es gewohnt, und ſcheuket die Kreiſe nicht, wo der Becher beim deutſchen Geſang umher geht. Ihr habt heut viel Minneſpiel getrieben mit den Fräuleins. Welche hagt euch am beſten?

Heinrich. Es waren ihrer viel.

Stein. Ich meyne, das Fräulein von Zähringen sei lieblicher, als alle. Es wird einem wohlgemuth, wenn sie einen freundlichen Blik oder eine holde Rede giebt. Ihr habt auch manylich um sie turniert. So hab' ich euch noch nie gesehen! Die versuchtesten Renner habt ihr unter die Mähren gestochen. Der von Steinfurt hatte groſsen Jungrimm darob.

Heinrich. Ich machte meine Farbe zweimal siegen gegen die seine.

Stein. Sie hat euch auch dafür einen Dank zugenikt, so minniglich und so holdjungfräulich errötheud, wie einem Herzensbuhlen.

Heinrich. Hat sie das?

Stein. Als ob ihr's nicht selbst wüſstet! Wie war euch dabei zu Muth?

Heinrich. Wunderliche Frage! Es hat mir schon manch Paar schöner Augen freundlich genikt.

Stein.

Stein. Aber die, Herzog, die! Verhelt es eurem Freunde nicht, wie euch zu Sinn war. Hab' auch in der Welt viel Minnewesen gehabt, und manche Lanze im Schimpf und Scherz um meine Buhlin gebrochen; und traun! es reut mich nimmer. Minne macht das Herz groß und adelich, und die Weiber mit ihrer Taubenmilde, machen den eisernen Mann von innen heraus sanft. Ich habe mir immer im Herzen gewünscht, wenn ich einen Trupp Ritter und Mannen führte, es mögte ieder seinen Herzgespons sen daheim haben; — glaubt mir, die ganze Welt würf' ich um. — Das giebt einen eisernen Arm und einen eisernen Muth; — alle Schuzheiligen frommten mir nicht so viel, als das Bild meiner Irmgard, das ich auf dem Herzen und im Herzen trug. Sie war mein Feldgeschrei, und mein Roß flog bei Irmgards Namen noch einmal so leicht. — die verdammten Pfaffen und Mönche! Nun! es ist auch überhin! — aber ich kann seitdem keinen auf drei Schritt zu nahe

kommen. — Gesteht mir's, Herzog, ihr nimmt das Fräulein Klementia.

Heinrich. Sie ist mir werther, als andere. Ob es Minne sei, weiß ich nicht.

Stein. Nun so will ich es einmal machen, wie mein alter Augustiner Mönch, der ein gar hochgelahrter Herr war. — Antwortet aber laut und vernehmlich: War euch wohl ums Herz, wenn ihr bei Fräulein Klementien wart?

Heinrich. Sehr wohl!

Stein. Und weh, als sie weggieng, und ihr nicht nach konntet?

Heinrich. Das verdammte Trinkgelag!

Stein. Nun! Und iezt fehlt euch — ihr wißt nicht was? und ist euch nichts Recht, und denkt und seht nichts, als euer Fräulein? und ist euch überall zu eng und zu weit?

Heinrich. (springt auf) Ach!

Stein.

Stein. Und es war, als hörtet ihr die Heiligen ſingen, wenn ſie mit euch ſprach; und ſahe die ganze Welt nicht, wenn ſie euch freundlich nikte, oder eure Hand berührte? und wen ſie ſonſt noch minniglich anſah, dem hättet ihr mögen den Fehdehandſchuh hinwerfen?

Heinrich. Hört auf, Ritter! Dem iſt allen alſo.

Stein. Daraus folgt offenbarlich, und ſecundum logicam, wie mein Mönch ſagte, daß Herzog Heinrich das Fräulein Klementia von Zähringen inniglich minnt.

Heinrich. Guter Ritter, mir iſt wunderlich zu Sinn. Wenn ich ſie nur erforſchen könnte.

Stein. Laßt euch Zeit. Sie ſchien euch nicht abhold zu ſein. Zu iach in der Minne taugt nichts.

Heinrich. Ihr Maler, Nicetas, hat mir ihr Bild verheißen; der Mann ließe Leib und Leben für mich, weil ich, durch

ſein

sein Gemälde, die arme Familie gerettet habe.

Stein. Das wird euch viel frommen beim Fräulein, wenn sie's erfährt.

Heinrich. Dort sind ihre Zimmer, nicht wahr? — Sie ist noch nicht zur Ruhe. — Kommt, laßt uns ein wenig den Hof auf- und niederwandeln.

Stein. Ihr seid ihr da um ein paar Schritt näher. Recht gern. — Legt doch erst euer Geschenk und den Hut ab.

Heinrich. Das Geschenk nicht. Sie hat es beschaut und lange in Händen gehabt.

(Klementia's Zimmer.)

Klementia, Kammerfrau.

Kammerfrau. Ihr seid auch gar unlustig, und über jegliches Ding unwirsch. —

Klementia. Reiche mir die Laute.

Kam-

Kammerfrau. Wenn ihr den böſen Geiſt mit Saitenſpiel bannen mögtet! Seit wir in Worms ſind, iſt euch wunderlich zu Sinne. Ich wollte, wir wären erſt wieder hinaus. Es muß euch hier nicht behagen.

Klementia. Wünſche nicht ſo albern. Es wird ſo geſchehn. — Ah!

(ſie nimmt die Laute, ſpielt und ſingt)

Einſam weinte am murmelnden Quell
Ein minniglich Mädchen;
Schwellende Thränen rannen hinab,
Blumen auf Blumen pflückte ſie ab
Gedankenlos! Gedankenlos!

Ach ergriff ſie die Zither und ſang
Ein Liedchen der Minne.
Leiſe und leiſer rauſchte der Bach,
Liebender ſanken die Bäume es nach
Des Jünglings Lob! des Jünglings Lob!

„Wer ſchreitet da ſo ſtark und hehr,
Kühn, wie des Waldes Leu,
Mit hohem Anſtand feſt einher?
Weiß keinen, wer er ſei?

Das

Das iſt ein Jüngling aus hohem Blut
Mit Adlers Kraft und Löwenmuth.“

„Sein Herz iſt deutſch und frei ſein Sinn
Nach Ruhm ſchlägt ſeine Bruſt;
Doch ſchlägt auch wol was ſüſſers drinn,
Das ſchafft mir Schmerz und Luſt;
Mir iſt ſo wohl, wenn ich ihn ſeh',
So weh, wenn ich von dannen geh!“

Kammerfrau. Still, Fräulein! Es belauſchen euch ein paar Ritter — drunten in der Mondhelle. Könnt ihr ſie ſehn? Sie ſtehn an die Bäume gelehnt.

Klementia. (am Fenſter) Das iſt er! Das iſt er! — Raſch zu Bette! Der kühne Lauſcher! — —

(Einige Tage drauf)

(Zimmer der Klementia.)

Kammerfrau; Heinrich der Löwe und Guſtav von Stein kommen.

Heinrich. Wir wollten uns von eurem Fräulein beurlauben.

Kammerfrau. Ich werde ſie gleich her beſcheiden. Verzieht eine kleine Zeit. (ab)

Heinrich. Mir iſt bang, Ritter. In der Schlacht muß mir wohler ſein.

Stein. Faßt nur ein Herz gegen ſie. Ich gehe von dannen. Die Liebe hat nicht gern Zeugen.

Heinrich. Bleibt Lieber.

Stein. Nein, ich gehe. Nachher komm' ich zu euch. (ab)

Heinrich. Ihr erſter Blick — wenn er nur mild iſt!

Kle-

Klementia kommt.

Klementia. Ihr wollt uns schon wieder verlassen, Herzog?

Heinrich. Ich muß, mein Fräulein.

Klementia. Und nun zieht ihr gegen die wilden barbarischen Völker. Und ihr seid so rasch, Herzog, so kühn! — Ich fürchte —

Heinrich. Kann Klementia für mich fürchten?

Klementia. Stolzer Herzog, ihr seid nicht unverwundbar.

Heinrich. Aber wird Klementia für Heinrich fürchten, wenn er im Getümmel der Schlacht ist?

Klementia. Mein Schutzheiliger wird um euch sein. —

Heinrich. Und ich werde der Schutzheilige eures Vaters sein. Eure Thränen mögen auf mich fallen, wenn ich ihn je

in

in der Gefahr verlaſſe. Und nun — wenn ſehn wir uns wieder?

Klementia. So Gott will, bald und frölich. — Ich wollt' euch ein Andenken mitgeben, eine reich geſtikte Feldbinde, aber ſie iſt noch unter der Nadel. Morgen ſollt ihr ſie empfangen. Gedenkt meiner, wenn ihr ſie tragt; ich faß manche Stunde der Nacht, um ſie fertig zu gewinnen.

Heinrich. (er ergreift ihre Hand) — Klementia —

Klementia. Heinrich — was macht ihr? — wie ſteht ihr da?

Heinrich. Wie ein deutſcher Mann vor einem deutſchen Mädchen.

Klementia. Ein deutſcher Mann!

Heinrich. Ein deutſches Mädchen! — Klementia — liebt das deutſche Mädchen den deutſchen Jüngling?

Klementia. Heinrich! —

Heinrich. Diesen Handdruk, diesen Blik! darf ich ihn deuten? Seht mich an; schlagt das schöne Auge nicht so scheu zu Boden! Ich kann euch nicht mit künstlichen Worten hoffen: Mein Herz ist deutsch, und frei mein Sinn. Giengen euch die Worte aus dem Herzen, die ihr neulich sangt? Ich lauschte an euren Fenster.

Klementia. Ihr seid kühn, Heinrich.

Heinrich. Laßt mich den süssen Frevel nicht büssen. — Noch einmal — Sprach das euer Herz? —

Klementia. Heinrich! — ach! mein Vater!

Konrad, Herzog von Zähringen, kommt.

Konrad. Was ist dir, meine Tochter?

Klementia. (verbirgt ihr Gesicht an seinem Herzen) — Mein Vater —

Kon-

Konrad. Was iſt euch? Herzog!

Heinrich. Seegnet unſer Bündnis, Vater Konrad! Gebt mir eure Tochter; ich minne ſie inniglich.

Konrad. Und du, Klementia?

Klementia. (reicht Heinrichen die Hand) Heinrich!

Konrad. Kinder, ihr habt mich überraſcht! Laßt mich —

Heinrich. Euren Seegen, mein Vater!

Konrad. Nun — ſie ſei euer, Heinrich, wenn ihr vom Kriege heimkehrt. Ihr habt ein braves Mädchen. Seid ihr ein rechtlicher Gatte!

Heinrich. (drückt Klementia ans Herz) Mein! Mein!

Klementia. — Mein Heinrich! — Dein deutſches Mädchen!

Konrad. (ſteht mit gefaltenen Händen gerührt da) Seegne, du droben! Seegne ſie!

(Im Jahr 1148.)

Ein Waldschloß des Herzog Konrads von Zähringen.

Klementia; Adelheid, ihre Freundin.

Adelheid.

Das Gerücht sagt viel, du mußt nicht allen trauen. Wenn wir nur einmal sichere Botschaft empfiengen.

Kle-

Anmerkung.

Da es mehr meine Absicht ist, den großen Heinrich in den wichtigsten Begebenheiten seines Lebens, handelnd darzustellen, und den Leser in den Geist seines Zeitalters zu versezen: so wäre es bei der Menge der Thaten, die er gethan hat, nnnüz und ermüdend, in allen Situationen ihn selbst darzustellen, iede Schlacht, ieden Vorfall des Kriegs dramatisch zu behandeln; diese Fiktion ist einförmig und uninteressant, wie dieß in mehreren

Klementia. Ich hoffe alltäglich. Du kannst dir mein Harren und Sehnen denken. — Vater und Bräutigam!

Adelheid. Und dein Herzog ist kühn, und die Slaven sind ein wild Volk; rauh, wie ihr Land, und hart, wie ihre Schwerdter.

Klementia. Der Streich, den Niclat, ihr König, gegen Lübek ausgeführt, ist gewaltig. Es war erst neulich wieder ein armer Pilger hier, der Haab und Gut, Weib und Kind dabei verloren hat. Es soll schrecklich gewesen sein, wie er in stiller Nacht, am Fest des heiligen Pauls, die Stadt überfallen hat; alles lag in süsser Trunkenheit, und nun mit einmal das Zetergeheul dazwischen, und das Mor-

reren neueren Bearbeitungen dieser Art der Fall ist. Um aber den Leser in der Reihe der Begebenheiten fort zu führen, ist wenigstens eine kurze historische Notiz nöthig, und es wird ihm, denk' ich, angenehmer sein, sie hier aus dem Munde des alten treuen Kurds zu hören, als eine bloß historische Schilderung zu lesen. Der Zeitraum, der hier erzählten Begebenheiten, macht ohngefähr ein Jahr aus. —

den und das Angstgeschrei der jammernden Mütter, und die brennenden Schiffe im Hafen, die dem Gräul der Verwüstung leuchteten — Adelheid, es soll schrecklich gewesen sein! —

Haushofmeister kommt.

Haushofmeister. Es ist ein Reuter abgestiegen. Er nennt sich Kund, und kommt vom Herzog Heinrich.

Klementia. (fällt Adelheiden um den Hals) Kund, Kund! der bringt Kunde. Liebe Adelheid, freue dich, Kunde von Heinrich! Wo ist er? Wo bleibt er?

Haushofmeister. Er nimmt nur erst einen Labetrank und einen Imbiß; er ist scharf geritten.

Klementia. Schikt ihn gleich her. (Haushofmeister ab) Adelheid, Adelheid! ich erwart' es kaum. Der alte redliche Kund. Schön, daß er gerade den geschikt hat; ich habe gern einen Menschen, der immer um ihn ist.

Kurd

Kurd tritt ein.

Kurd. Gott grüß euch, edles Fräulein. Ich bring euch frohe Kunde.

Klementia. O geſchwind, lieber Kurd. Was macht er? wie ſiehts mit ihm?

Kurd. Wohl und gut. Er läßt euch einen freundlichen Gruß entbieten, und ihr ſollt ſeinetwegen in keinen Sorgen ſtehn.

Klementia. Sezt euch, lieber Kurd, und erzählt uns hübſch ausführlich. Alles nach der Ordnung. Kommen ſie nicht bald zurük?

Kurd. So Gott will, v ia! Jezt ſtehn ſie in Unterhandlungen. Der Friede iſt faſt nahe.

Klementia. Das geben alle Heiligen! Erzählt nur!

Kurd. Den Streich gegen Lübek wißt ihr?

Klementia. Ja! Leider!

Kurd. Nun — ein andres Heer der Slaven fiel in Wagrien ein, und mordete und brannte in allen Gauen. — Wir theilten uns. Herzog Heinrich und euer Vater zogen gegen die Vestung Dubin, und Markgraf Albert mit den übrigen gen Demmin am Peeneſluß. Von oben herunter kam uns ein Dänenheer zu Hülfe. Aber da wir Kunde erhielten, daß die Flotte der Dänen von den Rugiern war in die Flucht getrieben und zerſtreuet worden, und die Slaven um Lübek und in Wagrien ſengten und brennten, brachen wir auf und ihnen entgegen. Friedlich und ſonder Morden zogen wir durch der Slaven Land, und hätten es wol eher uns unterthan gemacht, aber der Herzog und Markgraf ſahen die Lande ſchon als die ihren an, und ſchonten ſie. Endlich kam es zu blutigen Schlachten. Ich hätt' euch wol hin gewünſcht, Fräulein, daß ihr ihn geſehn hättet, den jungen Helden; immer das blanke Schwerdt in hoher Hand, immer hie und dort, wie ein Adler auf die Geier ſtoſſend. Drei Todesſtrei-

che

che hielt er eurem Vater ab, und raſtete nimmer, bis der Sieg unſer war.

Klementia. Ich denk' ihn mir im Gewühl der Schlacht, wie ich ihn am Tag des Turniers ſah. Sieh, Adelheid, ſo unerſchüttert hielt er ſich im Bügel, ſtürmte ſo kalt und doch ſo fürchterlich auf ſeinen Gegner ein; wie Hagelwetter fielen die Streiche darnieder, und als er ihn zu Boden geſtrekt hatte, wandte er ſein ſtolzes Roß, als kehrt' er von einem Luſtritt heim. — O! es iſt ein Mann!

Kurd. Im lezten Gefecht giengs wild über. Die Seinen wichen. Da ſprengt' er voran und rief: Steht, Sachſen! und ſtürmte drauf ein. Sein Roß ſtürzte, und wälzte ſich auf ihn —

Klementia. Um aller Heiligen Willen!

Kurd. Und er rief: Steht, Kinder! und wand ſich los und ſtürmte drauf ein. Die Helmdekke ward ihm geſpalten, und er achtete deß nicht, und ſtürmte drauf ein.

Klementia. Und ſtürmte drauf ein? Adelheid, und ſtürmte ein!

Kurd. Endlich wichen ſie und ſtürzten über die Felder, als hätte er ſie, wie Waſſer, ausgegoſſen. Wir fiengen ihrer viele nach der Schlacht, die da ausſagten: Wäre Heinrich nicht geweſen, wir hätten nimmer obgeſiegt. Einer ihrer Führer ſagte: Er iſt ſtark, wie die Brandung unſrer Meere; kühn, wie der Sturm in unſern Wäldern. Der Sieg, ſprach ein andrer, ruht auf ihm, wie der ewige Nebel auf unſern Marinſee.

Klementia. Ein herrliches Lob im Munde der Ueberwundnen!

Kurd. Sie hätten es wol ehr beendigt; aber es ſtieg dem Markgrafen zu Sinne, daß er nicht ſo hoch gefürchtet ſei, und da wißt ihr, wenn der Neidteufel in der Fürſtenherzen niſtet, thuts nicht wohl. — Jezt werden ſie Frieden ſchlieſſen, und euer Herr Vater und der Herzog wollen bald zu euch heim kehren. —

Kle-

Klementia. Mag es noch lange dauern?

Kurd. Etliche Wochen wol. Ihr sollt nur die Bräutigamshemde fertig halten, und sollt euren Schmuk zierlich bereiten; sagt' euer Vater.

Klementia. Lieber Kurd! — wie lohn' ich euch für die Nachricht? Meldet euch am Brauttage; ich werde euch nicht vergessen.

Kurd. Edles Fräulein! habe so manchen Ritt in meinem Leben gemacht, aber es ist mir bei keinem schier so wol gewesen, als iezt, da ich euch, seiner minniglichen Braut, die erste Kunde seines ersten Ruhms bringe. — Wenn er Abends in seinem Gezelt saß, rief er mich oftmals zu sich hinein: Erzähle mir was, Kurd! von dem, als wir in Frankfurt waren; und da fang ich denn das alte Liedel von euch an, und er hört es immer gern. — Wir werden bei euch nun bald wieder Herberge suchen.

Kle-

Klementia. Adelheid, wenn der Thürner dann bläst: Sie kommen! Und es in allen Hallen und Gängen wiedertönt: Sie kommen! sie kommen! Liebe Adelheid! da wird hoch Freude sein.

Adelheid. Ich bleibe bei dir; ich muß das mit ansehn.

Klementia. Meynst du, ich würde dich fortziehn lassen? Aber, Kurd, nun geht und pflegt euch, wie's euch hagt; und morgen Früh kommt zu uns, und erzählt uns mehr.

Kurd. Ich wollte morgen wieder von dannen. Habt ihr ein Gebot an den Herzog oder euren Herrn Vater; so bitt' ich euch, haltet es bereit.

Klementia. Noch eins! was macht die Feldbinde, die ich ihm gab.

Kurd. Dran erkannten ihn die Feinde; und wo sie flatterte, war Sieg. — Lebt wohl!

Ver

Vor Braunſchweig.

Herzog Heinrich; Konrad von Jähringen; Ritter Günzeln; Stein; Hohneck und mehrere ziehen heran, und in der Ferne folgt ihnen das Heer. *)

Heinrich.

Die grauen Thürme ſteigen doch königlich empor! Freut ihr euch nicht, Ritter, daß wir' unſer altes Braunſchweig wieder ſehn? —

Günzeln. Wohl freuen wir uns! Es iſt einem doch wohler, wenn man nach der Arbeit heim kehrt; als wenn man bloß

*) Dieſe Scene, ſo wie die folgenden Chorgeſänge und die Beſchreibung der Bewillkommnung, ſind aus einer alten Ritterpoyee des dreizehnten Jahrhunderts, in der dieſer Empfang, als Epiſode, ein ſchönes Stük ausmacht. Auſſer der Umſezzung in unſre jezzige Sprache, iſt es faſt ganz ſo geblieben, und ſo, denk' ich, wird es dem Leſer nicht unangenehm ſein, eine Probe der frühern Dichtung unſers Vaterlands zu finden.

bloß auf eine nachbarliche Burg zum Schmaus eingeritten ist.

Stein. Schaut! was 'wölkt sich dort am Hügel herum? Die Braunschweiger, dünkt mich, ziehn uns entgegen.

Zähringen. Recht, Ritter! ich höre Musik und Zimbelklang. Es wallt weit daher.

Hohnek. Schaut! weisse Gestalten!

Heinrich. Das sind die Jungfraun! Ihr Haar flattert am Winde. Sie haben es mit Rosen durchflechten.

Zähringen. Die guten Bürger! Jezt ziehn sie still heran. —

Heinrich. Laßt uns absizzen, wir wollen ihnen entgegen gehn. (sie steigen ab)

Der Zug des Volks kommt heran. Ein Chor Jungfrauen mit langen weissen Gewanden ziehn voran, Blumenkränze in ihren Handen. Ihnen folgt die rüstige Jugend, angethan mit Speer und Schwerdt. Beide von Volkesängern geführt. Dann ein Chor der Greise, der Mütter u. s. w. und viel Volk. Sie ziehen herum, so daß sie Heinrichen und seine Begleiter einschliessen.

Chor

Chor der Greiſe.

Preis dem Herrn der Herren!
Dank dem gütigen Vater!
Der ſich unſrer erbarmte!
Und große Dinge gethan hat an uns! —
Mancherlei Gefahren,
Viel der Verſuchung,
Schweben um den Jüngling!
Doch Glük!
Doch Glük!
Heinrich, unſrer Seele Liebling
Unſres Alters Frühlingsſonne
Kehrt zurük!
Kehrt zurük.

Chor der Mütter.

Preis dem Herrn der Herren!
Dank dem gütigen Vater!
Der ſich unſrer erbarmte!
Und große Dinge gethan hat an uns!
Manche Mutter jammert
Ihres Alters Stüzze,
Die in fernen Landen
Blutig iſt gefallen!

Uns Heil!
Uns Heil!
Erhalten iſt er, erhalten!
Stark wie Gottes Zedek!
Und ein ew'ger Nachruhm
Iſt ſein Theil!
Iſt ſein Theil!

Volk.

Preis dem Herrn der Herren!
Dank u. ſ. w.

Chor der Jünglinge.

Heil und Ruhm dem Sieger!
Wie ein Adler ſchwebet
Vor ihm her der Sieg!
Wie ein Adler *) hebet
Ihn der Heldenruhm
Hoch hinan!
Schnell hinan!

Lehr'

*) Im Altdeutſchen eigentlich: Steinaar.

Lehr' uns kämpfen, du Starker!
Lehr' uns ſiegen, du Edler!
Führ' uns, flammender Kriegsſohn
Deine Bahn!
Deine Bahn!

Chor der Mädchen.

Er kommt! Er kommt!
Der Sieger kommt!
Schmücket feſtlich eu'r Haar!
Flechtet die Blumen der Minne
Unter Thränen darein.
Roſe iſt nicht, o Braut!
Denn es kommt
Heinrich, kommt! —
Ach! Der Minne ſüße Seufzer!
Ach! Der Minne ſüße Thränen!
Heben ſich um den Fernen!
Rannen um den Fernen!
Er kommt!
Heinrich kommt!
Weine nicht mehr, du Eine!
Ueber deinen Thränen,
Geht ein Strahl des Lenzes
Hell herauf!
Schön herauf!

(Der Kreis öffnet sich und zwei Jungfrauen führen eine Dritte im langen weissen Schleier hervor)

Nach des Krieges Schlachtdrometc
Labt der süssen Minne Lispeln,
Wie nach Wetterstürmen
Säuselnder Abendhauch!
Heil dem deutschen Mädchen!
Sicher ruht sie, sicher!
In des Helden Arm!
Heil dem deutschen Manne!
Denn der Schweiß der Schlachten
Troknet ihre Hand.
Schwinde, Leid! Falle Schleier! Sonne
geh' auf! *)

(Der Schleier fällt, und in voller Schöne steht vor ihm **Klementia**. Sie überreicht ihm eine aufbrechende Rose zum Pfande ihrer Liebe. Er drükt sie innig an sein Herz, und hält ihre Hand fest an seiner Brust. Die übrigen Jungfrauen umwinden sie mit Blumenketten, und tanzen einen Reigen um sie.)

Chor

*) Man bemerke in diesem ganzen Gesange die Sprünge und das Geworfene der Gedanken, und vergleiche damit, was Herder in seinem Buch: **Ueber deutsche Art und Kunst**, vortreflich über die alten Volksgesange sagt.

Chor des Volks.

Preis dem Herrn der Herren!
Dank dem gütigen Vater!
Der ſich unſrer erbarmte!
Und große Dinge gethan hat an ihm!
Zeuch ein in die Thore der Guelfenſtadt!
Hochgekrönt mit Ruhm und Thaten,
Schön umkränzt mit Blumen der Minne —
Unſre Treue ſei dein Schild!
Ewig, wie der hohe Elm, *) ewig ſteht ſie!
Wie der Oker Silberwelle
Rinnet deines Volkes Liebe,
Ewig hell! Ewig rein!
Heinrich lebe! Der Große!
Heinrich lebe! Der Gute!
Und im Buche des Lebens
Flamme ſein Name empor! —

*) Der Elm, ein Berg, den man in der Gegend ſieht.

(Im Jahr 1149.)

Braunschweig.

(Zimmer des Herzogs.)

Herzog Heinrich und Gerold, sein Kaplan.

Heinrich.

Die Slaven sind noch nicht ruhig.

Gerold. Das hab' ich euch gleich prophezeiht. Es ist ein unruhigs Volk; wie sie sahn, daß ihr ihnen überlegen wart, liessen sie sich taufen; nun ihr das heilige Kreuz am ..... tragt, brechen sie wieder los. Nach und nach mögt ihr doch wol Herr werden.

Heinrich. Daß Hartwich die drei Bisthümer, zu Altenburg, Meilenburg und Ratzeburg, die ich wieder errichtet habe, schützt, mag ich wol leiden. Er hält Niclat da-

dadurch in Furcht, aber daß er mir das Investiturrecht entziehn will, dafür soll er nicht leicht büssen.

Gerold. Soll ich euch meine Meynung sonder Scheu sagen, so glaube ich, daß der stolze Hartwich nicht euch durch die Errichtung dienstwillig sein will, sondern nur seine Macht zu vermehren trachtet. Sein Eifer für die Lehre, ist nur der Schein. In der Wahrheit will er seine Hoheit durch die drei Prälaten, die ihm untergeordnet sind, festigen, und darum giebt er vor, ihr hättet keine Oberherrschaft über die Slaven an der Ostsee.

Heinrich. Und die Friedenspunkte lauten doch wörtlich so. Der Graf von Holstein ist klug und mir zugethan; er will die Bischöfe nicht eher annehmen, bis ich sie bestätigt habe.

Gerold. Den Bischof Emmehard, zu Mellenburg, mögt ihr demüthigen, ob seines Stolzes. Vicelin aber ist ein braver Mann, wie ihrer bei iezzigen Zeitläuften we-

wenige sind; dreißig Jahr hat er unter den Slaven viel erlitten, und mag wol auf sein Alter Ruhe fordern. Der wird euch auch gern zu Willen sein.

Ritter Stein kommt.

Heinrich. Ah! willkommen Ritter! Nun? wie stehts in Holstein? Ist Ruhe? *)

Stein. Ruhe und Friede. Graf Adolph läßt euch seinen Gruß entbieten, und wenn er den Dank ie vergässe, den er euch schuldig sei, so sollter ihr ihn von Haus und Hof jagen.

Heinrich. Habt ihr Gewalt gebraucht?

Stein.

*) Zum Verständnis nur dies: In Dännemark war Streit um den Thron zwischen Sueno und Canut entstanden. Adolph, Graf von Holstein, ein Vasalle Heinrichs, trat auf die Seite des letzteren. Sueno verheerte dafür seine Lande, und machte ihm seine Unterthanen, durch die List des Heerführers Ethelet, untreu. Adolph floh zu Heinrich, und ein Wink von diesem, brachte alles wieder zur Ruhe. Helmold. I. 67.

Stein. Ich mögte schier fragen: Brauchts Schwerdtstreich, wo man euch kennt? Der Etheler hatte der Holsteiner viel abwendig gemacht; aber ich nannte nur euren Namen, sagte nur, ihr wolltet es, so fielen sie alle dem Grafen wieder zu. Da dacht' ich, wer so durch Winke regieren könne, sei ein glüklicher Fürst.

Heinrich. Nur geht es nicht immer, Ritter; leider nicht so oft, als man wollte.

Stein. Vizelin ist mit mir angekommen, denn Adolph hat geschworen, ihm nicht ehr den Zehnten zu geben, bevor ihr ihn nicht bestätigt habt; sintemal Hartwich sich ungerecht das Recht der Investitur anmaaßt.

Gerold. Es ist eine böse Sache um einen Streit mit den Geistlichen. Ich fürcht' ihr habt in ein Wespennest gestechen.

Heinrich. Mags! Meynt ihr, ein Herzog soll auch zum Mönch werden, oder sich von ihnen beherrschen lassen? Nicht also! und wenn alle Fürsten Deutschlands sich vor ihnen bükten, sie sollen sich vor mir beugen.

Gerold. Ihr wißt, wie ich gesinnt bin. Was dem Fürsten ist, gebet dem Fürsten; das ist mein Spruch. Unsre Gilde hat so schon Macht genug in Händen. Wie sie dazu gekommen sind, mögen sie selbst am besten wissen. Denkt nur an das Wormser *) Concordat.

Heinrich. Und ich mögte doch nicht gern gegen Vizelin hart seyn.

Stein. Eure Rechte gehn hier vor. Graf Adolph ist auch sein Freund, und doch verweigert er ihm iezt den Zehnten.

Hein-

*) Durch das berühmte Wormser Concordat 1122 verloren die Kaiser das Recht, die Geistlichen mit Stab und Ring zu investiren; Heinrich behauptete es noch in den Ländern, die er den Obotriten abgenommen hatte. Eine große Kühnheit für sein Jahrhundert.

Heinrich. Ich will ihn gleich sprechen. Ruft ihn, Kaplan. (Gerold ab.)

Heinrich. Ich sehe wol, Fürstenleben ist kein Ruhen auf weichem Pflaum. Kaum ist ein Feind gedämpft, so erhebt sich der andere. Und wahrlich! es giebt so viel des eigenen Unrechts, das sie uns anthun, daß man wenig die Freude haben kann, andern zu helfen.

Stein. In das Unrecht, das euch widerfährt, ist immer eine Menge anderes mit verflochten. Und wolltet ihr's allen Recht machen, müßtet ihr von der Allmacht borgen.

Vicelin; Ritter Heinrich von Witha und Gerold.

Vicelin. (neigt sich ehrerbietig vor dem Herzog) Mein Herr und mein Herzog.

Heinrich. Was ist euer Begehr?

Vicelin. Ich erwarte, was mein Herr gebietet.

Heinrich. Wohl! Ihr wißt, wie wir ſtehn, Biſchof. Ich ſollte euch zwar nicht ſo nennen, euch auch nicht aufnehmen, weil ihr euch den Namen gabt, ohne mein Wiſſen. Denn ich mußte darüber Urthel ſprechen, allermeiſt in dem Lande, das meine Väter, mit Gottes Beiſtand, durch Schild und Schwerdt beſeſſen haben, und mir zum Erbe hinterlaſſen. Aber weil eure Frömmigkeit ſchon längſt zu meinen Ohren gekommen iſt, auch meine Väter euch von Anbeginn als treu befunden haben, ſo habe ich in meinem Sinn beſchloſſen, dieſes eures Fehls zu vergeſſen, und eure Erhebung zu beſtätigen; jedoch nicht ohne den Beding, daß ihr von der Hand eures Herzogs den Biſchofsſtab empfangt. *)

Vicelin. Mein Herzog! vergönnt einem Diener ein Wort: Der Erzbiſchof Hartwich wird zürnen, wenn ich Ring und Stab aus euren Händen empfange.

Hein-

*) Heinrichs eigene Worte. Helmold. I. 69.

Heinrich. So euch bedünkt, es möge heilſamer ſein, dem Hartwich zu folgen, als mir; ſo mögt ihr es wagen. — Bedenkt euch darauf. Ich mögt euch nicht gern ſchaden. Kommt Kaplan!

(Heinrich, Gerold und Stein ab.)

Heinrich von Witha. Was wollt ihr euch da lange beſinnen, Vicelin? Thut was euch frommt, und ſeid dem Herzog zu Willen, daß die Kirche Chriſti im Slavenlande ausgebreitet werde, und der Dienſt des Hauſes Gottes in euren Händen ſei. Ihr wißt, ich war euch von jeher zugethan, und habt immer meinen Rath treulich befunden. Folgt ihr nicht, ſo iſt alle euer Mühen umſonſt, denn Kaiſer und Erzbiſchof können eure Sache nicht ſchützen, ſo der Herzog euch widerſtrebet. Und was verlangt denn unſer Herr von euch, das unerlaubt oder etwas ſeltſames ſei. Es iſt ein Geringes, und ihr habt großen Nutz davon. Der Herzog nimmt den Stab und giebt ihn euch, zum Zeichen der Weihe; und ſo

ſeid

seid ihr sein Freund und habt Ehrfurcht im Ausland.

Vicelin. Ihr sprecht wahr und stark. Aber unser Recht — unser Recht —

Witha. Ist kein Recht! Das ist der alte Streitpunkt.

Vicelin. Wirkt mir Bedenkzeit beim Herzog aus. Ich gehe nach Bremen zurück.

Witha. Wie ihr meynt.

(Im

(Im Jahr 1150.)

Lüneburg.

(Saal im Schloß.)

Herzog Heinrich; Klementia, seine Gemahlin; Günzeln; Herold; Stein; Witha; Otzberg und Berengarius, Dokter. Sie sizzen nach der Tafel noch am Tisch und trinken.

Heinrich.

Zunächst also kommt ihr von Augsburg?

Berengarius. Ja, gnädiger Herr. Ich habe dort euren Oehm, den tapfern Welf, und den jungen Friedrich gesehen, als sie vom heiligen Zuge heim kamen.

Stein. Da müßt ihr uns wol näher zu sagen, wie es abgelaufen ist.

Klementia. Sollt' es denn wahr sein, hochgelahrter Herr, daß im Lande der Kap-

Kappadozier von siebenzig tausend Christenseelen kaum der zehnte Theil sich gerettet habe?

Vereng. Wohl ists leider wahr! edle Frau Herzogin. Der griechische Kaiser, Emanuel, hatte ihnen arglistige Wegweiser mitgegeben, die sie in Wüsten und unwegsame Orte führten, und dann heimlich verliessen. Da brachen die Türken hervor und umzingelten sie, und da war's freilich um sie geschehn. Der Kaiser ist fast schwer entkommen. —

Heinrich. Den Winter über, heißt es, hat sich der Kaiser am Hofe von Konstantinopel in Thracien erlustet?

Vereng. Ja, und von dannen zog er nach Jerusalem, wo Ludwig auch hin kam. Er soll mißmüthig gewesen sein, ob der schönen Leonore, seiner jungen Gemahlin, um deren Reize viele Buhler waren. Drauf belägerten sie Damask. Aber die inwohnenden Christen im Palästinerland sollen schändlichen Verrath an ihnen began-

begangen haben; und so zogen sie wieder heim. —

Klementia. Arm und matt! Und die Mütter und Bräute jammern. — Sagt mir einmal, da Ihr ein hochgelahrter Herr seid, und die Sachen besser wisst, als andere, was bedünkt euch von diesen Zügen ins gelobte Land?

Bereng. Die Klugheit schüttelt den Kopf dazu, und wär's nicht für die Ehre Gottes, so mögte die Menschlichkeit weinen.

Stein. Wohl mögte sie das! Und ich wäre lüstern zu wissen, ob der droben sich freute über das Unheil, das sie hier unten anrichten, und sagen, sie thäten es für ihn. Er hat so lange gewaltet, auch ohne daß das heilige Grab in Christenhänden war, und wenn er dessen zu seiner Ehre bedürfte, würd' er sichs wol nehmen. Aber er giebt in den Unsern kein Glük und Gedeihen.

Be-

Gerold. Ihr mögt wol Recht haben. Fried' und Eintracht wär' ihm lieber.

Heinrich. So ganz Uebel thun die Kreuzbrüder denn doch wol nicht. Ihr seid zu streng, Ritter.

Vereng. Es hat nun ieder so seine Meynung, Herr Herzog; und wer seinem Glauben folgt, thut immer am besten. —

Heinrich. Was habt ihr sonst neues unter euch? Vor kurzem war der Bischof Herbert aus Straßburg hier; der hat uns viele neue Mähr gebracht, besonders von einem Abäland. Ihr werdet wol auch davon wissen?

Vereng. Daß ich es lieber nicht wüßte! Daß ich ihm nicht mögte gekannt haben, so hätte mich sein Schikſal nicht so gerührt.

Klementia. Es soll ein edler Mann gewesen sein. Von seiner Heloise hab' ich schon gehört, da ich noch daheim war. Saht ihr sie ie?

Vereng.

Berenq. Als Aebtiſſin zu Paraklet ſprach ich ſie.

Klementia. Sie war wol tief traurig?

Berenq. Ihre Leiden blikten durch die ſtille Duldung und den Schleier der himmliſchen Liebe, wie ein Engel durch Abendwolken. Es war kurz nach ihres Geliebten Tode.

Klementia. Sie iſt ihm bald gefolgt. Nun weint ſie nicht mehr.

Stein. Herr Doktor, warum darf da nun kein Ritter drein ſchlagen? Es giebt der Falberte viele, die Heloiſen weinen machen, — an allen Ekken der Welt.

Berenq. Eine gerechte Frage, Herr Ritter! Wir leben nicht mehr im Paradies!

Stein. Aber auch nicht mehr in den Zeiten, wo jeder Ritter drein ſchlug, wo es Unrecht gab; und da gab's freilich immer genug.

Bereng. Zum Theil mag es wol noch so sein. — Der Herr Herzog hat zum Beispiel, wie ich höre, vor kurzem die Dithmarsen gezüchtigt, daß sie ihm vordem seinen Freund, den Adolph von Stade, aus der Welt forderten.

Heinrich. Wohl! das war Fürsten- und Fremdenpflicht. Aber ich hab's wol bedacht, daß das nur einige unruhige Köpfe waren, und das ganze Land darunter leiden mußte.

Stein. Und das paßt auch nicht so recht, Herr Doktor. Aber, ich will euch ein Exempel setzen: Die schöne Heleise hätte mich angetreten, sie zu retten von Fulberts Bedrängnissen, und den Adelard zu stürzen. — Ich bin Ritter, und sie hätte Recht, das zu fordern. Ich wär' nun ihr Schutz und Schirm, und sie hätte alle die Thränen nicht geweint.

Bereng. Macht gilt vor Recht.

Hein-

Klementia. Laßt die Todten ruhn, Ritter! sie haben nun Friede.

Helmek. Und sollen sich droben fröhlich wieder finden, und soll kein harter Lehm, oder was er war, dazwischen treten. Stoßt an! (sie winken.)

Berenq. Ihr werdet nun eure Ansprüche auf die Baierlande wieder erneuern?

Heinrich. So Gott will! Ja. Ich werde morgen einen Bothen gen Augsburg fertigen.

Berenq. Mich nimmt's groß Wunder, wie Konrad zögern kann. Was dem Vater gehörte, ist doch dem Sohne, nach allen menschlichen und göttlichen Rechten.

Stein. Und das Vergeben ist kindisch, als ob ein Herzog nicht zwei Herzogthümer besitzen dürfe. Denkt nur an Otto und an Hermann. *)

*) Otto, der 982 starb, besaß Schwaben und Baiern; und Hermann, der 1003 starb, Schwaben und Elsaß.

Heinrich. Klar, sag' ich euch, klar, wie die Sonne sind meine Rechte. Gertrud ist todt. Mich haben sie dazu überredet. Mit ihrem Tode wachen alle meine Rechte wieder auf. — Aber ich hab's euch geschworen, bis auf den letzten Blutstropfen will ich's vertheidigen. Meynen sie, daß sie mit mir spielen mögen, wie mit einem Kinde? — Alles dulde Heinrich, alles; aber Unrecht, Unrecht, das den Vater vor der Zeit in die Grube brachte, das meiner Mutter so viel Thränen kostete, und meiner verwaisten Kinder — O! ich muß das hier nicht denken —

Stein. Denkt's, Heinrich! denkt es! Und wir der Miene tretet vor den stolzen Konrad hin, und sagt: Gebt mir mein Vaterland. — Hebe! wie wird sich die kaiserliche Majestät verlieren.

Heinrich. Und könnt' ich nicht des Vaterlands Ruhe, wie mir Deutschlands und meiner Vaters Blut nicht werth,

werth, wie köstliche Perlen, ich hätte längst mein Schwerdt reden lassen. —

Klementia. Lieber Heinrich! vielleicht geht es noch in Güte.

Heinrich. Glaub's nicht, ob ich's wol wünsche.

Vereng. Doch! verzweifelt noch nicht. Nun haben sie gesehn, was sie vielleicht nicht geglaubt haben, und was ihr so wunderbar an den Slaven und Dithmarsen ausgeführt habt, so vorher noch kein Fürst im Stande war, sie zu bändigen.

Heinrich. Sie sollen es noch schrecklicher erfahren, wenn ich für meine gerechte Sache das Schwerdt führe. Der Schatten meines Vaters wird mir voran schweben, und sie, wie ein Wetter des Herrn, wegscheuchen.

Vereng. Verzeiht, daß ich euch frage. aber es gieng einmal die Rede von einem Abt, der —

Heinrich. Der ihn mit Gift aus der Welt geschaft hätte. Ja, ja! Das ist wahr! leider! leider!

Stein. Die verdammten Aebte!

Klementia. (hinter) Ritter!

Stein. Es geht nicht auf euch, Herr Abt. Ihr müßt das einen Ritter nicht übel nehmen, der seine Worte nicht so zierlich setzt, und das Herz nicht unter der Zunge, sondern auf der Zunge hat.

Bereng. Er hat seinen Lohn schon empfangen?

Heinrich. Hier und drüben! Die Sachsen haben ihn auf der Flucht, da seine That ruchtbar ward, erfaßt, und haben ihn in seiner eignen Abtei lebendig eingemauert. Laßt euch das von den Rittern da erzählen, die wissen mehr, haben auch einen edlen Streich gegen ihn ausgeführt. Wenn's euch beliebt, gehn wir ein wenig lustwandeln. Es ist ein gar schöner Tag. (sie stehn auf)

(Im

(Im Jahr 1151.)

Lüneburg.

(Saal.)

Herzog Heinrich allein, hält einen Brief in der Hand.

Immer warten! und ewig warten! — Einen Fürstenrath zusammen berufen, und durch ein Fürstenrecht entscheiden lassen, ob, was mein ist, mein bleiben solle! — (greift nach dem Schwerdt) Hab' ich keinen Sprecher mehr, als dich? Keinen? — Wohl! du sollst sie alle übertäuben. (sieht in den Brief) Und wieder die verdammten Worte: „Ein Herzog mag nicht wol zwei Herzogthümer besitzen.“ — Konrad! Konrad! Falscher Kaiser! Glatt wie Stahl, und süß wie Honig waren deine Worte, mit denen du mich zu Frankfurt unterstrikkest. Ist dein kaiserlich Wort, wie dein wächsern Siegel, daß man es drehn und

deuten kann, wie's einen lustet? — Ihr sollt mein Wort nicht drehn noch deuten, sagtest du bei Weinsberg.. Drum lebt' ich dich. Warum hältst du es mir nicht? Bist du nur gegen Weiber gerecht? — Mann! Mann! Die Männer werden mit dir reden!

Klementia. (schüchtern)

Klementia. Mit wem eifert mein Herr so? (sieht sich um) Ihr seid allein? Mit wem hattet ihr's?

Heinrich. Wir ziehn aus, Klementia.

Klementia. Gott! Gegen wen?

Heinrich. Gegen — da, lest selbst.

Klementia. (liest) — Ihr wollt nicht warten aufs Fürstenrecht?

Heinrich. Daß sie mich wieder täuschen, und sich festsezzen, und uns mit Krieg überziehn, wie sie's dem Vater thaten — nicht wahr? Ihr versteht das nicht. Geht zu euren Frauen.

Kle-

Klementia. Ihr ſeid heut hart, Heinrich. Darf euer Weib nicht kommen und fragen, was ihrem trauten Gatten wurmt?

Heinrich. Klementia! Laßt mich. Es iſt dem Manne nicht immer, daß er mit dem ſanften Weibe rede. Es iſt mir heute ſtürmiſch.

Klementia. Nur einen freundlichen Blik wieder. So! So! lieber Heinrich. Ihr ſagtet mir einmal, wenn des Mannes Zorn ſich hoch empöre, und er dann an des Weibes Blikken ſich erſt ſänftige, wäre viel Unheil nicht in der Welt. Bedenkt das!

Heinrich. Gute, liebe Klementia! ihr ſeht ja ſelbſt, es geht ohne Schwerdtſtreich nicht. Verlangt alles, alles von mir, aber nur mein Recht laß ich nicht. — Und käme Konrad als Bettler zu mir, und hätte alles verloren, und begehrte Baiern, ich glaube ſchier, ich gäb' es hin; aber nun will er's mit Gewalt, mit Unrecht, Klementia, mit Unrecht! Fühlt ihr das?

Klementia. Wohl kränkt es mich, daß man euch Unrecht thut. Aber es gienge doch vielleicht noch.

Heinrich. Es geht nicht, Frau! Ich muß die Ketten zerbeissen, woran ich lange genug gekaut habe.

Klementia. Und ich soll euch also dahin ziehn sehn?

Heinrich. Wir sehn uns dann bald wieder, Klementia, und so Gott will! im Vaterlande. Euer Vater wird mir seine Hülfe nicht versagen. — Was schaut ihr mich so trübe an? — Ihr bangtet, als Braut, für mich, da ich gegen die Slaven zog, und wir sahn uns frölich wieder. Ich zog gegen die Dithmarsen, und kam glüklich daheim.

Klementia. Es geht nicht immer so! Hier habt ihr nicht nur Schwerdter zu fürchten, auch Mörderdolche und Gift bedroht euch.

Heinrich. Nicht doch, Frau! Nicht doch! Ich kehre bald heim. Ihr müßt euch

euch dran gewöhnen, daß ihr mich von dannen ziehn seht. Das Wiedersehn mundet dann baß, und ein Kuß nach langer Fehde, ist traun, kein übel Ding. — Geh, liebe Klementia, geh! Wir ziehn auch noch nicht aus. Ich werde mich erst weiter mit den Rittern berathen.

Klementia. O! daß der Himmel des Kaisers Herz zum Frieden lenke!

(ab)

Heinrich. Die guten Geschöpfe! So mögte die Welt ewig in Friede bestehn. Wehrlos, sind sie auch sicher vor Angriff. — Hm! — So ewig daheim zu sizzen bei Weib und Kind! Nein! Es muß Fehde geben, es muß!

Gustav von Stein kommt.

Stein. Der Bischof Vicelin ist wieder angekommen. Er scheint sich eines bessern besonnen zu haben.

Hein-

Heinrich. Laßt ihn vorkommen. — Was sagt ihr nun zu des Kaisers Brief?

Stein. Er giebt nicht eher nach, bis ihr mit dem Schwerdt kommt.

Heinrich. Und was rathet ihr?

Stein. Ich sehe keinen Ausweg fürder.

Heinrich. Gut! so soll geschlagen seyn! — Führt den Vicelin vor. —

(Stein geht ab.)

Vicelin und Heinrich.

Heinrich. Ihr habt euch lang besonnen, eh' ihr Antwort gabt. Schier glaubt' ich, ihr würdet nie zurük kehren.

Vicelin. Ich bin bereit, mein Herzog! mich euch zu unterwerfen, um deßwillen, der sich für uns erniedrigt hat. Ich habe mich einem eurer Vasallen unterthan, wie sollte ich mich nicht euch unterthun, den Gott herrlich gemacht hat, unter den Fürsten mit Macht und Ansehn und sei-

ner

ner Gnade. Ich bitte daher meinen Herzog, mich zu belehnen mit Stab und Ring, daß ich die Kirche Gottes schüzzen und mehren möge, unter den Heiden.

Heinrich. Das will ich gar gern, mein lieber Bischof, weil ich sehe, daß ihr euch meinem Gerechtsamen unterwerft. Ich muß eure Frömmigkeit und euren heiligen Wandel ehren. Da ich aber eben groß Geschäfte habe und von hier zu ziehn gedenke, eure Weihung aber und Einsezzung, wie auch die Anordnung aller euer Sache viel Zeit kosten dürfte, so geben wir euch ieweilen das Gebiet Buroe mit dem zubehörigen Gau Dulzaniz, daß ihr eure Wohnung mitten im Lande aufschlagt, bis zu unsrer Rükkunft. Dann, so es Gott gefällt, will ich eure Sachen ordnen. Ich werd' euch einen Brief mitgeben an Graf Adolph, daß er euch die Schenkung bewillige, und den Zehnten nicht fürder vorenthalte.

Vice-

Vicelin. Wie soll ich euch für die Huld danken, die ich so unverdient erhalte? Ihr sollt sehn, daß ich ein treuer Diener meines gnädigen Herzogs sein werde. —

Eßlingen in Schwaben.

Herzog Heinrich; Konrad von Zähringen.

Heinrich.

Ich ſag' euch, es kann nicht länger ſo dauern.

Zähringen. Und was wollt ihr denn beginnen bei der unfreundlichen Jahrszeit. Die Truppen müſſen ruhen.

Heinrich. Und ſie gewinnen Zeit und rüſten ſich gegen uns. Wir müſſen auf Hülfe warten, von einem Tag zum andern, und es erſcheint keine. Wo will das hinaus?

Stein kommt.

Stein. Ueble Botſchaft! Ritter Günzeln iſt angekommen.

Heinrich. Mit Volk?

Stein.

Stein. Allein. Er und sein Roß. Er hatte seine Leute voran gesandt; aber bei Hall haben sie sie heimlich weggefangen. Unweit Höchstädt erfuhr er die Trauermähre, und zugleich, daß Konrad nach Sachsen abgegangen sei, und bei Goslar ein Heer zusammenziehe. Wer weiß, was er übles gegen Braunschweig im Sinn hat. —

Zähringen. Hab' ich's nicht geahndet, daß Albert und die übrigen Fürsten den Kaiser rathen würden, eure Lande anzufallen? Aber er ist schnell! sehr schnell!

Heinrich. Schwerdt und Waffen! Was sitzen wir hier müssig in süsser Rast; auf Konrad! eure Tochter, mein Weib, ist in Braunschweig. Wir müssen hin!

Zähringen. Wol müssen wir! Laßt uns schleunig aufbrechen.

Knapp Kurd tritt ein.

Kurd. Verzeiht, Herr Herzog, daß ich gleich eintrete; es hat Gefahr!

Hein-

Heinrich. Noch ein Unglüksbote! Was giebts?

Kurd. Als ich noch bei der Frau Herzogin in Braunſchweig war, hieß es: Konrad ziehe von Goslar herauf mit einer Heermacht. Da entſtund ein gewaltiger Schrek unter allen Bürgern, und ſchrien alle nach euch, und die Herzogin wurde ſchier ſchwach vor Furcht. Da ritt' ich auf Leben und Todt, daß ich es euch anſagte. Das ſchlimmſte iſt, daß ihr hier im Schwabenlande verrathen und verkauft ſeid; ſie ſind von allen Elken heimlich heran gezogen, und halten euch umfangen. Ich hatte Noth, daß ich zu euch kam.

Zähringen. Das iſt ein mißlich Ding. Wir haben große Eile vonnöthen.

Stein. Wenn wir nur durch ſie hinweg wären. Mit der kleinen Mannſchaft richten wir nichts aus.

Kurd. Es wird ſchwer halten. Sie haben alles beſezt.

Heinrich. Ich bin entschlossen. Wir schlagen uns durch. Wer folgt?

Zähringen. Uebereilt euch nicht! Wir müssen behutsam gehn.

Kurd. Und doch habt ihr auch wol nicht zu zögern. Die in Braunschweig flehten und weinten und schrien, als ich zum Thor hinaus ritt, ich sollte euch beschwören, eure treuen Bürger nicht zu verlassen. Eure Gegenwart allein würde eure Feinde schrecken.

Günzeln kommt.

Heinrich. Wie weit haben sie die Gegend umsezt?

Günzeln. Wie man mir sagt, fünf Meilen rings umher. Es lief auch, als ich zu euch herging, noch ein Gerücht durchs Volk, als sei wieder ein Rittersmann aufgefangen.

Heinrich. Meint ihr nicht Günzeln, daß wir uns durchschlagen?

Gün-

Günzeln. Sie sind stark, wir schwach. Es mögte übel ablaufen. Ich rathe wenigstens nicht dazu. Zuvörderst solltet ihr drei oder sechs Kundschafter aussenden, die des Weges wol kundig sind, um zu erforschen, wie weit sie uns umlägert halten, und wo durch zu kommen sei. Kehren diese nicht wieder binnen einem Tage, so sind sie auch aufgefangen, und es hat grosse Noth. Das lezte Mittel bleibt uns immer noch.

Heinrich. Thut das sogleich.

(Tags drauf.)

Günzeln und Stein. Vor der Thür Wache.

Günzeln. Es ist bald Mitternacht, und noch kein Bote zurük.

Stein. Harrt nicht mehr darauf. Es kehrt keiner wieder. — Werdet ihr schlafen gehn?

Günzeln. Wer mag izt schlafen? Wir machen aus Nacht Tag, aber wann wird der Morgen kommen?

Stein. Der Herzog ist auch noch wach. Hört ihr? Er schreitet langsam auf und ab. Sein Gleichmuth hat mich fast sehr Wunder genommen. Als er heute durch die Stadt ritte, traten die Bürger heraus aus allen Thüren. Sie mögen wol von unsrer Noth gehört haben. Aber er sah so frölich drein und so freundlich, als wär' er der Einzige, der nichts wisse.

Günzeln. Im Herzen weiß er's gar wohl; aber er birgt es auch vor uns. Manchmal wird er stürmisch und will losbrechen, so, daß Zähringen Mühe hat, ihn zu halten.

Stein. Sagt mir aber nur, Ritter, was aus alle dem am Ende noch werden soll? Sie schlieſſen uns immer enger ein, und zulezt müssen wir uns verzweifelt durchschlagen. — Herdy! was ist das?

Gün-

Günzeln. Es iſt die Wache; die Hellebarden raſſeln an einander!

Stein. Horcht nur! Es iſt ſonſt iemand.

Wache. (von auſſen) Wer da?

Antwort. (auch von auſſen) Attich!

Wache. Wer iſt der Attich? — Gebt's Wort!

Attich. Baiern. —

Stein. (ſpringt auf) Das iſt ein Bote. (Er öffnet die Thür und Attich kommt herein.)

Stein. Nun? Was bringt ihr für Mähr?

Attich. Trauermähr! Bin ich der erſte, der zurük kehrt?

Stein. Der erſte, und vielleicht der Einzige.

Attich. Alle Heiligen ſeien geprieſen! daß ich ſo entronnen bin. Aber es gieng hart an's Leben.

Günzeln. So erzählt doch.

Attich. Ich wollt' ich dürfte nimmer dran gedenken! — Als wir ausgiengen, thaten sich zwee ie zu zween. Wir strichen links hinauf gen Ottern zu. Als wir über die nächsten Flekken und Dörfer hinaus waren, trafen wir allerwegs feindliche Reuter an, die uns scharf ausfragten. Wir gaben uns für Bauern, die zum heiligen Fest nach Hause wanderten. Wir kehrten oft um, aber an keiner Elle konnten wir durch, daß sie uns nicht ausgefersçt hätten. Wo wir giengen, sprungte uns links und rechts ein Trupp Reuter an. Endlich erkannte meinen Kammrad einer von ihnen, daß wir schon anders ausgesagt hätten; da fielen sie über uns her. Ich sprang den Fluß hinab und schwamm durch. In einem alten Lochbaum hielt ich mich verborgen, bis die Dämmrung einbrach. Da wanderte ich weiter. In den Herbergen, wo die Feindlichen lazen, hielten sie großen Rath, wie sie euch fiengen.

Wacht-

Wachtfeuer brennen auf allen Ekken. Ihr mögt schwer entrinnen. — Am Sankt Stephans-Tag eyfre ich unsrer lieben Frauen ein güldenes Herz, das an einem silbernen Kettlein schwebet. Ich hab's ihr gelobt, als ich im Lochbaum saß.

Günzeln. Nun, laßt euch die Ruhe baß schmekken. Morgen sollt ihr den Lohn haben. — Kommt Ritter, wir wollens dem Herzog ansagen.

(Gegen Morgen.)

(Gemach des Herzogs.)

Heinrich liegt angezogen auf einen Ruhebette.

(Er steht auf) Der Schlaf will nicht kommen. — Wer mag auch wol ruhen auf solch eine Nachricht? — O Heinrich! Heinrich! Laß es deinen Feinden nicht wissen, daß sie dir schlaflose Nächte schon izt machen. — — Wenn sie den Herzog fiengen? — Wenn der gefangene Her-

zog vor dem stolzen Konrad stünde? — Nein! Nein! Den Triumph sollt ihr nicht haben. Mein Schwerdt trifft euch, und ich behalte noch Kraft, den lezten Streich gegen mich zu führen. — — Es ist ein lange Nacht, unerträglich lang — und kein Rath, kein Entschluß! —

Knapp Kurd tritt ein.

Heinrich. So früh, Kurd? Willst du mich zu neuen Sorgen wekken?

Kurd. Ich hörte euch auf- und abschreiten, und ich hab euch einen Rath ausgesonnen, der uns traun wol helfen mag.

Heinrich. Nun?

Kurd. Ueber den dritten Tag feiern wir unsers Herrn Geburt. Nun sollt ihr alle eure Freunde und Bekannten einladen, hier das Fest mit euch zu begehn, und sorgen, daß es sehr ruchbar werde. Morgen werden sie aus allen Orten dann

heran-

heranziehn, und in der Nacht gehn wir von dannen in fremder Kleidung, und ich führ' euch. Denn die Wege ſind mir hier noch wol bekannt. — So glauben ſie euch hier beim Schmauſe, und wir wandern ſicher hindurch.

Heinrich. Trefflich, Kurd! trefflich! Eile, rufe die Ritter.

Kurd. Ihr müßt es aber ſehr heimlich halten.

Grenze von Schwaben.

(Hügel mit einer alten verfallenen Burg.)
(Der Tag bricht an.)

Konrad von Zähringen; Gustav von Stein; Günzlein und Knapp Kurd liegen seitwärts in einen alten, noch halbbedeckten Wachtthurm, und schlummern auf grossen Quadersteinen und alten Säulen. Herzog Heinrich steht vor dem alten Thurm, und betrachtet die Trümmer. — Alle in Verkleidung.

Heinrich. —

Wer hauste in diesen Hallen? — Wer waren die Helden, die hier wandelten? — Ihre Namen sind vertilgt, ihr Andenken ausgelöscht im Buche des Lebens! Meine Ahnen sassen vielleicht hier in all' ihrer herrlichen Grösse. O Heinrich! Heinrich! und du stehst hier — ein Bettler, ein Flüchtling; dein Schwerdt unter groben Kittel verbergen. Es thut weh! — (Er wendet sich nach der Gegend) Wie herrlich die Strah-

Strahlen durch das bereifte Gebüsch hervorbrechen, und die ungeheuren Steinmassen zauberisch beleuchten. — Wirre Ruinen, seid ihr ein Bild meiner Schikksale? O, daß ihr es nur wäret! Groß und prächtig noch im Fall! — Nur erst hinauf zu der Grüfte, daß der Wanderer sage: Der große Heinrich ist groß gefallen. — (nach dem Thurm zu) Sie schlummern lange. Gute Seelen, ein hartes Lager für eure Treue. — (Kurd regt sich) — O, daß ich's euch einst lohnen kann!

(Kurd erwacht und erhebt sich.)

Kurd. Seid ihr schon auf vom Schlummer?

Heinrich. Nicht lang. Du hast ein bös' Lager gehabt, Kurd.

Kurd. Bin's gewohnt. Hab' manchmal auf platter Erde in Sturm und Schnee gelegen. Hier ist doch noch Schutz. Nach Mitternacht strich der Wind kalt durch die Spalten, und ein Uhu hat die ganze Nacht geheult.

Hein-

Heinrich. Wir sind ihm fremde Gäste. — Es sind nun drei Tage, Kurd, daß wir so in der Irre gehn.

Kurd. Geduldet euch, lieber Herr! das schwerste ist nun überstanden. Jezt sind wir hindurch.

Heinrich. Ich will mich wol gedulden, ob mir's auch ungewohnt ist, kein Schwerdt an meiner Hüfte zu tragen. Verlaßt ihr alle mich nur nicht; und vor allen du, mein treuster Gefährte in Glük und Noth.

Kurd. Mein Herr und mein Herzog! — Trecht das nicht. — (er ergreift seine Hand) Laßt mich diese theure Hand an mein Herz drükken; fühlt, es schlägt noch so warm für euch, wie damals, als ich, euch auf dem Arm, in jenen blauen Wäldern umherirrte. Die zehn oder eilf Jahr haben meinen Arm vielleicht schwächer gemacht, meine Liebe zu euch täglich stärker. Laßt eurem Kind die Freude, daß ihr glaubt, er werde euch nie verlassen.

Hein-

Heinrich. Kund! — Kund! — Ich fühl' es wie reich ich bin! — (er betrachtet ſich und die öden Mauren) Hab' ich denn gar nichts, dir zu ſchenken? — Der Herzog iſt arm! — Doch — (er zieht ſein Schwerdt hervor) Ritter Kund von Elbroda, dein Freund drükt dich an ſein Herz (er umarmt ihn) und adelt mit dieſem Schwerdtſchlag dich und alle deine Kinder und Enkel zu Rittern von und auf Elbroda. Dein Herz kann er nicht adelicher machen.

Kund. Mein Herzog! Was beginnt ihr?

Heinrich. Sprich mir nichts dagegen. Ich habe mir lange dieſe Freude machen wollen. Und wo könnt' ich es beſſer, als hier, nach einer Nacht auf kalten, harten Lager für deinen Herrn? Die Geiſter der edlen Deutſchen, die um dieſe Mauern ſchweben, ſind Zeugen; der Nachtreif auf deinem Haar, um meinetwillen, iſt der ſchönſte Ehrenkranz, und dieſe Kutte, die du für mich trägſt, der köſtlichſte Ritterſchmuk. — Alter Kund — laß mich dich

noch

noch immer so nennen — wird es dir beweglich im Herzen? Du blikst so wirr hinaus!

Kurd. Es ist mir wunderlich zu Muth. — Ich mögte, eure Feinde zögen da heran, und ich könnte mich unter sie stürzen.

Heinrich. Sie werden noch oft heran ziehn. Aber deine Hand, und wir, scheuchen sie alle hinweg. — Jezt laß uns die andern wekken. Die Sonne ist schon herauf.

Braunschweig.

(Schloß Dankwerderoda.)

Klementia mit ihren Frauen.

Eine Frau.

Ihr habt nun seit drei Nächten kein Auge zugethan. Wollt ihr euch nicht iezt ein wenig zum Schlummer niederlegen.

Klementia. Ich finde doch keine Ruhe. Und schlummre ich auch, so träume ich fürchterlich. — So lange, lange keine Kunde von ihm!

Zweite Kammerfrau. Es ist nur gut, daß wir hier eben hausen. Da hören wir das Getümmel und Wehklagen des Volks nicht so sehr.

Klementia. Es schallt doch wol ie und ie zur Dankwerderodaburg herauf.

Wache. Es ist einer von den Räthen drauß, der euch sprechen will.

Kle-

Klementia. (geht ihm entgegen) Was bringt ihr mir? Gute oder böse Mähr?

Der Rath. Wollte die heilige Jungfrau, ich mögte meiner Frau Herzogin nur gute Bothschaft bringen. Aber so eben haben wir vernommen, daß das kaiserliche Heer schon beim Dorf Hemingen steht. — wir wollten euch daher wol rathen, da die Gefahr nicht mehr fern ist, lieber gen Lüneburg euch zu begeben, mit einem sichern Geleit.

Klementia. Gedenkt ihr denn euch gegen sie zu halten?

Rath. So lang' es gehn will. Ihr wißt, wir lieben unsern Herzog treu, und lassen Gut und Blut für ihn. Aber so lange keinen Befehl, keinen Gruß von ihm, da sinkt freilich der Muth. Sie gehn umher, wie eine Heerde ohne Hirten. Ist er todt oder lebendig? frei oder gefangen? wir hören nichts von ihm.

Klementia. Wie mögt ihr so etwas Arges denken! Getröstet euch nur noch

einen

einen Tag. Ich habe heunt Nacht einen wunderbaren Traum gehabt; und mein Herz ſagt mir, er kommt bald zurük. Iſt er morgen nicht da, ſo will ich von dannen ziehn.

(Nach ab.)

Erſte Kammerfrau. Ihr gebt Troſt und habt ſelbſt keinen.

Klementia. Wenn ich andere tröſte, kommt es mir ſchier vor, als hätt' ich ſelbſt mehr Hoffnung.

Wache. Die Stadt iſt ſehr unruhig. Man hört Lermen. Wir können noch nicht hören, was es iſt. — (ab.)

Klementia. Gott! wenn nur nicht eine neue Unglüksbothſchaft gekommen iſt.

Wache. Das Volk ſtrömt auf die Burg zu. Es ſcheint ein Freudengeiauchz.

(ab.)

Klementia. — Himmel! wenn er käme! Wenn er es ſelbſt wäre! — Wer iſt da?

Ein Pilger tritt ein.

Pilger. Ein Pilger aus Schwabenland, der Kunde bringt von einem Herrn.

Klementia. (eilig) Was macht er? wo iſt er? kommt er bald?

Pilger. Bald. — Er meynt Klementia werd' ihn nicht mehr kennen.

Klementia. (ſieht ihm ins Geſicht) — Heinrich! Biſt du's? Heinrich!

Heinrich. Der pilgernde Herzog. Ich bin's.

Klementia. (in ſeine Arme) Gott ſei Dank! o Heinrich! lieber, lieber Heinrich! Laß mich dich erſt ſatt halſen. Ich weiß vor Freuden nicht wohin? — Läuft! lauft! Ruft es unter das Volk aus, daß er da iſt.

Heinrich. Sie wiſſens bereits. Ihr Vater und Stein und Günzeln und Ritter Kurd ſind auch da.

Klementia. Ritter Kurd?

Hein-

Heinrich. Wol! oder Knapp Kurd. Er hat uns gerettet.

Klementia. O der gute, gute Kurd! — Wo ist er? — Aber das schmuzige Pilgerkleid wirf weg, daß ich dich wieder ganz habe. Das giebt einen so traurigen Anblik.

Heinrich. Laß es! das soll mit unter meinen Kleinodien hangen: du hättest mich ohne das nicht wieder gesehn.

Klementia. Ist dir's so schlimm ergangen?

Heinrich. Wol sehr arg. Fünf Tage sind wir in diesen Wäldern umher geirrt, und haben in Höhlen und Gruben geschlafen.

Klementia. Nun, Gott Lob! daß du wieder da bist. Ich lasse dich so bald nicht von dannen.

Kaiserliches Lager bei Henningen.

Kaiser Konrad und Markgraf Albert.

Konrad.

Es wär' ein verzweifelter Streich.

Albert. Und ich sag euch, es ist eine gewaltige Furcht ins Lager gekommen. Wenn Heinrich zurük ist, sagen sie, so mögen wir ruhig heim gehn.

Konrad. Solch einen Kühn! und kaum ein und zwanzig Jahr alt. Er wird uns einmal furchtbarer als sein Vater.

Albert. Und was wollt ihr machen? Ihr müßt doch zurük ziehn. —

Ein Reuter kommt.

Reuter. Es ist sichre Kunde eingelaufen ob des Herzogs, daß er daheim gekommen ist im Pilgerkleide, mit dem von Zähringen und drei andern Rittern.

Kon-

Konrad. (Kampf vor Winsberg) Verflucht ſeien die Wachen in Schwaben. — Geh! (Reuter ab) Was nun begunnen, Markgraf?

Albert. Wie ich euch ſage. Eur Heer iſt in groſſen Schrek. Ich wage ſonſt viel, und laſſe mich nicht leicht anmahnen; aber hier iſt ſchwer zu rathen. Ich halte dafür, daß ihr am beſten thut, wenn ihr zurük zieht. Seine Abſicht auf Baiern habt ihr doch zu nichte gemacht.

Konrad. Wird er aber nicht wieder anfangen, und mich mit neuen Forderungen beſtürmen?

Albert. Laßt ihn. Mag er toben! Ihr verſchiebt es von einem Tage zum andern. Denn nachgeben dürft ihr nicht.

Konrad. Wo wollte das hin, wenn er Baiern noch erhielte!

Albert. So laßt uns noch heute aufbrechen. Wir ziehn wieder gen Goslar. Denn Braunſchweig achten ſie für unüberwindlich, wenn Heinrich drinn iſt.

(Im Jahr 1152.)

Lüneburg.

Herzog Heinrich und Ritter Kurd. *)

Kurd.

Das Glük will mir wohl, Herr Herzog! daß ich euch alle gute Kunde bringen soll. Ich bring euch eure Ruhe.

Heinrich. Wie so?

Kurd. Eur Friedensstörer, Kaiser Konrad, ist todt.

Heinrich. Todt sagt ihr?

Kurd. Verlaßt euch drauf. Der Bote ist schon in der Stadt. Ich traf ihn vor den Thoren, und wollte der erste sein, der's euch ansagte. Am funfzehnten Tage

*) Er ist meinen Lesern unter diesem Namen einmal bekannt. Auch als Ritter bleibt er der alte treue Kurd; und so wollen wir ihm auch seinen Namen, unter den wir ihn liebgewonnen haben, lassen.

ge des Hermanns ist er in die Ewigkeit gegangen.

Heinrich (in Gedanken). Gott laß ihn sanft ruhn.

Kurd. Hm' — Ich dacht', es würd' euch freuen.

Heinrich. Der Störer meiner Ruhe ist todt, sagst du? Gut, wenn dem so ist, und es nicht schlimmer geht.

Kurd. Wie mag's schlimmer gehn?

Heinrich. Konrad war nicht so böse, als ihr meynt. Die ihn zum Uebel riethen, die haben es gethan, Albert und die geistlichen Herren.

Kurd. Sieht euch sein Tod so schnell aus?

Heinrich. Er war nur ein zu schwacher Fürst, und die Schwachen, die sich leiten lassen, richten oft mehr Unheil an, als die Bösen. Er hat mir viel, viel Leid zugefügt. Es ist verüber und ich vergeb' es ihm von Grund meiner Seele. Gott vergeb' es ihm auch, was er wider besser Wissen an meinem Vater und mir gethan hat.

Kurd. Edler Herzog! Großmüthiger Heinrich!

Heinrich. Schweigt davon. Mit den Todten habe ich es nicht mehr. — Wir wollen sehn, ob die Lebendigen nun Friede halten.

Kurd. Daß sie euch doch alle kennten, wie ich euch kenne; es würde einer schwer das Schwerdt gegen euch erheben.*)

*) Heinrich machte während Konrads Regierung noch mancherlei Versuche, um Baiern wieder zu erlangen, aber alle waren vergeblich, ob sich gleich mehrere Grafen und Stände aus Baiern und Schwaben seiner annahmen. Die Vermittelung durch Wibald, den der Kaiser absandte, kam nicht zu Stande, ohnerachtet sich Heinrich alle erstaunliche Mühe gab, diesen verschlagnen Mann zu gewinnen, ja ihm sogar zu seinem Prokurator, wegen des Reichstags zu Regensburg, ernannte, weil er, wie Heinrichs eigne Worte lauten, kühn genug sei, die Wahrheit zu sagen, und die Geschicklichkeit eines guten Vertrags vor vielen andern besitze. Es ist aber wahrscheinlich, daß Wibald des Herzogs Sache mehr verdarb, und den Kaiser zum Krieg reizte. Wer sich näher darüber belehren will, sehe: Orig. Guelph. T. III. Lib. VII. §. 13. und daselbst die Note. —

Ende des zweiten Abschnitts.

Heinrich der Löwe.

Dritter Abſchnitt.

— — Stark iſt ſein Arm! ſein Schwerdt
Wetterflamme! Betäubt ſtürzen die trotzigen
Römeradler! ihn trägt ſein
Ruhm zur Unſterblichkeit auf!

Vom Jahr 1152 bis ins Jahr 1168.

Glük und Ruhm winden ihre schönsten Kronen; — vom Kaiserthrone umglänzt unsern Helden der Sonnenschein; aber es ist nur der Glanz, den er ihm lieh. Das Kapital glaubt seine Scipionen und Katonen wieder zu sehn, und der noch nie bezähmte Norden zittert bei seinem Namen. Zwei große Herzogthümer reichen ihm den Bürgerkranz; seine Flaggen sehen alle Meere, und in dem sichern Schatten eines innern Friedens gedeiht Bürgerglük. — Vor dem rauhen Nord der Vorurtheile eines finstern Jahrhunderts welkt die Blume des häuslichen Glüks, und die gistige Schlange des Neides nagt am Baum seiner Größe. — Aber er steht — Ruhe säuselt von seinen Blättern nieder, Sicherheit weht von seinem Schatten über die Lande herab.

Neue Perſonen:

Friedrich der Erſte, Kaiſer.

Otto, Pfalzgraf von Baiern.

Niclat, König der Wenden.

Pribislaus, ſein Sohn.

Ida, Gräfin.

Wichmann, Erzbiſchof zu Magdeburg.

Hermann, Biſchof zu Hildesheim.

Wedekind von Daſenburg.

Ritter von Bodenburg.

Ritter Otto von Ganzberg.

Der heilige Guido.

Kampfrichter, Lüßner, Ehrenhold.

Druiden.

Bürger und Bergleute.

Abgeordnete vom Pabſt, u. m. dgl.

Dritter Abſchnitt.

(Im Jahr 1152.)

Lüneburg.

Klementia und Ritter Stein.

Klementia.

So habt ihr wirklich Hoffnung für die Zukunft?

Stein. Gewiß! Die Fürſten konnten nicht beſſer wählen als dieſen Friedrich. Sein Oehm hat ihn auch auf dem Todtenbette empfohlen.

Klementia. Das iſt nicht viel für ihn. — Konrads Empfehlung!

Stein. Immer viel, daß er ihn ſeinen eigenen Söhnen vorzog.

Kle-

Klementia. Denkt an seinen Vater, Friedrich den Zweiten von Schwaben. Heinrich der Großmüthige hatte keinen ärgern Feind. Zudem ist er selbst ein Hohenstaufe.

Stein. Aber seine Mutter, Juditha, war Heinrichs des Großmüthigen Schwester. — Zwei feindliche Häuser so nahe verwandt! Ganz Deutschland sieht seiner Ruhe entgegen.

Klementia. Wenn es nur dauert. — Heinrich ist groß. Wer ihm nicht gleich ist, haßt ihn.

Stein. Das habt ihr nicht zu fürchten. Friedrich ist der einzige Fürst, der sich mit unsern Heinrich messen kann. Ein hoher Sinn entdekt bald einen hohen Sinn. Sie sind schon Freunde; sie ehren sich, und, glaubt mir, sie werden sich lieben.

Klementia. Daß es auch nimmer ruhig ist! — Es kann schon wieder eine Fehde beginnen.

Stein.

Stein. Meynt ihr, wegen Winzenburg? *) Das ist wol möglich.

Klementia. Ich habe meine Freundin Uta schon drei Tage beweint. Sie war eine edle Frau, und iezt eben schwanger.

Stein. Und Graf Hermann, ein reicher und gar mächtiger Herr. Markgraf Albert kann aber keine Ansprüche machen. Das ganze Erbe fällt eurem Herrn zu.

Klementia. Guter Ritter, wann ward die Gerechtigkeit nicht verdreht und angegriffen? Ihr sagtet das auch immer von Baiern, und es sind nun fast neun Jahr her, daß sie drum streiten. Wär' immer Macht und Recht, und Schwäche und Unrecht zusammen, so mögts wol gut gehn. —

Stein.

*) Winzenburg, ein Schloß im Stifte Hildesheim, ohngefähr drei Meilen von der Stadt, gab einer ganzen Grafschaft den Namen. Graf Hermann war mit seiner schwangern Gemahlin, Uta, 1152 von Meuchelmördern umgebracht worden. Es entstanden Streitigkeiten über den Besitz, zwischen Herzog Heinrich und Albert von Braunschweig.

Stein. Recht und Macht wird nun wol bei unserm Herzog beisammen wohnen. Zu Pfingsten will der Kaiser einen Hof halten zu Merseburg; da wird auch die Sache, wegen Winzeburg, vorgenommen.

Klementia. Gebe Gott, daß alles gut gehe. Wann kehren sie heim von Frankfurt?

Stein. In etlichen Tagen wollten sie aufbrechen.

Merſeburg.

Kaiſer Friedrich und Herzog Heinrich.

Friedrich.

Es thut mir leid um euch, daß Albert, wegen des Schloſſes und der Grafſchaft Winzenburg ſich nicht geben will.

Heinrich. Ich dank' euch für euren guten Willen. Ihr wißt, er iſt ſtürmiſch und hartnäkkig.

Friedrich. Er ſchien mein Wort gering zu achten. Es befremdete mich.

Heinrich. Laßt euch das nicht Wunder nehmen. Hoheit wirkt nicht gleich von Anfange; ſie will Zeit haben, um Stärke zu gewinnen, und das wird ſie bald.

Friedrich. Wenn Männer, wie ihr ſeid, mir beiſtehn, ſo hoff' ich's mit Gott. Eure Sache, wegen der Baierlande, liegt

mir sehr am Herzen. Wenn ich das zur Ruhe gebracht habe, werd' ich erst anfangen, Kaiser zu sein.

Heinrich. Ich spreche kein Wort fürder zur Erklärung meines Rechts. Neun Jahre hab' ich's allen vor Augen gelegt. Aber nie werd' ich aufhören, Eure kaiserliche Majestät um einen Endspruch zu mahnen.

Friedrich. Was ich für euch thun kann, werd' ich gewiß nicht vorbei lassen, lieber Vetter. Verwandschaft kann mich hier nicht blenden, noch bestechen. Denn eur Schwiegervater ist auch nahe zu mir. — Aber ihr kennt meine Gesinnungen für euch, und ich kann euch iezt einen neuen Beweis geben, daß ich euch in euren Rechten nicht beeinträchtigen will. (Er schellt. Ein Knapp kommt) Der Bischof Vicelin soll kommen.

(Der Knappe geht ab)

Heinrich. Wie so?

Fried-

Friedrich. Ich glaube nicht, daß es Vicelin's eignes Werk ist; aber Hartwich trachtet euch einen empfindlichen Streich zu spielen.

Vicelin tritt ein.

Friedrich. Ihr habt euch gelüsten lassen, mein lieber Bischof, euch abermals der Hand eures rechtmäßigen Herrn, des Herzogs Heinrich, den ihr hier vor euch seht, zu entziehn, so ihr ihm doch Gehorsam zu leisten versprochen hattet, und gelobt, von ihm Stab und Ring zu empfangen. Ihr habt euch deshalb an mich gewandt, von mir die Investitur über eur Bisthum zu erhalten. — Da wir nun wohl wissen, daß ihr, als ein treuer Diener der Kirche, solche verwerfliche Gesinnungen nicht auf eigenen Antrieb ausführet, sondern euch von dem argen und widrigen Erzbischof zu Hamburg, Hartwich, habt verblenden lassen, wie iedoch einem Manne von eurer Wissenschaft, nicht gebühret, so verweisen wir euch bloß dieß eur Verfahren, und thun euch zu wissen,

daß wir eures Herzogs unumschränkte Macht in und über alle Lande, so an der Ostsee gelegen sind, hiermit anerkennen, und von euch anerkannt wissen wollen. Ingleichen steht es eurem Herrn frei, euch für diese Abwendigkeit zu züchtigen, wie es ihm recht und gut dünkt.

Heinrich. Ich dank' euch für die kaiserliche Huld, mit der ihr meine Rechte schützt. Ihr sollt erkennen, daß ich mich nicht scheue, auch die euren zu schützen. — Gegen euch aber, Bischof, — was bleibt mir noch nach der Huld eures großmüthigen Kaisers übrig, als euch zu verzeihen, und euch anzumahnen, eurer Pflicht genau zu gehorsamen, und euch nie vom Ansehn oder Macht verleiten zu lassen. Ein rechtlicher Mann läßt sich nicht wiegen und wegen, gleichwie ein Rohr im Winde, sondern beharret treu bei dem, was ihm Recht und Gut bedünkt. — Und so geht. Morgen das weitere. — (Vicelin ab) Es muß doch endlich einmal Ruhe werden unter den geistlichen

lichen Wirrköpfen! — Wann gedenkt ihr von hier wieder aufzubrechen?

Friedrich. Ueber den andern Tag. Eine Kaiſerkrone iſt eine ſchwere Bürde. Es giebt der Laſten viel, und man hat nirgends langes Bleiben.

Heinrich. Wohl wahr. Aber ich bitt' euch nochmals, mein rechtliches Geſuch, wegen Baiern, nicht hintan zu ſezzen. Es geht ein Hof, ein Reichstag nach den andern dahin, und die Sache nimmt kein Ende. Es wär' wol nicht Wunder, wenn es den Mann einmal gemahnte, daß er einen Arm und ein Schwerdt habe.

Friedrich. Verlaßt euch auf meine Zuſage. Ich denke, wir wollen bald zu Würzburg zuſamm kommen, wo es ein Ende haben ſoll.

Heinrich. Verlangt von mir, was ihr wollt! Kann es ein Mann ohne Schande thun, ich verweigere es euch nicht. Aber willigt auch bald in mein Begehr. — Gott befohlen!

(Im Jahr 1153.)

Ritter Kurds Burg.

Ritter Kurd; Heinrich, der Herzog, kommt herein.

Kurd.

Mein Herzog! Neckt mich ein arger Kobold oder seid ihr's wirklich?

Heinrich. Bin's selbst, alter Kurd. Meinst, ich wäre stolzer geworden, seit du Ritter bist? — und wollte nicht mehr bei dir Herberg nehmen? Hast mich doch so manchmal in den Stall mitgenommen, wenn du die Pferde zaumtest, und mich satteln gelehrt, auch wol in der Knappenstube bis um Mitternacht mir Mährchen erzählt, und wolltest mich izt wegweisen?

Kurd. Wie mögt ihr das wähnen? Wer kann mir willkommner sein! — Friebert! Hattich! Tragt auf, was Küch' und

und Keller vermag. Vor allen iezt ein Humpen guten Weins, den sie aus Speyer gesandt haben. — Wir müssen fröhlich und wohlgemuth sein, denn unser Herzog ist hier. — Wo kommt ihr iezt her?

Heinrich. Vom Würzburger Reichstag. Ich hab meine Leute seitab ziehn lassen, und reite morgen nach.

Kurd. Bin wohl recht grämlich gewesen, daß ich nicht mit euch ziehen konnte. Aber der alte Fuß! Glaubt es; so oft das Wetter so stürmt um die Zeit des Neumonden, reißt es drinn, wie ein wildes Heer, daß ich nicht im Stande bin, aufzusizzen. Die Schmerzen plagen mich baß, aber, daß ich so daheim liegen muß, noch mehr.

Heinrich. Glaub dir's wohl, alter Pilger, — du mußt mich nun schon bei dem traulichen Du lassen, wenn wir unter vier Augen sind — glaub's wohl, daß dir das Stillsizzen sauer eingeht.

Kurd. Da leg' ich mich denn auf die Lauer, bis ich einen Ritter über die Haide kommen sehe, der freundlich bei mir einkehrt; wir trinken eins selbander und schwazzen von den alten Zeiten und den neuern Weltläuften, dieß und das; — oder ich schieß aus dem Fenster Raubvögel und Sperlinge, wie sie mir vorkommen. Aber sagt doch, wie ist's euch denn in Würzburg gegangen? Wie weit ist's mit Baiern?

Heinrich. Schlecht und gut, wie du willst. Der Kaiser ist ein kluger Herr, und scheint es auch redlich zu meynen; er betrieb die Sache ernstlich. Heinrich Jasomergott, war auch da. Wie es aber zum Urthel kommen sollte, war das Nest leer, und der Vogel ausgeflogen. So blieb's beim alten, und es hat Friede bis auf einen neuen Reichstag.

Kurd. Sie lokken euch, wie einen Zeisig, hin und her, und her und hin, körnen euch bald dort, bald da mit der Lok-

Lokspeise; ihr schnappt zu und schnappt Luft. —

Heinrich. Ist das aber nicht dem ganzen Reiche Hohn gesprochen, davon zu gehn, und den Rath zu nichte zu machen?

Kurd. Das ist der natürliche Weltlauf! Wer die Beute hat, scheut den Richter, und wem sie genommen ist, kommt auf den ersten Ruf und will sich Recht sprechen lassen.

Heinrich. Wenn nur 'erst einmal Recht — oder auch Unrecht gesprochen wäre, so wüßte ich, ob ich das Schwerdt, ziehn sollte. Doch — die Sache muß bald ein Ende gewinnen. Der Welf hält sich ruhig.

Kurd. Ich höre, sie haben ihm einige Kammergüter abgetreten, und auch den Markt Merdingen, den Konrad vom passauischen Bischof eingetauscht hatte. —

Heinrich. Wenn er sie behalten kann ist's wol ruhig. Aber Konrad hatte dem Passauischen den Vertrag nicht gehalten.

Kurd. Wie steht ihr denn iezt mit Albert dem Bären, wegen Winzeburg? Er ist ja mit funfzehnhundert Mann in euren Gütern umher gestreift.

Heinrich. Und ich hab' ihm mit fünf tausend warm gemacht. Du magst ihn selbst fragen, wie viel Vortheil er erhalten. Jezt ist die Sache abgethan. Vom Ableben Bernhards von Plötzkau wirst du gehört haben. Sein Besitzthum ist dem Bären worden; bis auf das, was dem Hildesheimischen zukommt, hat er mir Winzeburg anerkannt. — Albert schien drob zu schmollen.

Kurd. Hütet euch vor ihm. Wißt ihr noch, was euch die alte Zigeunerinn am heiligen Martinstage prophezeihte: Der Löwe und der Bär auf Erden, werden nimmer Freund und Bruder werden! So lautete ihr Zauberspruch. Glaub' immer,

mer, die Hexe hat Recht. Aber ſagt mir doch, wer iſt denn der Mörder des Hermann? Man ſprach es dem von Bodenburg nach.

Heinrich. Wol gerathen! Bodenburg aus dem Schwabengau im Harz, iſt Mörder. Gottes Gericht wird's offenbar machen.

Kurd. Wer iſt Kläger?

Heinrich. Hör' nur! Die Sache lief lange im Volk umher, aber gerade heraus ſprachs keiner. Da zischelten ſie; dort flüſterten ſie es ſich zu. Männiglich wollt' es wiſſen, aber woher? das wußten ſie nicht. Wie ich mich mit dem Bären nun ſo vor dem Kaiſer herum ſtritt, entfuhr mir das Wort von Bodenburg, dem Mörder. Der ſtand hinter uns und trat vor, ſchalt mich ſeinen Kläger, und warf den Handſchuh trotzig vor mich hin zur Entſcheidung beim Gottes Gericht. Da reute mich des raſchen Worts, ſo ich geſprochen, und bedeutete ihn, daß ich ſelbſt nicht dem Glauben gäbe.

Kurd.

Kurd. Daran thatet ihr wol, da ihr's nicht gewiß wußtet. Dann iſt's mit dem Kampfgericht kein gut Ding.

Heinrich. So meynt' ich auch. Aber er achtete deß nicht, und ſpottete meiner Feigheit, daß ich im Zorn den Handſchuh aufgriff und ausrief: Wann ihr euch nicht mögt bedeuten laſſen, wohl! ſo hat mir's Gott geheißen, daß ich alſo geſprochen habe.

Kurd. Traun! Da habt ihr viel gewagt.

Heinrich. Es war aber auch, als hätte mich's Gott ſprechen heiſſen; denn Abends noch ſpät kam ein Mann in Pilgerkleidung zu mir, und ſagte mir Tag und Stunde des Mords an. Es war ein ſichrer Bote; denn er war Zeuge geweſen, und wallfahrtete nun nach Joppen, um ſeine Schuld zu büſſen. — Ich ließ ihn ziehn für die gute Kunde.

Kurd. Wann kämpft ihr? und wo?

Hein-

Heinrich. Ums Osterfest, zu Worms. Nun hab' ich gerechte Sache, und kann muthig fechten. —

Kurd. Gott gebe der gerechten Sache den Sieg. (trinkt)

Heinrich. Weißt du, daß der Kaiser binnen zwei Jahren einen Römerzug thut? *)

Kurd. Ist's doch so weit gediehen?

Heinrich. Es geht nicht länger. Die irrenden Flüchtlinge, die Roger aus Apulien

*) Eine alte Gewohnheit hatte es beinah zum Gesez gemacht, daß jeder Fürst, der die Oberherrschaft Deutschlands empfangen hatte, nach Rom reisen mußte, um von dem heiligen Vater einen Kuß zu erhalten, sich die Krone aufsezzen und von ihm zum erstenmal Kaiser nennen zu lassen. Dieß hieß ein Römerzug, zu dem alle Fürsten und deutsche Lehnsherren Hülfe leisten mußten, die um so nöthiger war, da die unruhigen Italiener fast immer nur dem Kaiser, der mit gezücktem Schwerdt kam, Gehorsam leisteten. Dieser Zug war izt, aus Ursachen, die man in der Folge noch näher kennen lernen wird, um so nöthiger, da Italien schon lange nicht durch die Gegenwart des Kaisers war geschrekt worden.

lien vertrieben hat, fielen dem Kaiser zu Fuße und flehten bei allen Heiligen um Hülfe. Guido von Biandrate, ein gar mächtiger Herr, war auch da, und hob sein Leben von Friedrich. Sie sind Waffenbrüder vom heiligen Zuge her, und das ganze novarresische Gebiet ist fast sein Eigenthum.

Kurd. Hab' wol von ihm gehört. — Er wird den König mit Macht unterstüzzen, und Friedrich handelt recht, daß er gen Italien zieht. Der Pabst ist gar übermüthig izt. Er sendet seine Kardinal-Legaten, die Bischöfe ab- und einsezzen, wie es ihnen gut dünkt.

Heinrich. Der Kaiser hat sich doch zu Kostnitz anheischig gemacht, nicht ehe Friede zu schliessen, weder mit Roger noch mit den Römern, bis sie sich dem Pabst unterworfen haben. Er hat auch gelobt, die Regalien des heiligen Peters auf alle Weise zu schüzzen.

Kurd.

Kurd. Nun — es ist immer besser Ding, mit dem Pabst in Friede leben, als mit ihm zu hadern. Er wird ihm dafür auch in vielen zu Willen sein.

Heinrich. Das hat er schon gezeigt bei der Scheidung von Merkheid.

Kurd. Wie? Friedrich hätte sich wirklich scheiden lassen?

Heinrich. Das hat er. Bischof Hermann hat zu Kostnitz eine Urkunde in der Hauptkirche darüber aufgesezt.

Kurd. Hm! Hatt' er rechtmäßige Ursachen dazu? Mir ist's immerdar nicht löblich vorgekommen, sein Weib zu verstossen.

Heinrich. Man hat sie der Untreue beschuldigt; und dann bedenke, sie sind Geschwisterkind. Das muß ihm schwer auf dem Herzen liegen.

Kurd. Haha!

Heinrich. Was lachst du daroh?

Kurd.

Kurd. Es ist nichts. — Es hat nur ieder so seine Weise. Mich freut es nur, daß ihr so gut mit dem Kaiser steht, und eur Oehm, der Welf, auch. — Wenn's irgend mein alter Fuß thun läßt, so geh' ich euch das Geleit nach Worms. Ich denke wir sollen heuer ein zeitiges Frühjahr haben. Etliche wollen schon Schwalben sehn; und oben am Giebel hat heunt Morgen ein Storch geklappert. Wenn der Saft in die Birken tritt, läßt das Reißen bei mir nach.

Heinrich. So du irgend kannst, mußt du mit mir ziehn.

Löne-

Lüneburg.
(Saal.)

Herzog Heinrich und Ritter Günzeln.

Heinrich.

Beſorgt das, lieber Ritter. Ich kann mich auf eure Thätigkeit verlaſſen. Will Adolph nicht einwilligen, mir die Hälfte der Stadt Lübek und den Salzbrunnen zu Oldenſchlo abzutreten, die unſerm Vardewik und dem Salzwerk allhier zu viel Nachtheil thun, ſo ſollt ihr alle Zufuhr nach Lübek verbieten, und friſches Waſſer in die Brunnen zu Oldenſchlo leiten, daß Adolph ſehe, daß er mir nachgeben muß.

Günzeln. Adolph war eur treuer Bundsgenoſſe. Ihr werdet ihm wehe thun.

Heinrich. Mag ſein! Warum giebt er nicht nach!

Günzeln. Ich fürchte, es wird ihn von euch abwendig machen.

Heinrich. Er wird mir nicht viel schaden.

Günzeln. Vielleicht mehr als ihr glaubt.

Heinrich. Nun — so will ich's auf die Probe ankommen lassen. (geht ab.)

Günzeln allein.

Hm! Es dünkt mich nicht recht von ihm. Sonst so gerecht, so großmüthig! — Nur, bloß weil Bardewiks Handel durch Lübeks Nähe darnieder liegt, ist er unbillig gegen seinen treuen Diener. — Ha! Stein.

Stein kommt.

Stein. Was wollt ihr? Ich hab' Eile.

Gün-

Günzeln. Meynt ihr nicht, daß Heinrich Unrecht thut an Adolph?

Stein. Wol meyn' ich's auch.

Günzeln. Und er iſt ſonſt ſo gut.

Stein. Ich kann mich wol drein finden. Der Löwe zerreißt, was ſich ihm entgegen wirft, und verſchont das Mäuschen, das ihm weicht. Große Helden werden durch den geringſten Widerſtand empfindlich gereizt, und iedem, der ſeine Schwachheit erkennt, erweiſen ſie Gnade.

(Gemach der Herzogin.)

Herzog Heinrich und Klementia.

Heinrich. Seid wieder einmal Heinrichs Weib!

Klementia. Bin ich das nicht immer?

Heinrich. Mein Weib! — Unerſchrocken, wie ich! Gott iſt mit mir.

Klementia. Ihr zieht auch so oft von dannen! Was soll ich beginnen in der langen Zeit?

Heinrich. Ihr habt viel Zeitvertreib, liebe Frau! und wenn es euch an allem mangelt, — ihr versteht ja gar kunstreich das Saitenspiel, und wißt der Minnelieder so viele, als kaum ein Harfner im ganzen Deutschlande, und könnt aus den Augen lokken Thränen, und aufsprießen lassen im Herzen das Blümchen der Freude, wie's euch lüstet.

Klementia. Das Blümchen der Freude hat kein Gedeihen, als in dem Sonnenschein eurer Augen. — Und ihr kämpft nun um Leben und Tod.

Heinrich. Für die gerechte Sache. Meynt ihr, liebe Klementia! Gott werde mich unterliegen lassen, und dem Lug und Trug Recht geben vor aller Augen?

Klementia. So ich's auch nicht glaube und gewiß traue auf den Schuz der heiligen Jungfrau, so bangt es einem Eheweibe

weibe doch, wenn ihres Herzens Buhle in Kampf und blutige Fehde zieht.

Heinrich. So nehmt, theures Weib diesen Kranz von köstlichen Perlen, den mir einst ein alter Bruder von Horeb gab, da ich sein wol fünf Monden lang auf dem Siechlager hier in der Burg gepflegt hatte. Wahret ihn wohl, und habet genau Acht um die Stunde und den Tag des Kampfs, den ich euch ansagen werde. So die Perlen klar und rein, wie helles Krystall bleiben, so könnt ihr der heiligen Mutter danken, daß ich obgesiegt habe, so sie sich aber dunkeln, und —

Klementia. Haltet ein, Heinrich! sie dürfen sich nicht dunkeln. So ihr frölich wieder heimkehrt, gelob' ich der heiligen Ursula einen Gürtel zu stikken schwer von Gold und Silber, und ihr einen köstlichen Halsschmuk umzulegen, so sie mich erhöret.

Heinrich. Das wird sie gewiß. Nun gehet, liebe Klementia, und haltet Küch' und Keller bereit, Gemächer und Bett

ſauber und reinlich, wenn wir fröhlich heimziehn, und ich mein Weibchen wieder umhalſe.

Klementia. O daß ihr erſt wieder hier ſtünket. Sendet mir ja bald einen Botben, und wenn ihr den Burgweg herunter reitet, ſo nickt mir noch einmal freundlich herauf. Ich werd' am linken Bogenfenſter ſtehn, geh' auch wol auf das Vorſprungsthürmlein, um von fern euren hohen Buſch noch wehen zu ſehn. — Dann eil' ich hinab in das leiſe rauſchende Wäldchen der Silberpappeln, ſetze mich unter die Thränenweiden, und ſpiele zu den Wellen und dem Vogelſang eine traurige Weiſe.

(Umarmung. Sie gehn ab.)

Worms.

Worms.

(Freier Platz, wo das Todtengericht gehalten werden ſoll. Ein Theil iſt umgittert. Auf der einen Seite zeigt ſich auf einer erhabenen Bühne der Kaiſer Friedrich mit ſeinem ganzen Hofſtaat, vielen deutſchen Rittern und Fürſten. Auf einem hohen Ort ſtehen die Seſſel des Kampfrichters, und für Beiſitzer und Todtenkämpfer niedrigere Bänke. Warner und Lüßner bewachen den Eingang zum Gitter, wo an einer aufgerichteten Lanze, behangen mit Schwerdt und Schild, ein Weibenſtäbchen liegt. Auf der Seite eine Todtenbahre, und ein Todtenbett.)

Herzog Heinrich, in ſchwarzer Rüſtung, umgeben von Vaſallen, Rittern und Adelsknaben, erſcheint an den Schranken. Gleich drauf der Ritter von Bodenburg, auch mit Gefolge.

Lüßner.

Haltet, ihr ehrbaren Kampfhelden, daß ich nach des Kampfgerichts Rechten thue, eure Schilde beſchaue, und an euren Klei-

dern sehe, ob ihr euch nicht bewahret habt mit Zauberkräutern, Anhängseln noch Zeichen.

Heinrich. Das mögt ihr! Ich bedarf der Amulete nicht. Ein Zauberkraut darf ich führen: Muth der gerechten Sache. So lang ich das führe, kann mir keiner etwas anhaben.

Bodenburg. Ihr sprecht sehr stolz, Herzog.

Heinrich. Nur frei, wie Wahrheit, und rechtliche Aussage. Tummelt euch, Lüßner.

(Sie treten vor den Schranken.)

Kampfrichter. (umherhalt) Ihr Ritter und alte Kampfhelden, sagt an, wie ich möge beginnen, hegen und handhaben, ein rechtliches Kampfgedinge nach Väterbrauch und Landeszucht?

Der älteste Beisitzer. Heb' an das Gedinge, öffne das Kampfgericht, mit Bann Geleit und Friedensrüstung.

Kampf-

Kampfrichter. Frieden gebiet' ich dem Volk! Sicher Geleit gelob' ich dem Sieger; ehrbar Begräbnis dem Erſchlagenen! — Das Todtengericht iſt geöffnet. — Lüßner, tritt auf und ſprich aus, der du Kunde haſt von den Wappen und Schilden; ſind die beeden Kampfhelden ſchöffenbare, freie Männer, fähig und ebenbürtig zu turnieren auf jegliche Art? Sieh Angeſichts Gottes und des Kaiſers der Wahrheit die Rede. —

Lüßner. Angeſichts Gottes, des Kaiſers und aller hohen und niedern Ritter und Mannen ſag' ich aus, daß beede Kampfhelden fähig ſind zu kämpfen nach allen Artikeln des Turniers, und wer dem beſſer und anders weiß, der rede jezt, und ſchweige dannah.

Kampfrichter. Nun, im Namen Gottes! ſo treten die Kämpfer herein.

(Die Schranken öffnen ſich und die Kämpfer treten herein, neigen ſich vor dem Kaiſer und den Kampfrichtern.)

Ehrenfels. (zu den Kämpfern) Im Namen Gottes und des Kaisers, nach Zucht und Brauch des Kampfgerichtes, sagt an, wer ihr seid, gerüstet mit Schwert und Streitaxt, im Rittergeschmeide, gegen wen ihr kommt, wen ihr anklagt, und was euer Fehde Quell sei. Gebt Gott die Wahrheit, redet nach Ritterehre, antwortet auf Ritterrecht.

Herzog Heinrich. Heinrich bin ich, der Sachsen Herzog, und rechtmäßiger Herzog zu Baiern. *) Gegen Ritter Bebenburg aus dem Schwabengau erscheine ich hier, und klage, klage, klage.

Kampfrichter. Was klagt ihr?

Herzog Heinrich. Ich klage an auf Tod und Leben diesen Ritter Bebenburg aus dem Schwabengau, daß er hat hingerichtet meinen Freund, Graf Hermann von

*) Man hat bemerkt, daß Heinrich öfterlich seine Rechte auf Baiern geltend zu machen suchte. Auch in den Urkunden hat er sich immer als Herzog von Baiern unterschrieben. Kaiser und Reich gaben es schließlich zu, denn sie sahen sein Recht.

von Münzberg mit ſeiner ſchwangern Gattin, der Gräfin Ida, ſüß auf ihrem Lager in ſüßen Schlummer, und hat ihre Seelen dahin gerafft, ohne Beichte und Abſolution. Drob klag' ich ihn an, eines dreifachen Mords, an den Grafen, an ſeiner Frau und dem Kindlein, das ſie unterm Herzen trug, verübt.

Kampfrichter. Getraut ihr euch dieſe Anklage zu beweiſen als wahrhaftig, im Blut- und Todtengericht, mit Schwerdt und Streitkolbe, vor Gottes und des Kaiſers Angeſicht?

Herzog Heinrich. Angeſichts aller Stände und Gauen Deutſchlands will ich offenbar machen den Frevel, daß wenn des Mordes Blut zum Himmel ſchreit, die Seelen Ruhe haben und zum Theil der Frommen gelangen.

Kampfrichter. Und ihr Ritter?

Bodenburg. Ich behaupte Angeſichts Gottes und des Kaiſers, daß Herzog Heinrich meinen guten Namen verſchim-

pfiert

pfiert hat, daß seine Anklage falsch und ungerecht ist, und ich das mit Schwerdt und Streitkolbe beweisen will im Blutgericht, so mir Gott helfe und meiner armen Seele gnädig sei.

Kampfrichter. So laßt hereintreten die Eidhelfer.

(Die Schranken öffnen sich und zu jedem Kämpfer treten sieben Eidhelfer.)

Kampfrichter. Lüßner, hast du beschaut, nach Brauch und Züchten des Gerichts, die Eidhelfer?

Lüßner. Ich Lüßner habe sie beschaut, und befunden als redliche Leute gleichen Standes.

Kampfrichter. Wolan denn! Der Kirchner läute zum Gedinge, die Heiligen trage er in den Dinghof.

(Heiligenbilder und Reliquien werden den Kampfhelden vorgetragen. Das folgende unter immerwährenden Geläut. Die Kämpfer fassen ihre Eidhelfer bei der Hand.)

Kampf-

Kampfrichter. Herzog Heinrich, und Ritter von Vedenburg, könnt ihr schwören einen gestabten Eid, schrecklich verwahrt mit Bann und Fluch, anfahend beim Fegfeuer und endend mit dem Ende der Welt, daß ihr euch keiner Zauberkräuter, Anhängsel, noch geheimen Sprüche bedient habt, weß Kraft und Ursprung sie auch seien, zum Festigen, Blenden und Stärken, noch fürder solche arge List und Fährte hegen und handhaben wollet, wie Menschensinn oder Satanslist das ausdenken möge? Könnt ihr das schwören, so faßt mit euer Linken die Eidhelfer, mit dem Daumen euer Rechten berührt die Heiligen, und legt drei Finger auf dieß geweihte Schwert.

Herzog Heinrich und Vedenburg (thun wie sie). Wir schwören! schwören! schwören!

Kampfrichter. Tretet zurük ihr Eidhelfer und nehmt die Heiligen hinweg. Stellt die Todtenbahre in die Mitte, theilt Sonne, Licht und Wind. — Habt ihr auch

auch all' eur Seelengeräth bestellt, welchen auch Gott von euch hinweg fodre?

Heinrich. Wir kommen so eben von der Messe und sind wol bereitet.

Kampfrichter. So rüstet euch zum Kampf und faßt eure Schwerdter. — (Trommelschlag.) Hab' ich so recht Gericht gehegt nach Züchten und Brauch? belehrt mich deß, ihr Aeltesten des Kampfgerichts, und werft zur Urkund der Wahrheit den Handschuh in den Kries.

(Der Aelteste wirft den Handschuh hin. Wieder Trommelschlag.)

Ehrenhold. Fried' in Worten und Werken dem Volk! daß keiner hereinbreche, oder rufe, zu irren die Kämpfer.

Kampfrichter. Nimm das Stäbchen der Weide, Krieswärtel, und schlage langsam dreimal die Lanze. Der Herzog thue beim dritten Schlage den ersten Streich. — Sieg der rechten Sache! Gott zur Ehre! der Wahrheit zum Frommen!

Volk.

Volk. Sieg der gerechten Sachen.

Einige Stimmen. Sieg dem Herzog.

(Dann folgt eine feierliche Stille. Der zweite Schlag an die Lanze war geſchehn. Das Volk trennt ſich auf der einen Seite, und es ſchreitet herein eine lange hagre Geſtalt, wie ein Mönch, geht auf Bodenburg zu, und bleibt vor ihm ſtehn.)

Unbekannter. (mit warnender Stimme) Bodenburg! (er ſchreitet zur andern Seite wieder hinaus. Das Volk macht ehrerbietig Platz.)

Kampfrichter. Was iſt das, Ritter?

Heinrich. Ob es ein Geiſt ſein mag, der ihn an ſein letztes Stündlein mahnen will? — Seht, wie er in wirren Gedanken ſteht!

Bodenburg. (wild empor fahrend) Zum Kampf! zum Kampf! Und wenn der Satan dazwiſchen träte!

(Der Kriegswärtel ſchlägt zum drittenmal, und Heinrichs Schwerdt zerſprengt die Halsſchienen des von Bodenburg. Bodenburg führt einen Hieb auf ſeinen Kopf, dem Heinrich ausweicht, und mit fürchterlicher Gewalt den Helm bis auf dem Schädel des Ritters ſpaltet. Bodenburg fällt. Jauchzen

des

des Volks. Der Verwundete wird auf dem Lotterbett weggetragen.)

Kampfrichter. Stille gebiet' ich im Namen Gottes und des Kaisers!

Herzog Heinrich. (besteigt ein Roß, und reitet rings in den Schranken umher, neigt sich vor dem Kaiser und den Kampfrichtern) Ihr seid Zeugen, edle Ritter und Mannen; ihr habt dem rechtlichen Kampf zugeschaut; erwählte Richter, sprecht nach der Wahrheit gerecht Gericht aus.

Kampfrichter. Wir rechtliche Ritter dieses Kampfgedinges sagen aus und thun kund, wasmaaßen Herzog Heinrich seine Klage gerechtfertigt hat durch Gottes Ausspruch vor diesem schöffenbaren Gericht, und durch einen ehrlichen erfochtenen Sieg. Nach Ritterwort und Ritterehre sprechen wir ihn ledig, und wollen und mögen dieß beschwören auf das heilige Evangelium und so wahr Gott unsern armen Seelen helfe. — Dem von Bodenburg aber sei er gnädig in seinem Gericht, sintemal er ihn als mörderischen Verbrecher vor

vor allem Volk dargeſtellt hat, ſo er ihn ſchon hier gerichtet hat durch das Schwerdt des Kampfs. Giebt er ihm aber noch Zeit zur Buße, ſo möge er ſein Sündenleben herzinniglich bereuen, und mit Geduld die Strafe ausdulden, die ſein Kaiſer über ihn verhängen wird, nach ſeinem Willen.

(Trompeten. Die Herolde thun den Ausſpruch dem Volke kund. — Freudengeſchrey u. ſ. w.)

(Im Jahr 1154.)

Goslar.

(Saal.)

(Nach der Tafel.)

Kaiser Friedrich; Herzog Heinrich; Ludwig, Landgraf zu Thüringen; Albrecht, Markgraf von Brandenburg; Raineld, Erzbischof von Cölln, und viele andere Fürsten, Ritter und Bischöfe stehn gruppenweise im Gespräch umher.

Friedrich. (zu Heinrich)

Vielleicht besinnt sich auch Jasomergott während dess, und giebt in Güte nach. Das Land ist euch ja nun gewiß!

Heinrich. Es scheint fast, als wollt' er das äusserste abwarten.

Friedrich. Und so, lieber Vetter, thätet ihr wol am weisesten, wofern es euch nicht anders bedünkt, so ihr iezt die Sache

che ruhen ließt, und mit mir nach Italien zögt.

Heinrich. Ihr kennt mein Herz, das seinem kaiſerlichen Freunde nicht gern eine Bitte abſagt. Wenn ſie ſich während des Zugs nicht zu feſt ſezzen —

Friedrich. Mögen ſie! wo ihr hin kommt, iſt Sieg, und der groſze Name, den ſich der tapfre Heinrich in Welſchland erkämpfen wird, ſoll euren Feinden viel Schrecken einjagen. Euer Ruhm wird vor euch hergehn, wie ein gewappneter Rieſe, und ich werd' es euch nie vergeſſen, daß ihr für meine Sache fochtet. Ein Dienſt iſt des andern werth.

Heinrich. Drum will auch ich euch nicht bloß mit höfiſchen Worten danken, daß ihr endlich in mein Begehr gewillet habt; aber mein Schwerdt, mein Blut und mein Leben ſezze ich dran, euch zu zeigen, daß ihr Eure kaiſerliche Gnade keinem Undankbaren erweiſet.

Friedrich. Ich gab euch nur eur Recht wieder.

Heinrich. Und Gerechtigkeit ist die Krone der Fürsten. Man hat Beispiele, daß viele mir das verweigerten, und verweigern würden noch fernerhin.

Friedrich. Ihr schaut euch um, als glaubtet ihr viele der Männer hier zu treffen. — Laßt sie euch neiden, das kümmert mich wenig. Ich sah wol, wie sie sich dagegen sezten, und izt flüstern sich hinter dem Rükken. Laßt uns näher hinzu treten. (sie machen einen Gang im Saale.)

Rainold. Der Kaiser weis Verdienst zu schäzzen.

Ludwig von Thüringen. Zumal wenn er nach Welschland ziehn will.

Rainold. Wie könnt ihr das sagen? Das hat der Zufall also gefügt. Es ist so ein tapfrer Herr, und Heinrich —

Hermann, Bischof zu Hildesheim. Wird ein zweiter Kaiser werden; wo nicht mit dem Namen, doch mit der Macht.

Albrecht

Albrecht der Bär. Ich denke wir verſtehn uns, Erzbiſchof.

Rainold. Zu dienen, Herr Markgraf, ſeit ihr einmal Herzog von Sachſen wart.

Albrecht. Verdammt! — Ich wollte den Prieſter in Gold faſſen, der izt Meſſe für ſeine arme Seele läſe.

Rainold. Wir ſind hier am Hofe! Still!

Heinrich und Friedrich treten hinzu.

Friedrich. (zu Hermann.) Mich bedünkt, ihr wart nicht auf dem Reichstag zu Worms. — Ihr habt viel verſäumt. Aber man hat es euch doch kund gethan, daß Herzog Heinrich das Inveſtiturrecht und die Erlaubnis erhalten hat, ienſeits der Elbe Biſthümer und Kirchen anzulegen?

Hermann. Mir iſt dieſe auſſerordentliche kaiſerliche Gnade zu Ohren gekommen. Kaum traute ich dem Gerücht. —

Indeß der Herzog wird es zu verdienen wissen.

Heinrich. Das wird er, Herr Bischof! Ihr rathet recht.

Friedrich. Ich denk' es muß euch allen auch recht frölich ums Herz sein, daß unser deutsches Vaterland nun endlich einmal wieder Ruhe hat.

Rainold. Ich wünsche, daß sie bestehn mag.

Heinrich. Wünschen nicht nur, Herr Erzbischof! Ihr müßt auch Hand anlegen.

Rainold. Ich habe meine Pflicht schon lange gekannt.

Heinrich. Seht nicht so finster. Als Vorwurf war es nicht gemeynt.

Rainold. Hm! Vorwurf müßte auch wol von einem andern kommen. —

Friedrich. Zankt nicht, Erzbischof. — Der Herzog von Baiern ist euch nun ein Nach-

Nachbar geworden, mit dem ihr gut Friede und Eintracht halten müßt.

Ludwig. Eur Titel iſt aber nun lang Herr Herzog: Heinrich, Herzog zu Sachſen und Baiern. Sonſt hieß es ſchlechtweg: Der Sachſen Herzog. Das muß euch unbequem ſein.

Heinrich. Mir nicht, Herr Landgraf. (ſtolz) Andern mag es wol unbequem, und — nicht recht zu Sinne ſein; aber ſeht, das iſt nun ſo meine Art, um die Andern — kümmre ich mich nicht. Wenn mein Verſtand ſagt: Das iſt Recht, und mein Schwerdt ſpricht: Das kann ſo ſein; — ſo, glaubt mir, iſt's auch ſo.

(Im Jahr 1155.)

Feld bei Sutri in Italien, ohnweit Rom. *)

Herzog Heinrich und Gustav von Stein kommen aus dem Lager und begegnen den Pfalzgraf Otto von Baiern.

Heinrich.

Ihr habt einen schönen Auftritt versäumt, Pfalzgraf.

Otto. Wie so? Ihr seid bewegt, eur Gesicht glüht, und eure Muskeln drängen sich hervor. Was ist euch?

Hein-

*) Die Begebenheiten und Thaten Heinrichs drängen sich nun immer mehr. Nur die merkwürdigsten können hier ausgehoben werden, die unsern Held charakterisiren. — Mit einem eben so großen Heer, als der Kaiser führte, hatte ihn Heinrich nach Italien begleitet, und auf diesem Zuge schon viel Lorbeern errungen, besonders bei Tortona. — Eine nähere Ausführung findet man in jeder größeren Geschichte Friedrich des Ersten. —

Heinrich. Es war nahe dabei, daß ich zwischen sie sprang, wo mich Stein nicht hielte.

Otto. Was hat euch denn so entrüstet?

Heinrich. Laßt mich. Ich kann's nicht noch einmal denken — Ritter, erzählt ihm. (er geht auf und ab und spricht nur dann und wann mit.)

Stein. Es ist freilich arg. — Ihr wißt, der Pabst *) wollte kommen. Nun geht ihm der Kaiser entgegen, zwar ehrerbietig, statt aber ihm den Steigreif zu halten, führt er ihn nur bei der Hand in sein Gezelt. Drob ward der heilige Vater bitter böse, und schrie und lärmte, der Apostel Petrus sei in seiner Person verunehrt. Er verweigerte drauf dem König den Friedenskuß, und schied in großem Ingrimm von dannen.

Otto. Und der Kaiser?

*) Hadrian der Vierte. Vom Bettler hat er sich bis zum Pabst erhoben.

Heinrich. Wurde nicht Kaiser! Haha! —

Stein. Friedrich wollte sich durchaus nicht bequemen; aber die alten Fürsten redeten ihm zu, er solle doch dies Possenspiel mit machen —

Heinrich. Dem Kaiser ziemt kein Possenspiel!

Stein. Man führte ihm Lothar's Beispiel zu Sinne; genug man brach nach Nepi auf, der Pabst ward wieder in des Königs Zelt eingeholt, Friedrich gieng ihm entgegen, hielt den Steigreif eine Weile und bekam von Adrian — den Friedenskuß.

Heinrich. Nun, Otto? Nun?

Otto. Bin froh, daß ich nicht Kaiser bin! Aber traun! was wollte er beginnen?

Heinrich. O! fragt nicht! Seht ihr dort das graue Capitoglio? das machten unsre Väter zittern, das stürzten unsre Väter um. Schaut um euch! Wo ihr hinblikt, mahnen euch ehrwürdige Trümmern an die Thaten

Thaten unſrer Väter! — Ihre Enkel knieen vor Bettlern. — Hütet euch Pfalzgraf, hütet euch Ritter, irgend einem Bettler unfreundlich zu ſein. — Der Bettler kann eur Pabſt werden, kann euch in den Bann thun, — kann euch von Haus und Hof jagen — kann —

Stein. Sprecht nicht ſo laut. Mäßigt euch mindeſtens vor andern.

Otto. Das iſt eben das ſchwerſte, Ritter.

Stein. Wenn ſich eur Blut abgekühlt hat, — kränken wird es euch zwar immer, aber ihr werdet dann der Klugheit nachgeben.

Heinrich. O! ich glaub's euch wol! Aber das wird ſpät bei mir kommen. Sehr ſpät! —

Otto. Den Kaiſer muß ich doch entſchuldigen in meinem Herzen.

Heinrich. Wol, Pfalzgraf! Aber daß es ſo ſein muß, das iſt ſchlimm. —

Ge-

Gerold kommt.

Otto. Wer ist das?

Heinrich. Mein ehemaliger Kaplan Gerold, ein Priester; Pfalzgraf! wie es ihrer wenige giebt. Sein Vicelin von Altenkung tod ist, ist er Bischof daselbst. Nun ist aber ein Erzbischof, wie es ihrer viele sind, der mir schon manche Händel gemacht hat, mir der nun meinen alten treuen Diener die Weihung versagt. Gestern ist er hier angelangt, seine Sache zu führen, und ich denke er soll bald Recht finden.

Otto. Wenn ihr selbst für ihn sprecht, dünkt ihr nicht zweifeln. — Wie habt ihr es in Italien gefunden, Herr Bischof?

Gerold. Traun, Herr Pfalzgraf! viel besser, als ich mir es dachte. Man sollte meynen, es wär' noch etwas von dem Geist der alten Römer übrig geblieben. An manchen Ort herrschen seine Sitten, und fast eine römische Artigkeit, mindestens gegen Deutschland gerechnet.

Hein-

Heinrich. Liſt und Trug, ſag' ich euch; ſein freundlich, und hinter'm Rükken tükiſch. Ich kenne ſie. Unſere geraden Deutſchen ſind mir zehnmal lieber, wie das wetterlauniſche Volk. Und das waren ſie von jeher.

Gerold. Es war doch ein groſſes Volk, und hatte ſo viele groſſe Männer.

Heinrich. Wol wahr, wenn ihr Gelehrte uns nichts vorplaudert. — Wer iſt eur Mann, Pfalzgraf, unter den alten Römern?

Otto. Hm! Mir hat immer der groſſherzige edelmüthige Kamillus gefallen. Wenn ich nimmer wollte zur Schule gehn, und mir der Burgpfaff rief, er wolle vom tapfern Kamillus erzählen, da warf ich Lanze und Schwerdt weg. Seht! hier ſtand er vielleicht, als er kam, ſein undankbares Vaterland zu retten. — Es wird einem warm und graß im Herzen auf ſo einer Stelle.

Hein-

Heinrich. Mein Mann iſt der alte Cato. Er ſoll auch gelebt geweſen ſein. Das bin ich nun eben nicht. Aber das hat mir ſo an ihm behagt, daß er im Glük und Fürſtlichkeit ſich ſo gleich blieb, immer Ernſt, nimmer leichten Sinnes, gerade ſeine Straße fortgieng, und auf all' das Weſen der Menſchen und ihrer Schikſale herunter lachte. Ich mögte wol auch ſo feſt und unerſchütterlich werden. Traun! Pfalzgraf! es iſt einem doch am beſten zu Muth, wenn's hier ruhig iſt. Stimmt es dann, ſo ſchließen wir hurtig das Kämmerlein zu, und lauſchen geheim drein, wie der Sturm an den Fenſtern vorüber fährt. — Und es iſt doch viel Ungewitter im Leben.

Stein. Auch viel Sonnenſchein, und trautes, mildes Mondlicht und Sternenhelle. Ich nehm's wie es kommt, ſchaue auch nicht nach dem Abendroth, ob's morgen ein freundlicher Tag werden wird.

Gerold. Das hab' ich auch immer von euren Vater rühmen hören. Er hat viel

viel Ungemach erduldet; wenn er aber auch wußte, daß ſo ein Wetter kam, war er fröhlich mit Weib und Kind, als hätt' er große Friede, bis es einſchlug.

Stein. Dann ſtand aber auch der Mann gleich da. Er hat meiner Mutter viel Herzeleid, und manche heimliche Thränen dadurch erſpart.

Otto. Herch! Trompeten! — Laßt uns hin! Wißt ihr nicht, Herr Biſchof, wenn Krönungstag iſt?

Gerold. Man ſprach ſo eben vom übermorgenden Tage. — Recht, der Kaiſer ſelbſt.

Friedrich mit Gefolge.

Friedrich. Ich hatte euch bitten laſſen, Herzog, zu mir zu kommen. Man fand euch nicht.

Heinrich. Die reizende Gegend hat uns heraus gelockt. — Was befehlt ihr?

Fried-

Friedrich. Ich wollte euch sprechen, ob der Krönung. Es wird Mühe haben, wegen des Volks, das die ganze Stadt in Besitz hat, uns weder mir, noch dem Pabst wohl will.

Heinrich. Die wirren Köpfe! Es ist als ob sie alle aus einem Becher sich berauscht hätten; so ein Schwindel von Freiheit hat die schwachen Gemüther ergriffen. Zulezt wird jedes Dorf seine Republik machen wollen.

Friedrich. Der Pabst hat mir den Anschlag gegeben, bei stiller Nacht tausend Mann in die Stadt zu senden, um das Kastell und die Peterskirche zu besezzen. Die päbstliche Mannschaft wird sie sogleich einlassen, und der Kardinal Ottavian will das Weitere besorgen.

Heinrich. Also morgen wollt ihr die Kaiserkrone empfangen.

Friedrich. So Gott will! Auch die Engelsbrucke werde ich besezzen lassen.

Otto.

Otto. Die Vorſicht wird wol frommen! So denk' ich ſoll alles gut gehn.

Friedrich. So lang ich meine Sieger bei Tortona, euch, und meinen Vetter Heinrich habe, geh' ich getroſt nach Rom, und wenn alle Steine zu rebelliſchen Römern würden.

Heinrich. Unſre Treue ſteht feſt, wie das Capitoglio.

(Krönungstag.)

(Kaiſerliches Gezelt.)

Friedrich; Heinrich; Otto, auch die übrigen Reichsfürſten, Ritter und Edle, ſind von der Krönung zurük gekommen, und ſizzen an Tafel.

Heinrich. Der hohe iauchzende Zuruf eures Heers hallte recht maieſtätiſch in der großen Halle der prächtigen Kirche wieder.

Otto. Und feierlich in iedem Herzen. Aber es kam auch vom Herzen.

Friedrich. Meine braven Krieger! — Sie ſollen auch einen recht fröhlichen Tag haben. Wo ſind die Ritter, denen ich das auftrug. Mich dünkt, es war der von Stein und Günzeln?

Heinrich. Da habt ihr wol gewählt! das ſind treffliche Herolde der Freude! Sie werden mitten unter ihnen ſein. —

Friedrich. Ihr habt ſtattliche Ritter unter euren Heer. — Wie der Herr, ſo die Diener.

Heinrich. Hier mögt' es wol umgekehrt heiſſen. Ich habe von ihnen gelernt.

Friedrich. Horcht! Es iſt ein groß Getümmel nach.

Stein kommt.

Stein. Auf! Auf! Die Senateren ſind über die Tiber gegangen, und haben unſre Leute an der Peterskirche überfallen.

(Sie fahren alle empor.)

Fried-

Friedrich. Ruft zum Waffen! Die Empörer!

Heinrich. Laßt mich hin, ich will ſie züchtigen.

Günzeln kommt.

Günzeln. Auf der Engelsbrücke iſt ſcharf Gefecht.

Ein anderer Ritter. (ſtürzt herein) Hülfe! die Traſteverines ſtürmen auf das Lager. Sie ſind ſtark und wüthend.

Friedrich. Zum Waffen! Mein Streitroß. —

(Sie eilen hinaus. Die Feinde dringen ins Lager. Das Gefecht wird hitzig.)

Am Tiberstrom.

(Ruinen und alte Grabmäler.)

Ritter Kurd verwundet, ruht an einem Pfeiler.

So schwer ist mir's nie angekommen, vom Kampf zu lassen. — Hm! — Der Herzog wird nach dir umschauen, Kurd! —

Ein Knapp. (mit einem Helm voll Wasser) Das soll euch stärken. Es ist wol trüber, aber den Durst ist's köstlicher, denn Wein.

(Kurd trinkt)

Kurd. Gott gelohne dir's! Aber nun hilf mir wieder auf; ich muß hin.

Knapp. Lieber Herr, ihr vermögt ja kaum zu stehn. Seht, das Blut dringt schon wieder durch die Tücher. Haltet euch doch ruhig, bis das Gefecht überhin ist. —

Kurd. Hm! hm!

Knapp.

Knapp. Ihr ſeid wol unwirſch? das weis ich, wenn ihr nicht ſprecht, und ſo vor euch hin ſeht.

Kurd. Wie mags ſtehn? Schau hin! (Knapp geht ab) Es dauert lang! Die Sonne iſt bald hinunter! Sie mag oft hier auf Blut und Tod geſchienen haben. — Wenn ſie mich auch nicht wieder fände? — Es fallen hier viel groſſe Männer ruhn! Es würde ſich ſanft einſchlafen, auf Heldenaſche. — Der Bube kommt ſchon zurück. — Was bringſt du?

Knapp. O weh! weh! der Kaiſer — er iſt vom Pferd geſtürzt, und Heinrich blutet. Ein baieriſcher Reuter hat's mir im Vorüberjagen angeſagt.

Kurd. Warum trugſt du mich daher? — Hätten mich die Roſſe zerſtampft! — Ah!

Knapp. Lieber Herr —

Kurd. Komm', hilf mir auf! Ich bin ſtark. Siehſt du! ich trete noch

einher, wie ein Mann. — Leite mich hinab.

Knapp. Theurer Herr! bedenkt eure Wunde.

Kurd. Willst du deinen Herrn nicht den lezten Dienst thun? — Geh! ich bedarf deiner nicht.

(Er geht hinab. Der Knapp ihm nach.)

(Ohnweit dem Zelt des Kaisers.)
(Nacht.)

Der Kaiser; Herzog Heinrich; Pfalzgraf Otto; die übrigen Fürsten und edle Ritter stehn um sie her. Knappen und Troßbuben mit Fakkeln. Heinrich steht in halber Rüstung, ohne Helm, da.

Friedrich. (naht sich ihm) Tapfrer, edelmüthiger Herzog! euch dank' ich Leben und Sieg.

Heinrich. Gebt Gott die Ehre. Ich that, was mir oblag.

Fried-

Friedrich. Ihr blutet für mich. Laßt mich, den ihr rettetet, dieß koſtbare Blut abtrocknen.

(Heinrich will es verhindern.)

Friedrich. Laßt mich! Ich will euch ſelbſt dieſe Wunden verbinden. Die Schwerdter der Römer haben ein bleibendes Zeichen auf eure Stirne geſchrieben, das mich ewig als den Schuldner eurer Treue und Tapferkeit mahnen wird.

Heinrich. So wollt' ich, daß ich mit dem Blut auch die Narbe hinwegwiſchen könnte. Ihr ſeid mir nichts, gar nichts ſchuldig. — Das einzige, warum ich bitte, iſt, daß ihr dieſen Tag vergeßt.

Friedrich. Vielleicht den wichtigſten meines Lebens! — So oft ich euch ſehe —

Heinrich. Vergeßt ihn wenigſtens für mich. Ich bitte euch darum. — Ihr ſeid noch andern Dank ſchuldig. — Lieber Pfalzgraf, wir haben uns lang gekannt und geachtet, von heut' an lieben wir uns.

Otto. Eure Freundſchaft, und die Gnade meines Kaiſers — das ſind die ſchönſten Ehrenkronen für dieſen blutigen Tag.

Friedrich. Ihemer Otto, glaubt nicht, daß mich der Herzog erſt mahnen mußte, um euch zu danken. Ich werde euch nie vergeſſen, wie ich euch heute ſah. —

Abgeordnete vom Pabſt.

Erſter Abgeordn. Seine päbſtliche Heiligkeit läßt ſeiner kaiſerlichen Majeſtät den chriſtlichen apoſtoliſchen Gruß entbieten, und ihm zu der Herrlichkeit dieſes ſiegreichen Tages Glük wünſchen, wie er ihm deſſen am mergenden ſelbſt verſichern zu können hofft.

Friedrich. Ich danke ſeiner päbſtlichen Heiligkeit.

Zweiter Abgeordn. Und dem Herzog Heinrich überſendet er mit ſeinem freundlichen Gruß dieſe Geſchenke, als ein Zeichen

chen ſeiner Freude und Erkenntlichkeit für eine bewunderungswürdigen Thaten, deren Ruf ſelbſt durch die Nacht und das Geraſſel der Schlacht zu ihm gedrungen iſt. — Zugleich ſollt ihr wiſſen, daß er geſonnen iſt, in der Nachbr, wegen der Weihung des Biſchof Gerolds, zu willigen, und am morgenden Tage dieſe heilige Handlung ſelbſt zu verrichten.

Heinrich. Für die Geſchenke danke ich dem Pabſt. Ich werde ſie als Beweiſe ſeiner Zuneigung ſorgſam aufbewahren. Daß er meinen Biſchof jetzt weihen will, freut mich zwar, aber es thut mir leid, daß ich mein Recht erſt erkämpfen mußte. —

(Die Abgeordnete gehn ab.)

Otto. Brav, Herzog! So müßt ihr ſprechen.

Friedrich. Kommt, meine Freunde! Laßt uns der Ruhe pflegen, nach einem ſo heißen Tage. Wir wurden heute ſchrecklich in unſrer Freude unterbrochen. Morgen ſollen die vollen Trümmer des edlen

Faleraers umhergehn und ein deutsches Lied gesungen werden, von Heinrichs und Otto's Löwenmuth.

Das Heer. Es lebe Friedrich! Hoch lebe Heinrich und Otto! Heinrich lebe, der wie ein Löwe stritt. *)

*) Solcher Lobpreisungen ärndtete Heinrich, auf dem Zuge nach Italien, noch viele ein; besonders zeichnete er sich beim Ausmarsch aus Italien, bei Spezetto, und dem engen Paß Chiusa bei der Etsch, aus, machte seinen Namen furchtbar und herrlich, und den Kaiser sich immer verbindlicher. Für seine Familien-Angelegenheiten sorgte er, indem er die vier Söhne des Grafen Fulio, aus dem Hause Esthe, mit dem Theil seiner Erbgüter, auf die er vom Markgraf Aio her, Ansprüche machen konnte, gegen vier hundert Mark Silber belehnte.

(Um

(Um Weihnachten.)

Braunſchweig.

Heinrich und Klementia, eine Tochter auf ihrem Schooß.

Heinrich.

Sanft, wie ihre Mutter, iſt das liebe Geſchöpf. Seht! wie ſie euch ſo freundlich anſchaut. — Im Sturm vor Tortona kam mir die Kunde, daß mir eine Tochter geboren ſei. — Ich hatte mir wol einen Sohn gewünſcht, den ich ſelbſt das erſte Roß tummeln lehrte —

Klementia. Lieber Heinrich — eine Tochter macht euch auch Luſt und Behagen. Wenn ihr dann heimkehrt, iſt alles blank und rein, und Küch' und Keller bereit, und ſie ſtreichelt und küßt euch wieder warm; — wenn auch eure Gattin nicht mehr iſt. —

Hein-

Heinrich. Still! Still! Ihr wißt, das mag ich nicht hören.

Günzeln kommt.

Günzeln. Es eben sind wieder Abgeordnete aus dem Baierlande angekommen. Sie wollen euch von sieben Städten die Huld- und Treuleistung bringen.

Heinrich. Das geht erwünscht. — So werden wir bald ganz Baiern haben. Friedrich läßt es sich auch ernstlich angelegen. Nachher will ich sie hören.

(Günzeln geht ab.)

Heinrich. Seht, liebe Klementia, ohne den Zug nach Welfenland, wogegen ihr euch so sträubtet, wär' ich nimmer so weit.

Klementia. Itzt, da ihr wieder bei mir seid, freut mich's inniglich. Glaubt es eurer Gattin, ich sitze manche Stunde und lasse mir von unserm Kaplan die alten Chroniken der großen Fürsten Deutschlands lesen,

leſen, und da ſind' ich ſo viel Ähnliches mit euch in den Helden, und, wenn es nicht iſt, weil ich eur Weib bin, noch viel mehr gutes bei euch. Ich habe mir das heute ſo gedacht, was ihr ſchon all' hinnen der kurzen Friſt, daß ihr aus Welſchland zurük ſeid, ausgerichtet habt. — Am erſten des Novembermondes war es, wo ihr hier ankamt, und habt ſchon die unruhigen Frieſen gedemüthigt, und euren Erbfeind, den böſen Hartwich.

Heinrich. Gott iſt mit mir, und der Kaiſer hilft viel. Dem Hartwich ſind die größten Einkünfte genommn, und ich hab' ihm damit nicht den kleinſten Abbruch gethan. —

Klementia. Ich zürne dem böſen Menſchen ſehr. Wären die Sächſiſchen euch nicht ſo ergeben geweſen, ſo hätt' er wol durch die Verſchwörung eur Leben bedräut. Wer weis, von wem die andern liſtigen Nachſtellungen kommen.

Heinrich. Laßt das; es iſt überhin. Sizt er nicht ruhig und ſtört den Landfrieden,

frieden, so soll er Hunde tragen *) wie Arnold von Mainz in Worms thät.

Klementia. Friedrich scheint streng zu sein.

Heinrich. Strenge ist hier Klugheit. Es ist eine gewaltige Furcht unter sie gekommen, und nur also, kann er den ewigen Befehdungen ein Ende machen. — Kein Raubschloß ist vor ihm sicher, und sie sollen fast ausgerottet sein; ausser in unserm Baierlande, wo ihrer gewaltig viel sind, und die Großen in Unfriede leben. Ich denke, ich soll dem Unwesen wol steuern.

Klementia. Thut das ja recht eifrig. Ich bange stets für die armen Wanderer, die sich mit Schrecken und Zittern den Burgen nahen, ob sie statt einer freundlichen Herberg nicht in ein dunkles Verließ geworfen werden. —

Hein-

*) Eine alte, seit Otto's Zeiten gewöhnliche Strafe, die Friedrich auf dem Reichstage zu Worms wieder einführte.

Heinrich. Jezt denke ich, so bald die Lenzblume keimt, wieder gen die Slaven zu ziehn. Sie hassen meine Unterthanen, und sind ihnen allenthalben schädlich.

Klementia. Es soll aber ein friedfertiges, gutes Volk sein, und freundlich und gastfrei. Gerold hat mir erzählt, daß sie beim Fürst Pribislaus viel Freude genossen. Ein Gastmahl von zwanzig Gerichten hat er gegeben.

Heinrich. Es sind Heiden, Weib.

Klementia. So macht sie zu Christen.

Heinrich. Das sollen sie wol werden. Dafür ist mein Schwerdt. Wagrien haben sie schon verlassen.

Klementia. Mit dem Schwerdt, lieber Heinrich, bekehren? — Ich dachte in meinem Sinn, der sanfte Gerold sollte sie die Religion lehren, und sie recht herzinnig rühren, dann würden sie freiwillig ihr Heil erkennen; so zwingt ihr sie dazu, und sie denken, ihr thätet es aus welt-

weltlichen Absichten. Auch würde viel Blut nicht fließen.

Heinrich. Das ist wieder ein Artikel, den ihr Weiber nicht versteht. Sie werden mir es noch einmal danken, daß ich sie zur Taufe gezwungen habe. Zudem hat der Zug nach Welschland große Summen gekostet; ich muß auf neue Unterthanen denken, die mir zinsbar werden. — Doch — wär' das auch nicht, und meine Schatzkammer läge voll hundert tausend Säckel Goldes und Silbers, so will's doch die Ehre Gottes und mein Gewissen. —

Klementia. Schont nur mindestens, so viel ihr vermögt.

Heinrich. Ich war nie grausam. — Güte geht der Gewalt vor. — Itzt will ich gehn, die Baiern zu hören. (ab.)

Klementia allein.

Die harten Männer! — Einen Sohn wollt' er lieber haben? Nein, nein, meine

meine Ida; ich bin innig froh, daß ich dich habe. Du sollst dich keines Blutes freuen lernen. Die armen Slaven! Und doch — verlohrne Heiden! Er will sie zu Christen machen, — aber mit dem Schwerdt! (Sie schweigt eine lange Zeit, in tiefes Nachdenken versunken) Wehl mir, daß ich ein Weib bin! ich hätte mich nimmer aus den Irrgängen gefunden.

(Im Jahr 1156.)

Im Obotritenlande.

(Ein heiliger Hain. In der Mitte ein Altar mit Steinen und umlegt.) —

Einige alte Druiden oder Priester liegen umher auf den Knien.

Erster Priester. (richtet sich empor)

Gelobt sei Thor! Es hat in der linken Eiche gerauscht. Er wird gnädig sein.

Zweiter. Der Aufgang flammt blutig durch den düstern Hain, wie Wittes ehrnes Schild in Walhalla.

Dritter. (auch mit dem Gesicht auf der Erde) Drunten brauset's weg, wie das Wundermeer.

Zweiter. Vernimm, ob's rechts brause oder links.

Dritter

Dritter. Hart am Scheideweg weg, nach Svantovits Eiche zu.

Erster. So ist die Deutung schwer. — Die weiße Eule schrie links.

Dritter. Rechts die schwarze Jammervoll, und flog mit scheuen Flug dreimal um Stein.

König Niclat und Fürst Pribislaus, kommen und knieen gen Morgen vor dem Altar; alles schweigt. Endlich stehn sie auf.

Erster Priester. Seegen dem König, und Heil dem Fürsten.

Niclat. Was spricht der Gott?

Erster Pr. Tiefes Geheimnis! schwer zu erspähen den Menschen.

Niclat. Wie lautet es übern Bach?

Erster Pr. (nimmt einen alten ehrnen Schild von der Eiche und schlagt mit einem Speer drauf.) Horcht! Eins! — Nicht mehr! Sie haben auch keine Kunde.

Pribislaus. Der Neumond iſt doch vorüber. — Ich fürchte, er zürnt den Fragern.

Zweiter Pr. Die Zeichen des Ausgangs ſind gut. Aber was ihr den Chriſten antworten ſollt, davon giebt er keine Kunde.

Niclat. So ſprech ich aus eignem Herzen. Betet, daß er mir es eingebe, zu reden nach ſeinem Willen. Mich dünkt ſie komm ſchon.

Pribislaus. Ich hör' ihre unheilige Kriegsmuſik. Geh' ihnen einer entgegen, und bitte den Chriſtenkönig: den Gott nicht zu entheiligen in ſeinem ſtillen Gemach, und euren Dienſt nicht zu unterbrechen. — (ein Prieſter geht ab.) Und ihr, Niclat, ſprecht unerſchrokken, aber nicht zu hizzig. Sie haben große Macht bei ſich.

Niclat. Der Kriegsgeſang ſchweigt. Sie ziehen ſtill heran. —

Herzog Heinrich mit ſeinen Rittern und dem Biſchof Gerold. Hinter ihm viel Heer; von der andern Seite mehrere Slaviſche Fürſten.

Niclat. Wir danken dir, Herr Herzog oder König! im Namen unſers Gottes, daß du in unſre Bitte gewillet haſt, und haſt ſchweigen laſſen das Getümmel der Muſik.

Heinrich. Ich hätte es kaum thun ſollen, um euch nicht in euren Aberglauben und Thorheit zu verſtokken; aber auf daß ihr nicht abermals eine Ausflucht hättet, nicht mit uns zu ſprechen, hab' ich alſo gethan. Auch hab' ich es mit Güte verſucht, um euch von euren verderbten und unſeeligen Götzendienſt zur wahren Erkenntniß zu leiten, daß ihr erkennen mögt; ich werde eur gnädiger Herr ſein, wenn ihr den Glauben eurer Väter verlaßt, und vor dem wahren Gott und ſeinem heiligen Sohn eur Knie beugt.

Niclat. Gott, der im Himmel wohnt, iſt unſer Gott. Iſt der deine ein

andrer, so haben wir nichts mit ihm zu schaffen.

Heinrich. Haben euch meine Schwerdter noch nicht besser belehrt? Wollt ihr mich zwingen, eure Kinder und Enkel auszurotten, wie diese abergläubischen Eichen, in denen eure Götzen wohnen? Wohl! Ihr sollt meine ganze Macht erfahren. Vergebens werdet ihr zu euren eingebildeten Schützern empor schreien; von euren Hainen soll die Flamme empor steigen, und in ihrer Asche sollt ihr Busse thun, daß ihr den wahren Gott erkennt.

Die Priester. Weh! Weh! Weh! Rettet, rettet, ihr ew'gen Götter!

Pribisl. Wir wollen dir Treue schwören, Fürst! Laß unsre Haine heilig bleiben, und dir ehrwürdig sein, den Glauben unsrer Väter.

Heinrich. Eur Schwur würde euch, Götzendiener, nicht binden.

Niclat.

Niclat. (verwundert) Wer ist der Mensch? Sieht er uns für reißende Wölfe an? (er naht sich Heinrich, bewegt) Nein, Fürst! Tiger und reißende Thiere sind wir nicht. In unsern Hütten wohnt Menschlichkeit und Treue. — Einen Eidschwur brechen? — Guter Fürst! welcher böse Plagegeist gab dir den Gedanken ein?

Heinrich. (zu seinen Leuten) Er dürfte nicht unter uns kommen! — Hört, König! ich glaub' euren Worten. Aber daß ihr seht, daß nicht bloß herrschsüchtige Absichten mein Schwerdt gegen euch erhoben haben, nehme ich das nicht an. Wollt ihr meine Schutzgenossen, meine Unterthanen sein, so wißt, daß ich blos über Christen herrsche, und bedenkt, daß ich nur eur Bestes will. Entschließt euch bald. —

(Die Slavischen Fürsten treten zusammen.)

Gerold. Ich denke, sie werden euren gütigen Vorstellungen Gehör geben. Ich wollte Gott loben und die heilige Jungfrau, wenn kein Blut mehr flöße.

Heinrich. Ich so, wie ihr. Aber was kann ich mehr thun? —

Niclat. (naht sich langsam und ehrerbietig) — Höre die Antwort Niclats, höre den Entschluß der Obotriten: Gott, der im Himmel ist, sei dein Gott; du aber sei unser Gott, so sind wir zufrieden. *)

*) Nielats eigne Worte. — Und so endete sich eine Unterredung, die dem menschlichen Verstande zwar wenig Ehre macht, aber so sehr dem Geiste des damaligen Zeitalters angemessen ist, als sie dem wahren Geist der Christusreligion widerspricht. Die Hartnäkigkeit der Slaven, war das Grab ihres Glüks, denn Heinrich überwand sie, ob er gleich nicht die Freude hatte, über sie als christliche Vasallen zu herrschen.

(Im Jahr 1159.)

Braunschweig.

(Plaz vor dem Schloß. Alles ist festlich zubereitet. Zwei Throne stehn neben einander prächtig ausgeschmükt.)

Herzog Heinrich; Klementia; Konrad von Zähringen, viele sächsische und baierische Fürsten, Ritter und Edle kommen aus dem Schloß. Heinrich und seine Gemahlin sezzen sich auf die Throne. — Das Volk dekt den Plaz. Als die Musik schweigt, erhebt sich Heinrich.

Heinrich.

Meine Unterthanen, meine geliebten Kinder! Es sind heute funfzehn Jahre, daß ihr mich, als einen funfzehnjährigen Jüngling, als euren Herzog, in diese Stadt führtet. Eure Liebe hattet ihr mir damals geschenkt. Mögt' ich sie izt verdient haben. An Anlaß hat es mir nicht

gefehlt, und nicht an Willen, euch frölich zu sehn. Ich wäre gern meinen geliebten Kindern ein recht liebeveller Vater. Drum sei euch der heutige Tag ein Freudenfest, das ihr mir zu Ehren feiert. Je lauter und herzlicher eure Frölichkeit ist, desto mehr werd' ich mich ergözzen. Ich war immer unter euch am liebsten, hörte euch gern an, und ihr kamt auch willig zu mir. Darf ich die zahlreiche Menge meines Volks, darf ich die frohen Gesichter deuten? —

Das Volk. Es lebe Heinrich! Unser Vater! Unser Erretter, unser Wohlthäter, u. s. w.

(Die Musik jauchzt dazwischen.)

Heinrich. (winkt ihnen) Genug, meine Getreuen! ich danke euch herzlich. Ihr gebt mir die gröste Freude der Fürsten. — Manche Schiksale haben uns betroffen. Eure Liebe hat mir hindurch geholfen. Hier überraschtet ihr mich mit dem schönsten Fest, als ich das erstemal von Siegen zurük kam, und führtet mir meine

Gattin

Gattin zu. Hier umſtrömtet ihr den pilgernden Herzog, als die Noth nahe war; hier ſagt' ich euch Lebewohl, als ich gen Welſchland zog. Ich kam wieder, und bin oft ſeitdem von dannen gezogen, und es war mir, als ob ihr mich iedesmal lieber heimkehren ſähet. — Nehmt meinen Dank, für all' eure Liebe, und für die treue Sorge, die ihr meiner Gattin erwieſet. Wem es wo mangelt oder drükt, der nahe ſich heute; wem ich ie Unrecht that — er komme, und ich will vergüten, was ich kann. —

(Es herrſcht eine allgemeine Stille.)

Zwei Bürger aus München. (nahen ſich.) — Nicht um zu klagen, edelmüthiger Herzog! erſcheinen wir vor eurem Throne; laßt dieſen Tag auch einen Tag des Dankes ſein. In tiefer Ehrfurcht legen wir dieſe Bürgerkrone zu euren Füßen. Unſer München war ein kleiner, öder Ort. Handel und Gewerb lag danieder. Eure Huld half uns empor. Der Flekken dehnte ſich zur Stadt aus; der Salzhandel

und

und der Markt brachte Reichthum statt Armuth; eure Güte Leben und Glük. Und das alles in den drei Jahren. Nehmt diesen Kranz, ieder brave Baier hat ihn gesegnet, iede edelherzige Frau des Baierlandes ihn geküßt und mit Thränen genezt, wo wir durchzogen. — Bleibt uns hold, theurer Herzog! und eure Baiern werden euch immerdar lieben.

Heinrich. Ich dank' euch, meine lieben Unterthanen; ihr seid mir lieb und werth, und sollt es immer bleiben.

Zween Bergleute. Da treten wir auch her, Herr Herzog! und sollen euch Dank sagen von allen Insassen des ganzen Harzgebürges, vom Grafen an, bis auf dem ärmsten Köhler. Es geht uns auch wahrlich von Herzen. Ihr seid ein gar guter Herr, und wir fahren noch einmal so gern an, wenn wir dran gedenken, wie viel Leute ihr mit dem, was unsre Arbeit drunten gewinnt, hier oben glüklich macht; wie ihr unter andern die Lübekker, deren Stadt das Feuer iämmerlich verwüstet

hatte, so treulich unterstüzet, von neuem sie anbautet, und Gewerb und Handel aufhalst. Und wie ihr seid, denn ist die Frau Herzogin auch. Immer freundlich, wie Silberblik. — Wir habens wol erfahren, als ihr das lezte Frühjahr bei uns durchzogt; aber ihr habt es auch erfahren, daß wir eure getreue Unterthanen sind.

Heinrich. Bleibt es ferner, und es soll euch nie am Wohlstande mangeln. Ich dank' euch.

Ein dänischer Gesandte. Obwol mein König nichts von eurem Ehrentag weis, so kann ich nicht anders, als in seinem Namen euch und den treuen Sachsen zu danken, daß ihr dem braven Sumo seine Krone wieder gabt. Mit Gut und Blut steht er willig zu euren Dienst.

Heinrich. — Ueberall Dank? — Ist denn niemand der klage, der sich Hülfe erbitte?

Einige

Einige vom Volk. Heute niemand! Niemand!

Heinrich. So entlaß ich euch, meine treuen Kinder! Mit einem stolzeren Gefühl, als ich kam. Ich werde mich alljährig vor dieß Gericht meines Volks stellen. Wohl mir! wenn ich mit der Stimme der Wahrheit mein Urtheil höre, wie heute. Gütiger Gott! dann laß mich noch leben, um meine Kinder glüklich zu machen.

Volk. Noch Jahrhunderte lebe Heinrich der Große, der Gute! u. s. w.

Heinrich. Ich gehe nun wieder auf eine Zeit von euch. Ihr werdet davon schon vernommen haben. Unser Kaiser ruft mich nach Welschland, wo dieß unruhige Volk ihn mit Empörungen bedroht. Ich muß eilen, denn er ist sehr geängstet; Gift und Dolch bedräut ihm, und vor der rebellischen Stadt Krema, hat er lang gelegen. Mit zwölfhundert meiner treuen Sachsen und Baiern geh' ich, für mich und euch neuen Ruhm zu erfechten.

Aber

Aber ich laſſe euch nicht, ohne zuvörderſt für euch geſorgt zu haben. Alle Uneinigkeiten und Fehden ſind geſtillt. Waldemar, von Dänemark, giebt tauſend Mark Silbers; dafür hat Niclat einen Eid ſchwören müſſen, Friede zu halten, und ſeine Raubſchiffe auszuliefern. Graf Adolph, mein tapfrer Freund, zieht mit. Ihr ſeid geſichert; aber wenn euch ein Unglük, ſo Gott verhüte! betrifft, ruft mich, und ich kehre ſelbſt aus dem Getümmel der Schlacht zu euch.

(Sie ziehn wieder in das Schloß unter lautem Zuruf des Volks.)

(Zu

(Im Jahr 1160.)

Welschland.

Kaiserliches Lager vor Krema.

(Heinrichs Zelt.)

Heinrich und Gustav Stein sizzen am Tisch und trinken. Es brennen zwei Nachtlichter.

Stein.

Und das grause Morden, und Henken, und Emporwerfen der todten Köpfe, hat kein Ende. — Es ist im Heidenthum nicht so arg gewesen, sag' ich euch.

Heinrich. Und was er hier thut, machen die drinnen nach, und kann's sein, noch toller.

Stein. Habt ihr ie so etwas erdacht? Um ein Kastell, vor den Maschienen der Bela-

Belagerten zu schüzzen, läßt er — o! ich will das den Türken aufgeben, und sie sollen es nicht ersinnen — läßt er die Gefangnen dran binden. —

Heinrich. Und die Maschienen spielen doch fort. Vater und Bruder zerschmettern die Belagerten, und achten es nicht.

Stein. Schreklich! Schreklich! Bin doch auch kein weiches Mädchen, das keiner Taube den Hals umdrehn kann, aber so was, so was! — Wie die Bischöfe heute um ihn herstanden, und die Fürsten und Ritter, und Aebte und alle Geistliche, und ihn flehten, — doch ließ er die Gefangnen aufhenken. — Und wie lang wird das noch dauern? —

Heinrich. (steht auf und geht in tiefen Gedanken umher) Es soll aufhören das Morden! Aufhören durch mich! —

Stein. Edler Heinrich! ich glaub' ihr bewegt den Kaiser nicht.

Heinrich. Das will ich auch nicht. Wißt dann meinen Entschluß: Ich sah' längst diese Grausamkeit mit Abscheu an; aber ich konnte sie nicht hindern. — Heut, als die Gefangnen herum geführt wurden, und ich so beinah weinend da stand, flüsterte mir der eine der Märtyrer — es schien ein Vornehmer zu sein — ins Ohr: Herzog, die Kremenser achten und lieben euch — rettet ihr die Stadt. — Er hatte nicht Zeit, mehr zu sagen, aber kann ich den Ton, den Blik, die Miene deuten, so hieß es, daß sie mich zum Unterhändler wollen. — Morgen fordre ich die Erlaubnis vom Kaiser.

Stein. Brav! Aber was werdet ihr ausrichten? Ihre Forderungen mögen billig sein; die unsern kommen aus der Seele eines erzürnten, eines wüthenden Kaisers.

Heinrich. Ich hoffe sie zu allem zu überreden, wenn sie sich in meine Hand geben. Freiheit und Leben sollen sie erhalten; mag Friedrich in einem Steinhaufen

ſen ſeinen Triumph halten. Beſſer er übt ſeine Wuth an den unempfindlichen Mauern, als an den Weibern und Säuglingen aus. — Leben und Freiheit! da finden ſie, ſo weit der Himmel blaut, ein Vaterland, wo ſie Kremo's Mauern vergeſſen.

Stein. Großer Heinrich! gebt mir eure Rechte, die Städte zertrümmern kann, — die aber gern Heil und Seegen über die Feinde ausgießt. Ihr mögt ſanft ſchlafen! Keine grauſen Gebilde müſſen euch verkommen, aber der Dank der Erhaltenen, und das Lallen der Säuglinge wiege euch ein, und eur Engel erſchein' euch lächelnd im Traum.

Vor Krema.

Die Belagerten ziehn aus, vor dem Kaiser und dem Heer vorbei. — Herzog Heinrich geht abseits allein, und wirft dann und wann einen Blik auf den Zug.

Pfalzgraf Otto. (kommt zu ihm)

Stör' ich euch in euren Grillenplan, so haltet mir's zu gute; aber ich habe euch lange gesucht. — Herzog, ihr habt mehr gethan, als wenn ihr über Berge von Leichen, im neuen Sturme, die Bastionen von Krema zuerst erstiegen hättet. — Zwanzig tausend! Hunger und Schwerdt und Feuer hätte sie ohne euch gefressen! — Zwanzig tausend! Wenn in meinem Herzen Abgunst wohnte, das neidete ich euch, Heinrich! —

Heinrich. Edler Mann! So ein deutscher Handdruk ist eine wahre Herzenswonne. Still von Ruhm und Lob: ich wollte, es hätte eher geschehn können. —

nen. — Wenn brechen wir auf zum Koncilium nach Pavia.

Otto. Morgen mit den frühſten.

Heinrich. Ich gehe ungern dahin. Ich werde für Alexander gegen den Kaiſer ſprechen müſſen. *)

Otto. Ich denke, ihr ſollt wol einig werden. Kommt! der Zug iſt überhin.

*) Nach Hadrians des Vierten Tode waren zwei Päbſte erwählt: Alexander der Dritte, ein feiner Kopf, der ſich an Heinrich hielt; und Viktor der Vierte, der vom Kaiſer begünſtigt ward. Zu Pavia ward der erſte Grund zum Mißbehagen, zwiſchen Heinrich und Friedrich gelegt. Viktor ward Pabſt, und Heinrich gieng, unzufrieden wegen anderer Vorfälle, nach Deutſchland zurük. —

Braunschweig.

(Gallerie des Schlosses.)

Herzog Heinrich allein.

Ewig Kriegen und nimmer Friede! Immer das Schwerdt blizzen lassen, daß die Völker des Erdbodens knieend um Gnade bitten, und nie die goldne Frucht des Friedens genießen! — Ich sehe wol, ich werde die Menschen ausrotten müssen, damit mir die todten Einöden Ruhe gönnen! —

Ritter Hohneck kommt.

Heinrich. Rüstet euch Ritter! Die Slaven haben es leicht geachtet, daß ich sie in den Bann that, weil sie vor meinem Richterstuhl nicht erschienen. Sie streifen noch täglich ins dänische Gebiet; und so eben erhalt ich eine Bothschaft aus Lübek, die um Hülfe bittet, weil Niclat

sie

sie hat überfallen wollen. Laßt uns aufbrechen. Wir waren zu mild gegen diese Rebellen. Sie sollen eine schwere Hand fühlen.

Hohneck. Und die müßt ihr eisern auf sie fallen lassen. —

Heinrich. Laßt alle Ritter und Mannen entbieten. In fünf Tagen wollen wir aufbrechen.

Hohneck. Ich sende sogleich Bothen aus. (ab.)

Heinrich. Da kommt der heilige Guido; ich sah' den Menschen seit drei Tagen nicht gern. Er hat einen Scorpion seines Welschlands in meine Seele gesezt. — Und doch — er muß mir Auskunft geben. —

Heinrich und Guido.

Guido. Gelobt sei Jesus Christ und seine heilige Mutter!

Heinrich. In Ewigkeit!

Guido. Ich vernehme, ihr wollt von dannen ziehn, gen die Ungläubigen.

Heinrich. Ja.

Guido. Ich will eur Heer und euch seegnen; eur Schwerdt will ich weihen, die Heiden zu bekehren. — Ihr erfüllt eure Pflicht als ein treuer Sohn der Kirche. — Nun! wenn ihr hinweg seid, will ich auch von dannen nach Welschland.

Heinrich. So bald wollt ihr uns verlassen?

Guido. Lieber Sohn! es sind viel Seelen, die ich noch zum Himmel bringen muß. Sie schmachten nach mir, wie eine arme Seele im Feuer. Und es streicht noch eine geraume Zeit dahin, eh' ich heim komme. Wir reisen nicht so geschwind. Auf dem Wege wird noch manche Seele mitgenommen, die sonst unterm Unkraut wäre erstikt worden, oder zertreten.

Hein-

Heinrich. Ich dachte ihr solltet bei meinem Ehgemahl bleiben, während deß ich kriege.

Guido. Sie ist eine gute Seele, und kann einmal ganz rein werden — —

Heinrich. Wenn ich sie von mir thue? nicht wahr? Ich versteh' euch.

Guido. Ich habe gesprochen nach meinem Gewissen. Bisher thätet ihr eine unwissende Sünde; iezt ist es euch angesagt, und ihr werdet gestraft werden im Himmel.

Heinrich. Läßt sich das durch kein Beten und Fasten, durch keine päbstliche Absolution ändern?

Guido. Nimmermehr! — Ich hab' es euch geschrieben gegeben, daß Verwandtschaft im sechsten Grade die Ehe ungültig, sündlich und strafbar macht. So ihr wollt, will ich selbst beim Pabst anfragen.

Heinrich. Verdammte Gesezze!

Guido. Sancte Domine, ora pro nobis! — Laß keine solche Lästerung über eure Lippen gehn. Die Kinder Gottes müssen viel leiden, der Welt entsagen, und woran ihr Herz sonst hängt. Das sind die Proben, die Gott seinen Frommen auferlegt. Er wird sie hoch ehren dereinst; die ihm aber widerstreben, die Welt und ihre Freuden lieber haben, denn sein Gesez; wird er schon hier strafen.

Heinrich. Bisher —

Guido. Bisher hat er noch Langmuth und erbarmende Geduld gehabt, weil du in der Irre giengst, als ein unwissendes Schaaf. Nun hat er dirs kund gethan durch den Mund seines Heiligen. Doch hat er schon aufgemerkt; darum hat dein Weib die zwo Töchter gebohren; eine ist schon dahin genommen. Aber keinen Sohn, und wird dir auch keinen forthin gebähren, und dein Reich und deine Lande werden fallen an die Kinder der Fremden, die

die ihre Hände darnach ausſtrekken, ehe deine Seele von hinnen ſcheidet.

Heinrich. Hört auf! — — Wenn dem ſo wäre! (er betrachtet den Mönch) — Nein, er lügt nicht, der heilige Mann! — Guter Vater, ich dank' euch, aber ich wollt', ihr hättet nimmer mein Haus betreten.

Guido. Heißt mich nur gehn! — Aber den Staub meiner Füße werd' ich über euch abſchütteln.

(geht ab.)

(Im

(Im Jahr 1161.)

Braunſchweig.

Klementia ſizt am Tiſch und hat einen Stammbaum vor ſich liegen. Die kleine Gertrud, ihre zweite Tochter auf den Schoos.

Mag ich doch rechnen wie ich will, der heilige Vater hat Recht! — Im ſechſten Grade. — Und ſeine lezten Worte: „Gott wird meine Wahrheit bezeugen an euch und euren Kindern.“ — Es war ein ſchrecklicher Mann! — und Heinrichs lezte Worte: „Mögen wir lang beiſammen wohnen, wenn ich wieder kehre“ — nun verſteh' ich ſie! — Arme Gertrud! Glükliche Gertrud! du weißt noch nichts von dem. Dein Vater will uns verlaſſen — muß uns verlaſſen. (Sie weint und ſinkt zurük. Dann richtet ſie ſich auf) — Kann der Menſch ſcheiden, was der Himmel zuſamm

ſamm gab? — Und gab unſre Herzen der Himmel nicht zuſammen? Sie ſchlugen gleich ſo warm zu einander — es war im Schloß auf der Gallerie zu Worms — ganz recht — ich entſinne mich deß noch, als wär's heute. —

Eine Kammerfrau. Ritter Hohnek iſt drauſſen. Er kommt vom Herzog.

Klementia. Führ' ihn herein. — Was werd' ich vielleicht hören? — (Ritter Hohnek kommt) Willkommen Ritter! bringt ihr frohe Bothſchaft?

Hohnek. Fröliche Mähr, Frau Herzogin. Ich bin nur voraus geſandt. Der Herzog kommt bald nach.

Klementia. Und die Slaven wären ſo bald zur Ruhe?

Hohnek. Vielleicht auf immer. Ihr ſahet euren Herrn, wie zornig er auszog. Alles ward niedergeriſſen und zerſtört. Da ergriff den Niclat eine gewaltige Furcht, und er ſchleifte ſelbſt ſeine Schlöſſer,

ser, Meklenburg, Schwerin und Dublin, und verbrannte sie; aber eine Schlacht mogte er nicht wagen, sondern nekte durch kleine Fehden und nächtliche Ueberfälle. Endlich litten seine Söhne einen groſsen Verlust; da ergrimmte er und griff an. Aber bald nikte sein Haupt von einer Lanze herunter. Seine Söhne bargen sich in die Wälder und Einöden, und ruderten auf ihren Schiffen davon.

Klementia. Wenn nur der blutige Krieg auch Frieden bringt.

Hohnek. Warum sollt er nicht. Das ganze Obotritenland ist iezt unser. Schwerin ist befestigt, und Ritter Günzeln läſst sich auch, als Graf von Schwerin, in das Andenken seiner Herzogin empfehlen.

Klementia. Ich dank' euch! Er war ein braver Ritter. Er hat es wol verdient.

Hohnek. So haben auch alle seine tapfern Heerführer viel Land erhalten, und aus Flandern und Sachsen werden neue Kolo-

Koloniſten herein ziehn, und die öden Gefilde werden fruchtbar werden. — Auf der Aſche der verbrannten Städte will ich einen Luſtgarten pflanzen, ſagte der Herzog, daß edle Männer und milde Weiber drinn ſich ergehn ſollen.

Klementia. Nicht, Ritter? es iſt ein großer, guter, milder Mann. Und ſein Weib iſt ein glükliches Weib, wenn ſie ſein Weib bleibt.

(ſie wendet ſich, und geht ſchnell ab.)

(Im Jahr 1162.)

Schloßgarten in Braunschweig.

Klementia sizt in einer Laube.

Er wird immer tiefsinniger; — gestern saß er mir gegenüber, und sprach so wenig, und als Gertrud die kleinen Arme nach ihm ausstreckte, war mir's, als träten ihm Thränen in die Augen. — Er spricht so räthselhaft. — Ha! Stein! Ich muß einen Menschen haben, der mir rathet.

Stein kommt.

Stein. So einsam, Frau Herzogin?

Klementia. Guter Ritter, ein Weib hat viel Sorge, die sie dem Manne verbirgt. Ihr tummelt die Rosse und laßt in Kämpfen euren Unmuth aus — wir

gehn

gehn an ein heimlich Plätzchen und weinen ihn weg.

Stein. Und was für ein Kummer nagte izt eur zufriedenes Herz?

Klementia. Ihr wißt gewiß ſchon davon. Die Urſach der Unruhe die meinen Gatten quält. — Ihr ſchweigt? Ihr blikt ſeitwärts? Nicht, Ritter? Das iſt ein Kummer, woran ſich eine Magdalene zur Heiligen dulden könnte. Was ſagt ihr dazu?

Stein. (nach einer Pauſe) Ein Heiligenſchein würde euch nicht übel ſtehn. —

Klementia. Meynt ihr doch? — Gerade heraus Ritter! — alſo ich ſoll ausdulden?

Stein. Es iſt keine Wahl. Ihr müßt!

Klementia. Und er wäre nicht zu beugen durch ſeines Weibes Thränen, die ſein ſtarrer Sinn flieſſen machte? Zwar — es wäre wol Sünde, ihn zu einen Verbrechen gegen den Himmel zu verleiten?

Verbrechen? — O! ich getraue mir das am Gerichtstage mit meiner Liebe gut zu machen.

Stein. Wahrlich, ich auch. — Aber, edle Frau, es geht nicht. — Hört ein ernstes, lang durchdachtes Wort: Um eurer Ruhe, um seiner Ruhe, um eurer Liebe willen müßt ihr ihn verlassen.

Klementia. Ich faß euch. Ach!

Stein. Wohl! Er ist ein großer Mann! Aber der Mann war einst Kind, und ward von Priestern erzogen. Wär' er lasterhaft, wir mögten ihn eh'r von diesem Laster heilen, als von diesen — ich sag euch heimlich, wie ich diese Frömmigkeit nenne — von diesen **Vorurtheilen.** Seine Seele wird schrecklich gequält — Liebe zu euch treibt ihn in eine Umarmung, das Bewußtsein einer Sünde reißt ihn hinweg. Wie oft hat er es euch sagen wollen. Was sein Kopf als Recht zu erkennen glaubt, dagegen schreyt sein Herz, oder wie ich's nennen mögte, die Natur.

Kle-

Klementia. Vortreflicher Mann! Dächten doch die Männer alle ſo. — Alſo wäre kein Mittel?

Stein. Ich will es noch einmal verſuchen. Was ich thun kann, glaubt mir, das ſoll geſchehn. (lange Pauſe.)

Klementia. Kein Wort mehr, Ritter. Es iſt mir klar wie der Tag. — Ich muß von hinnen, und wenn mein Herz bricht. — Einen ſchweren Kampf will ich ihm ſparen. — Sagt ihm, theurer Ritter, eine gleiche Unruhe quäle mich. Ich würde mit Thränen von ihm ſcheiden, aber ich fühlt' es, daß ich, um des Himmels willen, müßte. — Sagt ihm nicht, wie unglüklich ich bin; o! ich bin glüklich, wenn ich ihm den Schmerz ſpare. Seid ihr Mittler in allem, aber kein Wort mehr zwiſchen ihm und mir, als das lezte, bange: Lebewohl!

(Gemach des Herzogs.)

Herzog Heinrich und Ritter Kurd stehn am Fenster.

Heinrich. Ihr werdet ihn gleich hereinziehn sehn.

Kurd. Ich habe viel von diesem Wertislaus, der Obotriten und Slaven König, wie er sich nennt, gehört. Aber izt habt ihr gut Glük, daß ihr ihn fienget. Wahrlich, ihr war't noch stets zu gut gegen diese Rebellen. —

Heinrich. Und es ist ein tapfres Volk! Ich kann es ihnen nicht so gar verargen, daß sie wieder aufbrachen. Sie trachteten ihren Vater, der auch für sie starb, zu rächen. — Dem Pribislaus hab' ich Gnade wiederfahren lassen; aber hält er sich nu nicht ruhig, so schwör' ich, sie sollen ausgerottet werden. —

Kurd. Die Unruhen in Baiern habt ihr bald gestillt. Es ist izt ein ewiger Krieg. Kein Fürst ist eine Stunde sicher vor

ver Ueberfall. Eiferſucht und Neid iſt das Panier der Befehdung. Herzog, hütet euch, daß nicht die Fürſten Deutſchlands dieß gegen euch aufſtellen.

Heinrich. Ich fürchte das nicht. — Meine Macht ſchrekt ſie.

Kurd. Und reizt ſie, gegen den ſich zu empören, der vom adriatiſchen Meer bis zu den Wogen des Belts ſeinen Scepter ſtrekt, wie ein König herrſcht, vom Geſtade der Elbe bis zum Rheinſtrom, vom Harzgebürge bis an die See. — Ihr lächelt? Ich hab' euch das wol oft hergerechnet, aber das iſt nun eine meiner Schwachheiten. Ich ſage mir es ſo gern, wie groß ihr ſeid.

Heinrich. — Sieh! da ziehn ſie herein. Wie bedünkt er dich?

Kurd. Stolz und edel. Er ſieht die Mauern all, verachtend, als würden ſie ihn nicht halten können. Wollt ihr ihn ſprechen?

Heinrich. Izt nicht. — Aber laßt uns hinab gehn. — — Nicht durch dieſe Zimmer. Sie waren Klementien. — Kommt hier. — Das Andenken iſt noch zu neu.

Kurd. Habt ihr keine Kunde von ihr?

Heinrich. Sie iſt wohl auf. — Es iſt ein edles Weib.

Kurd. Wol edel!

Heinrich. Und beim Abſchied — du hätteſt den Abſchied ſehn ſollen, Kurd.

Kurd. Hm! Hm!

Heinrich. Was iſt euch?

Kurd. Nichts. Nichts. Ich meynte nur, ich wollte den Abſchied nicht geſehn haben.

Heinrich. Und doch mußte es ſein. Der Kaiſer hatte die Unrechtmäßigkeit in Koſtnz ſelbſt beſchworen.

Kurd. Hm! Hm! — Wir wollten ja hinab gehn. *)

(ab.)

*) Mehrere Urſachen waren zuſammen gekommen, um die Scheidung Heinrichs von Klementien zu bewirken. Hier ſind nur die angeführt, die unſern Herzog dazu bewogen, und die wir in dem einen Ausdruk zuſammen faſſen können: Geiſt ſeines Zeitalters. — Daß aber Heinrichs Ideen über dieſe Vorurtheile damals gerade rege gemacht wurden, rührte vom Kaiſer her, der die Verbindung mit dem Zähringiſchen Hauſe nicht allzuſehr liebte, weil es franzöſiſch geſinnt war. Zudem hatte er den geheimen Plan, durch eine Verbindung Heinrichs mit einer engliſchen Prinzeſſin, den König von England mehr auf ſeine Seite zu ziehn. — Heinrich hatte des Kaiſers eigenes Beiſpiel vor Augen: man griff ihn auf ſeiner ſchwächſten Seite an, und — erreichte, was man wünſchte. Für die übrigen war zu nahe Verwandſchaft nur Vorwand, bei ihm Beweggrund. — Siehe Abb. Urſp. ad. a. 1162. Helmold. II, 10. Chron. Mont. Ser. ad. a. 1162.

(Im Jahr 1164.*)

Heinrichs Lager ohnweit Dublin.

Heinrich und mehrere seiner Ritter.

Heinrich.

Wenn Adolph glüklich ist, brechen wir gegen Schwerin auf.

Hohnek. Wäre der tapfre Günzeln nicht, so hätten wir da auch noch einen Sturm. —

*) Der gefangene Fürst Wertislaus hatte durch sichre Bothen Gelegenheit gefunden, seinen Bruder Pribislaus in einem Briefe, den wir noch übrig haben, zu seiner Befreiung aufzumuntern. Pribislaus eroberte Mekleuburg, Malchow und Cußen, verband sich mit den pommerschen Fürsten, und brachte ein zahlreiches Heer, als ie zusammen. — Heinrichs Zorn, über die ewigen Fehden mit den Slaven, entbrannte; die Empörung eines Fürsten, den er begnadigt hatte, bewog ihn, dessen Bruder an den ersten Baum, in den feyerlichen Befriungen, zu henken. Er schikte seinen treuen Freund, Graf Adolph, voraus, und folgte mit der Hauptarmee nach. —

Sturm. — So ſind uns die Thore offen. — Seht! dort ſprengt ein Ritter heran. Er ſteigt ab. — Was bringt ihr?

Ein Ritter. Wehe, Herr Herzog, Wehe! — Die Slaven haben geſiegt. Adolph iſt todt.

Mehrere Ritter. Adolph todt? todt, ſagt ihr? —

Heinrich. (ſteht ſtarr und unbeweglich da.)

Der Ritter. Bei Demmin trafen wir den Feind. Ein kleines Heer oft überwundener Rebellen, ſchien uns ſchwach, und kaum des Angrifs werth. Aber ſie brachen aus den Büſchen und Sümpfen hervor, ungezählt, wie ein Schwarm Nachtvögel. Es war der lezte Reſt der ſterbenden Tapferkeit. Eine ungeheure, fürchterliche Schlacht, wie ich ſie noch nie mitſchlug, füllte den langen Tag. Mitten in ihren Reihen ihre Sänger, die das Schlacht- und Todeslied ſangen. — Adolph kämpfte, wie er immer focht — er kämpfte tapfrer — ſein Todt war das

Zeichen der Flucht — sterbend gab er mir dieß Schwerdt — Es ist von Slavenblute geröthet, sagte er, und von Adolphs Blute — bring es meinem Herzog. — Zu euren Füßen leg' ich dieß heilige Kleinod nieder. —

Heinrich. (hebt es auf und küßt es) Heiliges Kleinod meines Freundes! —

Hohneck. (zu Stein) Seht, Ritter, die Thränen treten ihm in das Auge. — Mein Herzog —

Heinrich. Laßt mich! — So viel hab' ich noch nie verloren. — Adolphs Blut! — und meine Thränen fallen drauf — O! ich habe lange nicht geweint! —

Stein. (zu den umstehenden Rittern und Soldaten) Sachsen! Euer Herzog weint! (Gemurmel, das sich in Gewimmel und Waffengerassel endigt. Sie rufen:) Rache! Rache! Zu den Waffen!

Heinrich. (reißt sich aus seinem Schmerz empor) Ja! zu den Waffen! Das ist Adolphs Stimme, die mich mahnt. Ich will meinen brennenden Schmerz mit Blut abkühlen.

kühlen. Ueber ſeinem Grabe will ich ein Land verbrennen und eine Nation hinwürgen!

Stein. Und dem edlen Helden zum Denkmal über ſeiner Aſche ein Paradieß pflanzen!

Adolphs Schatten ſchwebte zum Kampf voran. Drei Tauſend Wenden wurden ihm geopfert. Die Flüchtigen zündeten Demmin an, und entwichen nach Pommern, wohin ſie Heinrich verfolgte. Seine Anführer demüthigten die Stärke der Slaven gänzlich. Ihn ſelbſt riefen Geſchäfte und eine Geſandtſchaft vom orientaliſchen Kaiſer nach Braunſchweig zurük, wo er von ſeinen Unterthanen geliebt, von ſeinen Feinden gefürchtet, vom Kaiſer geehrt, glüklich lebte, indeß ſich ſein groſſer Ruhm vom Aufgang bis zum Niedergang ausbreitete. —

(Im Jahr 1165.)

Waldſchloß in Baiern.

Herzog Heinrich und Gräfin Ida.

Ida.

Ja! In der ſchönen Sommerzeit leb' ich hier einſam; dann und wann kehrt ein Pilger ein, oder ein Ritter, wenn ihn die Nacht übereilt — oder — der groſse Herzog —

Heinrich. Der groſse, und immer der Groſse! Ich mögte den Beinamen nicht gern von euch hören.

Ida. Da ſeid ihr ein ſeltner Mann! — Ich ſage mir den Beinamen oft, damit ich immer hochachtungsvoll vor euch zurük trete. —

Hein=

Heinrich. Spötterinn! — Einen Kuß auf dieſe glühende Wange zur Strafe.

(er küßt ſie.)

Ida. Herzog, ihr vergeßt euch ſo oft.

Heinrich. O! ein wonniges Vergeſſen der Bänden eines Fürſten. (er umfaßt ſie)

Ida. (ſteht raſch auf) Mann! Soll dich ein Weib mahnen, daß du ein Mann biſt? Oder meinſt du, ich wär' unedel genug, mich des Triumphs zu freun, den großen Herzog in meinen Feſſeln erſchlaffen zu ſehn? —

Heinrich. Ida, den ſtolz wirſt du nimmer genieſſen. Aber ſoll denn der Fürſt iedem ſeiner Unterthanen darinn nachſtehn? Soll er nicht müde von Schlachten und den Sorgen der Herrſchaft in den Armen der Liebe ausruhn? und in den reizenden Armen einer Ida —

Ida. Still! Still! Ich bin der Schmeicheleien müde. Glaubt mir, das hat mir, in dem ſüſſen Frankreich mancher iunge

junge Faut vorgeſchwazt, und mancher Troubadour in ſchönen Minneliedern vorgeſungen. Sie haben mein Herz nimmer gewonnen.

Heinrich. So laßt einem Deutſchen, einen Mann eures Vaterlands, den erſten Sieg erfechten.

Ida. Ich hätte faſt die Lanne euch zu zeigen, daß ihr nicht überall überwinder. Ich ſchlag euch wieder aus den erſten Schanzen heraus.

Heinrich. Der Ueberwundne kann ja nicht kämpfen. Ich ergebe mich euch. — Laßt mich mein Glük von dieſen Lippen küſſen. — Wie der Gürtel das Nachtgewandt um euren Buſen in ſo ſchöne Falten gürtet! — Ida — Nein, Ida, ſchöner ſeid ihr mir nie geweſen.

Ida. Herzog — ihr ſeid mir gefährlich. Hab' ich euch doch nimmer für ſo reizend gehalten.

Heinrich. Spotte immer, aber laß mein Haupt nur an dieſen Buſen ruhn, dieſe

dieſe Lokken nur über mein Geſicht wallen. — Sieh! wie die Sterne am Himmel funkeln! Ida — das Licht will verlöſchen. —

Ida. (reißt ſich los und ſteht auf) Dank, daß ihr mich daran erinnert. — Ich wünſch' euch eine ſüſſe Ruh, mein Herzog. —

Heinrich. Grauſame, ich laſſe dich nicht. —

Ida. Pfui! Wer wird ſeine Gewalt gegen uns arme Weiber brauchen! — (lächelnd) Dazu denkt Heinrich zu herzoglich; und zum Beweiſe meines Zutrauens, bewache hier kein Riegel und Schloß mein Schlafgemach. — (ſie verſchwindet ſchnell)

Heinrich. Ida! Ida! —

(Er folgt ihr ſogleich.)

(Im

(Im Jahr 1166.)

Merſeburg.

(Saal im Schloß.)

Widmann, Erzbiſchof zu Magdeburg; Hermann, Biſchof zu Hildesheim; Ludwig, Landgraf von Thüringen; Albrecht, Markgraf zu Brandenburg; Wedekind von Dasenburg, und mehrere Grafen und Ritter

Widmann.

So iſt dieß die lezte Zuſammenkunft. Wir müſſen die Zeit ſparen, die Friedrich noch in Welſchland und Rainold bei ihm iſt.

Ludwig. Und des Erzbiſchofs leztes Schreiben dringt ſehr auf Eile. Der Anfang des Jahrs muß den ſtolzen Löwen von allen Seiten umringt, und ſo unſer Glük will, in unſrer Macht ſehn.

Albrecht.

Albrecht. Das soll er. Die Aufträge an Hartwich und Konrad von Lübek, überlaßt meiner Sorgfalt.

Wedekind. An Sommerschenburg und Otto von Aßle hab' ich sie bereits.

Ludwig. Und für Goßlar soll ich sie empfangen. Auf ihre Treue mögen wir kühn trozzen.

Albrecht. Wie er aus seiner stolzen Ruh empor springen wird, wenn ihm ringsum die Paniere entgegen wehn. Ha! die Panier seines Falls, unsers Triumphs. Man wird dann auch die Namen Albrecht und Ludwig nennen, und die wandernden Pilger werden nicht blos nach dem großen Herzog fragen, und im Auslande nicht blos von ihm erzählen.

Wichmann. Und die Erzbischöfe werden nicht mehr seine Buben sein, daß er ihnen thun könne, wie ihm lüstet. (zu Hermann) Wißt ihr noch Bischof, als er das leztemal mit dem Kaiser hier war, wie verachtend er auf uns herab sah, als wir

im Streit mit ihm lagen, wegen der Belehnung der Temporalien?

Hermann. Herabsehn mögt' er immer, wenn er nur das Glük nicht hätte, seine stolze Meinung geltend zu machen. Sezt er nicht Bischöfe ab und ein? Schmälert er nicht ihre Gerechtsame? Bestimmt er nicht alle Einrichtungen? Mich dünkt wir haben an einem Kaiser genug.

Ludwig. Er ist euch mehr, als Kaiser. Friedrich hielt dem Pabst den Steigbügel, und Heinrichs Bischof weihte er, troz Hartwichs Widerstreben. Wo ist ein Fürst, der solche Macht übte?

Wedekind. Auf drum! mit Roß und Mann gegen ihn! Seine Burgen geschleift! Seine Schlösser verbrannt! Ihn selbst —

Wichmann. Hier zu unsern Füßen! Und bei dem großen Schwur, den Rainold einst uns vorschwur, sei es nochmals geschworen: Verderben dem Löwen, oder uns!

Alle. Verderben ihm oder uns!

Mün-

München.

Herzog Heinrich lieſt in einer Chronik. Stein tritt ein.

Heinrich.

Ihr findet mich wieder bei meinen Lieblingsthun. Da leſ' ich die Geſchichte der Agilolfinger. Es müſſen traun! große Männer geweſen ſein. So viel der kleinen Händlein gegen ſie aufſtanden, ſo giengen ſie in ſtolzer Ruh' durch ſie hin.

Stein. Es war traun ein großer Mann! wird Enkel und Urenkel von euch ſagen. Auf Herzog! eur Sonnſchein hat die Nachtvögel geblendet; ſie ſind zahllos und ſcheu empor geflogen. Leſt.

Heinrich. (lieſt) Ludwig auch? — Hm! — Morgen wollen wir aufbrechen.

Stein. Wir haben Eile. Ludwig liegt ſchon vor Aldesleben, und Chriſtian von Oldenburg, mit einem Heere von Frieſen, vor Bremen.

Heinrich. Ich hab' es lang geahndet; hab' ihnen aber die Bosheit nicht zugemuthet, so heimtükkisch, während ich abwesend bin, meine Lande anzufallen. —

Stein. Es ist ein ganzer Schwarm — halb Deutschland, und die Bischofsmüzzen stehn oben an. Der boshafte und verschlagene Köllner, Rainold, ist beim Kaiser. Wär' es nicht Friedrich, so könnt' euch die geistliche Schlange wol stechen — und wärt ihr ein andrer, als Heinrich, so solltet ihr wol beben. Es sind Männer unter ihnen: Albrecht — Ludwig! — Einzeln zerbrecht ihr die Ruthen, aber diese verbundete Menge! — Der Neid schärft die Schwerdter.

Heinrich. Fast sollte man zagen, wenn ein Ritter, wie ihr, zu fürchten scheint. — Aber, — laßt die Gefahr zum ungeheuren Riesen wachsen, — mein Muth wächst mit ihr. Ich habe den Sturm zuweilen gern, — er macht frisches Blut, und es schläft sich gut drauf.

Stein.

Stein. Wie klein mich diese verrätherischen Seelen bedünken! Zwar — bei uns ist ja Neid und Krieg eins. Legt die Macht ihrer Misgunst keine Zügel an, ihre eigne Vernunft beherrscht das unbändige Roß nicht. — Glaub's wol, daß eure Sonnenstrahlen sie aufscheuchen. Wären sie edles Geistes, sie würden sich dran wärmen. —

Heinrich. Im Dunkeln, wie die Pest, sind sie heran geschlichen. Daß wir keine Kundschaft eher vernommen haben!

Stein. Etliche Boten müssen aufgefangen sein.

Heinrich. Das wird ihnen nichts frommen; und wenn sie auf der Dankwerderoda süssen, wir iagten sie bald von dannen. — Besorgt, daß wir morgen fürder ziehn. (Stein geht ab.)

Heinrich allein.

(Sieht noch einmal in den Brief) — Hartwich auch wieder? und Konrad von Lübek? — O! Undank! Undank! Das schmerzt tiefer,

als eine verlorne Schlacht. Und das treulose Goslar! — Ich werd' euch züchtigen, daß ihr meine erkämpfte Ruhe nie wieder stört! Meynt ihr, das Bündnis der Bosheit solle halten? Wähnt vielleicht, die zahllose Menge soll mich schrekken? Und wärt ihr wie der Sand meiner Meere — der Sturm fährt drüber her, und wirft ihn in Klippen und Wogen.

(Geht ab.)

(Im

(Im Jahr 1167.)

Magdeburg.

Wichmann, Erzbiſchof; und Ludwig von Thüringen.

Wichmann.

Wer ſich nur auf die tapfern Herren verläßt!

Ludwig. Schade, daß ihr die Heere nicht führtet! — Im Zimmer, Herr, da mögt ihr ihn ſchlagen; aber ich mögt' euch ſehn, im Angeſicht ſeiner Fahnen.

Wichmann. Hm! leere Ausflucht.

Hermann, Biſchof von Hildesheim.

Hermann. Ich habe den Brief an Rainold gefertigt. Wollt ihr ihn hören?

Wichmann. Leſt.

Hermann. (lieſt) Seit ihr keine Kunde von uns habt, iſt's ſchlimm ergangen.

Wir gedachten euch deswegen nicht zu schreiben, bevor die Sachen besser stünden. Aber es gieng täglich ärger. Bremen, so von dem Graf Christian erobert war, hat der Herzog wieder gewonnen. Mit einem fürchterlichen Heer zog er herab bis an die Mauern von Magdeburg.

Biedermann. Liessen ihn die Fürsten herab ziehn, hättet ihr schreiben sollen. Weiter!

Hermann. Schlag auf Schlag eroberte er Freiburg, sezte den Bischof von Lübek eigenmächtig ab, schnitt der Stadt Goslar die Zufuhre ab, und erregte eine gewaltige Hungersnoth. Der Winter trieb ihn endlich zurük, aber so bald der Lenz beginnt, droht er aufzubrechen. Seine Städte und Schlösser sind fest. Einen neuen Wassergraben hat er um Braunschweig gezogen, eine starke Mauer errichtet, und von der Dannerderodaburg droht ein großer ehrner Löwe herab, ieden zu zerreissen, wie er. — Heinrich von Orlamünde, beschüzt Stormarn und Wagrien.

Fürst

Fürst Pribislaus kämpft muthiger für ihn, als einst gegen ihn, denn er gab ihm die Obotritischen Provinzen wieder. Christian ist in die Friesländischen Sümpfe geflohen; die Bremer sind geächtet, und nur durch tausend Mark Silber können sie sich den Frieden erkaufen. Die kaiserlichen Gesandten haben nach eurer Absicht zwar nichts vermocht; aber nun rathet schleunigst, was wir beginnen sollen, ehe der Löwe uns ganz verschlingt.

Widmann. Pfui Hermann! das kann er nicht. Seid ihr auch von den zaghaften Seelen?

Hermann. Herr Erzbischof! in Worten habt ihr's viel, aber laßt es uns gestehn, es sieht schlimm aus. Riefen ihn die Bremer nicht hier von euren Mauern weg, so fässet ihr iezt auch in seinen Verheißen, und das Prahlen sollte euch vergehn, wie dem Hartwich.

Widmann. Nimmermehr! Das ist lästerlich gesprochen.

Ludwig. Gemach, Herr Erzbiſchof, gemach! Rainold wird das beſſer einſehn, als ihr. Wir haben doch auch Krieger unter uns; aber haltet die Heerden auf, wenn die Furcht des Löwen hinter ihnen iſt. Flog er nicht daher, wie ein Blizſtrahl von Aufgang zum Niedergang, von Mittag zum Norden? Ihr könnt nimmer ſagen: Siehe, hie iſt Heinrich. Eh' ihr das Wort ausſprecht, hat er hie ſchon geſchlagen, und trägt ſein Schrekken anders wo hin. — Weil ihr vernahmt, daß er im Baierlande in den Armen der ſchönen Ida ruhe, meyntet ihr, er würde fortſchlummern? Er iſt erwacht, Erzbiſchof, mit der ganzen Mannskraft, und hat uns zu Schanden gemacht, vor allen Männern Deutſchlands.

(Im

(Im Jahr 1168.)

Braunſchweig.

Heinrich und Otto von Ganzberg.

Ganzberg.

Wie ich euch ſage: Hold und tugendſam und geſchämig iſt ſie, hat hohen Verſtand und iſt großherzig — und ihre Schönheit? — Mathildens Schönheit iſt in allen Liedern. Will ein Buhle ſeinem Liebchen hofen, ſo ſagt er ihr, ſie ſei ſo minniglich, als die ſchöne Mathildis von England.

Heinrich. Ich brenne vor Begierde, bis ich ſie ſeh! —

Ganzberg. So ſeid ihr dem Kaiſer zu Willen, und eur Herz wird nichts drein reden. Zudem iſt der engliſche Heinrich ein mächtiger Schwiegervater.

Heinrich. Friedrichen verbind' ich mich doppelt. — Er thut auch traun! alles, was ein Freund dem andern leiſten ſoll. Wenn ich nur bedenke, ſeit er zurük iſt, hat er die Fürſten gezwungen, iede Erobe-

rung

rung in Frieden, und ohne Schwerdtſchlag heraus zu geben. Rings iſt Ruhe im Lande; wär' der Graf von Daſenburg nicht ſo hartnäkkig —

Ganzberg. Die Maus empört ſich gegen euch?

Heinrich. Und hält ſich in ihrem Loch bis auf dieſe Stunde.

Ganzberg. Ich kenne ſein Felſenneſt. Da ſizt er ſicher, wie im Himmel. —

Heinrich. Zween ganzer Monde liegen wir davor, und mögen ihm nichts anhaben. Zum Imbiß hat er die Fülle oben, und ſeine Keller liegen voll Weins. Wenn wir nicht wie Adler empor fliegen, können wir ruhig wieder heim ziehn. —

Ganzberg. Ich kenn' ihn. — Es iſt ein ſtarker, unbiegſamer Eichſtamm. Vorig Jahr ſoll er hier vorbei geritten ſein, und da er euren großen Löwen vor der Burg ſah, lacht er und meinte, ihn ſolle der Löwe nicht verdauen. —

Heinrich. Tief, tief wurmt es mich, daß ich von dem Einen ſoll ablaſſen. Mein

Sinnen

Sinnen geht Tag und Nacht drauf, wie ich ihm Abbruch thue; Morgen will ich dahin aufbrechen, und ich ſchwör' es, mein Ruhm ſoll an ſeinem Felſen nicht ſcheitern.

Veſte des Grafen von Daſenburg in ſchauderhaften Ruin.

(Gegen Morgen. Auf der einen Seite Heinrichs Lager.)

Ein Bauer, ſteht mit über einandergeſchlagenen Armen und ſtaunt die Ruinen an, von oben herab kommt ein Bergmann.

Bauer.

Glük auf, Freund! He! ihr wart gewiß auch bei der Arbeit?

Bergmann. Wol! Was macht ihr hier?

Bauer. Hab's geſtern vernommen, daß das Schloß über wär', und hab's nit glauben mögen. Mein Gevatter Nachbar, das ein gar kluger Mann iſt, und alle

alle Zeichen am Himmel zu deuten weiß, ſagte: es iſt nicht wahr, und ſoll nit wahr ſein, der Herzog hätte es denn, wovor ihn Gott bewahre! mit dem leidigen — — Gott ſei bei uns! und die heilige Kathrine — vollbracht.

Bergmann. Haha! Glaub's wol!

Bauer. Da macht' ich mich mit der Frühe auf, und ſehe und ſehe — und kann mich nit ſatt ſehn, und nit ſatt wundern. — Sagt mir nur, wer dem Heinrich das eingegeben hat, den Felſen durchzugraben? — Das wär mir und meinem klugen Gevatter, — will ſeiner Klugheit nit zu nahe reden — nit im Schlaf einkommen.

Bergmann. Der Herzog mag auch ein bischen mehr — ihr verſieht mich — im Kopf haben, als unſer einer. — Wir Bergleute von Goslar haben doch aber auch unſer Stückchen dabei gemacht. Ich kann euch ſagen, es iſt das erſte Exempel, das man hat, und alle Grafen und

Herren

Herren ſagten, es wäre ein Meiſterſtük in der Kriegswiſſenſchaft.

Bauer. Ja ja! das iſt's auch. Mein Gevatter hat ein großes Hiſtorienbuch, da ſteht alles drinn beſchrieben, was geſchehn iſt, bis auf dieſen Tag; aber ſo was ſteht nicht da. Alle Sonntag und Feiertag ließt er uns draus vor. Er ließt recht vernehmlich. — Nun — ich will einmal weiter hinauf ſteigen — muß das Ding doch einmal recht betrachten. Adies!

Bergmann. Schaut euch um; nur wahrt euch, daß ihr nicht in die Keller verſinkt, wenn das Gerüll unter euch einſtürzt.

(zu verſchiedenen Seiten ab.)

Herzog Heinrich. (kommt einige Zeit drauf um den Fels herum. Er bleibt dann und wann ſtehn und ſieht umher)

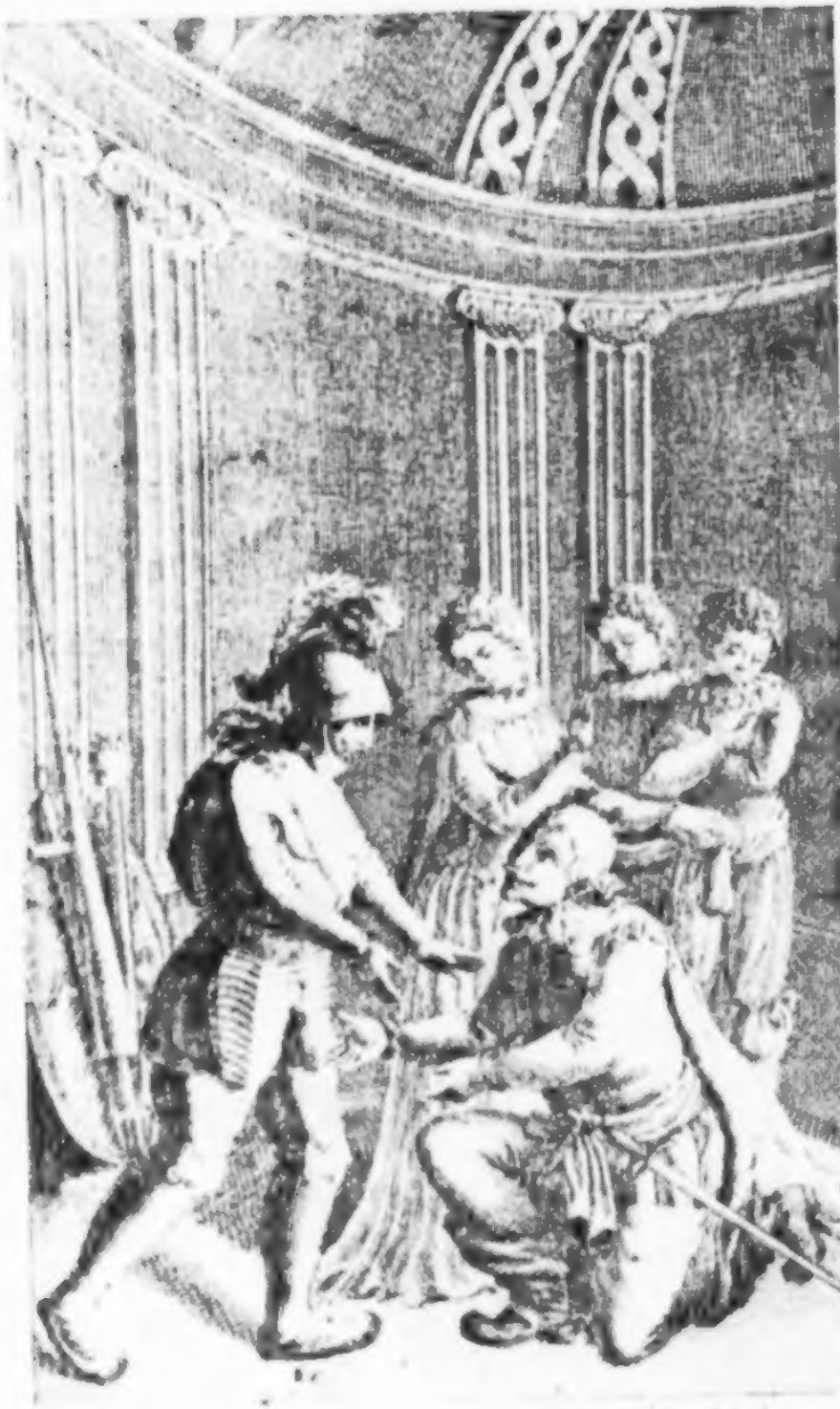
Der Rauch ſteigt im Morgenroth noch ſchön empor über die Trümmer. — Die halben Wachtthürne nikken draus traurig herab! — Daſenburg, wo ſind deine Felsmauern, auf die dein Stolz trozte? — —

Und

Und bald wird auch der Rauch nicht mehr aufſteigen — und die Trümmer immer tiefer ſinken, und das hohe Gras zu den Fenſterbogen heraus wachſen, und die Eule in den Thürmen wohnen, und das Raubthier in den Hallen ſein Lager bauen! — Daſenburg wird vergeſſen ſein, und war ſo herrlich! — — Geht denn all' des Menſchen Arbeit und Thun ſo überhin? — Heinrich! Wenn der Sturm auch über dich daher fährt! — Heinrich! Wirſt du allein ſtehn? (er geht mit großen Schritten auf und ab) — Ich werde! Der Sturm wird heulen über mir, ich ahnd' es, ich fühl' es. Aber ich weiche nicht. Fallen kann ich, aber ich will groß fallen!

Ende des erſten Theils.

Waldenburg,
aus der Witſchiſchen Buchdruckerey.



Heinrich der Löwe.

Zweyter Theil.

Leipzig,
in der Hamannſchen Buchhandlung.
1792.

Heinrich der Löwe.

Vierter Abſchnitt.

Zweiter Theil.

Personen:

Friedrich, deutscher Kaiser.
Emanuel Kommenus, griechischer Kaiser.
Alistiastbanes, Sultan.
Herzog Heinrich.
Mathildis von England, seine Gemahlin.
Fürst Pribislaus.
Graf Siegfried von Blankenburg.
Graf Günzeln.
Kurd von Elberode,
Otto von Gundlingen,
Gustav von Stein,
Heinrich von Hohnek,
Ekbert von Wolfenbüttel,
Hans von Einsiedel,
Ganz von Ozberg,
} deutsche Ritter.
Ein alter englischer Ritter.
Philipp, Erzbischof von Cölln.
Erzbischof von Maynz.
Konrad, Bischof von Worms.
Heinrich, Abt von Braunschweig, hernach Bischof von Lübek.
Aebtissin Irmgard.
Michael Cerularius, ein Patriarch.
Herzog Heinrichs Burgpfaff.
Ulrich, Kurds von Elberoda Schildknapp.
Herzog Heinrichs Haushofmeister.
Kammerfrau der Mathildis.
Mehrere sächsische und englische Ritter.
Der Hofstaat des griechischen Kaisers, Aebte, Diakonen, Reisige, Knappen, Sklaven u. a. m.

Zeitraum von 1168 bis 1179.

Vierter Abſchnitt.

(Im Jahr 1168.)

Burg Haddenhauſen, ohnweit Minden.

(Groſſer Burgſaal.)

Herzog Heinrich und der Haushofmeiſter.

Heinrich.

Eur Ritter iſt alſo izt auf der Fahrt?

Haushofm. Ja! Herr Herzog. So Gott will, denken wir, er ſoll bald heim kommen. —

Heinrich. Habt ihr's dem Burgwart angeſagt, daß er ausſpäht?

Haushofm. So bald er den Haufen anſichtig wird, bläſt er.

Heinrich. — Die Herren von Haddenhausen sind wol aus altem Stamm? Es ist hier so greß und schauerlich.

Hausbesm. Wol ist's schauerlich und nicht geheuer.

Heinrich. Geht's hier irre?

Hausbesm. Hier in der Burg nicht; hab' wenigstens, gelobt sei die heilige Ursel! noch nichts gespürt. Aber drunten im Moorgrunde — Es ist eine schauderhafte Mähr.

Heinrich. Erzähl's! ich liebe das.

Hausbesm. Zu Kaiser Otto's Zeiten hauste hier ein Ritter von tückischem Gemüth, und argem Sinn; der minnte ein tugendsam Fräulein. Schön war sie, schön, wie die Sage von euer Braut rühmt.

Heinrich. Haha! Fein gegeben. — Saht ihr sie denn je?

Hausbesm. Oft, Herr Herzog. Ihr sollt ein Wunder hören. Der Ritter also minnte das schöne und tugendsame Fräulein.

lein. Aber zum Weibe begehrte er sie nicht, und hätte sie auch wol nimmer daheim geführt, denn sein Teufelssinn und Satanothun war im ganzen Lande kund und ruchtbar. Als sie nun ihre Minne einem andern adelichen Ritter geschenkt hatte, ergrimmte der böse Herr und raubte sie mit Hinterlist und Trug, schleppte sie daher, und als sie seinen Lüsten nicht wollte zu Willen sein, ermordete er sie hier auf der Warte hinterm Burgthurn, und vergrub sie im Moore hinter der Burg.

Heinrich. Traun! Das ist eine schreckliche Mähr. Wie ergiengs dem Ritter?

Hausholm. Der büßt seinen Frevel noch immer ab. Um die Geisterstunde pakken ihn zwei höllische schwarze Klauen beim Haar, und drehen ihn wie im schnellsten Wirbelwind um die Grabstätte, so vielmal als Tage im Jahr sind, bis er ganz entkräftet versinkt. Die Eulen und Nachtvögel heulen schrecklich um ihn her, und er glupt aus großen glühenden Aus-

gen. Sein Fräulein Adelheid sizt indeß auf einem silbernen Hirsch und iagt im Meere auf und ab, und der Ritter, eh' ihn die Geister anpacken, geht — ein langes weißes Gespenst mit Ziegenfüssen umher. — Wer am Tag' aller Heiligen um die Geisterstunde geboren ist, wie ich, der kann — (der Thurmer bläst)

Heinrich. Horch! Sie kommen. Geschwind die Stiegen hinab. (ab)

Hausbofm. Hm! Zur Unzeit. Das beste der Mähr hat er nicht vernommen, was ich doch selbst gesehn. Er mag nicht viel finden, die am aller Heiligen Tag um die Geisterstunde geboren sind. (ab.)

Herzog Heinrich; Mathildis; sächsische und englische Ritter; Kammerfrauen u. s. w. kommen kurz darauf in den Saal. —

Heinrich. Hier, schöne Prinzeßin, ruhet ein wenig. Die Reise hat euch erschöpft.

Ma-

Mathildis. Im mindeſten nicht, mein Herzog. Die Luft war rein und heiter. Deutſchland hat einen milden Himmel.

Heinrich. Mögter ihr bald bei uns eur England vergeſſen. So wohl müß' es euch bei uns behagen. Ich hör', ihr habt ſchon immer eine Vorliebe für die Deutſchen gehabt; unſre Sprache mindeſtens ſieht euch nicht fremd an.

Mathildis. Ich hatte lange Jahre einen deutſchen Lehrer. Eur Volk hat viel große und tapfre Männer aufzuweiſen. Ich weis nicht, ob es wahr iſt, daß ſich unſer Geſchlecht ſo leicht durch Tapferkeit und Großherzigkeit einnehmen läßt — aber bei mir ſcheint es der Fall zu ſein.

Ein alter engliſcher Ritter. Das kann ich betheuern, Herr Herzog. Seit ich hier bei euch war, hab' ich ihr wol tauſendmal eure ritterlichen Thaten vererzählen müſſen. Da ſagte ſie immer: ich mögte ihn mindeſtens einmal turnieren ſehn. Nicht, Prinzeßin?

Mathildis. Ich sagte das, dünkt mich. nun zu euch, Ritter.

Der Ritter. Seid nicht ungehalten darob. Es bringt einen Fräulein hohe Ehr, so sie die tapfern achtet, und den feigen abhold ist.

Heinrich. Euren billigen Wunsch kann ich gar bald gewähren. In Braunschweig sind alle Zurüstungen gemacht. Aber in Minden führ' ich euch zuvor zum Altar, wenn anders der wirkliche Herzog eure Minne so verdient, wie der, von den euch das Gerücht sagte, und den ihr in eurer Einbildung sahst.

Mathildis. (lächelnd, reicht ihm die Hand) Hört ihr euch gern loben, Herr Herzog? — Ich thue euch izt den Willen nicht. — (erröthend) Laßt uns nach Minden aufbrechen!

Heinrich. Reizende Mathildis!

(er führt sie ab)

Der

Der alte Ritter. Dacht' ich es doch, daß ſie ſich nicht gram ſein würden! — Habt ihr ie ſo ein ſchönes Paar geſehn, Ritter? — Kommt! Wir müſſen nach.

Eine Kammerfrau. Hm! Wer euch am Brauttag geſehn hätte! —

(Die Ritter gehn lachend ab.)

Braunschweig.

Herzog Heinrich und Mathildis.

Mathildis.

Es wird euch wohl behagen in meinem Vaterlande. Meine Nation achtet euch sehr.

Heinrich. Es muß ein braves Volk sein. Zumal, seitdem ihr bei mir seid, achte ich sie hoch in meinem Herzen.

Mathildis. Sie verdienen es, von euch geachtet zu sein. Aber ich wünschte, ihr kehrtet bald wieder zurük.

Heinrich. England wird mich so lang nicht halten, denn das Theuerste, was es für mich hatte, habe ich von ihm empfangen.

Gundlingen tritt ein.

Gundlingen. Ritter Kurd von Elbroda ist da, und wünscht seinem Herzog zu sprechen.

Hein-

Heinrich. Kurd? Kurd? Führt ihn gleich herein. — O Mathildis, ihr werdet einen tapfern, edeln Mann kennen lernen.

Mathildis. Heinrich, ist ganz Deutschland so reich an großen und adelichen Mannen, oder hat eur Sonnenglanz diese Tugenden nur hier um euch versammelt? Täglich sehe ich neue Helden, die das Herz beim ersten Blik gewinnen.

Ritter Kurd und Gundlingen.

Heinrich. Willkommen, alter Kurd! willkommen in meiner Burg! Bist du wohl auf? —

Kurd. Wohl auf, und fröhlichen Sinnes! Es ist wieder meine erste Ausflucht zu euch. Ich wollte meine neue Herzogin grüssen. — Wir Sachsen sind stolz darauf, hochedle Frau Herzogin! daß wir euch unter uns haben; aber ihr könnt auch stolz sein, daß ihr dieses Mannes Weib werden seid.

Mathil-

Mathildis. Ich werd' es täglich mehr, edler Ritter, so oft ich ihn von solch einem deutschen Manne lobpreisen höre. Ich habe wol viel loben hören, die es nicht verdienten, aber so ein gerades, offenes Lob, mit dem warmen Tone, traun! das ist ein ganz anderes Ding.

Heinrich. Daver ist auch Kurd ein Ritter, wie es ihrer nicht überall giebt. Es ist ein schönes Stük aus meiner Lebenserzählung, wo er drinn handelt. Ein Chronikenschreiber soll mir seinen Namen mit auf die Nachwelt bringen. Seit dem Zuge nach Welschland, halten ihn arge Wunden oft daheim, daß er nicht fort kann, wie er wol mögte. — Es thut mir weh, so oft ich ihn daheim schmachten sehe, aber, Mathildis, glaubt mir, es ist auch ein süsser Stolz, zu denken, daß so ein Mann für mich blutete.

Kurd. Und das ist das einzige, was ich an euch auszusezzen habe, daß ihr aus dem bischen Gefecht so viel Lerm macht. Glaubt mir, es ist mir immer, wenn ihr

mich

mich so ins Angesicht lobt, als wenn ich ein schlechter, gemeiner Kerl wär, und ich mögte lieber hören, wenn ihr mich schmähtet. Traun! da könnt' ich doch noch zeigen, daß dem nicht also wär'; nun aber ist mir so wunderlich, daß ich nicht weis, soll ich euch, soll ich die Wände ansehn; am liebsten seh' ich in mich hinein.

Mathildis. Edler Mann, das bedünkt mich die schönste Lobrede, die ihr euch halten mögt.

Kurd. So war's nicht gemeynt, Frau Herzogin.

Heinrich. Lüstet es dich, mit nach England zu ziehn, Kurd?

Kurd. Was schafft ihr in England?

Heinrich. Ich gehe mit dem Erzbischof von Maynz dahin, um die Verlobung des jungen kaiserlichen Prinzen, mit Heinrichs jüngerer Tochter, zu bewirken.

Kurd. Glück auf! ich ziehe mit euch.

Hein-

Heinrich. Noch eins, Kurd! Rathe mir einmal rechtlich: du weißt doch, daß Waldemar, der Dänen König, die Insel Rugen weggenommen?

Kurd. Wol hab' ich's gehört. Er hat die Einwohner mit Feuer und Schwerdt zu Christen gemacht. Nun?

Heinrich. Die pommerischen Fürsten und Pribislaus haben ihm, auf mein Geheiß, treulich beigestanden. Wol! Waldemar hat den Ueberwundenen schweren Tribut auferlegt, und alle Schätze, die in ihres Götzen Svantovits Tempel lagen, von dannen geführt.

Kurd. Merk' ich es doch schier! Nun will er euch die Hälfte der Beute und der Einkünfte vorenthalten. Das ist gegen den Vertrag. Und den Vertrag hab' ich, als Zeuge, beschworen. — Das geht nicht. Er muß herausgeben.

Mathildis. Ich sollte meinen, er würde auch drein willigen. Es scheint ein gar christlicher Herr zu sein. Zwölf neue

neue christliche Kirchen hat er auf der Insel errichtet, und den Fürsten der Rugier, den Jaromar, dahin vermogt, daß er sich mit seinen Unterthanen taufen ließ.

Gundlingen. Das mag wol sehr löblich sein; aber da er nun den Vertrag nicht hält, scheint es, als hätte er es um der zeitlichen Güter willen gethan.

Heinrich. Daher will ich die Vornehmsten der Slaven vor mich sammeln, daß sie aufbrechen gegen den bundbrüchigen König, ob er sich zum Ziel legen wolle. — Billigt ihr den Entschluß, als einen rechtlichen?

Kurd. Ich kann nach Recht und Gewissen nicht anders.

Heinrich. Wol, so sei es! Und wenn er sich noch nicht gegeben hat, so ich zurükkehre, so will ich mit aller Macht selbst gegen ihn aufbrechen.

Mathildis. Er giebt sich gewiß, und mein Heinrich kann bei mir sicher ruhen. — Ich sehe wol, ein deutscher

Fürst

Fürst hat der Unruhen viel, viel Reisen und Mühen, mehr als in meinem Vaterlande. Zieht auch einmal ein Ritter auf ein Abentheuer aus, so ist's um eine Dame seiner Minne, oder in eine Fehde bis ans Meer. Jeder sorgt für sich. Hier habt ihr aber Reichstäge und Fürstenräthe, und Gott weis! was alles, daß man keinen Tag sicher ist, ob ihr den folgenden Morgen nicht von dannen zieht.

Kurd. Desto baß schmekt das Daheimsizzen nachher. Ich sage euch, es hat mich tief gewurmt, und bin oft mürrisch geworden, wenn ich so lang daheim liegen mußte. — Aber kommt man in etlichen Tagen erst wieder zur Burg, da ist Freude; hochauf springen die Jungens, und haben viel neues gelernt, und lieb Weibel drükt einen noch einmal so innig an sich, wenn der Burgwart zum Schlafengehn bläst. —

Speier.

(Kaiſerlich Gemach.)

Friedrich und der Erzbiſchof von Maynz.

Erzbiſchof.

Euer Wohl fordert es von eurer Klugheit, daß ihr ihn noch immer mit Gnade überhäuft.

Friedrich. Auch meine Dankbarkeit will es. Meynt ihr, ich könne die Dienſtleiſtungen ſo leicht vergeſſen, die ich ihm von den Römerzügen her verdanke.

Erzbiſchof. Herr Kaiſer — erlaubt, daß ich es euch geradezu ſage — Euer Herz muß hier vor der Politik ſchweigen.

Friedrich. Es ließe ſich wol beides vereinen. Bis iezt wenigſtens —

Erzbiſchof. Er liegt iezt wieder im Streit mit dem mächtigen Waldemar — Gebt Acht, ob der König dem Herzog

nicht weichen muß. — Seine Macht wird furchtbar. Die Fürsten Deutschlands merken hoch auf.

Friedrich. Die Fürsten macht er zu Schanden. Das haben wir genugsam gesehn. Freilich, wenn man seine Macht auf eine unbemerkte Art verringern könnte —

Erzbischof. Dazu bietet sich euch iezt eine herrliche Gelegenheit dar. Der alte Welf, des Herzogs Onkel, hat, wie ihr euch entsinnen werdet, nach seines einzigen Sohns Tode, den Herzog zum Erben eingesezt, sich aber auf Lebenszeit jährlich eine große Summe Geldes ausbedungen.

Friedrich. Er soll in Neppigkeit leben, wie ein asiatischer Fürst.

Erzbischof. Mag er! Genug, Heinrich zögert mit der Zahlung, und der Welf ist sehr ergrimmt darob. Merkt ihr, wo ich hinaus will? — Gut! Wie, wenn er euch gegen die Summe diese Güter abträte. Bedenkt, das Fürsten-

thum

thum Sardinien, das Herzogthum Spoletto, die Mark Toskana, und alle die Mathildiſchen Erbgüter — und hier in Deutſchland —

Friedrich. Bei Gott! das hieße Reichthum durch Armuth erkauft. — Aber Heinrich!

Erzbiſchof. Was will der? Ihr geht öffentlich zu Werke. Will er nicht bezahlen, ſo hat Welf Macht zu thun, was ihm gut deucht. Und wer mag es euch verargen, daß ihr eure Erbgüter vermehrt? Männiglich weis ja, daß ihr ſehr darauf ſinnt.

Friedrich. Fürwahr, es wär' eine treffliche Sache. Oeffentlich kann Heinrich nichts dagegen haben, aber im Herzen wird es einen tiefen Haß erzeugen.

Erzbiſchof. Was er euch zu leiſten ſchuldig iſt, muß er doch leiſten.

Friedrich. Sprecht nicht ſo! Ihr wißt nicht, wie ſehr ich ſeiner bedurft habe,

und vielleicht noch bedürfen werde. — Freilich, die schönen Erbgüter! der Reichthum, der mir daraus erwächst! Meine Macht! Mein Ansehn! — Und, wenn es ihm auch wurmt, das macht ein Reichstag, wo ich ihm schmeichle, wieder gut. — Es sei! Betreibt die Sache.

(Im

(Im Jahr 1169.)

Braunſchweig.

(Gemach.)

Herzogin Mathildis und eine Kammerfrau.

Mathildis.

Es iſt um die elfte Stunde. Gehe hinab die Stiege, die zur Hinterthür führt. Jenſeit des Burggrabens wirſt du eine arme Frau finden. Ich habe ſie ſchon ſeit etlichen Tagen um dieſe Stunde bemerkt. Ein kleiner Knabe führt ſie, daß ſie ſich in der Sonne wärme. Nimm ihr ein Laib Brod und eine Flaſche Wein mit, und laß dir vom Speiſemeiſter ein gekocht Huhn geben. — Das bring ihr; geh' aber eilends davon, und ſprich kein Wort mit ihr.

Kammerfrau. Soll ich sie nicht her bescheiden? Sie weis doch, daß ihr der unsichtbare Engel seid.

Mathildis. Nein, nein! Die Leute danken zu viel, ich kann das nicht dulden. So mögen sie den Himmel danken, und für den unbekannten Geber beten.

Kammerfrau. Gott und die heilige Jungfrau werden es euch einmal hoch vergelten. (ab.)

Mathildis. Könnt' ich nur alle die Armen reich, und die Kranken gesund machen! Zur Heiligen wollt' ich mich beten, wenn ich die Wunder thun mögte. —

(Ein Knapp kommt.)

Knapp. Ritter Gundlingen reitet eben zum Burgthor ein. Ich wollt' es euch gleich ansagen; er bringt wol Kunde vom Herrn.

Mathildis. Gundlingen? — Ersuch ihn, daß er sogleich herauf steigt. — (Knapp geht ab.) Kunde von Heinrich? —

Armes

Armes Herz, du haſt lang darnach geſchmachtet.

Ritter Gundlingen tritt ein.

Mathildis. Willkommen, Ritter! Willkommen wieder auf heiligen deutſchen Boden. Was macht Heinrich?

Gundlingen. Er iſt friſch und wohl auf, und läßt euch einen herzlichen Gruß entbieten. In fünf Tagen gedenkt er euch ſelbſt zu umhalſen.

Mathildis. Alſo iſt er ſchon auf Vaterlands Boden?

Gundlingen. Er bringt dem Kaiſer erſt Bothſchaft nach Maynz.

Mathildis. Nun, Ritter, erzählt! Wie iſt's mit ſeinem Gewerbe ergangen? Wie ſieht es aus in meinem Vaterlande? Haben ſie ihn recht glorreich empfangen?

Gundlingen. Wie er's verdient. Bei jedem andern Mann würd' ich ſagen müſſen: mehr haben ſie ihn geſchäzt, als

er es verdient. — Mit dem Gewerb ist's noch nicht so richtig. Aber euer Herr Vater hat uns sehr ehrenvoll empfangen. — Eh wir noch ländeten, hieß es schon in London: Der große deutsche Herzog kommt! Das lief durch die ganze Stadt, und als wir den Themseſluß hinauf fuhren, stand das Volk an beiden Ufern dicht gedrängt, und wie der Herzog auf dem Verdek nach beiden Seiten freundlich grüßte, warfen sie so eine Menge von Blumen und Kränzen ins Wasser, daß es war, als führen wir auf einem Blumenmeer daher. Das war ein Jauchzen und Vivatrufen, und euer Name scholl immer drein, wie Silberglokken.

Mathildis. Die guten Engländer! Echt, ich weine fast vor Freuden.

Gundlingen. Als er ausstieg, war eure königliche Familie, und der ganze Hof am Ufer versammelt, und so zogen wir, wie im Triumph, ein. — Der Schloßhof ward nie leer, und so oft der Herzog durch die Strassen ritt, küßten sie sein

sein Schwerdt und seine Waffen, und trugen ihn fast empor. — O! es ist ein braves Volk. Unsre Deutschen sind nicht so eifrig. Aber es machte auch viel, daß er euer Gemahl ist. Wir führen einen Haufen Geschenke bei uns, die die Mütter, und Wittwen und Waisen brachten, und die euch alle Mutter, Verpflegerin, und ihre gute, milde Mathildis nannten. — Eine Wittib liegt mir besonders noch im Sinn, die sich an mich wandte, mir diesen Gürtel übergab, und dabei mich ermahnte, ihr mögtet die niedrige Gabe nicht verschmähen, schon um der Freudenthränen willen, die auf die Arbeit gefallen wären, so oft sie an euch gedacht hätte. Sie hätte eine Geschichte eurer Hülfe darauf gestikt.

Mathildis. (Betrachtet die Stikkerei. Mit Wärme) Nein! ich will das nimmer, nimmer verschmähen. An meinen Ehrentagen will ich es als Schmuk anlegen, und in meinen Sarg sollen sie es mit einschliessen. — O Ritter! glaubt mir, ich

bin dabei so fröhlich, wie ihr nach einer gewonnenen Schlacht.

Gundlingen. Könnt es auch wol, edle Frau! Bei uns ist's Sturm, bei euch milder lieblicher Sonnenschein. Wehe dem, der die Weiber nicht hoch in Ehren hält. Daheim, am stillen Heerd, sind sie mit ihrer Taubenmilde so achtbar, als der Mann der Schlachten, und die Engel, die sie umschweben, haben sie unter ihrer sichtlichen Obhut. — Nun, edle Frau Herzogin! vergönnt, daß ich die Freude daheim auch an meinem Weibe sehe.

Goslar.

Herzog Heinrich allein.

Einen Helden noch mehr zu entmannen! zu dem wollüſtigen Leben zu beſtärken, daß er, wie ein Schlemmer dahin fahre! Nein! Nein! Schimpflicher Tribut würde mich das bedünken, den ich der Schande meiner Familie auszahlen müßte.

Guſtav von Stein. (von auſſen)

Iſt der Herzog zu ſprechen?

Heinrich. Ah! Stein! (er öffnet die Thür) Willkommen hier! Was führt euch zu mir?

Stein. Auch ihr ſeid willkommen wieder in Deutſchland! Wir haben keine Arbeit fürder mit Waldomar.

Heinrich. Nun? Wie ſteht der Handel? Ich hab' lange keine ſichre Botſchaft.

Stein.

Stein. Die Slaven haben sich brav gehalten. Als ihr mich absandtet, sie zum Krieg zu mahnen, kam ein neues Leben unter sie. Wie ein wilder Strom brachen sie hervor, wie ein Geierschwarm überdeckten sie die dänischen Inseln, durchfuhren auf ihren Raubschiffen die Meere, und setzten alles in Schrekken. Denkt, daß sie auf dem Markt zu Meklenburg sieben hundert Dänen als Sklaven verkauften.

Heinrich. Bei Gott! es ist ein tapferes Volk! Ich staune selbst, wie wir sie unterjocht haben.

Stein. Waldemar brach endlich auf, und überzog die Circipaner. Sein Sohn, Christoph, überfiel Aldenburg, und verwüstete das Land weit umher, aber wir jagten ihn mit großen Schrekken von dannen. Waldemar sieht, daß er nichts vermag; es ist daher schon eine Bothschaft an euch auf der Fahrt, die euch Frieden und die Hälfte der Beute anträgt. Da ich euch in Braunschweig nicht traf, ritt' ich

ich hier herüber. Eure Gattin harrt mit groſſer Sehnſucht auf euch.

Heinrich. Und meine Liebe heißt mich zu ihr fliegen. Noch eins, eh' wir uns aufmachen: Mein Oehm wird ſeine Güter an den Kaiſer, gegen eine groſſe Summe Geldes, abtreten. Etliche hat er in Beſitz genommen, mit andern will er den Alten noch belehnen. — Was bedünkt euch davon.

Stein. Und warum habt ihr ihm das Geld nicht gezahlt?

Heinrich. Weil ich es nothwendiger brauchen kann, als einem Schlemmer es zu geben, der ſeine lezten Tage in Wohllleben durchſchwelgen will. Jede Mark Silbers würde mich reuen, die ich als eine Dienerin ſeiner Lüſte hingäbe. —

Stein. Hm! Das frommt euch wenig. Eurem Lande und eurer Familie zum Frommen, müßt ihr als Fürſt da noch anders denken lernen, ob ich's wol nicht tadeln mag, daß ihr ſo handelt. Aber ihr

verliert

verliert durch Sparsamkeit Reichthum, und gebt dem Kaiser viel Macht in die Hände.

Heinrich. Von dem Kaiser ist es nicht edel, daß er so heimlich und schnell zu Werke gieng. Wahrlich! ich verkenne Friedrichen daran, aber ich will noch schweigen. Ich mögte nicht, daß es Zeiten gäbe, wo ich in ihm den Freund verlernte.

(Im Jahr 1171.)

Braunſchweig.

(Großer Saal. Es ſtehn mehrere Tiſche umher, woran die Gäſte ſitzen und trinken. Einige gehn im Saal auf und nieder. —)

Herzog Heinrich; Graf Günzeln; Heinrich, Abt von Braunſchweig, und Ritter Hohnek, ſitzen an einem Tiſch zuſammen.

Hohnek.

Und es iſt purer Eigennuz, der den Friedrich treibt, Alexandern feindlich zu verfolgen.

Heinrich. Ließ er's noch beim Alexander bewenden, ſo mögt's gehn; aber alle müſſen es ja büſſen, die ihm anhängen. Hätte ich nicht nachgegeben und geſchwiegen, wo Reden nichts hilft; ſo würd' er auch auf mich grollen.

Abt.

Abt. Die armen Salzburger fahren am schlimmsten. In Klöster und Güter werfen sie Feuer ein, und haben manchem Ritter einen rothen Hahn aufgesteckt. Die Kaiserlichen reuen überall ein, und verüben täglichen Muthwillen, wie kaum ein harter Mann einem Schuldner anthut, *) bei dem er einreitet zum Leistungsrecht. — Dem Bambergischen und Passauischen hat der Waffenstillstand nichts gefrommt. Jezt gehts toller, als je.

Günzeln. Den neuen Erzbischof Adelbert hat er gar nicht vor sich gelassen, und die Domherren haben aus Furcht Thür und Thor dem Kaiser geöffnet. Was wird der arme Erzbischof nun beginnen? —

Heinrich. Wißt ihr nicht, daß er sich dem Friedrich auf Gnade und Ungnade ergeben hat. Er hat ihn seiner Würden entsezt,

*) Der Schuldner, der nicht bezahlen konnte, mußte in eine Herberge einreiten, wo der Gläubiger ihn hielt, und zehrte bis er befriedigt war.

entſezt, und iſt nun Herr des ganzen Erzbisthums.

Abt. Und iſt Geſchwiſterkind mit ihm? Das iſt faſt hart.

Hohnek. Ich will euch ein ernſtes Wort ſagen, Herzog, das ihr wol zu Herzen nehmen mögt: Friedrich hat gelernt die Bande des Bluts zu zerreiſſen, wenn es ſein Vortheil heiſcht.

Heinrich. Ich verſteh euch. Aber laßt ihn. In Welſchland fällt ſein Anſehn. Habt ihr von dem großen Städtebund gegen ihn gehört? Er mag ſich hüten.

Günzeln. Noch ſteht ihr doch gut mit ihm?

Heinrich. Es ſcheint. Auf dem lezten Reichstag zu Erfurt — es war am Johannistag — hat er ſich öffentlich zu meinem Schuz erklärt, und die unruhigen Fürſten hart bedräut.

Hohnek. (ſingt:)

Mit der linken Hand ſtreicheln,
Mit der Rechten den Dolch zükken,
Vor den Augen heucheln
Und afterreden hintern Rükken!

Ich ſag' es euch noch einmal, hütet euch!

Heinrich. Ich denk' ihm eine Zeit lang aus dem Wege zu gehn. — Wißt ihr was ich vorhab, Graf?

Günzeln. Nun? Doch keine Fehde im Auslande?

Heinrich. Nein, Graf, nein! (nimmt einen Becher Weins) Viel Glük auf die Fahrt zum heiligen Grabe!

Günzeln. Nach Paläſtina? — Nun, darauf thu' ich Beſcheid. Ein Wort ein Mann, ich wallfahrte mit euch.

Heinrich. Meine Lande ſind in Ruhe; meine Macht iſt feſt; die Slaven ſind, Dank ſei es euch, edler Graf! ruhige Vaſallen; Furcht und Schrekken hält die Eifer-

Eifersucht stumm; der Himmel hat so viel für mich gethan; ich kann ihm wol einen Theil der großen Schuld abtragen. Der Abt und der Ritter hier, haben schon ihr Geleit verheißen, und Graf Sigfried von Blankenburg schickt sich auch bereits an.

Günzeln. Hab's lang gedacht, daß eur schöner Eifer so etwas ausfüären würde. — Unsre liebe Frau laß es wohl gelingen. (sie trinken) Halt! Fürst Priwislaus fährt gewiß mit uns. Er ist sehr begierig neue Lande zu sehn, und nimmt jeden Pilger gern auf, der ihm vom Auslande eine Mähr bringt.

Hohnek. Ich denke, wir sollen einen stattlichen Zug anrüsten. Beim orientalischen Kaiser haben wir uns, nach der Gesandtschaft an euch, einer freundlichen Aufnahme zu versichern. —

Abt. Ihr setzt euren großen Thaten dadurch eine herrliche Ehrenkrone auf, die

ihr noch dereinst im Himmel tragen werdet.

Heinrich. Es ist nur die Pflicht eines frommen Fürsten, und auf den Namen machte ich iederzeit Anspruch. Alle die weltlichen Tugenden sind ohne Gottesfurcht und den Dienst der Heiligen, nur ein leerer Schimmer. Die Frömmigkeit giebt ihnen erst ihr Verdienst. Wenn ich große Kriege geführt hatte, und glüklich daheim kam, war mir's immer noch nicht recht, bis ich das nicht durch irgend eine fromme Stiftung versiegelt hatte.

Abt. Dafür werden auch alle die Heiligen, die ihr beschenket, eure Sache im Himmel vertreten, und so wir viel Reliquien und andere Heiligthümer mit uns führen werden, wird der Kirchner fürderhin iedem Pilger von eurer Fahrt und Frömmigkeit erzählen, daß sie alle eurer in ihrem Gebet gedenken. Nun, noch Eins, auf glükliche Fahrt!

Hohnek.

Hohnek. Und fröhliche Daheimkunft!

Günzeln. Und daß Weib und Kind geſund und wohl auf ſei, und ſein Liebchen uns in das keuſche Ehebett führe.

Heinrich. Dazu ſag' ich von Herzen Amen! —

(ſie trinken.)

Erſter Auftritt.

(Kaiſerlich Gemach.)

Kaiſer Friedrich; Konrad, Biſchof von Worms; Philipp, Erzbiſchof von Cölln.

Biſchof von Worms.

Es iſt bloſſer Schein, ſag' ich euch. Ich will nicht geweiht ſein, wenn Emanuel für ſeinen Prinzen eine deutſche Prinzeſſin begehrt. Kennt ihr die griechiſchen Kaiſer noch nicht? Die Geſandtſchaft iſt nichts als eine Kundſchaft, wie es mit euch und dem Reich ſtehe. — Emanuel kümmert ſich ſehr um euch. Meynt ihr, er habe an den Herzog Heinrich umſonſt geſendet? Er gedachte, ihr ſtündet übel mit ihm, wegen der Welfiſchen Erbgüter.

Philipp. Der Biſchof hat Recht; aber ſie ſollen in ihre eigne Grube fallen. Da beut ſich euch eine ſchöne Gelegenheit an, dem Heinrich einen Kundſchafter mit auf

den

dem Weg zu geben. Ihr entlaßt die Geſandten, und ſchikt ſodann wieder einen Abgeordneten hin. Das muß dann um die Zeit zuſammen treffen, da Heinrich nach Paläſtina fährt. — Ich ſchlage den Biſchof vor.

Biſchof. Ich werd' es mit Freuden annehmen. — Bin ich dann einmal in der Geſellſchaft, ſo fahr' ich mit zum heiligen Grabe, und kann euch immer Kunde geben.

Kaiſer. Das iſt ein treflicher Anſchlag. Wer weis, was ſich indeß begäbe. Er muß durch Ströme, Wälder, Wüſten. Schon ſo mancher hat ſeine Lande nicht wieder geſehn, — ohne männliche Erben iſt er — dem Biſchmann von Magdeburg ſezt er während deß zur Regierung, den kennen wir wol! —

Philipp. Aber die Hand auf den Mund, Biſchof! Freundlich und zuthulich gegen ihn. Traut euch keinem an. Nährt ſeinen heiligen Eifer. Iſt er aber in Le-

bensgefahr, wie sich das leicht begiebt, so seid nicht der erste der hinzu springt. Ihr versteht mich?

Kaiser. Es wär' ein großer Gedanke! So ungeheure Lande! So fruchtbar, so voll Seegen durch ihn. — Erzbischof, mir schwindelt da.

Philipp. Ihr werdet die Höhe gewohnen. Wir sind auch noch nicht hinauf. —

Bischof. Wir haben aber nicht zu säumen. In Braunschweig werden sie bald aufbrechen.

Kaiser. Macht die nöthigsten Anstalten schleunigst.

(Im Jahr 1172.)

Braunſchweig.

Herzog Heinrich in voller Rüſtung und Mathildis; ſtehn an einem großen Bogenfenſter.

Mathildis.

Dort zieht ihr wieder herein, rechts an der hohen Eiche weg? — O, wie wird mein Herz euch entgegen fliegen, wenn eur Federbuſch da herauf weht. Heinrich kommt! Heinrich kommt! wird es durch die todten Gemächer ſchallen, und es wird Noth haben, daß ich der Ehrbarkeit und Zucht nicht vergeſſe und euch entgegen renne vor die Thore, wie eine eitle Dirne ihrem Buhlen.

Heinrich. Liebes, trautes Weib! es wird auch kein Tag vergehn, daß mein Geiſt nicht über Land und Meer zu dir

herfliegen sollte, und erblik ich erst die hohen Thürme wieder, will ich meinen Renner spornen, daß er so schnell als meine Sehnsucht laufe. —

Mathildis. (hält ihn fest umarmt) Heinrich, wenn ich dir dann entgegen komme, deinen Erstgebornen auf dem Arm — Es muß eine große Freude sein, die Mutterfreude — zwar, es beängstet mich oft; wie, wenn ich dich nicht wieder sähe?

Heinrich. Gieb den argen Gedanken nicht Raum, mit denen dich ein abholder Geist plagt. Ich will fasten und beten in der Zeit, wann deine Stunde kommen wird, und wenn sich die Freude, die in der Burg erschallt, so ein Knäblein geboren ist, bei mir ahnden kann, will ich den Heiligen herrliche Geschenke spenden, und eine freundliche Herberg für die armen Pilger stiften.

Mathildis. — Ich hab' bei die Geschenke, so ihr mitführt, ein paar reiche Armspangen und Ohrgehänge gelegt für die

die Kirche in Jeruſalem, in der ihr ein heilig Marienbild findet. — Ich werde keine Meſſe verſäumen, die für dich, lieber Heinrich, während deiner Fahrt geleſen wird, und auſſerdem will ich beim Burgpfaff noch täglich eine hören. Aber es wird mir ſo weit ſein in den Gewölben ohne dich. Wenn des Weibes Stüzze dahin iſt, iſt ſie ein ſchwach Rohr, und die Männer, die mich umgeben, ſind doch alle nicht Du.

Heinrich. Ekbert iſt ein rechtlicher, braver Mann, der wol für dich ſorgen wird. Mache nicht, daß ich nicht fröhlichen Herzens von dannen ziehe. Es wäre dem Himmel nur der halbe Dienſt, ſo es mir Leid würde.

Mathildis. Das verhüte der Himmel und alle Heiligen! Es iſt nur, daß man ſo ſagt, was einem auf dem Herzen liegt. Es wird leichter, wenn es ein anderer mit trägt. — Laß mich die lezte Stunde mich recht mit dir lezzen, dir recht oft in das ernſtlich milde Auge ſehn, daß ich

mit

mit deinem Bilde reden kann, wenn du selbst nicht da bist. — Wenn ich nur viel Kunde von dir erhielte! Höre, lieber Heinrich! so oft du einen Pilger begegnest, bescheide ihn daher, daß er mir von dir erzähle. O! ich will stundenlang bei ihn sizzen, seiner wohl pflegen; aber gebt ihm ein sicheres Zeichen von euch mit, denn ich habe vernommen, daß viele mit täuschenden Lügen umhergehn sollen, und allerlei Mähr ersinnen, damit sie einen guten Zehrpfennig davon tragen.

Heinrich. Glaubt keinem, der euch keinen Brief oder sonst ein Stük, daran ihr mich erkennt, bringt, aber dem traut euch als sichern Bothschafter.

Mathildis. Zieht Stein noch mit euch?

Heinrich. In Regensburg will er zu uns treffen. Es war ihm nicht rechter Ernst.

Mathil-

Mathildis. Er iſt ein treflicher Mann, wie ihr ſeines gleichen keinen habt im ganzen Lande; gerad' und bieder, von ſtarker Hand, und doch weis er zart die Saiten des Herzens zu berühren, daß es ſanft wiederhallt im Innerſten.

Heinrich. Er hat hohen Sinn und hohen Muth! Eins miſſe ich ungern an ihm: Er achtet die Diener Gottes zu gering, und die guten Werke der Frömmigkeit achtet er nicht ſo hoch als die menſchlichen Tugenden.

Mathildis. Es hat nun ieder ſeine Weiſe. Wer kann ihm in's Innre ſehn? — Mir iſt's wohler und ruhiger, wenn er mit euch zieht, es iſt ein treuer Engel mehr um euch wach.

Heinrich. Denkt, der alte Kurd fährt auch mit. Heute Morgen ritt' er ein, ganz gerüſtet. Es war mir eine innige Freude; zumal da er des Landes kundig iſt. Es iſt ſeine zwote Fahrt. Auffordern

mogt'

mögt' ich ihn nicht, ob seines Alters; nun, da er von selbst kam, hieß ich ihn doppelt willkomm.

Mathildis. Alle die Edlen versammeln sich gern um dich. Weh! da reiten die Ritter vor. — Ich geleite dich hinab.

A a ch e n.

(Kaiſerliche Burg.)

Kaiſer Friedrich und Philipp von Cölln.

Friedrich. (hat einen Brief in der Hand)

Noch iſt das Schikſal unſern Wünſchen nicht günſtig, in Abſicht Heinrichs.

Philipp. Habt ihr einen Brief vom Biſchof empfangen?

Friedrich. So eben. Wahrſcheinlichkeit iſt oft da geweſen. Auf der Donau bei den Scheeren haben ſie Schiffbruch gelitten, aber auf einem unglüklichen Stük Holz hat ſich der Herzog mit Schwimmen gerettet. —

Philipp. Verdammt!

Friedrich. Im Bulgerwalde haben ſie eine neue Fährlichkeit beſtanden, bei einem wüthenden Anfall der Servier, die ſie mit vergif-

vergifteten Pfeilen beschossen haben. Aber ihr könnt denken, zwölf hundert Reisige und so viel tapfre Ritter schlagen eine Räuberbande wol zurük.

Philipp. Gebt die Hoffnung noch nicht auf. Er ist nicht unsterblich. Es giebt noch schleichende Fieber dort — noch reissende Thiere.

Friedrich. O! es waltet ein besonderes Glüksgestirn über ihn. Und sein Ruhm wächst immer mehr, auch nun im Auslande. Der König von Ungarn hat sie durch seinen Gesandten, Florentius, ehrenvoll begleiten lassen. In Nißa sind sie mit dem größten Jubel empfangen, und izt, meldet er, seien sie in Konstantinopel, wo der Kaiser und die Vornehmsten dem Herzog gar arg hofeten. Er hat dem Kaiser Pferde, Waffengeräth, Scharlachkleider und feine Leinwand geschikt. — O Emanuel! Auf meine Schwächung sinnt er offenbar.

Philipp. Um so mehr müßt ihr auf eure Stärke sinnen. Der Herzog ist kaum

ein

ein paar Monden von dannen, da kann sich noch viel begeben, und er hat sicher Absichten gegen die Ungläubigen; wozu hätte er sonst die große Menge von Kriegern mitgeführt? Ihr sollter euch drum immer Sachsens versichern.

Friedrich. Dahin hab' ich schon gearbeitet. Etliche habe ich schon auf meiner Seite. Wenn nur der Ekbert nicht wäre!

Philipp. Setzt ihm nur hart zu. Zeigt ihm auf der einen Seite Schrecken und eure Macht, auf der andern Glanz und Hoheit. — Ich glaube, er weicht.

Friedrich. Wenn das noch wäre! die andern übergeben sich sogleich, wenn Heinrich nicht wieder kommt. — Morgen geh' ich nach Goslar.

Konstantinopel.

(Am Ostertage. *)

(Groß Gastmahl im Pallast des Kaisers Emanuel Kommenus.)

Der Kaiser; der Patriarch Michael Cerullarius; Abt Heinrich; Herzog Heinrich und seine Grafen und Ritter; des Kaisers Hofstaat u. s. w.

Abt Heinrich.

Und so ihr die processionem spiritus Sancti a Deo Filio läugnet, seid ihr ein Arrianer, und gehört zu den Kezzern, die die Gottheit des Sohns strittig machen.

Michael. Mit Nichten. Wir geben euch zu, daß der Geist vollkommen gleiches Wesens mit dem Sohn ist —

Hein-

*) Eine kleine Probe von dem scholastischen Anstrich, den damals alles hatte, und zugleich ein Beweis von des Herzogs Neigung für Religion; denn dieser Streit schafte dem Abt von Sankt Aegidien zu Braunschweig, Heinrichs vorzügliche Gnade, und nachher das Bisthum Lübek.

Heinrich. Aber von der ſpiratione activa ſchließt ihr ihn aus?

Michael. Verſteht nur recht. Es iſt euch auch koncediret, daß er vom Sohn geſandt wird, aber wir läugnen eine nothwendige Verbindung oeconomicorum operum revelationis mit dem innern Verhältnis actionibus divinae perſonae, item —

Heinrich. Könnt ihr aber behaupten, daß er, wenn er von dem Sohn Gottes geſandt werde, von ihm, durch unmittelbare Mittheilung divini numinis, ſo wie vom Vater ausgehn müſſe?

Michael. Das iſt es eben, was euch ſchon vor vielen Jahrhunderten Photius zum Vorwurf gedeutet hat, daß ihr das Symbolum apoſtolicum verfälſchet —

Heinrich. Nicht das Symbolum —

Michael. Allerdings, und das nicenisch-konſtantinopolitaniſche Glaubensbekenntnis, durch die berüchtigte Einſchaltung filioque —

Heinrich. Nun will ich euch mit einen neuen Argument schlagen: Evoloite den Theodoretum sanctum, da werdet ihr geschrieben finden, daß er sich dergleichen Redensart bedient hat, daß der heilige Geist vom Vater durch den Sohn, per filium, ausgehe. Wer aber durch jemanden ausgeht, der geht von ihm aus, ergo —

Michael. Glaub's noch nicht, daß der heilige Theodoretus so etwas gesagt habe.

Kaiser. Laßt ihn herbei holen. Mehr als ein Buch, damit es nicht im Schreiben verfälscht sei.

Herzog Heinrich. (zum Abt) Ihr werdet hohe Ehre davon tragen; so ihr siegt.

Kaiser. Ihr habt gelehrte Leute in eurem Lande, Herr Herzog. (der Theodoret wird gebracht.)

Heinrich. Seht! hier ist der locus. Ich les' ihn euch, — u. s. w.

Braunschweig.

Mathildis und Ekbert von Wolfenbüttel.

Ekbert.

Laßt die Leute reden, und hört nicht auf ihr albern Geschwäz.

Mathildis. Was sollen aber des Kaisers Reisen hier im Sachsenlande? Bei Gott! es wäre doch hart, wenn er drauf dächte, Anstalten zu machen, im Fall Heinrich nicht wieder kehrte. Freilich wol! Sie sprechen viel um den guten Leumund der Leute zu Schanden zu machen. — So haben sie auch gesagt, der Kaiser stünde im Einverständnisse mit euch, und hätt' euch durch viel Geld untreu zu machen gesucht.

Ekbert. Mich? des Herzogs treuen Diener? Wie mögt ihr so etwas denken? — Weil eure Stunde nahe ist,

Heinrich. Nun will ich euch mit einem neuen Argument schlagen: Evolvite den Theodoretum sanctum, da werdet ihr geschrieben finden, daß er sich dergleichen Redensart bedient hat, daß der heilige Geist vom Vater durch den Sohn, per filium, ausgehe. Wer aber durch jemanden ausgeht, der geht von ihm aus, ergo — —

Michael. Glaub's noch nicht, daß der heilige Theodoretus so etwas gesagt habe.

Kaiser. Laßt ihn herbei holen. Mehr als ein Buch, damit es nicht im Schreiben verfälscht sei.

Herzog Heinrich. ([illegible]) Ihr werdet hohe Ehre davon tragen; so ihr siegt.

Kaiser. Ihr habt gelehrte Leute in eurem Lande, Herr Herzog. (da Theodoret [illegible].)

Heinrich. Seht! hier ist der locus. Ich les' ihn euch, — u. s. w.

Braunſchweig.

Mathildis und Ekbert von Wolfenbüttel.

Ekbert.

Laßt die Leute reden, und hört nicht auf ihr albern Geſchwätz.

Mathildis. Was ſollen aber des Kaiſers Reiſen hier im Sachſenlande? Bei Gott! es wäre doch Zeit, wenn er drauf dächte, Anſtalten zu machen, im Fall Heinrich nicht wieder käme. Freilich wol! Sie ſprechen viel um den guten Leumund der Leute zu Schanden zu machen. — So haben ſie auch geſagt, der Kaiſer ſtünde im Einverſtändniſſe mit euch, und hätt' euch durch viel Geld untreu zu machen geſucht.

Ekbert. Mich? des Herzogs treuen Diener? Wie mögt ihr ſo etwas denken? — Weil eure Stunde nahe iſt,

macht ihr euch allerhand trübe und arge Gedanken. Ihr wißt, wen ihr an mir und dem Widukind habt.

Mathildis. Widukind? — Hm! Das ist kein Fels. Zuvor war er schon einmal heftig gegen Heinrich.

Elbert. Das ist lang überhin. — Und wenn sie euren Herrn nicht treu wären, so müßten sie euch liebgewinnen. Schallt es nicht im ganzen Lande von eurer Ehrbarkeit und züchtigem Wesen, von eurer mütterlichen Milde, von eurer unsterblichen Frömmigkeit? Und die Armen und Elenden des Landes —

Mathildis. Ich bitt' euch! hört auf. Ich höre das ungern aus eurem Munde.

Eine Kammerfrau.

Kammerfrau. Freut euch, Frau Herzogin, freut euch doch! Es ist ein Pilger angekommen aus Palästina, der Kunde bringt.

Mathil-

Mathildis. Wo iſt er? Warum bringſt du ihn nicht? Eile! Eile!

(Kammerfrau ab.)

Mathildis. O! es giebt doch viel Freude in der Welt. Elbert, freut euch denn mit mir! Kunde von unſerm Herzog, von meinem Heinrich! — Wo ſie auch bleibt, die Zauberin!

Elbert. Forſcht nur erſt, ob es kein Betrug ſei.

Mathildis. Betrug? — Ja, der könnte es ſein. O, ihr macht meiner Ahnung bange.

Attich und die Kammerfrau.

Attich. Gott grüß euch! edle Frau Herzogin.

Mathildis. Sollt' ich euch nicht kennen? Euer Name?

Attich. Ritter Kurds von Elbroda treuer Schildknapp, Attich benamſet.

Mathildis. Ah! recht. Willkommen treuer Attich! Was macht mein Herr?

Attich. Er war wohl auf, als ich ihn verließ, und läßt euch — keinen Gruß entbieten.

Mathildis. Wie so? Heinrich mir keinen Gruß?

Attich. Keinen. — Hab' auch kein Zeichen von ihm. Aber mein Wort ist doch Wahrheit. Mein Ritter hat mich heimlich davon gesandt. Du wirst unsrer edlen Frau ein willkommner Anblick sein, sprach er; mache dich auf und zeuch von dannen, und säume dich nicht, bis daß du den trauenden Löwen von der Dankwerderda erblickst. — Einen Pilger, der hieher wallfahrtete, haben wir nicht begegnet, und der Herzog wollte euch keinen Boten senden, bis die Gefahr überhin wäre, und er zurück nach Konstantinopel kommen.

Mathildis. Also schwebt er noch in Gefahr?

Attich.

Ulrich. Das nicht. Vielleicht iſt er ſchon auf der Rückfahrt.

Mathildis. Nun, ſezt euch nieder, guter Knapp, und erzählt, wie's hergegangen.

Ulrich. Wie ehrenvoll wir vom Herzog von Oeſterreich, unſers Herzogs Stiefvater, aufgenommen wurden, habt ihr gewiß ſchon vernommen?

Mathildis. Das hab' ich; auch wie ihr euch auf der Donau eingeſchifft und Schiffbruch erlitten habt. Der Biſchof von Worms hat das dem Kaiſer gemeldet. Auch den Anfall der Servier in den Bulgariſchen Wäldern. Mir hat ſehr gebangt.

Ulrich. Von da zogen wir dann fürder nach Niſſa, Adrianopel, und langten endlich an der Mittwoch, vor dem Charfreitage, in Konſtantinopel an. — Der Kaiſer iſt ein gar prachtliebender Herr, und da er ſah, daß unſern Herzog ſo viel Grafen und Fürſten und Biſchöfe das

Geleit gaben, zeigte er sich in seiner ganzen Glorie. — Es war am heiligen Ostertag. Nahe an dem Pallast ist ein grosser Thiergarten, wo an heiligen Tagen verschiedene wilde Thiere kämpfen. Bei den alten Heiden soll es auch so gewesen sein, sagte Bischof Heinrich. — Der ganze Weg war mit Purpurdekken belegt, und rings herum standen prächtige Gezelte; aber, wie er selbst, unter den übrigen, prangte des Kaisers Gezelt mit Gold, Edelsteinen, und köstlichen Kleinoden, daß man ein Königreich dafür gekauft hätte. Da ward der Herzog empfangen, und gieng der Zug in feierlicher Prozession in die Synhenkirche; die Pracht hätte ihr sehn sollen! Tausend goldene Armleuchter machten, daß einem zu Sinnen war, man sei im Himmel, und sähe Gott den Vater sitzen. — Nach dem Gottesdienst gab der Kaiser ein überköstliches Bankett, und ließ Wein unter die ganze Mannschaft theilen. Da soll sich der Abt von Braunschweig in einem hochgelehrten Streit gar tapfer gehalten haben.

Mathil-

Mathildis. Er iſt ein gar gelahrter und frommer Mann.

Attich. So blieben wir etliche Wochen daſelbſt. Wo einer von uns ſaß, ſammelte ſich ein Häuflein Griechen um uns, und forſchte nach des Herzogs Thaten, denn ſie hatten ſeinen großen Ruhm vernommn, und ihn faſt ſehr liebgewonnen. Er gieng auch immer öffentlich dem Kaiſer zur Seiten. Als wir ausgezogen, gab ihm und ſeinem hohen Gefolge, die Kaiſerin, eine gar milde Dame, ſchöne Kleider und Pelze, die ſie Zobel nannten, köſtlich und fein, und Emanuel rüſtete ein kaiſerlich Schiff wol aus.

Mathildis. So hat er ſein Leben doch wieder der ſtürmiſchen See genaut? —

Attich. Und dasmal giengs hart am Ertrinken weg. Ihr mögt euch den fürchterlichen Sturm nicht denken, den wir im Aegeermeere ausſtanden. Alles ſchrie und ſang und betete, und keiner half.

half. Der Steuer lief vom Ruder, die Segel zerrissen und die Masten brachen ab. In der großen Bedrängnis war der Herzog doch festen Geistes, sezte sich ans Steuer und regierte das Schiff, und gebot dem Schiffsvolk, muthig zu sein. Der Sturm legte sich, und wir schwammen nach Acre, das sie die Thür des heiligen Grabes nennen. —

Mathildis. Gott sei Dank, daß er wieder Land unter den Füssen hat.

Attich. Da empfiengen uns die Tempelherrn und geleiteten uns nach Jerusalem. Mit feierlichen Gesängen begrüßten uns die Hospitalier und die Geistlichkeit; und König Almerich, einer von eurer Sippschaft, nahm ihn sehr freundlich auf. — Nun hättet ihr die köstlichen Geschenke sehn sollen, die er dem heiligen Grabe machte, die fromme Andacht, als er da ankam, und die feierliche Stille —

Mathildis. O! ich hätt' an seiner Seite da knieen mögen!

Attich.

Attich. Die Kirche zum heiligen Kreuz hat er mit herrlicher Massivarbeit ausschmücken lassen, und seinen Sturm, wie den Angriff im Bulgerwalde, drauf abbilden lassen. Die Thüren liess er mit Silber überziehn, setzte Einhänfte zu den Wachskerzen aus, gab den Rittern, die beim heiligen Grabe dienten, viel Gefäbenle und tausend Mark Silbers, und stiftete viel Messen. — Da sprach mein Ritter zu mir: Attich, es sind nun über vier Wochen, daß wir daher gezogen sind, und die edle Frau Herzogin schmachtet in Unwissenheit. Zieh daheim, bring ihr Kunde und grüß Weib und Kind. — Der Herzog zieht noch gen Bethlehem, zum Berg Tabor und andern heiligen Ortschaften, du fahre geraden Wegs daheim. Es ist auch ein Gottesdienst, der dem Herrn wol gefällt, den verlassenen Weibern, die mit ihrer Treue daheim sitzen, Freude zu bringen. — Und da hab' ich mich flugs und fröhlich aufgemacht. —

Mathil-

Mathildis. O dem guten Kind! Wie ich ihm danken will. — Aber lieb wär's mir doch gewesen, wenn ihr mir einen freundlichen Gruß vom Heinrich selbst gebracht hättet.

Attich. Deß könnt ihr euch so gut versichert halten, als wenn ichs aus seinem Munde hätte. Er spricht oft und viel von euch, und hat euch bei der Kaiserin gar hoch berühmt, daß sie auch für euch köstliche Geschenke mitgegeben hat.

Mathildis. O! das Lob aus seinem Munde ist mir das süsseste. — Nun braver Attich, laßt euch wohl pflegen. Morgen sollt ihr mir das alles des weitern erzählen.

Palä-

Paläſtina.

(Berg Tabor.)

Herzog Heinrich; der Abt von Braunſchweig, und Fürſt Pribislaus.

Pribislaus.

Eine herrliche Anſicht! Dort blinkt der Jordan im Thal entlang.

Heinrich. Und die ſtille Heiligkeit, die den Ort überſchattet. Seht! rings iſt es helle; die fliegende Wolke deckt allein den Hügel. So war's als ſie die Jünger überzog.

Abt. Das ſcheint mir ein groſſes Zeichen, dadurch euch Gott ſein Wohlgefallen beweiſt.

Heinrich. Laßt uns hier ehrerbietig lagern, wo die Jünger lagen. (Sie setzen ſich. Er überſchaut die Landſchaft.) Heiliges, heiliges Land! So voll der Spuren Gottes!

tes! Unten am Abhang trieb wol mancher fromme Patriarch seine Heerde, und zu jenen Brunnen kamen die Töchter des Landes um den Wasserkrügen. Heilige Einfalt! — Hier lagen die besten Menschen nieder im Gebet vor Gott. — Abt, wie mich das ergreift. (Er weint auf)

Abt. Und hier stand der heilige Gottes, neben ihm Moses und Elias in glänzenden Gewanden, und redeten mit ihm von der Zukunft des Herrn.

Heinrich. Und wie sein Antlitz anders ward, und sein Kleid wie Sonnenschein glänzte, und seine Stimme klang wie der Lobgesang der Engel — Abt, wie wird euch?

Abt. Möcht' ich doch mit dem Jünger sagen: Laßt uns drei Hütten bauen; hier ist gut wohnen.

Pribislaus. Ihr stellt das so herzrührend vor, daß einem eine heilige Scheu faßt.

Abt.

Abt. Seht hier die Fußtapfen des Geſalbten, zum ewigen Denkmal dem Berge eingedrükt. Kein Regen ſpült ſie weg, kein Gras wächſt drüber hin. Der Ort iſt dem Herrn heilig.

Heinrich. (ſinkt nieder und küßt die Erde) Heilige Erde, wo mein Erretter ſtand. — Fallt nieder und betet an. —

(ſie werfen ſich zur Erde.)

Braunschweig.

(Vorgemach der Herzogin.)

Der Burgpfaff und Aebtissin Irmgard, die aus der Herzogin Gemach kommt.

Irmgard.

Sie schläft, und die kleine Richsa ruht an ihrer Brust.

Burgpfaff. Gott gesegne ihr den Schlummer. — Sie sollte wol ruhiger sein, wäre der Herzog nur zurük. — Hört, Aebtissin! eine Neuigkeit: Ebert ist so gut als des Kaisers Dienstmann.

Irmgard. Das glaub' ich euch auf ein bloßes Wort nicht.

Burgpfaff. Ich habe mehr. Heute ward 'es mir hinterbracht, von seinem Schildknappen, im Beichtstuhl. Ich wußte die Sache drauf zu lenken, und machte ihm die Seele warm. Da sagte er aus,

aus, daß, da er dem Ekbert die Nachricht gebracht, ein Töchterlein sei geboren, der hoch sich gefreut habe, und ihn sogleich mit einem Briefe an den Kaiser abgesandt. Auch so oft ein Pilger hier war und Kurds Knappe, habe er gleich drauf mit einem Brief zum Kaiser reiten müssen. — Nehmt dazu, was wir schon wissen, die Versprechungen des Kaisers, seine Drohung, die heimlichen Zusammenkünfte mit Wichmann, der längst des Kaisers ist — o, es ist Sonnenklar, sag' ich euch.

Irmgard. Wollte Gott, es wäre nicht! Aber haltet nur an euch, daß unsrer Frau nichts zu Ohren kommt. Das könnte sie hart auf's Siechbett werfen.

Burgpfaff. Wenn man es nur dem Herzog ansagen könnte. Aber wir sind hier mitten unter den Freunden verrathen und verkauft.

Irmgard. Hütet euch ja und seid schlau. Klug, wie die Schlangen, und doch ohne Falsch, wie die Tauben. Das können wir hier trefflich üben. — Laßt uns fleißig beten, daß die Heiligen unsern Herrn bald gesund daheim bringen. —

(Sie geht wieder ins Zimmer.)

Cäſarea.

(Saal im Pallaſt des Sultan. Auf der Seite ſteht ein Thron.)

Herzog Heinrich; Graf Günzeln, und Guſtav von Stein, im Geſpräch.

Heinrich.

Er wär' es wol werth ein Chriſt zu ſein. Er denkt groß und edel, und iſt über den niedrigen Aberglauben ſeiner Zeit erhaben. —

Stein. Ich halte davor, daß er ſeines Gleichen an Klugheit nur wenig hat. Mich bedünkt, er ragt über ſein ganzes Zeitalter empor.

Günzeln. Ihr habt lange mit ihm von unſern Glauben geſprochen. Wie war er geſinnt?

Heinrich. Er war ſehr aufmerkſam, und forſchte nach vielen. Das brachte

mich auf einen groſsen Gedanken. Wie wenn er ein Christ würde? — Er verachtet den Aberglauben seiner Religion —

Stein. Aber den Glauben nicht. Und wenn er nun den Aberglauben bei uns fände?

Heinrich. Dessen ist wenig gegen die Menge, die hier eine Macht ausbreitet.

Stein. Das bedünkt euch wol. Ihm schwerlich.

Heinrich. Ich kann doch den Gedanken nicht aufgeben.

Stein. Jezt, da ihr von ihm scheiden wollt?

Heinrich. Als wir uns das leztemal trennten, sah' er sehr nachdenkend aus, und versprach mir, weiter darüber zu sinnen.

Günzeln. Mich bedünkt, ich hör' ihn kommen.

Der Sultan Kliſtiaſthanes mit Gefolge, und Sklaven die Körbe tragen.

Sultan. (Geht auf Heinrich zu, umarmt ihn und küßt ihn. Dann beſteigt er den Thron) Es thut mir weh' euch zum leztenmal zu ſehn. Denkt, wenn ihr im Vaterlande ſeid, an einen Mann, der eure Größe verehrt, und nehmt dieß Geſchenke, als ein Zeichen meiner Freundſchaft. Die Zeit hat die Herrſchaft über dieſe vergängliche Dinge; — unſre Geiſter ſind unſterblich.

Heinrich. Noch mehr Güte von euch? Edler Sultan! war es nicht genug, daß ihr uns fünf hundert tapfre Krieger, zur Bedekkung, bis nach Tarſus entgegen ſandtet, die uns ſicher durch das waſſerloſe, wüſte Romanien führten? Nicht genug an der freundlichen Aufnahme, mit der ihr uns alle hier empfiengt? — Ich werde dieſe Kleinodien, als heilige Denkmale der Freundſchaft aufheben. Ihr habt mich gelehrt, daß auch unter An-

der Gläubigen rechtschaffne und edle Gesinnungen verrichten. — Unsre Geister, sagt ihr, seien unsterblich? Wol! mögten sie sich dereinst an einem seeligen Orte wieder finden!

Sultan. Zweifelt ihr daran? Ich denke die Guten, aller Zeiten und aller Nationen und aller Glauben, werden sich in Eintracht versammeln. —

Heinrich. Unsre Kirche lehrt anders. Aber welch ein leichter Schritt bei solchen Gesinnungen zu uns über zu gehn? Ihr habt nur ein aufmerksames Ohr geschenkt —

Sultan. Weil ich die Meinungen vieler Menschen gern höre. — Ich finde in euren Geheimnissen des Glaubens nichts unmögliches; aber ich will in meiner Religion bleiben, weil ich glaube, daß die Gottheit ein Vergnügen daran finde, sich auf mannichfaltige Art verehrt

zu

zu sehn. *) Lebt wol! Ziehet in Frieden, und kommt glücklich daheim! —

*) Wie sehr muß es uns freuen, wenn wahrhafte Geschichtschreiber der damaligen Zeiten uns versichern, daß dieß die eignen Worte des Sultans gewesen sind. Wir können um so sicherer auf ihr Zeugniß trauen, da in der Nacht des zwölften Jahrhunderts schwerlich eines Christen Kopf durch so einen Lichtstrahl erhellt wäre.

(Im Jahr 1173.)

Braunschweig.

Herzog Heinrich; Mathildis mit der jungen Richsa; Gustav von Stein; Ritter Gundlingen.

Gundlingen.

So heimlich ist's hergegangen. Nun könnt ihr denken, ob er sich mag gefreut haben im Herzen, euch wieder zu sehn.

Heinrich. Jammer mehr! mehr! daß mein Zorn nun ganz entflamme.

Mathildis. Schont sein, theurer Ritter.

Stein. Laßt es ihn aussprechen. Es thut sich dann besser aus, wenn's Herz voll ist.

Mathildis. Ach! es ist schon gar voll.

Gundlin-

Gundlingen. Eure angesehnsten Lehnsleute hat er auf seine Seite gebracht, so bald ihr tod wäret, ihre Lehen von euch zu erheben. Er mögte gar gern festen Fuß in Sachsen fassen.

Heinrich. Also fehlte es an nichts, als meiner längern Fahrt, oder einem Unglük, das mich zurük hielte, um auszuschreien, ich sei todt, und dann über meine Lande herzufallen? — War denn niemand, der mir das in Umschweif ansagte? Als er sich mit der schlangenartigen Schmeichelei um mich wand, sich hoch erfreut stellte, ob meiner Heimkehr, mit glänzenden Worten meinen Ruhm erhob — da, da hätt' ich das wissen sollen. Mit diesem Blik, mit diesem Ton wär' ich vor ihm hingetreten, und hätt' ihm zugeschrieen: Falscher Kaiser!

Stein. Es ist so besser, daß ihr es nicht wußtet. Wie steht es denn mit den Welfischen Erbgütern? —

Gundlingen. Leider ist es so gegangen. Ich habe, zuvörderst Vorstellungen

gethan, man solle warten, bis ihr zurück kehrtet. Aber nein! der Kaiser war rasch mit der Auszahlung, und die Güter sind sein. Heimlich, bei verschlossenen Thüren haben sie den Vertrag abgemacht, und es ist nicht lange, daß es uns kund worden ist. — Vetterlich ist es mindestens vom Kaiser nicht gehandelt, und nicht wie es sich unter Freunden ziemt. Er hätt' euch doch ein Wort davon sagen können.

Heinrich. Friedrich! Friedrich! Undankbarer Mann! Nein! er ist kein Mann. Männer handeln offen, Männer haben nicht zwei Mienen, nicht Doppelworte, eins vor dem Angesicht, das andere hinterm Rücken. — O! es faßt tief, tief! und keine Zeit wird das aus meinem Gedächtniß tilgen. — Sagt mir nur, hab' ich ihm etwa morden wollen? Hab' ich ihm nach der Krone gestrebt, daß er mir so thut? Ist denn kein Dank, keine Treue mehr auf der Erde?

Stein. Dank und Treue! Unter euren Rittern? in diesem Herzen sucht sie.

ſie. Dieſe Schwerdter ſollen einen Kaiſer zittern ſehn, wenn er fürder in eure Rechte greift. — Haltet euch itzt ruhig. So lang er öffentlich euer Freund iſt, ſpielt die Narrenrolle mit, und wenn er dann wieder im Finſtern einen recht hämiſchen Streich euch verſezzen will, dann ſpringt hinzu, reißt ihm die Schellenkappe ab, daß der groſſe Kaiſer vor ganz Deutſchland roth werde.

Mathildis. Folgt des Ritters Rath; das frommt euch mehr, als ungeſtüme Hitze.

Heinrich. Mathilde, das kommt nie in ein Weiberherz, was den Mann ſo allgewaltig ergreift. Gieb mir das Kind auf den Arm. Ich muß meinen Unmuth dran ſänftigen. (er nimmt die kleine Richza) Sieh, das Mädchen beugt ſich vor meinem ſtarren Blik zurük! — Wär' es ein Knabe! — Beſſer, beſſer, daß ſie ein mildes Weib wird. Der Männer himmelſchreyender Undank hat keinen Zugang zu ihren Herzen. — Richza!

Theurer

theurer Name! Sie war auch Kaiserin. Eine Frau, Mathildis, hätter ihr sie gekannt; sie wär' es werth gewesen, eure Freundin zu sein! — Richsa! Gertrud! Ihr habt viel kaiserlich Unrecht gesehn; ihr krämet euch ins Grab, daß ihr dieß nicht sähet.

Grindlingen. Ueberlaßt euch den Gedanken nicht zu sehr. Ihr seid nun daheim gekommen, und habt große Freude mitgebracht. Haben euch nicht alle Kaiser und Könige und Sultane geehrt und geachtet? Laßt den Einen, sich zur Schande, eine Ausnahme machen.

Heinrich. Den Einen? — Waren alle die Könige und Fürsten mir Einen Dank schuldig? Ich habe nichts um sie verdient. Um so tiefer schmerzt es, daß mich der Eine, von dem es mein Herz mir sagt, daß ich es um ihn verdient habe, daß der Eine mir mit Undank, mit so heimlicher Verrätherei lohnt. Der Freund, für den ich blutete, zählt ängstlich die Stunden bis zu meinem Sterbetag! —

tag! — Es iſt entſezlich empörend. Laßt mich. Ich muß ins Freie.

(er geht ab.)

Mathildis. Geleit' ihn einer von euch. Er ſah ſehr wild.

Stein. Laßt ihn lieber allein. So etwas muß ſich ſelbſt auskochen, wenn's ruhig werden ſoll. Da ſind des andern Worte nur Strebepfeiler, an denen ſich der Unmuth in lauten Wogen bricht, daß der Tumult ärger wird, als zuvor.

Lübek.

Herzog Heinrich sieht mitten unter einer Menge von Aebten, Diakonen u. s. w. des Bisthum Lübek. Neben ihm der Abt von Braunschweig Heinrich, iezt Bischof zu Lübek; und mehrere Ritter.

Heinrich.

So folgt also den frommen Heinrich, meinem werthen Diener, als eurem Bischof forthin, und leistet ihm alle obermöhnte und euch deutlich vorgelesene Stüke. Der Bau zur Kirche Johannis des Täufers und des heiligen Nikolaus soll ernstlich betrieben werden, jährlich sezzen wir hundert Mark Denarien dazu aus, gleichwie wir in Ratzeburg gethan haben. Von den heiligen Reliquien, die uns Emanuel verehrt hat, werden wir etliche an die Kirche schenken. Der Herr lasse das Werk gedeihen, wozu ich den Grundstein legte. — So gehabt euch wohl.

wohl. Wir bleiben euch in Gnaden gewogen.

(Die Aebte und übrige Geiſtliche gehn ab.)

Heinrich. (zum Biſchof) Nun, Herr Biſchof, waltet eures Amts treu und fleißig, und rechnet auf meinen Schuz. — Jezt, meine Ritter, wollen wir nicht länger hier weilen. Ich muß meinen Freund, Graf Bernhard von Anhalt, gegen den Kaiſer unterſtüzzen. Er will ihm die Grafſchaft Plözkau, ein rechtmäßiges Erbe ſeines Vaters, des Bären, wieder entreiſſen; und das ſoll er nicht. — Er fängt izt an ungerechter und härter zu werden als vormals.

Hohnek. Das liegt männiglich vor Augen ob des Uladislaus von Böhmen, dem er auch, dem Schein nach, gnädig war, und da er ſeine Dienſte wie einen Raub dahin genommen hatte, ihn abſezte, und ſeinen rechmäßigen Sohn in die Acht thät.

Heinrich. Auch wegen des Salzburger Erzbiſchofs hat er gar gewaltig gehan-

delt. — Es kränkt die Seele eines rechtlichen Mannes, wenn er einen Adelbert, so durch die wirren Launen, gekränkt sieht.

Bischof Heinrich. Wenn ich das menschliche Gemüth so bedenke, ist's wol kein Wunder, daß er übermüthig wird. Ein Herr, der Könige ab- und einsezt, Päbste wählt, und, ob das ganze Europa gegen ihn aufstände, seine Kreaturen uns doch aufdringt, der auf ganze Nationen als überwunden herab sieht —

Otzberg. Den der Sultan von Icenium mit reichen Geschenken beehrt, und sich taufen lassen will, wo ihm die Ehre wird, eine kaiserliche Prinzessin zur Brautkammer zu führen; der täglich große Länder für seine Familie ankauft, seine Schazkammern füllt —

Heinrich. Vom Golde, woran der Schweiß seiner Unterthanen klebt. — Habt ihr die Klagen vernommen, die sie, ob der ungeheuern Erpressungen führen? — O Freiheit! Freiheit! Du könntest die deutschen Männer an ihr

Schwerdt,

Schwerdt, die Fürsten an ihre Rechte mahnen. — Aber ich will sanft gegen ihn. Ihr sollt nicht sagen, daß ich wie ein auffahrender Knabe mich übereilen lasse. Der Freund soll mit ihm reden. Nachgeben will ich ihm, wie ein weiches Mädchen. Man spricht von einem neuen Römerzuge. Ich will mitziehn. Kämpfen, bluten will ich für ihn. Meine Thaten sollen ihn vor sich selbst erröthen machen. Ich will ihn zwingen, mir die Hand zu reichen und zu sagen: Seid mein Freund.

Bischof Heinrich. Edler Herzog, da seid ihr größer und schöner als ein Mann, der mit Sieg und Blut aus der Schlacht heimkehrt. Herrlich vor Gott und Himmel!

Heinrich. Merkt aber wol: Wenn ich's vermag. In Worten ist es leicht. Aber es giebt Dinge, die des Menschen Herz nicht überkommen kann. Undank und Unrecht! verrathene Freundschaft! — Ich fühl's, daß ich dem Friedrich nie

wieder werde, was ich ihm war. Aber ich will keine meiner Pflichten hintan sezzen, und will ihm treu dienen. Statt ihn vor den Stuhl der Gerechtigkeit zu fordern, wie's wol billig wär', will ich die Sanftmuth und Güte zu ihm sprechen lassen. —

Stein. Und so werdet ihr einen schönen Sieg erkämpfen.

(Im Jahr 1174.)

Braunſchweig.

(Jenſeit der Burg, in einem kleinen Pappelhain am Ufer des Fluſſes.)

Mathildis und Ritter Kurd.

Mathildis. (betrachtet die Burg)

Und nun iſt alles ſo ſtill und ſo öde, und das laute Getümmel ſchweigt, was vor kaum einer Stunde noch den Burghof füllte. Das Scharren und Wiehern der muthigen Roſſe gieng mir durch's Herz. Es klingt doch ganz anders, wenn ſie von einem Zuge heimreiten, als wenn ſie ausziehn.

Kurd. Es war mir traun! nicht viel anders als euch, da ich daheim bleiben muſte.

Mathildis. Ich sollte meynen, einen Ritter, der so viel Ungemach bestanden, labte endlich die Ruhe baß.

Kuno. Mit Nichten! Je mehr ich draussen war, je unruhiger ist mir daheim. Ich bedünke mich, als läg' ich im Sarge, so ich in meiner öden Burg daheim bleibe, und hör' ich Pferdegetrappel und Waffengeklirre, da ist's mir so beklommen, als läg' ich tief drunten eingescharrt, und sie ritten über meinem Haupte weg. —

Mathildis. Es ist mir auch manchmal das Gelust angekommen, mit zu ziehn. Ich habe wol Geschichten gehört, wo die treuen Weiber die zärtlichen Glieder unter einem Panzer versteckten, und sich als Leibknappen bei ihren Herrn in Dienst gaben. Wäre ich eine Rittersfrau, die nicht so viel Späher zu täuschen hat, ich wäre wol einmal mit gezogen. — So sitz' ich daheim, und lezze mich unter den Thränenweiden, die mein Herr aus Pa-

lästina

läſtina mitgebracht hat. Seht, ſie gedeihen gut.

Kurd. Da könnt ihr ſitzen, wie die Töchter Iſraels, und eure Klaglieder ſpielen, bis ihr den Kommenden entgegen ſpringt. — Wär's nicht das Scheiden, das euch trübe machte, ſo konntet ihr mit wahrem Stolz eurem Heimich nachſehn. Denn traun! der Zug bringt ihm hohe Ehre.

Mathildis. Mir iſt's auch leicht im Herzen; ich bangte, es mögte eine Fehde mit dem Kaiſer beginnen. —

Kurd. Wenn's euch gefällt, laſſen wir uns hier ein wenig nieder. Es reißt in meinem Fuß gar gewaltig.

(ſie ſitzen ſich auf eine Ruhe.)

Mathildis. Armer Ritter! Wollt ihr nicht meine heilſamen Kräuter auflegen? Ihr würdet vielleicht bald geſünder.

Kurd. Das Flikwerk wird nicht viel frommen, edle Frau Herzogin! Wenn

ich einmal einschlafe, wird alles ruhig sein. — Ist mir's doch wie ein Traum, daß ich hier mit eurem edlen Herrn, als kleinen Buben, spielte; hinter den Büschen mich barg, und er laut aufschrie, wenn er mich fand. — Dort stürzte er einmal in's Wasser, daß ich ihn kaum lebend wieder ergriff.

Mathildis. Er hat es mir einmal erzählt. Nehmt noch izt den Dank seines Weibes.

Kurd. Er ist ein großer Mann geworden. — Wenn ich mir es so überdenke, so ist es wol wahr, was der gelehrte Abt von Aegidien einmal sagte, als er von dem König Alexander erzählte, der zu seinem Hofmann sprach, da er über das Meer schiffte: Hofnung ist mein einziges Loos. *) Es bangte mir manchmal nach seines seeligen Herrn Vaters Tode.

*) Plutarch, im Leben Alexanders des Großen. Er sezte es zum Perdiccas.

Tode. Und wenn ich nun die Größe betrachte, die er ſich aus ſich ſelber ſo ganz erſchaffen mußte; wie er ſiebzehn lange Jahre hindurch immer auf das väterliche Erbe hinblikte; wahrlich! es kommt mir wunderbar vor. Die Kaiſer zögerten; ſeine Neider griffen ihn an; er ſtand unerſchüttert. Es muß ein nieverſiegender Quell der Größe in ſeiner Seele ſeyn. Das Glük hatte ihn ſo wenig gegeben; er hat ſich ſo viel genommen. Iſt er nicht izt der Fürſt aller Fürſten? Weß Zepter hat ſo weite Staaten beherrſcht? — Und wie edelmüthig der Löwe iſt! Er achtet der Beleidigungen nicht, und geht nach Welſchland. Der Kaiſer hat ein Hochverrath an ſeiner Freundſchaft begangen, und er geht doch mit nach Welſchland. — Vergebt mir, edle Frau, daß ich euch ſo viel vorplaudre; aber wenn ich von eurem Gemahl ſpreche — das wißt ihr wol —

Mathildis. O, ich mögte euch Stundenlang zuhören! Wahrlich! Heinrich

weiß, was mich vergnügt, daß er mir euch hier gelassen hat. Ihr sollt mir den ganzen Lebenslauf erzählen, und ich will euch so andächtig da sizzen, wie in der Kirche. Und dann, guter Kurd, werden wir bald Kunde von ihm und seinen herrlichen Thaten erhalten.

Welſchland.

Lager des Kaiſers vor Alexandria.

(Herzog Heinrichs Gezelt.)

Graf Siegfried von Blankenburg und Ritter Stein.

Siegfried.

Es wird nimmer anders. Menſchen und Vieh gehn drauf, und am Ende müſſen wir nakter zurük kehren, als ein Pilger, der den Bulgaren in die Hände gefallen iſt, oder ein Ritter, auf deſſen Burg die Kloſtervögte hauſen.

Stein. Es hat mich in der Seele gejammert, wie ich geſtern umher gieng im Lager, und die braven Deutſchen auf den naſſen Stroh, halb im Waſſer lagen. Die todten Pferde ſchwimmen umher, und die Fieber reiſſen immer mehr ein. Ich verarg' es keinem, wer überläuft.

Siegfried. Die Unnützen halten sich noch gut. Aber Heinrich sorgt auch väterlich. Der Kaiser von seinem Schloß, kann das Ungemach wol ruhig mit ansehn! —

Stein. Glaubt nur, es wurmt dem Herzog sehr, und das überlange unnütze Liegen allhier, ist ihm gar nicht zu Sinn. Zudem liegt noch etwas tiefes in seiner Seele, das ich nicht ganz tadeln mag.

Siegfried. Nun?

Stein. Kann es ihm wohl sein auf einem Boden, wo so glänzende Hofnungen für ihn dahin sind? Die Mathildischen Erbaüter vor Augen, stets um den, der sie ihm, nach seinen Bedünken, raubte; kann es ihm hier behagen? Die Fürsten murren über die Römerzüge, die zu nichts frommen und so viel Unheil anrichten. Waltete Friedrich lieber in Deutschland der Regierung ob, traun! es wäre besser und brächte ihm mehr Ruhm, wenn er die Raubschlösser im Vaterlande zer-

zerſtörte, als daß er hier fremde Städte in blutige Aſche legt.

Siegfried. Und das alles blos aus Eigenſinn der Macht, und einem Haß ohne Grund gegen den Alexander. Wär' er mild und gütig, das Uebel wär' all nicht. Und die den Alexander als wahren Biſchof anerkennen, achten den Friedrich nicht mehr, ſeit er in den Bann gethan iſt. — Und ich denke wol, Heinrich achtet den Bann viel zu ſehr, als daß der Kaiſer nichts bei ihm verloren hätte.

Herzog Heinrich kommt.

Stein. Ihr ſeht ſehr finſter, Herr Herzog.

Heinrich. Mögt' auch einer nicht! — (er wirft ſein Schwerdt von ſich und geht im Unmuth auf und ab.)

Siegfried. Was iſt's, das euch wieder wurmt? Sagt an.

Heinrich. Es frommt euch nichts, als daß ihr euch ergrimmt.

Stein.

Stein. Sind wir's doch gewohnt!

Heinrich. Die Lombarder werden uns ängsten. Sie sind nur noch zehn Meilen von uns.

Siegfried. Da wird Friedrich in hoher Noth sein.

Heinrich. Das sollte der Held mit dem Schwerdt nicht. Er giebt morgen den Belägerten Waffenstillstand, bis zum Ostermontag.

Stein. Und darob zürnt ihr? Ich find' es lobenswerth, daß er sie das Fest in Ruhe feiern läßt.

Heinrich. Eine schreckliche Ruhe! Während die Wachen der Alexandriner in den Kirchen beten, wird er die Auferstehung spielen, sagte ein freigeisterischer Wizling. Die Mine wird indeß fertig, und zwei hundert Krieger sollen mitten in der Stadt auskriechen.

Stein. Pfui! das ist ein unwürdiger Streich. Mögt ihr es nicht hindern?

Hein-

Heinrich. Er lachte zu meinen Worten, und als ich ernſtlich wurde, entſchuldigte er ſich, daß die Noth dränge. — O! ich bin es ſatt an ſeiner Seite zu fechten. Schien' es nicht, als zürnt' ich ihm, ſo hätte ich einen treflichen Vorwand, von dannen zu gehn. Die Slaven ſind wieder unruhig. — Eine Zeitlang mag ich's noch mit anſehn. Wenn die Verrätherei gut abläuft, denk' ich, ſoll er einen Theil des Heer's entlaſſen. —

Siegfried. Ich weis nicht, was ich uns wünſchen mag, Glük oder Unglük.

Heinrich. Wol mögte ein rechtlicher Mann da irre werden. *)

*) Am Oſtermontage drangen die Deutſchen durch die Mine in die Stadt. Das Volk griff, wüthend über dieſe Liſt, in den Waffen, hieb alles nieder, wagte einen Ausfall, verbrannte des Kaiſers Wohnung, und jagten ihn bis Sutinella. Die Lombarden rükten an. Es ward aber ein Waffenſtillſtand geſchloſſen, und Friedrich entließ einige Fürſten, unter denen Heinrich war, nach Deutſchland. Da er wieder zur Strenge griff, giengen die Empörungen von neuen an, und er berief die deutſchen Fürſten nach Chavenna, um Hülfe von ihnen zu fordern.

(Im Jahr 1175.)

Chavenna, an der Gränze von Tirol.

Herzog Heinrich allein.

Ruhig, mein Herz, ruhig! Der stolze Kaiser wird flehen. — Es ist wol Stolz, daß ich das denke, daß er ohne mich nichts vermag. Aber ich kann es mir bergen, es freut mich heimlich, daß sich sein ungeheurer Hochmuth schwach fühlt. — Es ist eine Wollust, den Schwachen zu verzeihn, und den Demüthigen zu erheben; aber, bei Gott! es ist auch eine Wollust, den Stolz zu beugen. — — Wenn er ihn kennte, diesen Felsensinn, er würde — Zwar, weis ich denn was er fordert? Ich kenne die Fürstenpflichten, deren werde ich keine verlezzen. —

Der

Der Kaiſer kommt.

Friedrich. Wir ſind allein, lieber Vetter. Eur Freund hat eine Bitte an euch, die ihr ihm nicht verweigern werdet.

Heinrich. Ihr wißt, daß ich meiner Pflicht ſtets ſtreng folgte. Was iſt eur Begehr?

Friedrich. Ihr wißt, wie die Sachen in Welſchland ſtehn. Noch immer macht der Empörer, der ſich anmaßt, Pabſt zu heißen, die Städte aufrühreriſch. Ich habe Roveretto *) den Untergang geſchworen. Eur ſiegreicher Arm helfe mir die Mauern umſtürzen.

Heinrich. Mich bedünkt, ihr ſeid zu ſtreng gegen ſie. Wir leben nicht mehr in Ottens Zeiten, die ihr wieder hervor zu rufen ſcheint. Ihr kommt nicht durch mit der Strenge, und ihr thätet wohler, ihr

*) Eigentlich Alexandria. Friedrich nannte ſie Roveretto, weil ihm ſelbſt der Name verhaßt war. Ughelli J. S. T. IV. de archiep. Mediol.

ihr erhöht euch zu dem höchsten Ruhm menschlicher Größe, zur Verzeihung. Jezt schafft es euch noch Ruhm. Es mögte eine Zeit kommen, wo man es euch für Schwachheit auslegte.

Friedrich. Ich habe euch nicht gebeten, daher zu kommen, um über Sachen zu sprechen, die ich zu verantworten habe. Ich will, daß es so gehe, und verlange, daß ihr meinen Willen ausführt.

Heinrich. Hab' ich doch immer gedacht, daß Deutschlands Fürsten wol ein Wort drein sprechen dürften, wenn es des Reichs Wohlfahrt forderte.

Friedrich. Des Reichs Ehre ist des Reichs Wohlfahrt. Laßt das itzt ruhen. Folgt mir nach Italien. Eur Kaiser, eur Freund, bittet euch dringend.

Heinrich. Ich kann nicht.

Friedrich. Wollt ihr den unbezwinglichen Eigensinn erwählen lassen?

Hein-

Heinrich. Ich gehe nicht nach Welschland. Was soll ich umnüz meine Kräfte im Ausland verschwenden, während meine Unterthanen nach mir schmachten. Es ist besser, daß meine Städte blühen, ich meine Wüsten zu Lustgärten umschaffe, meine Rebellen demüthige, als daß ich deutsches Blut auf fremden Boden vergiesse, um kaiserlichen Eigensinns willen.

Friedrich. Wär' ich euch fordern, wenn nicht gerade das Schicksal euch verlangte. Soll ich euch wiederholen, was ich euch einst vor dem ganzen Heere sagte: Die Macht des deutschen Reichs beruht auf euch; Gott hat euch über alle Fürsten erhöht, und allen Vorzug der Macht und des Ansehns euch gegeben. Ihr könnt die gesunkene Ehre Deutschlands retten, das euch seinen höchsten Ruhm dankt. Erinnert euch unsrer Bande des Bluts, der Gunst, die ich euch von jeher erwiesen —

Heinrich. Ich bitt' euch schweigt davon. Ihr trefft auf einen wunden Fleck. —

Laßt uns abbrechen. Damit ihr seht, daß ich meine Pflicht kenne, so verheiß' ich euch Beitrag an Geld und Truppen, deren Tapferkeit euch kund geworden ist.

Friedrich. Was soll mir die Heerde, so der Hirt fehlt! Um euch selbst bitte ich euch.

Heinrich. Was ihr von andern Fürsten angenommen habt, wollt ihr von mir zu empfahn euch weigern? — Habt ihr mehr Ansprüche an mich, als an andere? oder wollt ihr neue Gesezze für uns schaffen? — Verlangt von mir, was ihr wollt, Truppen, Geld, Rath, nur mir lasst die Ruh, die ich mir so lang erwünscht habe. Führe mein Leben im sausenden Sturm dahin, ich achtete es minder, als wenn ich in den verhaßten Welschland, nach Ruhm und Ehre schmachtend, meine Kraft in müßiger Thatlosigkeit zubringe, blos weil es euch zu Sinne ist, einen Pabst nicht anzuerkennen, den die ganze übrige Welt huldigt. —

digt. — Seid billig, ihr könnt das nicht verlangen.

Friedrich. Ich weiß, daß ich es von euch kann. Eilte ich nicht, euch Baiern zuzuſprechen —

Heinrich. Damit ich mit euch nach Italien zöge!

Friedrich. Entſcheid ich nicht die Fehde, wegen Winzenburg, zu eurem Vortheil?

Heinrich. Macht ihr Gerechtigkeit euch zum Verdienſt? —

Friedrich. Undankbarer Herzog! bracht' ich nicht eure verbundene Feinde zur Ruhe, und bedräuete ſie, daß ſie alles heraus gaben? Hielt euch nicht meiner Freundſchaft für ſo werth, daß ich jüngſt, als ich noch erbles war, euch zu meinem würdigen Nachfolger erklärte? —

Heinrich. (reißt ſeinen Helm ab und ſchlägt die Haare zurück. Auf die Narbe deutend) Da ſteht

die Antwort dem, der mir seine Wohlthaten so verrechnet.

Friedrich. (unwillig und verlegen) Himmel! hast du denn kein Mittel, den Hartherzigen zu erweichen? — Wolan! Ich überlass' es eurem Edelmuth und eurer Freundschaft. —

Heinrich. (Nahe am Zerfluss in Gedanken) — Wohl! Es sei! Ich will mich überwinden, will mein stilles Gelübde brechen; aber eins fordre ich von euch: Ihr wisst, dass ich keine Stunde vor einem Einfall meiner Neider sicher bin — Gebt mir die Stadt Goslar. Ihr kennt ihre Untreu, wisst, wie gefährlich sie mir, ob der Nähe an Braunschweig, immer gewesen ist. Hab' ich sie nun, so ist sie mir eine Vormauer gegen den von Halberstadt, von Magdeburg und den Markgraf von Meissen. Ich kann dann ruhiger ziehn. — Nun? Ihr steht an? Auch meinen Bergwerken bringt es grossen Nuzzen. Gebt mir Goslar, und ich ziehe mit euch.

Fried-

Friedrich. Goslar kann ich euch nicht geben.

Heinrich. Warum nicht?

Friedrich. Glaubt mir, ich kann nicht.

Heinrich. Einen ſo kleinen Flek wollt ihr mir nicht überlaſſen, und habt keinen Grund, und ich ſoll euch Länder erobern? Friedrich! Friedrich! Noch einmal: bedenkt euch.

Friedrich. Ich habe mich bedacht, hab's reiflich erwogen. Es läßt ſich nicht machen.

Heinrich. Wie es euch gut dünkt. So bleib' ich daheim.

Friedrich. Jede andere Bedingnis, nur dieſe nicht. Treibt mich nicht auf das Aeuſſerſte, Heinrich. Ich beſchwöre euch, bei allem, was euch und mir heilig iſt, beugt diesmal euren ſtarren Sinn, Zieht mit, lieber Vetter.

Heinrich. Habt ihr euren Eigenſinn, mir Goslar nicht zu geben, ſo hab' ich

meine Hände nicht mit zu ziehn. Spart die Worte.

Friedrich. Kann euch denn der Stolz nicht weichen machen, daß ihr mir mehr Hülfe seid, als Gold und Silber und große Kriegsheere. Die Römer schrekken vor einem Namen zurük, und bitten unter einem Schwerdt, um Friede.

Heinrich. Indeß meine Feinde mein Land verwüsten, meine Vestungen schleifen und meine gefangene Gattin von Stadt zu Stadt jagen. Zum leztenmal: Es geht nicht.

Die Kaiserin tritt ein mit etlichen Begleitern.

Kaiserin. Find' ich euch hier, theurer Gemahl? — Eine üble Nachricht vom Erzbischof Christian. Er glaubte euch nicht mehr hier, und hat deswegen an mich gesandt. Die Unterhandlung mit dem jungen König von Sicilien, hat sich zerschlagen; er weigert den Frieden ohne den

den Pabſt und die Lombarden, und verachtet eure Prinzeßin.

Friedrich. Stürmt denn alles Unglük izt über mich zuſammen? Und der Eine Mann, der mein Schild ſein könnte, zieht ſich zurük! Heinrich! ihr könnt mich retten.

Heinrich. Goslar!

Friedrich. Warum wollt ihr das von mir ertrezzen? Es iſt unmöglich.

Heinrich. Ich geb' euch Frag und Antwort zurük. Es iſt unmöglich.

Friedrich. (geht in großen unruhigen Kreiſen umher)

Kaiſerin. Vermag mein Wort, edler Herzog —

Heinrich. Ich bin nicht der Art, meine Kaiſerin, daß ich ein Wolgefallen an Bitten und Flehen hätte. — Wo ich ſage: es geſchieht nicht, da traut meinen Worten, wie Felſen; denn es iſt nicht ſo obenhin geſprochen, ſondern reiflich überdacht. —

daht. — Entlaßt mich dieser unangenehmen Unterredung. (er will gehen)

Friedrich. Halter! Kann unser Stolz nichts beugen? Nach mehr, wenn ich so zu euch aufflehe? (er fällt ihr zu Füßen)

Kaiserin. Kaiser!

Heinrich. (hebt ihn schnell auf) Friedrich! bei Gott! es geht nimmer.

(er geht eilend ab.)

(Im

(Im Jahr 1176.)

Braunſchweig.

Herzog Heinrich, den jungen Heinrich auf ſeinem Schoos wiegend.

(ſingt:)

Und als der Bube zwei Jahr alt war,
Da ritt' er auf dem bunten Pferd!
Und als der Bube nun größer ward,
Gab ihm der Vater Speer und Schwerdt
Dir gebe, mein Bübchen, der Himmel Gedeihn
Ins Herz die Muth, Kraft ins Gebein.
(Die beiden letzten Zeilen von Anfang.)

Mathildis. (kommt und tritt zu dem Knaben nieder) Hagt dir das Wiegen, Heinrich? Sieh, wie er ſo muthig ſitzt, ohne ſich anzuklammern. Biſt lieb und werth, und fromm und gut; aber komm, ich will dir die Schweſter rufen; biſt ſchon ſo lang beim Vater. (ſie will ihn wegnehmen)

Hein-

Heinrich. Sieh! er sträubt sich. Er will bei mir bleiben; laß ihn immer noch. O! das sind süsse Stunden, Mathilde. Da sind wir, was wir seyn sollen. Ich wünsche dann oft, immer bei euch zu wohnen. Aber da pocht ein unruhiger Nachbar mich aus dem Schlummer, oder macht mir ein Kaiser den Sinn unwirrsch. —

Ritter Stein.

Stein. Darf ich denn wieder einmal kommen? Bin ein fremder Gast worden.

Heinrich. Ha Ritter! Willkommen, herzlich willkommen!

Stein. Ihr seht, ich gehe noch immer gerade zu. Hab' ich doch fast den Weg zu euch verlernt. So geht's, wenn Friede ist. Da sitzen sie still auf ihren Burgen, und schmausen mit einander. Läg' ich nicht zu weit ab, ich hätt' euch längst einmal heimgesucht.

Mathil-

Mathildis. Und laßt auch in ſo langer Zeit nichts von euch hören!

Stein. Wie's nun ſo geht, Frau Herzogin. Dann wollt' ich herüber reiten, und dann, immer kam ein Hindernis, und ich bin ein wahrer Hausvater geworden.

Heinrich. Werd' es auch, Ritter, und traun! es iſt kein übel Ding, wenn die Kleinen um einen her ſpielen, und die lächelnde Mutter ſo mild drein ſieht, wie der Sonnenſchein im Lenzen.

Stein. Mir iſt's diesmal nicht ſo gut worden. Mein Weib hat ſchier einen ganzen Monden auf dem Siechbett geächzet. Jezt iſt ſie wieder auf.

Mathildis. Gott ſtärke ſie und erhalt' euch das brave Weib noch lange.

Heinrich. Haben wir uns doch nach dem Geſpräch in Chavenna noch nicht geſehn! Was bedünkt euch?

Stein. Ich bin nicht gern ein Unglücksprophet, aber da läßt sich nicht viel Gutes absehn. Ihr hättet immer sollen nachgeben. Es muß gar vieles gehn, was einem nicht zu Sinne ist. (mit einem Blik auf Mathilden) Es kann aber auch gut werden.

Mathildis. Ihr schaut mich an? — Die lezten Worte giengen euch nicht von der Seele. O! ich habe eure Furcht längst gehabt. Sagt frei heraus was ihr denkt.

Stein. Wenn es gut gienge in Welschland, mögt' es euch Friedrich ehr vergeben. Aber so schiebt er alles Unglük auf euch, damit er es von sich abwälze.

Heinrich. Habt ihr Kunde?

Stein. Ich bin darum mit herüber gekommen. Der Bamberger hat mir's angesagt. Alles, was er von den Fürsten zusammen gebracht hat, ist kaum tausend Mann gewesen. Bei Berjano hat er einen kleinen Sieg erfochten; aber es folgte

te drauf ein Treffen, wo ſein Heer in völliger Unordnung floh, bis an den Teſſino, allwo der Flüchtlinge viele ertrunkt ſind. Friedrich ſoll tapfer gefochten haben, aber er ward vom Pferd geworfen, und mußte fliehen. Man hat ihn für todt gehalten, und die Kaiſerin hat ihn zu Rom ſchon vier Tage beweint. Die ganze Kriegskaſſe, das Gepäk, das Lager haben die Mayländer erbeutet, und ſogar des Kaiſers Schild, Kreuz und Lanze im Triumph davon geführt.

Heinrich. Es thut mir leid um ihn, und um die Deutſchen, die wieder da hingeopfert worden ſind. —

Mathildis. Das iſt ein Verluſt, der mir noch ſpäte Thränen koſten kann.

Stein. Woll' es Gott nicht! Aber nun hat er ein Volk geſehn, das ſeine Strenge zur Verzweiflung bringt. Ein Geſchwader von neun hundert Tapfern hat ſich durch einen ſchrecklichen Eid verſchworen, zu ſiegen oder zu ſterben. Sie nann-

nannten sich die Gesellschaft des Todes. Den Herzog Berthold von Zähringen, und den Bruder Philipps des Söllner, haben sie gefangen, und der Kaiser soll, ob des Verlusts, schrecklich entrüstet gewesen seyn, und ob er wol stolz ist im Herzen, auf seine hohe Macht, so bedünkt es ihn doch gar wahrlich, daß ihr ihm viel helfen mögt. Als er den deutschen Hülfstruppen nach Como entgegen gieng, fiengen sie einen Kundschafter auf, der erfragen sollte, ob der große Herzog dabei sei. — Da mögt ihr denken, ob er ergrimmt ist.

Heinrich. Mag er! Ich kann nicht Zeitlebens sein Diener seyn. Soll ich seinem Gegenpabst gegen den Alexander, den wahren Statthalter Christi, zu Willen seyn? Er hat mich gar freundlich begrüßen lassen, und hat mir wieder Verheißung zu den Gütern in Welschland gegeben.

Mathilde. Sagt mir, wie mag das der heilige Vater thun?

Heinrich. Mein Vater empfieng sie zum Lehn vom päbstlichen Stuhl, nachher bekam sie der Ohm, und nun hat sie sich der Kaiser genommen. Und nachdem, was uns der Ritter erzählt, hat Alexander allen Anschein, daß er siege. — Wir wollen's geruhig erwarten.

Stein. So lang sie euch im Lande sicher lassen, könnt ihr's mit ansehn. Aber ich fürchte, des Kaisers Hitze wird eure Feinde aus den Sümpfen locken. Bernhard von Anhalt hat mit dem Thüringer Krieg; hütet euch, daß sich da nichts entspinne.

Heinrich. Es ist ungerecht, daß sie dem Ludwig bekriegen, blos, weil er dem Kaiser beisteht. Ich werd' ihm Hülfe leisten, so bald ich die Slaven zur Ruhe gebracht habe.

Stein. Sie haben sich wieder empört, hör' ich.

Heinrich. Und haben lange genug ruhig gesessen, das mich groß Wunder

nimmt. — Aber traun! lieb Weib, wir sitzen, wie in einer Fastenpredigt. Laß auftragen. Trinken wir ein's Ritter, auf alten Wein und alte Freundschaft. — (reicht ihm die Hand) Schlagt ein!

Stein. Alter Wein und alte Freundschaft, und ein mildes Weibeslächeln dazwischen. Und zum Klang der Poesie will ich den Kindern eins singen.

Ein

(Im Jahr 1177.)

Braunſchweig.

(Auf dem Söller der Burg.)

Mathildis und Aebtiſſin Irmgard.

Mathildis.

Wir erwarten ihn ſtündlich zurük. Nach den lezten Botben, iſt vor Demmin gelagert.

Irmgard. Der böſe Biſchof!

Mathildis. Sagt lieber: Der böſe Kaiſer! Er wußte wol, daß der abgeſezte Ulrich von Halberſtadt des Herzogs Freund nicht ſei, drum bedachte er ihn im Frieden, und ließ ihn vom Pabſt wieder einſezzen.

Irmgard. Es soll ein schimpflicher Frieden sein. *)

Mathildis. Friedrich hat versucht, den Papst durch allerhand listige Nachstellungen, während der Unterhandlung, zu fahen. Der heilige Vater ist heimlich in Venedig eingezogen, und da hat der Kaiser in seinem Grimm eine Flotte gegen Venedig gesandt, aber der Doge hat ihn geschlagen. Endlich hat er sich gedemüthigt, hat aller Ketzerei und Trennung entsagt; hat dem Papst die Füsse geküßt, und endlich den Steigbügel gehalten. Drauf hat Friedrich eine Rede gehalten und Gott gedankt, daß er ihn vom Wege des Irrthums zurück geführt habe. O, es ist ein schimpflicher Friede.

Irmgard. Sind wir doch glükliche Geschöpfe, daß uns von all dem nichts kränkt. Wir erheben uns nicht; aber,

Mathil-

*) Der berühmte Friede, der zu Venedig am ersten August 1177 geschlossen ward.

Mathildis, hier unten lebt ſich's auch gut und ſicher.

Mathildis. Wenn ich mir einen Mann anſehe, wie den Kaiſer, da bin ich zufrieden mit der weiblichen Stille; ſeh' ich mir aber meinen groſſen Heinrich an, da mögt' ich wol dieß Herz unter einem Panzer wünſchen.

Irmgard. Ruhiger ſchlüg' es da nicht. Ihr habt viel Freude.

Mathildis. Seht, ſeht, da kommen ſie gezogen. Sie ſind's. (ſie umarmt die Aebtiſſinn) Irmgard, ich habe viel Freude! Blaſe laut, Thürner, dein Freudenliedel, daß es durch alle Gaſſen töne: Der Herzog kommt, unſer Heinrich kommt! — Mein Heinrich zieht heim! —

(Zimmer.)

Herzog Heinrich; Hans von Einsiedel und der Burgpfaff.

Burgpfaff. (aus [illegible]) Beliebts euch nun euren Namen drunter zu sezzen, und euer Siegel dran zu hängen, so kann der Brief abgehn.

Heinrich. (thut beides) So! Geht und besorgt ihn. (Burgpfaff geht ab) Giebt sich der rebellische Bischof auf den Brief nicht, so ziehn wir gleich gegen ihn. Unser Heer ist gerüstet.

Einsiedel. Den Höpelberg hat er stark verschanzt, und mit des Meißner Markgraf Otto, und Bernhards Voller streift er noch immer umher. Glaub's kaum, daß er euch Gehör giebt.

Ein Ritter tritt ein.

Ritter. Ich bring euch Bothschaft, edler Herzog, aus der Abtei Korvey. Der Abt läßt euch, seinen Schirmvogt, einen

Gruß

Ganz entbieten, und um schleunige Hülfe bitten; Philipp, der Cölner Erzbischof, ist mit einem starken Heer in eur Land gefallen, verbrennet und verwüstet alles bis nach Hameln.

Heinrich. (zu Einsiedeln) Der Stumm macht sich frühe auf.

Ritter. Er giebt vor, die Erbschaft Grafs Otto von Daßel, seines Neffen und des Christian von Oldenburg an sich zu ziehn. — Aber das ist nur Schein. Der Kayser soll ihn heimlich antreiben, und an den Grafen von Geldern hat er einen Brief erlassen, darinn er euch als einen hochmüthigen Herrn abmalt, der sein Gebiet bis an die Stadt Cölln erstreckt. — Auch geht die Rede, der Bischof von Münster solle zu den Waffen greifen.

Heinrich. Lauter geistliche Herren! Bei Gott! ich glaubt' es nicht um diese verdient zu haben.

Einsiedel. Ein Heiliger im geistlichen Ornat ist ein doppelter Heiliger. Denkt

an Ludwig den Frommen. Ihr könnt euch nie so arm schenken, daß sie euch nicht fürchten sollten.

Heinrich. Wohin nun zuerst uns wenden?

Einsiedel. Schlagt euch den nächsten weg, den Uldarich.

Heinrich. Herr Ritter, entbietet eurem Abt einen freundlichen Gruß, und thut ihm zu wissen, daß ich mein Schirmvogts-amt treu verwalten werde, und diese überlästigen Gäste strafen will, so bald ich von dieser Seite nur Ruhe habe.

Ritter. Bedenkt euch ja bald, er ist in großen Nöthen. Denn der Sollner schont keines Alters, und die sieben Soldaten glauben, sie hätten lauter unbußfertige Magdalenen vor sich. —

(geht ab.)

Heinrich. Daß der Kaiser heimlich die Sache betreibt, das kränkt mich. — Und

es iſt wol glaublich; der Cellner iſt ſein Vertrauter! Ja ja! Sie fangen an auf meinen Untergang zu ſinnen. Aber es ſoll ihnen ſchwer werden, den Löwen zahm zu machen. Auf! laßt uns mit allen Reiſigen ausziehn.

(Im Jahr 1178.)

Lager des Herzogs vor Höpelberg.

(Zelt des Herzogs.)

Herzog Heinrich; Graf von Blankenburg; Ritter Einsiedel; Hohneck; Otzberg und Kurd.

Heinrich.

Drei Angriffe, und der Adler sizt ruhig im Felsennest!

Blankenburg. Und ihr könnt und müßt nicht von dannen weichen. Alle fernere Fehde ist unnüz, wo ihr euch hier nicht fest sezt.

Kurd. Greift es von der andern Seite noch einmal an; es muß gehn.

Heinrich. Es will aber nicht, Kurd. Die Truppen sind muthlos. Es bleibt nur ein Mittel, wir müssen sie aushungern.

Kurd.

Kurd. Hm! — Da könnt ihr Jahr und Tag da liegen.

Heinrich. Ich will meine braven Leute nicht aufopfern, wo es nichts hilft, wo ich deutlich ſehe, der Sieg iſt unmöglich.

Kurd. Unmöglich! — Hm! Hm! — (er geht ab.)

Einſiedel. Es iſt ihm wieder nicht recht. Er meynt es müſſe alles gehn.

Hohneck. Wär' es ſo klein, wie Daſenburg, ſo mögtet ihr wieder das Waſſer abgraben laſſen. —

Heinrich. Die Beſazzung in Hornburg iſt doch ſtark genug?

Blankenburg. Er wird ſie nicht vertreiben. Aber was frommt es uns, daß wir dort eroberten, ſo wir hier abziehn müſſen? (groſſe Pauſe.)

Heinrich. (unmuthig) Alle Felſen ſollten geſchleift werden. Man hat genug mit

mit den Feinden zu kämpfen, und nun wirft die Natur ihre Bestien noch vor sie.

Einsiedel. Horch! Da ist Getümmel.

Heinrich. Seht, was es sei.

(Einsiedel ab. Geflüster unter den Rittern.)

Holmek. Der Tumult wird stärker. Ich gehe —

Einsiedel. Heraus! Heraus! Kurd hat mit seinen Leuten angegriffen. Wie Gemsen klimmen sie den Berg hinan.

Heinrich. Der Rasche! — Ihm nach, zur Hülfe. (Sie stürzen hinaus — —)

(Einige

(Etliche Stunden drauf.)

(Die Veſte iſt erobert, zum Theil ſchon geſchleift. Rauchende Trümmer umher. Die Krieger ſind mit Niederreiſſen beſchäftigt.)

Kurd liegt verwundet am Abhang. Der Herzog ſteht vor ihm; um ihn Ritter und Reiſige, die ſich nach und nach immer mehr verſammeln.

Kurd. Laßt mich hier liegen. — Es iſt die Stelle, wo ich die Mauer erſtieg.

Heinrich. Aber deine Wunden, theurer Kurd —

Kurd. Bedürfen der Heilung nicht. Es ſind die lezten. Ich bin ſehr müde.

Heinrich. Das wolle Gott nicht! laßt euch verbinden.

Kurd. Meine lezte Bitte: Laßt mir die wenigen Augenblikke Ruh. (er richtet ſich auf und wird unterſtüzt) Legt mir mein Schild unters Haupt. Ich habe oft drauf geſchlafen. — — Noch einmal will ich der herrlichen Anſicht genießen. — Ah! das erquikt.

Hein-

Heinrich. (in seinem Anblick verloren) Kurd! Kurd!

Kurd. Mein Herzog! Mein Heinrich! Gebt mir eure Hand. O, diese theure Hand! — Ich scheide willig; aber daß ich euch verlassen muß — ich glaube, ich werde mit Thränen aus der Welt gehn.

Heinrich. Willst du mich denn so allein lassen? (in tiefstem Schmerz)

Kurd. Ihr seid nicht allein. Nehmt ihr doch überall euch selbst mit. (lebhafter) Heinrich! ich sehe die Jahre der Ungewitter kommen. Sie haben viel Donner. Seid stark! Sie werden über den Felsen hingehn. Laßt die Eichen drauf brechen. Ihr bleibt fest. —

Heinrich. Der Sturm hat eine starke Eiche gefällt. —

Kurd. Laßt's gut sein! — Ist's mir doch lieb, daß ich nicht auf den Hügeln beim Tiberstrom eingeschlafen bin. Es ruht sich im Vaterlande doch sanfter. —

ter. — Mein Weib! Meine Kinder — ſeid ihr Vater! — Ritter, verlaßt euren großen Herzog nie. — (ſchwacher) Der Todt der Treue ſtirbt ſich ſüß. (die Ritter drängen ſich ſuchend um ihn) Dank! Dank! Weichet! ich muß — frei ſein. —

Heinrich. (weint über den Sterbenden) Das Licht löſcht aus! O die reine Seele! da werden der Schlakken nicht viel auszubrennen ſein. (kniet über ihn gebeugt. Dann richtet er ſich empor) Er ſtarb für mich! im Siege für mich. O! ich bin ein glüklicher Menſch, daß ich ſolche Freunde habe. — Tragt ihn ſanft hinab, Ritter, wir wollen ihn in feierlicher Stille beſtatten, einfältig, ohne Prunk, wie ſein Leben war; und über ſeinem Grabe das Gelübde thun: Zu leben, wie er lebte; daß wir ſterben mögen, wie er ſtarb!

Braunschweig.

Herzog Heinrich tritt ein; zu Mathildis, um welche Richsa und Heinrich beschäftigt sind; den jüngsten, Lothar, hat sie auf dem Schoos.

Heinrich.

Wieder eine fröhliche Bothschaft! Erzbischof Wichmann hat Frieden zwischen mir und dem Cölner ausgemittelt.

Mathildis. Gott sei gepriesen und seine heiligen Engel! Da fällt mir eine schwere Last vom Herzen.

Heinrich. Den Udarich wollen wir izt ganz nach Halberstadt zurük jagen. So hätten wir alle Fehde abgestellt.

Mathildis. Und du pflegtest der Ruhe hier bei uns, lieber Heinrich. Freut euch Kinder, freut euch! der Vater hat keine Fehde mehr und bleibt daheim und erzählt euch schöne Geschichten, wenn ihr fromm seid.

Der

Der junge Heinrich. Ziehſt nun nimmer wieder aus, Vater?

Heinrich. So lang es währt!

Ritter Stein.

Stein. Herr Herzog! es iſt eine Bothſchaft des Ulrich da.

Heinrich. Vielleicht giebt es da auch Friede. (Er geht mit Stein ab.)

Mathildis. Wenn der Vater aber daheim bleibt, müßt ihr recht fromm ſein.

Richſa. Und da ſoll er von der guten Kaiſerin erzählen; die hat ihm die ſchönen Pelze geſchenkt; und von der heiligen Frau, die die Leute geſund machte.

Der junge Heinrich. Nein! nur erzählt Vater von Welſchland, wie ihm der Kaiſer da das Blut abgezapft hat. Da kannſt's noch ſehn, Richſa, an der Stirn hat er es.

Herzog Heinrich und Ritter Stein.

Mathildis. Nun lieber Heinrich? Friede? Was iſt dir?

Stein. Es wird überhin gehn.

Heinrich. (wirft ſich in einen Seſſel. Die Kinder kommen um ihn) Weg! weg! Ich bin ein Unheiliger; ich liege unter der Laſt des Banns.

Mathildis. In Bann gethan? Ihr? von wem?

Stein. Der geiſtliche Herr hat die geiſtliche Waffen angelegt, da es mit dem Schwerdt nicht gehn wollte.

Mathildis. Udarich? — O Gott!

Heinrich. Es liegt ſchwer auf mir.

Stein. Ich dächte, euer Schwerdt ſollte ſchwerer auf ſein Scheitel fallen.

Heinrich. Des Gebannten Streiche ſind ſchwach.

Stein. Haha! wie mag euch so etwas kümmern. Da blieben die Geistlichen nicht mehr auf der Erde bei uns andern Adamskindern, wenn sie solche Männer so schrecken könnten.

Heinrich. Euch hat noch kein Bannstrahl getroffen, ihr würdet anders reden. Im ganzen Lande kein Gottesdienst, als in der Stille in den Klöstern!

Stein. Es betet sich auch unter freiem Himmel herzlich. Der droben hört es doch.

Heinrich. (er steht auf) Ich mag nicht ruhen, eh' ich es nicht abgenommt habe.

Stein. Und ihr wollt also nach Halberstadt ziehn, und zu den Füssen des heillosen Bischofs Gnade erflehn? — Nehmt einmal ein Exempel am Kaiser. Jahrelang hat ihn Alexander in den Bann gethan; er hat seine Kriege noch wie vor geführt.

Heinrich. Nicht noch wie vor; hat ihn nicht sichtlich das Unglük verfolgt? hat er nicht zulezt zu des heiligen Vaters Füßen Vergebung erflehn müssen? Und dann thut es weher, wenn man sich erst krümmt.

Mathildis. Wol, Ritter! Ergebung frommt am ersten, und mein Heinrich ist ein frommer Sohn der Kirche; er wird bald wieder in ihren Gnadenschoos aufgenommen. Seht wie verjüngt sein Sinn auf seinem Gesicht liegt! Nein, Heinrich, eile, du kannst deine Ruhe nicht zu theuer kaufen. Und du willst dem Kaiser entsagen ohn; da würde kein Glük und Segen mit dir sein, so ein Fluch auf dir ruhte.

Heinrich. Recht, liebes Weib! der Entsumbrigte soll bald wieder in deine reinen Arme kehren.

Stein. Und der Stolz des großen Herzogs?

Hein-

Heinrich. Wer iſt groß vor Gott? Der Stolz der Erdenkinder gegen ſeine Heiligen, iſt ihm ein Spott.

Stein. So vergönnt mindeſtens, daß ich nicht mit euch ziehe. Ich kann das nicht ſehn. —

(Im Jahr 1179.)

Braunſchweig.

(Große Rüſtkammer.)

Herzog Heinrich geht auf und ab, und bleibt dann und wann vor einem Waffenſtük ſtehn.

Schwerdter genug! Gegen ieden der ungerechten Fürſten eins. — Otto's Schwerdt! und Otto's Kraft und Muth! Und wenn ſie mich denn von allen Seiten umringen, und ich nicht fürder kann, dann will ich daher gehn, und ein Waffenſtük nach dem andern und an ihren Häupten zerſchellen. —

Stein kommt.

Heinrich. Ha! alter Ritter. Sucht ihr doch den Verklagten noch auf? Seit ich nach Halberſtadt zog, ſah' ich euch nicht.

Stein.

Stein. Laßt Halberſtadt weg. Das iſt überhin. Ich finde euch hier, und da iſt es mir wohler, als käm' ich zum feſtlichſten Gelag.

Heinrich. Jezt ſizzen ſie in Magdeburg und halten Rath über mich, wie ſie mich verdürben, und klagen mich an; und der Kaiſer — hoho! der Kaiſer ſizt oben an.

Stein. (deutet auf die Waffen) Und ihr ſinnt auf eine kräftige Antwort. — Sagt mir doch, wie es euch ergangen iſt, und was ſie gegen euch erdichten. —

Heinrich. Gern, gern! Das macht mir Luſt, wenn ich's weiter erzähle. Sezt euch dort unter meines Vaters Helm, ich ſezze mich unter ſein Schwerdt, das er gegen die ungerechten Fürſten führte. Gebt Acht! ſein Geiſt wird die Waffen bewegen, indem ich's erzähle.

Stein. Und eine Waffe wird an die andere ſchlagen, und das wird einen Ton geben, als lautete es: Wehe!

Heinrich. Nun — In Speier traf ich den Friedrich an. Merkt wol, den geschlagenen, den gedemüthigten Kaiser. Es waren noch andere der Reichsfürsten da. Ich klagte gegen Philipp von Cölln, das heißt: ich klagte bei dem, der ihn aufgereizt hatte. Ihr hättet die Entschuldigungen hören sollen, mit denen er den Erzbischof loswand. Die heimliche, tükkische Freude saß auf seinem Gesicht. Das sahen die Fürsten und Geistlichen wol. Sie traten auf, und der Kläger wand der Beklagte. — Ich werde einen Reichstag anfezzen, darinn ihr euch gegen die Anklagen der Fürsten vertheidigen müßt. So sagt' er und gieng. Die Fürsten giengen mit ihm, und ich stand allein. — Ihr wißt, Ritter, daß dieß Reichstag kann mich in meinem lezten Stündlein aus dem Todesschlummer schütteln.

Stein. Eure Mutter hat euch unter Thränen, über einen Reichstag, gesäugt. Die Thränen habt ihr mit eingetrunken.

Hein-

Heinrich. In Worms ward der Tag der groſſen Ungerechtigkeit gehalten. Ich lieſs ihnen die hölliſche Freude, und kam nicht. Was ſollt' ich auch dort! Der Richter war kein Richter, war Kläger. Alle Fürſten, die da erſchienen, ohne die wenigen Beſſern, hatten im Herzen gerichtet, eh' ſie die Klage hörten, oder ſie klagten ſelbſt. — Sprecht, was konnt' ich gelinderes gewarten, als daſs ſie mich alle verdammten. Da wär' ich empor gefahren, das hätt' ich nimmer geduldet — und ſie hätten mich gefahen. Darauf lauerten ſie.

Stein. Das habt ihr wol bedacht. Ich horchte, ob ihr hinzieht würdet. Dann wär' ich gekommen und hätt' euch gewarnt. Wie lautet es denn, was ſie gegen euch vorbrachten?

Heinrich. Ihr werdet hoch aufhorchen. Die ſchwerſte Beſchuldigung war — Kirchenraub.

Stein. Ihr ein Kirchenräuber? Ihr, der frömmste Fürst aller Zeiten? der so viele Bisthümer gestiftet, so viele Kirchen erbaut und bereichert habt? Der ihr Tausende zu Christen gemacht habt, und, zur Ehre des Herrn, an fünf hundert Meilen weit gewallfahrtet seid, und alle Fährlichkeit bestanden? Ihr, ihr sollt ein Kirchenräuber sein? — Alter Stein, erlebst du doch wunderliche Dinge!

Heinrich. Weil ich den Geistlichen in weltlichen Sachen Zaum und Zügel anlegte, daß sie nicht Herren und ich Sklave wäre, — darum nennen sie mich einen Kirchenräuber. Ich will es allen rechtlichen Leuten im ganzen heiligen römischen Reiche aufgeben als ein Räthsel, wer unter den Fürsten des Kirchenraubs geschuldigt sei, und ich werfe meinen Zepter dem hin, der auf mich räth.

Ein Knapp. Graf Blankenburg ist kommen.

Hein-

Heinrich. Schon? — Erſuch' ihn, daß er hierauf komme.

Stein. Wäre der Reichstag ſchon vorüber?

Heinrich. Es war keiner da, der ihnen widerſprach, da ſind ſie ſchnell gegangen. Der Haß hatte ſie zur Klage gut vorbereitet, daß ſie nicht lange zu ſinnen hatten.

Graf Blankenburg.

Blankenburg. Gott grüß euch. Ihr ſeid am rechten Ort.

Heinrich. Haben ſie das Urtheil ſchon geſprochen?

Blankenburg. Noch nicht; ſie müſſen doch dem Recht ſeinen Lohn geben. Aber Fürſten und Kaiſer haben ſich entehrt. Man mag ihnen all' die Beſchuldigungen nicht nachſprechen.

Hein-

Heinrich. Sprecht sie alle aus, alle. Jede Lüge wird ein Wetterstrahl in meiner Seele, der über sie dahin fahren soll.

Blankenburg. Zuerst fiengen sie wieder vom Kirchenraub an. Markgraf Dietrich von Landsberg klagte wegen allerhand Verbrechen gegen das Reich und den Kaiser, die wichtig waren, doch wollte er seine Aussage gegen euch mit dem Schwerdt im Kampfgericht als wahr darthun.

Stein. Das rührt von der neulichen Fehde her.

Blankenburg. Die Bischöfe ergossen sich reichlich. Der von Freysingen klagte ob der Stadt Weringen und des Salzmarkts, den ihr nach München verlegt habt. — Magdeburg, Bremen, Halberstadt, Hildesheim, alle klagten. Mörder, Todtschläger, Verbrecher der beleidigten Majestät — weis der Himmel, was ihr da alles wurdet. Zuletzt erhub sich der Kaiser, klagte, daß ihr es mit denen in Welsch-

Welſchland hieltet, und ihm längſt nach der Krone geſtrebt habet.

Heinrich. Genug! Genug! Das iſt ſchon mehr als ein Mann tragen mag. O Friedrich! Friedrich! Kam ein Gedanke davon im Schlummer in meine Seele, ſolchen Frevel zu üben? —

Stein. Was werden ſie nun beginnen? —

Blankenburg. Reichstag auf Reichstag halten, bis ſie ihn verdammt haben.

Stein. Ihr ſolltet doch ſprechen.

Heinrich. Das iſt lang mein Gedanke geweſen.

Blankenburg. Sendet mich an ihn ab. Er muß eine Unterredung mit euch annehmen.

Stein.

Stein. Und ich meyne, ihr solltet euch Haldenstaben zum Ort ausbedingen.

Heinrich. Es wird nichts frommen, und nur erbittern unsre Gemüther. — Indeß es sey. Ersucht ihn darum, edler Graf. Ich will sanft seyn, wenn ich vor ihm stehe. —

Haldens-

Halbensleben.

Kaiſer Friedrich ſizt auf einen Thron. Vor ihm ſteht Herzog Heinrich. Um den Kaiſer mehrere Hofleute.

Friedrich.

Es bleibt dabei. Ich erbiete mich, euch mit euren Feinden auszuſöhnen, wenn ihr das Andenken an die frevelhaften abſchlägigen Antworten, die ihr mir gegeben, auslöſchen —

Heinrich. Frevelhaft waren ſie nicht. Ich konnte nicht anders handeln.

Friedrich. Und die Ehrfurcht gegen kaiſerliche Majeſtät, die ihr vernachläſſigt, dadurch wieder erneuen wollt, daß ihr eine Strafe von fünf tauſend Mark Silbers bezahlt, und euch in allem dem Urtheil unterwerft, ſo ich gegen euch, ob der Anſchuldigen der Fürſten und Biſchöfe, ausſprechen werde.

Hein-

Heinrich. Hör' ich Recht? Meine Unschuld soll ich mit Geld erkaufen, damit sie nachher von euch verdammt werde? Sagt mir das noch einmal, ich bitt' euch.

Friedrich. (zum ersten Rath) Wiederhohlt es ihm. —

Erster Rath. Ihr sollt fünf tausend Mark Silbers, als Strafe für beleidigte Maiestät, zahlen, und euch dem Urtheil, so kaiserliche Maiestät gegen euch sprechen werden, völlig unterwerfen.

Heinrich. O zu treuer Wiederhall! — (zum) Ich stehe der Probe, Friedrich. Ihr habt mich nur versuchen wollen. So klein denkt ihr von den Menschen nicht, daß ihr glaubtet, sie erkauften ihre gerechte Sache durch Geld. —

(er geht sich rasch weg und geht ab.)

Friedrich. Stolzer Herzog! Die Schmähung sollt ihr mir büssen. —

Braun-

Braunſchweig.

Herzog Heinrich, und Mathildis mit der Laute. Die Kinder umher.

Heinrich.

Spielt mir ein geiſtliches Lied. Meine Seele hebt ſich dann ſo ruhig empor, und wallt und ſchwebt über den Strohm dieſer Zeiten hinweg.

Mathildis. Was ſpiel ich euch? Das Lied ſo ihr dichtetet, da ihr als Pilger umher irrtet?

Heinrich. Wohl! Es iſt voll Vertrauens auf Gott.

Der junge Heinrich. (tritt zu ihnen) Ritter Stein, Vater! Ritter Stein kommt! Der bringt Kunde vom böſen Fürſtenrath.

Mathildis. Gott! gieb uns Stärke, unſer Schikſal zu tragen.

Heinrich. Muthig, Weib! muthig. Wir ſind noch nicht verlaſſen.

Stein kommt.

Stein. (eilt auf Heinrich zu, und drükt ihn fest an sein Herz) Großer Herzog! Geächteter Herzog! So warm hab' ich euch nie an mein Herz gedrükt.

Mathildis. Allbarmherziger! Geächtet!

Die Kinder. (fahren unter einander, und laufen bald zum Vater, bald zur Mutter)

Stein. In die Reichsacht erklärt, aller Würden und Ehren entsezt, und eure Staaten würdigern Herren gegeben. — Seid stark, Heinrich! Da euch die Menschen verdammen, seid ihr größer, als je. — Edle Frau, laßt euer Herz den Gram nicht zerreissen. Zeigt izt, daß ihr Heinrichs werth seyd, daß ihr über die Weiber emporragt, wie er über die Männer.

Heinrich. Großer Mann! (er umarmt den Kaiser herzlich. Dann sein Weib) Meine Mathildis! (er hebt die Kinder empor, und küßt sie alle) Meine theuren, theuern Kinder! — O, ich kann mich noch freuen! — (zum Kaiser)

Nun

Nun Ritter, erzählt doch, wie es zugieng. Sezt euch. —

Stein. Wie's nie zugegangen iſt, und nimmer zugehn wird. — Wie ſie nun alle die groſſen Verbrechen abgeleſen hatten, ward's mir zu warm ums Herz, daß ich auftrat und durch die Verſammlung rief: Und ich bringe das ſchwerſte Verbrechen gegen ihn an, daß er ſo groß iſt.

Mathildis. (drükt ihm innig die Hand) Wie wahr, Ritter! Habt Dank.

Stein. Da ward eine Stille durch den weiten Saal, und es währte geraume Zeit, eh' ſie die Sprache gewannen. Einmal hatt' ich mich nun drein begeben, und ſo ließ ich mir die Anſchuldigungen Stük vor Stük vorleſen, und da ward auch keine wichtig befunden.

Mathildis. Und ſie verdammten ihn doch?

Stein. Wie ſie ſahen, daß es mit den Verleumdungen eitel Wind war, brachten ſie eine neue Beſchwerde an, und ver-

dammten euch, weil ihr, — könnt' ich es doch durch die ganze Welt schreien! — weil ihr auf dreimalige Einladung zum Reichstag nicht erschienen, und also freventlich den Kaiser und Fürsten verachtet habt; und ferner: weil ihr die Kirchen unterdrücket und die heiligen Orte beraubtet; nun hab' ich's mit meinen Ohren gehört; was mein Herz nicht glauben wollte. Da sprach ich nun vergebens, führte sie umsonst auf das Beispiel eures Stiefvaters, der in der Sache Baierns gegen euch auf vier Fürstensitzungen nicht erschienen war. Das half nichts. Ihr bliebt zu groß, und wurdet verdammt.

Heinrich. Friedrich hat sich eine Schandsäule der Ungerechtigkeit gesetzt! *)

Stein.

*) Zu Ende des Jahrs 1179. ward ein Reichstag zu Goslar gehalten. Mehrere Fürsten verwendeten sich für den Herzog, und brachten noch einen dritten zu Stande, der 1180. im Januar in Würzburg gehalten wurde. Hier ward das ungerechte Urtheil gesprochen, und der Vorstellungen der baierischen Großen, und französischen und englischen Gesandten ohngeachtet, zu Gelnhausen, in der Fasten dieses Jahrs, bestätigt.

Stein. Aber ſich eine Macht auf ſein Haupt — O! Deutſchlands verblendete Fürſten. Eure Stüzze habt ihr euch hinweggeriſſen. Glaubt mir, Friedrichs höchſter Triumph iſt euer Fall. Soll man die Menſchen nicht verachten, denen ſo niedrige Begierden, Neid und Misgunſt, im Lichte ſtehn, ihren Vortheil abzuſehn? —

Mathildis. Es iſt doch ein gar ungerechter Ausſpruch über euch ergangen. *)

Stein. Freut euch darob, daß er ſo ungerecht iſt. Kläger war zugleich Richter, und der Beklagte war nicht da. — Eure Reichslehen ſind nun an andere Reichsfürſten gegeben. Braunſchweig und Lüneburg bleibt euch. Otto, der Wittelsbacher, erhält Baiern; Weſtphalen der Kölner; und Sachſen Bernhard von Anhalt. Viele Städte und Markgrafen ſind

*) Das Widerrechtliche dieſes Urtheils, des berüchtigſten in den Jahrbüchern des deutſchen Reichs, findet man auseinander geſezt in J. G. Scherzii Commentatio Friderici I. iudicium de Henrico Leone conſiderans. Lipſ. 1749.

frei erklärt, und nun unmittelbare Reichsvasallen. — Ihr werdet das alles lesen, denn sie werden nicht zögern, es euch kund zu thun.

Heinrich. Noch sind die Lande mein, und mein Schwerdt ist gewaltig schwer von ihrem Unrecht. Wie der Cherub will ich vor dem Paradiese stehn, daß es die Unheiligen nicht verwüsten.

Ende des vierten Abschnitts.

Heinrich der Löwe.

Fünfter Abſchnitt.

Si fractus illabatur orbis
Impavidum ferient ruinae!

Personen:

Friedrich, deutscher Kaiser.
Herzog Heinrich.
Mathildis, seine Gemahlin.
Heinrich, Otto, Wilhelm, } Herzog Heinrichs Söhne.
König Heinrich II. von England.
Otto, Markgraf von Brandenburg.
Ludwig, Landgraf von Thüringen.
Otto von Henneberg.
Herzog Bernhard von Sachsen.
Hermann von Ravensberg.
Ritter Stein.
—— Hohnek.
Graf Adolph von Hollstein.
—— Bernhard von Wölpe.
—— Simon von Teklenburg.
—— Gunzeln.
Kardinal Ubero.
Philipp von Kölln, Erzbischof.
Bischof Uldarich.
Adelheit.
Aebtissin von Gandersheim.
Eine Kammerfrau.
Ulrich, Heinrichs Knapp.
Rupert, Knecht des Grafen von Ratzeburg.
Ein Wirth.
Chor von Jünglingen und Jungfrauen.
Einige Bauern ꝛc.

Zeitraum von 1180. bis 1189.

Fünfter Abſchnitt.

(Im Jahr 1180.)

Braunſchweig.

Herzog Heinrich; Graf Günzeln.
(in voller Rüſtung)

Heinrich.

Sehet euch die Säle noch einmal recht an; ſie wollen ja die Burg verbrennen, und den dräuenden Löwen drüber zerſchlagen! (er ſieht eine Weile nachdenkend, dann faßt er des Grafen Hand) Freund! es iſt traun etwas groſſes, wenn ein Mann ſeine unbeſcholtene Würde fühlt, wie er all' von auſſen nichts bedarf, und in ſich ſelbſt all' genug hat. Sie meynen, ſie haben mir den Hals gebrochen; und ich denke, die Reihe kommt vielleicht an ſie.* Haben wir den Köllner nur erſt gezüchtigt —

Günzelin. Es ist heut wieder böse Mähr von seinem räuberischen Thun erschollen. Das Raubgesindel um ihn mehrt sich, wie Adler um ein Aas; in Westphalen haben sie wieder an hundert Kirchen verbrannt, die Klöster zerstört, an den Nonnen ihre unheilige Wuth abgekühlt, und die Priester mitten aus den Sakramenten weggerissen. Das Allerheiligste treten sie mit Füßen.

Heinrich. O des Gräuels! — Sind das Priester? — Mich, mich haben sie des Kirchenraubes geschuldigt, und der erste Richter, der das Urtheil an dem Kirchenräuber vollziehen soll, ist der größte Schänder des Heiligen. So, so spielen sie mit mir.

Mathildis kommt.

Heinrich. Thue den Thränenschleier von deinem Antlitz, liebes Weib. Wo der Mann zur Fehde zieht, muß Freude sein.

Mathildis. Aber in solche Fehde?

Hein-

Heinrich. Wohl dem Manne, der immer ſo gerechte Fehde kämpft! dem wird ſein letztes Stündlein kein blutig Geſpenſt, im ungerechten Kampf erſchlagen, ſchwer machen. Sieh! ich habe ein groſſes unſichtbares Schild, das iſt dieß innere, ruhige Gewiſſen, daß ich gerechte Sache habe. Drum ſei fröhlich und habe einen guten Muth, daß die Leute hier zu dir aufſehn und ſagen: Auch in Fähnden iſt unſre Herzogin groß.

Mathildis. Das will ich gar gern, lieber Heinrich! aber es thut mir nur weh, daß ſie dich ſo kränken.

Heinrich. Es lernt ſich viel tragen in der Welt! Die Kinder werden dir am Herzen liegen, wie du recht für ſie ſorgen mögeſt, und da wird ſo ein Tag nach dem andern hingehn — Horch! die Trompeten rufen. Nun noch einmal zu den Kindern hinein, daß ich mich lezze, und dann in Kampf! (neuer Trompetenſtoß) Ich komm! ich komme! Zur Schlacht! zum Sieg! —

Hein-

Heinrichs Lager bei Osnabrük.

Herzog Heinrich; Graf Adolph von Holstein; Graf Bernhard von Wölpe; Graf Günzeln.

Heinrich.

Es war ein heißer Tag!

Bernhard v. Wölpe. Der Sieg kühlt, Herzog. Ein Wetter wäre zerstreut. Der stolze Kölner wird jammern, ob des schnöden Falles. Nun denkt darauf, daß wir dem Ildarich entgegen ziehn.

Heinrich. Warum hab' ich nicht tausend Arme, um allenthalben zugleich zu schlagen? — Alles gegen mich, und ich gegen Alles!

Günzeln. Bernhard von Anhalt und der Thüringer haben sechzehn Vesten binnen einem Monde erobert, und der Wichmann verheert überall, und liegt itzt vor Hallensleben, wie der Wolf vor der Hürde.

Adolph.

Adolph. Der Kölner war doch der ärgſte, und der ſoll lang an dem Schaden wezzen. Seht, da kommen die Gefangenen. Heut Morgen trozte der Teklenburg ſo ſtolz vor ſeinem Heer! Die Ketten ſtehn ihm nicht wol an.

(Die Gefangenen werden vorüber geführt. Graf Simon von Teklenburg, Anführer des feindlichen Heers, in Ketten, Hermann von Ravensberg und mehrere andere hohe und niedere Gefangene.)

Heinrich. Führt ſie alle ab, und wahret ihrer wohl in Osnabrük, bis wir abziehn: Ihr, Graf Simon, tragt die Ketten, bis ihr den Eid der Treue ſchwört.

Graf Simon. Ich ſah euch heute zum erſtenmal kämpfen. Großer Herzog! in meinem Herzen iſt der Eid ſchon geſchworen. (geht vorüber.)

Adolph. Meine Gefangene mögen hier im Lager bleiben.

Heinrich. Eure Gefangene, Graf? Ihr habt ſie alle für mich gefahet.

Adolph. Ich meyne, ich habe nicht umsonst gekämpft, und das Lösegeld wol verdient, das ich daraus zu ziehn denke.

Heinrich. Ich bin Feldherr; ihr mein Vasall; ich mag euch geben, was mir gut dünkt.

Adolph. Es kann anders mit euch werden, Herzog; daß die Vasallen nicht für euch fechten müssen.

Heinrich. Undankbarer! — Izt soll keiner der Gefangenen euer sein.

Adolph. Wie es euch bedünkt.

(geht ab.)

Günzeln. Gebt ihm nach, Herr Herzog. Es wär' ein großer Riß, wenn er von uns ginge. Seine Krieger haben einen furchtbaren Ruf unter den Feinden.

Heinrich. Mag es! Ich lasse mir mein Recht nicht abtrotzen.

Günzeln. Der starre Sinn wird euch noch viel Unheil bringen.

Lüne-

Lüneburg.

Herzog Heinrich und Mathildis.

Heinrich. (tritt ein.)

Glük auf, Mathildis! Wieder eine fröhliche Botſchaft. Eben ſagt mir ein Knapp von Ritter Stein an, daß Halberſtadt über iſt. Sie werden bald hier ſeyn. Sieh! meine Hoffnung läßt mich nicht zu Schanden werden. Das Jahr däuchte uns ein ſchweres Jahr, und iſt nun doch ſo überhin gegangen, und wir hauſen noch in friedlicher Ruhe hier.

Mathildis. Ich hätt' es nimmer geglaubt!

Heinrich. Für dieß Jahr wird nun nichts weiter zu thun ſein. Aber es iſt auch genug gethan. Der ſtolze Philipp liegt gedemüthigt, der Magdeburger bis über die Elbe geiagt, ſeine Veſte zerſtört, Goslars Stärke zerbrochen, und der Brunnquell ihrer Macht, ihre Bergwerke,

zer-

zerstört, Nordhausen niedergeworfen, und nun noch der unruhige Priester Uldarich gebändigt — Verlangst du mehr vom Himmel? Wenn der Lenz erwacht, zieh ich mit aller Heerskraft gen Bernhard und Ludwig; und ich sage dir, sie werden fallen. — Sie haben auf arge List gesonnen, wie sie den Löwen bändigten, aber er ist ihnen zu stark gewesen. — Ich mögte meinen Siegern entgegen eilen. (er will abgehn) Merk auf! ich hör' ihr Kommen. —

Graf Günzeln und Bernhard von Wölpen.

Heinrich. Willkommen meine siegreichen Freunde! darf ich der frohen Bothschaft also trauen?

Günzeln. Das dürft ihr. Wenn ihr so weit sehen mögtet, würde euch der emporwirbelnde Rauch ein sicher Zeugnis sein.

Heinrich. Wieder Flamme, die dem Siege voran leuchtet?

Gün-

Günzeln. Sonder unſre Schuld, — das ganze Heer iſt dem Zeuge, daß es der Herold dreimal laut ausgerufen, es ſolle bei Halsſtrafe niemand Feuerbrände einwerfen.

Bernhard. Aber bändigt die Wuth des Kriegers, der eben die Mauer erſtiegen hat, wo ſeine Brüder blutig dran niederſanken! Zwo Stunden — und alles ſtand in Flammen. Halberſtadt, mit Kirchen und Klöſtern, iſt ein Aſchenhaufen.

Heinrich. Muß ich denn überall zerſtören?

Mathildis. Die armen Unglüklichen!

Heinrich. Halberſtadt! der ſchöne blühende Ort! Und izt — Aſche und Schutt! Oh!

Bernhard. Seht Graf! die Thränen ſtehn ihm in den Augen. Es iſt wol edel, Herr Herzog, daß ihr das beklagt. Aber ohnedes hätten wir vielleicht den wirren Biſchof nicht geſaben. Die Flammen umringten ihn von allen Seiten in

seinem Hause, und er wollte doch dem Fegfeuer, dessen er wohl bedarf, noch eine Zeitlang entlaufen. Mehrere Tausende fiengen wir mit ihm. —

Günzeln. Bedünkt es euch ihn zu sehn, so mögt ihr gebieten. Wir haben ihn mit daher geführt.

Heinrich. Ich will den alten Mann sehn. (Günzeln ab) Das Schiksal trift ihn hart. So seine Feinde nicht milder sind, wird es böse mit ihm werden.

Bischof Uldarich und Günzeln.

Heinrich. (bleibt betrachtend vor ihm stehn) Habt ihr mir nichts zu sagen?

Uldarich. Nichts.

Heinrich. Eurem Sieger nichts? dem, in dessen Gewalt ihr seid?

Uldarich. Was ihm sein Herz nicht sagt, das werden meine Bitten ihn nicht überreden.

Heinrich. Ihr seid ungetreuer Nachbar. So ich euch in tiefsten Thurn, im schrek-

ſchrecklichen Verließ einer ewigen Pein verwürfe, hätt' ich nicht gegen Ritterpflicht gehandelt.

Uldarich. Das habt ihr nicht gethan, obwol Halberſtadt in Trümmern liegt. Das Geheul der Waiſen und Wittwen kann euch nicht verklagen.

Heinrich. Der rauchende Schutt iſt euer ſchlechter Verſprecher. Ihr ſeid dieſes Gräuels ſchuldig.

Mathildis. Verzeih' ihm, mein Heinrich. — Es iſt ein alter Mann. Seid barmherzig; der Himmel war es gegen uns auch.

Heinrich. Seht ihr euer Unrecht ein, daß ihr fälſchlich und treulos gegen mich gekämpft habt, und verſprecht ihr, euch nimmer deß ſchuldig finden zu laſſen?

Uldarich. Ich bereue und gelobe. Der Herr geb' euch ferner Sieg.

Heinrich. So walte Gnade vor Recht. Weilet noch etliche Zeit hier, daß ihr mit Ehren heimziehn mögt.

(Im Jahr 1181.)

Thüringen.

(Heinrichs Lager.)

(Nacht.)

Heinrich vor seinem Zelt, Ritter Stein.

Stein.

Ihr hättet der Ruhe wol nöthig.

Heinrich. Die Nacht ist lang. Der Morgen zaudert. Was wird er uns bringen, Ritter?

Stein. Mein Herz sagt: Sieg!

Heinrich. Es ist eine große Heersmacht, und der Sachsen Bernhard und der Thüringer trotzen an der Spizze. Wenn das Glük sich wendete? — Es ist mir so lang treu gewesen, daß ich kaum noch trauen mag. O! es wäre schrecklich.

(Eine Wache ruft in einiger Entfernung an.)

Stein.

Stein. Hört! Männertritte nahen durch die Nacht.

Heinrich. Rief die Wacht nicht an?

Stein. Wer iſt, der kommt?

Ein Ritter. Führt mich zum Herzog.

Heinrich. Hie bin ich? Was begehrt ihr vom Herzog?

Ritter. Graf Günzeln läßt euch ſeinen Gruß entbieten, und thut euch kund, daß Nordhauſen erobert, und die Beſazzung gefangen iſt.

Stein. Trefliche Vorboten, Herzog! das ſoll den Heer Muth geben, wenn morgen die Fahnen vorauf wehn.

Heinrich. Ich danke euch Ritter, für die fröliche Bothſchaft. Weilet bis morgen hie, ſo ſollt ihr eurem Herrn wieder einen Siegsgruß bringen.

(Am folgenden Tage.)

Schlachtfeld.

Herzog Heinrich, um ihn die verſammelten Ritter.

Heinrich.

(mit gefalteten Händen zum Himmel empor.)

Dank, heißen, innigen Dank dir, Herr der Heerſchaaren! daß du den Stolz der Feinde zerbrochen, und ihre Macht, wie Waſſer, ausgeſchüttet haſt. — Die Sonne iſt noch hoch, und der Sieg ſchwebt ſchon über dem Blutfelde. O, meine Freunde! Wenn ich euch dieſen Tag ie vergeſſe —

Graf Bernhard. Macht uns nicht vor Schaam roth, Herzog! Heut muß nur Feindesblut uns röthen.

Stein. Es mögte einer wol glauben, er hätte mannhaft gekämpft, aber ſo er auf euch ſieht, vergißt er, was er gethan hat.

Hein-

Heinrich. Gott war ſichtlich mit mir. Sein Schrekken kam unter ſie. Hätten wir den Bernhard nur noch gefahen, ſo wär' es der glorreichſte Sieg meines Lebens.

Graf Bernhard. Dafür haben wir den Ludwig und ſeinen Bruder, und vier hundert Gefangene. Der von Anhalt muß treue Diener im Heer haben. Er wollte hervor brechen, aber die Seinen umgaben ihn hundertfach, und riſſen ihn mit fort.

Stein. Auf dieſem Blutfelde habt ihr der ungerechten Fürſten heilloſe Acht zerriſſen, und die ſchändenden Worte mit Blut ausgelöſcht. Hier mögt ihr Deutſchland zum Kampf auffordern, hier Friedrichen fragen: Ob er ferner mit euch hadern wolle.

Heinrich. Das wird er wol. Wir haben ihn an ſein ſtolzes Herz gegriffen, und es zukt in unſrer Hand. Denkt an Welſchland! Aber drob dürfen wir uns nicht kümmern. Unſer Krieg iſt gerecht. —

Kommt, meine Freunde! der Becher labt nach dem Tage der Schlacht beim deutschen Liede. Unsre Krieger werden hart hinter den Flüchtlingen sein.

(indem sie abgehen, singen die Ritter:)

Von Schlacht zu Schlacht! Von Sieg zu Sieg!
Vom Siege zum Pokal!
Gerecht ist unser deutscher Krieg,
Und deutsch ist unser Mahl!
Beim jubelvollen Siegsgesang
Jauchzt auf zum Himmel Preis und Dank!

Hoch zog der stolze Feind daher
Hoch wehte sein Panier!
Der Mittag kam — er war nicht mehr!
Und jauchzend singen wir:
Von Schlacht zu Schlacht! Von Sieg zu Sieg!
Gerecht und deutsch ist unser Krieg!

Kaiser=

Kaiſerlich Gemach in Werle.

Kaiſer Friedrich; Philipp von Köln; Herzog Bernhard.

Philipp.

Werft dem Herzog nichts vor, Herr Kaiſer; ich hab' es mit Heinrichs Schwerte auch verſucht. Es fällt nieder, eh' ihr aufſehn könnt.

Friedrich. Ich kenne dieſe Blizze wol. Ich habe geſehn, wie er für mich kämpfte; wie muß der erzürnte Herzog für ſeine Sache drein ſchlagen! Aber ich habe es geſchworen, wir wollen ihn nicht raſten laſſen. Ich will Deutſchlands ganze Macht aufbieten, ſeinem Kaiſer mit Heeresmacht beizuſtehn, und ſeinen Erzfeind nieder zu ſchlagen. —

Bernhard. Er war Deutſchlands Stolz!

Friedrich. Weh ihm, daß er es war. Ich will ein Gebot ergehn laſſen, daß alle ſeine Vaſallen binnen drei Monden-

ſtift ihrem Herrn entſagen ſollen; oder ſie mögen von ihren Gütern wie Flüchtlinge wandern.

Philipp. Da Kaſimir, der Pommern Herzog, todt iſt, und ihr den neuen Herrn, Bogislaus, auf euer Seite habt, ſoll Heinrich wol allen Beiſtand ſeiner Slaven verlieren.

Friedrich. Auch rechne ich viel darauf, daß ihm ſein Eigenſinn, wegen der Gefangenen, mit dem Hollſteiner entzweit hat. Er war ſein treuer Freund.

Otto, Markgraf von Brandenburg, kommt.

Bernhard. Was bringt ihr, Bruder?

Otto. Endlich wieder eine frohe Bothſchaft. Hallensleben iſt erobert.

Friedrich. Iſt ſchon erobert?

Bernhard. Endlich ſolltet ihr ſagen. Es ſind ſchier vier Monden, daß Wichmann davor liegt.

Otto. Neue Gräben mit Waſſer beſchüzten die Stadt. Bernhard von der

Lippe

Lippe lag drinn, und hielt tapfre Gegenwehr. Aber Wichmann führte einen hochgelahrten Mann, in den mathematiſchen Künſten, bei ſich. Der trieb das Waſſer ſo hoch, daß ſie mit Kähnen bis an die Mauern fahren konnten; Bernhard hat ſie dennoch zweimal von dannen getrieben, bis er endlich die Stadt übergab, mit Einwilligung des Herzogs.

Friedrich. Heil dem glücklichen Beginnen! Noch eins! Ich werde an den Waldomar eine Bothſchaft nach Dännemark ſenden, und ihn durch Verſprechen bewegen, daß er ſich in kein Bündnis mit Heinrich einlaſſe. So entblöſſen wir ihn von allen Seiten.

Philipp. Und ſo will ich die Eiche ſeyn, die einſam ſteht, und nicht fallen ſoll von ſo vielen Streichen.

Friedrich. Sie wird im Fall noch manchen niederſchlagen. — Die Aeſte werden vertheilt unter euch; aber es wird keiner zu der Höhe wieder empor wachſen.

Wald bei Ratzeburg.

(Nacht.)

Attich, Heinrichs Knapp, kommt durch die Nacht.

Ist es doch so finster geworden, wie in Capytenlande! — Bin doch sonst hier wol bekannt, und hab izt schier die Heerstraße verloren. — Hu hu! ist es doch hier immer nicht recht geheuer gewesen. Horch! da rauscht's! —

(er setzt sich hinter einen Strauch.)

Rupert. (Knecht des Grafen von Ratzeburg) Muß mir gerade hier die Leuchte verlöschen! War's doch als wär's der blutige Müller, der hier irre geht, als ob er mich warnen wollen. Hm! Was kümmert's mich? wenn es der Graf auf sein Gewissen nehmen mag! — Und traun! ich wollt', ich wüßte nichts drum.

Attich. (mit fürchterlicher Stimme) Bu! Bu!

Rupert. (fremt sich) Heiliger Franz! Das ist der Müller. Verdammter Mord!

Attich.

Attich. Bu! Bu! Mörder! Steh!

Rupert. Gnade! Erbarmen!

Attich. (raſchelt mit dem Buſch) Bekenne, oder ich ſchleppe dich in mein Schlangenloch.

Rupert. Gnade! Gnade! Ich will ja den Herzog nicht morden. Der Graf —

Attich. Hu hu! Wer? ſag an!

Rupert. Graf Bernhard will morgen den Herzog Heinrich und die Herzogin beim Gaſtmahl morden. — Ach! ſchone mein! unſichtbarer Geiſt. (Attich raſchelt ſtarker. Rupert entflieht.)

(Im Jahr 1182.)

Lüneburg.

Heinrich, Mathildis und ihr Sohn Heinrich.

Heinrich.

Nicht doch, liebes Weib! Die Aussicht ist trüber, denn ie. Baiern hat Friedrich bereits weggenommen, und der Wittelsbacher schaltet drinn. Ich wollte das alles mit ansehn, wenn nur Treu und Glauben in der Welt wäre. Aber da laufen ia Tag für Tag Nachrichten ein, daß die Stadt abgefallen, iener Graf, der Bischof dem Kaiser gehuldigt hat; — wenn das so fort geht —

Mathildis. Gottes Arm ist doch sichtlich mit uns. — Hat er nicht die Verschwörung des Ratzeburgers so wunderbar von uns abgewandt, daß sein Schloß nun

in

in Asche da liegt? und du hast noch grosse Beute dabei gemacht. Hast du nicht Adolphen gezüchtigt, Plön erobert und einen neuen Statthalter gesezt?

Der junge Heinrich. Und ich habe noch neulich in der Blasiuskirche die herrlichen Siegszeichen gesehn, die ihr von dem Thüringer davon trugt.

Heinrich. Alles gut, meine lieben. Da hatte ich noch treue Unterthanen. Wär' es mit meinem Muthe gethan, einer Welt voll Feinden würfe ich mich allein entgegen; aber es will auch Arme. Die Kränze, die ich in den Slavensiegen ein halbes Leben hindurch errang, Mathildis! sie sind abgewelkt. Der Baum trägt für mich keine Frucht. Deines Vaters Gesandten, die Vorstellungen Frankreichs sind abgewiesen; Flandern hat dem Kaiser seine Ergebenheit versichert — O! ich fühl' es, daß sie mich danieder haben wollen.

Mathildis. Theurer Heinrich, die Unschuld deiner Sache muß dir ein reicher Trost sein.

Hein-

Heinrich. Des Troſtes bedarf ich nicht, aber wol des milden Worts des Friedens in meinen Geiſt. Denn der kocht und wüthet, wenn er gedenkt, wie alle, ſo vor ihm krochen, izt gegen ihn aufſtehn.

Ritter Hohnek tritt ein.

Heinrich. Was bringt ihr uns, werther Ritter?

Hohnek. Es iſt ein Ritter abgeſtiegen mit dieſem Schreiben vom König Waldomar.

Heinrich. Gebt. Es enthält eine Entſcheidung mehr. (er erbricht, und lieſt einige Stellen laut) „In ſo fern kann euch alſo die geheiſchte Hülfe gewährt ſein, ſo ihr alle die Güter, die der Geiſtlichkeit an der Oſtſee entriſſen worden, ſelbiger zurük gebet wollt; als da ſind die Stadt und Grafſchaft Stade — “ (er zerreißt den Brief) Meynt er mich zu narren? Das iſt nichts als abſchlägige Antwort; denn raſend müßte ich ſein, gäb' ich das zu. Meinen lezten

lezten Zufluchtsort, Stade? — Nimmermehr!

Hohnek. Das hat er voraus gewußt, und so weist er euch ab. Ihr konntet das denken. Wer ist, der izt nicht von euch Vortheil ziehn mögte? und Waldomar sah in euch immer einen gefährlichen Nachbar. Die Geistlichen —

Heinrich. Nennt sie mir nicht. Das sind die Undankbarsten. Die Hände, die nie müde wurden ihnen wohl zu thun, die mögten sie gern noch in Fesseln sehn. — Und warum soll ich Menschen mit geschornem Haupte so ehren, daß ich sie reich mache, damit ich ganz arm werde, und um ihren Zorn zu stillen, meine Ehre verlezze? *) — Und wenn sie alle von mir weichen, sollen sie den Triumph nicht über mich erhalten.

Mathildis. Sie meynen's auch gar böse mit euch.

Hohnek.

*) Heinrichs eigene Worte.

Hohnek. Wol ihm sie das! Der Ritter sagte an: wo er durchgeritten sei, wäre man bereit sich dem Kaiser zu unterwerfen.

Heinrich. Die Treulosen!

Mathildis. Laß sie! Und wenn uns nichts bleibt, Heinrich! wir bleiben uns selbst.

Heinrich. (umarmt sie) Theures, liebes Weib!

Braunſchweig.

(Zimmer der Herzogin.)

Mathildis ſizt bei einem Nachtlicht, und lieſt in einem Andachtsbuche.

Das Unglük kann auch die Andacht ſtören. — Immer ſind meine Gedanken bei ihm! — Die ſeinen gewiß bei mir. — (ſie lieſt wieder) Seh' ich doch kaum die Schriftzüge deutlich mehr. Sein Bild ſteht überall, und es iſt mir, als ſäh' ich es immer durch Thränen. — (Pauſe) Ich will ihm ſchreiben; das erleichtert das Herz; wenn er auch den Brief nicht erhält, ſo iſt mir's doch, als wär' er mir näher. (ſie ſchreibt)

Eine Kammerfrau. Seid ihr noch wach, edle Frau? Es iſt ein Knapp von eurem Herrn da; er hat ſich in die Stadt geſchlichen, und bringt euch dieß Schreiben.

Mathildis. Gieb, gieb! daß ich von ihm höre. ([illegible]) Schläft die Adelheid schon?

Kammerfrau. Sie ist noch mit Nadelarbeit geschäftig.

Mathildis. Rufe sie mir. — (Kammerfrau ab.) Ich muß meinen Kummer in einen freundschaftlichen Busen ausschütten.

Adelheid. Was ist dir, Freundin?

Mathildis. Ich will mich an deinem Mitleiden trösten. Hier ist ein Brief von Heinrich. Sez' dich hier zu mir. Ich will ihn dir lesen, Es ist weit gekommen. „Innig geliebtes Weib! Das Schiksal ist finster worden. Wir werden trübe Tage haben. Aber sei stark im Muth, und halte an im frommen Gebet. Ich vernehme, daß ihr in meinem lieben Braunschweig hart eingeschlossen seid vom Philipp. Du magst wenig Kunde von meinen Unfällen haben. Höre sie von mir, denn es bedünkt mich ein Trost, alle bösen Schiksale her zu zählen, deren ich keines

nes verschuldet, damit auch du darum wis-
sest. Friedrich hat schier ganz Sachsen
inne; das werdet ihr an Lüneburg ersehn
haben. Die treulosen Stände haben sich
ihm fast alle unterthan. Da ich Lübek
befestigt hatte, gieng ich nach Ratzeburg;
aber fand, daß es Bernhard inne hielt.
Eilends machte ich mich auf nach Erfur-
neburg; sie verfolgten mich, daß ich das
Schloß abbrennen mußte, und, — gelieb-
tes Weib — ein Nachen rettete den Herzog
nach Stade." Ach Adelheid! Adelheid!

Adelheid. In einem Nachen, der Her-
zog, der von Meer zu Meer herrschte!

Mathildis. Sie sagen, der Stolz stür-
ze die Hoheit; ach! Heinrich war nicht
stolz auf sein Glük! Wie oft hat er ge-
sagt: Wem der Himmel wohl will, der
erhebe sich nicht, denn den Gewaltigen
zerbricht der Herr. — „Drauf ist Fried-
rich mit Heeresmacht vor Lübek gerükt.
Meine Slaven haben ihm Hülfe gesandt;
mein verbundeter Waldemar ist mit Schif-
fen vor Lübek gezogen, und hat meinen

Feind umarmt. Die bedrängte Stadt sandte an mich, und ich konnte nichts dagegen, daß sie sich ergab. — Mein Unglück hat etwas Schamloses. Andere verlieren Länder in Schlachten; ich habe sie durch die Treulosigkeit meiner Vasallen verloren. Und über alles liegst du mir im Sinne. Der Kaiser will nach Lüneburg gehn, und was wird dann aus Braunschweig werden? Meine Gedanken werden nicht müde mit Forschen; ich sinn' und sinne, und ersinne nichts. Es ist eine schwere Pein für meinen Geist. Oft entglüht mir mein Herz, meine Muskeln schwellen, ich stemme mich mit Mannskraft gegen das Unglück, aber da ist kein Antwort, keine Hülfe. Wär' ich ein rasender Mensch, so eilt ich mich dem Kaiser noch einmal entgegen; aber ich würde mich verachten, wenn ich mich durch Tollkühnheit entehrte. Ich weine nur der Wunde; meinen Muth haben sie nicht überwunden. Eh ich Braunschweig und dich der Feindeswuth preis gebe, such' ich den Kaiser zu sühnen. Leb herzlich wohl;

Dein

Gott geb' uns bald eine fröhliche Zuſammenkunft und beſſere Tage. Halt' an in Vertrauen und Gebet." — Adelheid, es iſt doch ein groſſer Mann! Gröſſer als je ein Unglük!

Adelheid. Und iſt Friedrich nicht ein Barbar, ſo muß er ihn bewundern.

Mathildis. Er kann ihn bewundern, und doch haſſen.

Adelheid. Er iſt unglüklich; drum wird er ihn lieben.

Mathildis. Gott lenke ſein Herz zur Verſöhnlichkeit.

Erfurt.

(Großer Saal.)

Friedrich; Philipp von Köln; Herzog Bernhard von Sachsen; Ludwig, Landgraf von Thüringen.

Bernhard.

Ihr dürft durchaus in keinem Stük weichen.

Friedrich. Ihr werdet anders sprechen, wenn ihr ihn gesehn und gehört habt. Ich meyne, er sei nun gedemüthigt genug. Hinter ihr habet gestanden, als ich ihn in Würzburg sprach! da er um dem Geleit in sein Land kam, und ihm etliche der unsern begegneten, darauf er seine Traurigkeit nicht, und sagte: Das war ich nicht gewohnt, hier Geleit zu nehmen, sondern ich gab es. —

Ludwig. Das sprach der Stolz aus ihm.

Friedrich. Ihr, Landgraf, hättet am ersten Ursach, nicht gegen ihn zu sein, da er

er euch und euren Bruder ſogleich in Lüneburg frei gab. Zudem hab' ich ihm aufrichtig meinen Beiſtand verheiſſen, den ich ihm auch zu halten gedenke. — Denn ſagt an, was iſt ſein Verbrechen?

Philipp. Das haben die vorigen Reichstäge dargethan. Und dann — gedenkt eures Eides, daß ihr ihm ſeine Macht nicht laſſen wolltet, und der heiligen Verſicherung, nichts ohne die Fürſten von Deutſchland zu unternehmen, was zu ſeinem Beſten gereichte.

Friedrich. Ihr ſolltet doch aber die Billigkeit hören. Er hat uns ſo viel Dienſte geleiſtet, war der Glanz unſers Vaterlands, das Schrekken unſrer Feinde —

Bernhard. Und unſer und euer Schrekken. Ich weis ſogar, daß ein Kaiſer zu ſeinen Füſſen lag.

Friedrich. Frecher Herzog!

Bernhard. Ihr ſchaltet darüber, und doch wollt ihr ihn wieder erheben, damit ihr ihn ſo ſtolz machet, daß ihr wieder zu ſeinen Füſſen flehen müßt. Meynt ihr,

er werde nun sein herrisches Wesen von sich thun? da kennt ihr ihn nicht. Ist er wieder glücklich, wird er eine harte Rache an euch und uns nehmen. Nein! Ihr müßt es bei dem Ausspruch lassen. Das ist der Fürstenwille.

Friedrich. So ruft, daß er erscheine.

(Es wird gehorcht.)

Herzog Heinrich; mehrere Ritter hinter ihm.

Friedrich. Es thut mir in der Seele leid, mein lieber Herzog, daß all' unser Bemühn, euch zu schützen, vergeblich und eitel gewesen ist.

Heinrich. Ich versteh' euch.

Friedrich. Rechnet es nicht meiner Nachlässigkeit zu, wenn das Fürstenurtheil euch härter bedrückt, als ihr erwartetet.

Philipp. Ich werd' euch selbst den Inhalt mit kurzen Worten lesen: Nach allen Verbrechen, so sich Herzog Heinrich zu Schulden kommen lassen, spricht Kaiser und deutscher Fürstenrath über ihn nach

Wahr-

Wahrheit das Urthel, daß selbiger aller seiner Güter und Länder verlustig gehn, und drei Jahre lang, von dieser Zeit, das heilige deutsche Reich zu meiden schwören solle. Aus Gnaden verspricht ihm ein kaiserlich und fürstliches Gericht, daß die Erbherzogthümer, Braunschweig und Lüneburg, ihm unangetastet verbleiben mögen. Für welche Gnade er erkenntlich die Grafschaft Stade dem Erzbischof von Bremen, Siegfried, abtreten soll.

Heinrich. (erschüttert) Das Urthel ist hart. Friedrich! hab' ich das um euch verdient?

Friedrich. Es ist nicht zu ändern. Ergebt euch drein.

Heinrich. Ich sag' euch, es ist das ungerechteste Urthel, das je die Fürsten sprachen. Bedenkt euch, eh' ihr euren Namen unter die Schande schreibt.

Friedrich. Er ist geschrieben. Ich kann nicht weichen.

Heinrich. Wo sind eure Versprechungen? O des kaiserlichen Worts! Habt ihr

ihr gefürchtet, daß ich euch zu mächtig sei; ist es wahr wie ihr vorgebt, daß ich euch nach der Krone getrachtet, so meynte ich doch, ihr hättet iezt nicht mehr Ursach, das zu fürchten.

Bernhard. Spart die Worte, ihr müßt das Reich sogleich verlassen.

Heinrich. Mein Vaterland verlassen? Ein Geächteter, Verbannter, bei Fremden umher wandern? Friedrich, womit hab' ich den schweren Zorn verdient? — Grollt es euch noch, daß ihr euch einst vor mir demüthigtet. Ich verlangte das nicht! Aber hier — (er fällt dem Kaiser zu Füssen) hier seht mich zu euren Füssen — Friedrich, euren Freund. *)

Fried=

*) Man hat diesen in der Geschichte so berühmten Fußfall, des Herzogs unwürdig gehalten. Aber es war seit Jahrhunderten nichts so ungewöhnliches, Fürsten in den Füssen der Kaiser zu sehn. Vor sechs Jahren hatte Friedrich zu Heinrichs Füssen gelegen, nur — um Beistand gegen fremde Rebellen zu erhalten; Heinrich brachte dem beleidigten Chrgeiz Friedrichs dieß Opfer, um sich — vom Untergange zu retten. Diese Klugheit entspricht seinem Charakter sehr. Auch ist an der Aufrichtigkeit der kaiserlichen Gesinnungen nicht

Friedrich. (hebt ihn mit Thränen auf, und umarmt ihn) Theurer Heinrich! — Fürſten, bewegt euch das nicht.

Philipp. Die Wohlfahrt des Reichs kann durch keinen Fußfall auf das Spiel geſezt werden.

Friedrich. Fürſten noch einmal! Euer Kaiſer will es.

Bernhard. Gedenkt eures Eides und der heiligen Verheiſſung.

Friedrich. Heinrich! ſo muß ich euch an dieſe verweiſen. (auf die Fürſten deutend)

Heinrich. (betrachtet ſie mit einem verachtenden Blik, und geht voll Würde ab.)

nicht zu zweifeln. Heinrichs Untergang hatte er nicht angedacht. Er beweinte die Uneinigkeit, die ihm von ſeinem Freunde getrennt hatte, aufrichtig; denn in dieſem Augenblikke, wo ſeine Hauptleidenſchaft einer unerwarteten Befriedigung genoß, ſchmolz ſeine Seele am wärmen Strohm des Mitleidens. — Schade daß dieſer Augenblik nur ein Augenblik war, und daß Furcht und Ueberredung der Fürſten bald dieſe wohlwollenden Geſinnungen verdrängte. —

Braunschweig.

Heinrich und Mathildis, zur Reise bereit.

Mathildis.

Komm, und laß die Undankbaren! Mein braves Beil wischt diese Thränen ab.

Heinrich. Es schmerzt doch! Diese Säle, wo ich gieng und stand in all' meiner Mannheit; wo der Knabe Speer und Schwerd prüfte; wo die Bilder meiner Ahnen umher stehn, — Mathildis! wo wir so oft in glüklichen Abenden traulich saßen, die Kinder um uns her — Ach! wie sie werden verödet stehn. — Der Hausherr, dem sie am freundlichsten waren, zieht von dannen, in ein fernes Land. Da tönt allhier kein froher Gesang beim Becher, und diese Hallen antworten nicht deiner Laute und dem Geiauchz der Kinder.

Mathildis. Komm lieber, mache dir die Seele nicht allzu trübe.

Hein-

Heinrich. Werden wir sie je wieder sehn?

Ritter Stein mit den Kindern, Heinrich und Otto.

Stein. Da bring' ich euch die Jungen. Sie wollen noch einmal ihre Groß- und Urväter ansehn.

Otto. (schlingt sich um Mathilden) Weine nicht, Mutter! Stein sagt, wir kommen bald wieder.

d. j. Heinrich. Vater! diese Männer werden die Halle beschützen. Wenn der Kaiser kommt und dir nicht Wort hält, und das Schloß verwüsten will; werden sie ihn drohend anblikken.

Heinrich. O die Erinnerungen! Fort, Kinder! fort, und rasch durchs Land. Es ist untreuer Vasallen Boden. Lebt wohl! ihr väterlichen Mauern. Lebt wohl!

In der Normandie.

(Ein Lustwald.)

Herzog Heinrich; Mathildis; König Heinrich der 2te von England.

K. Heinrich.

Der milde Himmel soll euren Sinn bald ganz umwolken. Kommt nun die Reise dazu, so werdet ihr alles Harms quitt und ledig. Glaubt mir, es lebt sich hier auch wohl.

Heinrich. Nimmer, theurer Vater, nimmer! Wer so ein geschäftiges Leben geführt hat, und nun auf so eine Art in Ruhe gesezt wird, kann sich nicht hochpreisen. Ich beneide die Vöglein, die sorglos umher flattern.

Mathildis. Ahme ihnen nach, und sei auch so heiter.

Heinrich. Sie treiben doch ihr Wesen, und haben ihr Thun, wie sie sich ihr Nest bauen und die Zweige drüber her wöl-

wölben; — das kann ich nicht. Sie haben mich von Haus und Halle gejagt.

K. Heinrich. Kann euch denn unſre Sorgfalt, kann euch eures Weibes Liebe keinen Erſaz geben?

Heinrich. Das drükt mich doppelt nieder. Mein Weib — verbannt mit mir.

Mathildis. So das dein Kummer iſt, magſt du ihn wol fahren laſſen — Leb' ich doch hier ſehr fröhlich, wenn ich dich froh ſehe.

Heinrich. Und meine Kinder!

K. Heinrich. Was euch entriſſen ward, bleibt ihnen. Wie bald gehn drei Jahr dahin.

Heinrich. Wie langſam drei ganze Jahre in Unthätigkeit! Meine ſchöne Länder in meiner Feinde Händen. Mein Ruhm — O! wär ich izt ein gemeiner Rittersmann; mit Ehren gieng ich in meinem Burgbanne umher, und ſagte: Das iſt mein! Mit Ehren turnierte ich mit allen freien, ſchöffenbaren Mannen und Rittern. Mein Name wär' unangetaſtet! Kennte man

mich auch nur in den Gauen umher, so hätt' ich doch Ehre, da izt die halbe Welt mit Schanden von mir spricht.

K. Heinrich. Wer sagt euch das? Das sind nur eure Feinde, und selbst die können euren Namen nicht schänden.

Heinrich. Der gemeinste Ritter achtet sich doch wol auf seiner friedlichen Burg glüklicher als mich, und tauschte nicht mit dem Herzog.

Mathildis. Frage dich einmal recht in deinem Herzen, lieber Heinrich! ob du mögtest so ein Rittersmann gewesen sein, oder — ob du, izt dir so ein kleines Ritterleben wünschtest. — Aufrichtig!

Heinrich. Du hast Recht. Ich fühl' es. Mein Geist ist nicht dazu geschaffen. Grösse! Grösse! und wär' es auch Grösse im Unglück, sie ist besser als das unberühmte stille Glük, das keine Neider hat, weil es niemand bewundert.

Mathildis. Siehst du? Daran gedenke, und du wirst zufriedener werden. Wenn du nun in Compostella den heiligen

Jacob

Jacob verehrt haſt, wird die fromme Wallfahrt dir alle Seelenruhe geben. Sieh, ich halte mich immer an das, was ich um mich ſehe. Heut Mittag war ein ſtürmiſch Ungewitter, und es that mir leid im Herzen, daß wir dieſes Abends uns nicht hier freuen ſollten; und nun ſieh! es iſt überhin; die Abendſonne ſpielt ſo freundlich durch das tröpfelnde Laub, und die Bienen ſummen umher, und die brütenden Vögelein zwitſchern drein.

Heinrich. (umarmt ſie) Gute Mutter! und die Mütter umfliegen ſorgſam das Neſt. —

(Im Jahr 1184.)

London.

König Heinrich. Der Herzog tritt zu ihm ein, einen Brief in der Hand.

Heinrich.

Wie es sich doch so wunderlich fügen muß, theurer Vater! Sendet mir da der Kölner Philipp, mein Erzfeind, einen gar freundlichen Brief, sammt einen Ritter, der allerhand gute Nachrichten bringt. Das Reich meiner Feinde wird uneins.

K. Heinrich. Glük zu! Das ist ein gutes Zeichen.

Heinrich. Philipp ist unwirsch auf den Kaiser, und traut ihm nicht. Friedrich hat seinen Söhnen den Rittergürtel in Mainz gegeben, und da hat sich der Philipp mit dem von Fulda, wegen des Ranges gestritten. Darüber sind sie in Wortwechsel

wechsel gekommen mit Ludwig von Thüringen und Friedrichs Sohn, Heinrich.

K. Heinrich. Der soll ein übermüthiges Herz haben.

Heinrich. Dazu hat er sich mit ihm noch ganz vermeint, wegen etlicher Augsburger Kaufleute, so durch Kölln zogen, und den Zoll verweigerten. Philipp hat sie niedergeworfen und die Waaren in Beschlag genommen. Da nun Friedrich dermalen in Welschland war, hat ihn König Heinrich zu zweienmalen vor Gericht gefordert. Er hat aber den Bescheid gegeben: Niemand könne zweien Herren dienen. Auf die dritte Ladung ist er mit vielen Edlen hin gezogen. Da diese von ihm abfielen, hat er dreihundert Mark Silber gezahlt. Den Haß gegen Heinrich und den Kaiser nahm er mit nach Haus.

K. Heinrich. So wird er euch gewiß unterstützen.

Heinrich. Das zeigt er thätig. Der Pabst hat an ihm einen eifrigen, obschon

heimlichen Freund in Deutschland. Nun räth er mir, mich an den Pabst zu wenden, um von ihm Erlaubniß zu erlangen, nach Deutschland zurück zu kehren. Er meynt, da Ancona zu dem Pabst viel zu erlauben hatte, werde er ihm dieß bewilligen.

K. Heinrich. Das ist ein guter Rath. Wir wollen sogleich eine Gesandschaft rüsten. Ich weis, es ist dem heiligen Vater an unsrer Freundschaft gelegen.

Heinrich. Sind doch die geistlichen Herren immer gar klug, und wissen allerhand Auswege. Er ist gewillet selbst daher zu kommen, und da giebt er vor, er wolle das Grab des heiligen Thomas zu Kantorbury besuchen.

K. Heinrich. Schön! So werdet ihr ganz mit ihm ausgesöhnt.

Heinrich. Der Ritter sagte, man murre jetzt laut über Friedrichs strenge Regierung und seine grenzenlose Herrschsucht. Die Züge nach Welschland sind seine Puppen,

pen, und die Fürsten sind mit dem Spiel-werk sehr unzufrieden.

K. Heinrich. Sie kosten Geld und Volk! — Seht ihr nun, daß ich euch wahr sagte, eure Feinde würden euch zuerst die Hand reichen. Philipp hat einen mächtigen Anhang in Deutschland, und wie gern wird er euch erheben, wenn er seine Rache dadurch an den Kaiser auslassen kann.

K ö l n.

Erzbischof Philipp, Kardinal Ubero.

Philipp.

Wir Geistlichen sind doch auch in irrdischen Dingen klüger, als die Kinder dieser Welt.

Ubero. Wie ich euch sage: Heinrichs Zurükkunft war die erste Bedingung, die Lucas dem Kaiser vorlegte. Friedrich hatte viel zu fordern, und dieser willigte gern ein.

Philipp. Er wird von allen Seiten überlistigt. Durch des Dänen Tod hat er viel verlohren.

Ubero. Wißt ihr schon, daß Friedrich die Prinzessin, Canuts Schwester, unberührt nach Dänemark zurük sendet?

Philipp. Und weshalb?

Ubero. Die Hälfte der Morgengabe weigert sich Canut zu geben, und hat dem Kaiser gesagt, daß er seine Schwester

ster nimmermehr seinem Sohne geben würde, zwänge ihn nicht der Eidschwur seines verstorbnen Vaters. Und darob ist Friedrich ergrimmt.

Philipp. Das wird dem neuen König große Freude machen. Er ist ein zärtlicher Schwiegersohn des unglüklichen Heinrichs, zu dem hat er ein Augenmerk auf die nahen Slavenlande, die er kaiserlicher Herrschaft gern entreissen mögte. — Er kann uns viel gegen den Kaiser frommen.

Ubero. Die Fürsten haben's wol nimmer gemeynt, den Heinrich so bald wieder hier zu sehn.

Philipp. Besser, einen geschwächten Herzog im Lande, als einen harten, unbilligen Kaiser.

Ubero. Euren Beistand, und wir wollen ihm Grenzen sezzen, die er nicht überschreiten soll. Vielleicht zittert er bald vor meiner List und Macht. Denn, Philipp, — ich hege den stolzen Gedanken, Roms Krone zu tragen. —

(Im Jahr 1185.)

Braunschweig.

(Auf einer Terasse im herzoglichen Garten.)

Herzog Heinrich; Mathildis, den jungen Wilhelm*) auf ihren Armen; der junge Heinrich und Otto; Aebtissin von Gandersheim und Ritter Stein.

Heinrich.

Ich versichre euch, theure Aebtin! das Herz hat mir geblutet, als ich daher zog. Meine schöne Lande! Nicht in meinen Händen, und nicht in den Händen derer, die sie besitzen. Die Vasallen gehorchen den neuen Fürsten nicht. Ueberall Fehden, traurige Fehden! Auch diese Erblande haben sie nicht geschont.

Stein. Das kann nicht anders sein, bei des Bernhards Regierung. Nur die nächsten

*) Wilhelm, der vierte Sohn Heinrichs, ward im ersten Jahr der Verbannung seines Vaters in England geboren, der Ahnherr der heutigen Könige von England und großen Fürsten Braunschweigs.

nähsten Grafen gehorchen ihm. Ich bin in etlichen Orten gewesen, wo der Gemeinste ihn nicht achtet; und er ist zu träge, dafür zu sorgen. Da kommt es denn, daß manniglich, wer einen Haufen zusammen zwingt, einfällt, plündert und zerstört. Es ist ein Leben, wie es vormals in Baiern war, da die Raubschlösser und Schnapphane noch drehten.

Aebrissin. Drum bedünkt es mich etwas leichtes, so ihr euch aufwachtet, und sie euer Herrschaft wieder unterthätet. Sie werden sich euch ohne Schwerdtschlag geben.

Heinrich. Wenn sie alle so edel dächten, als ihr, und freiwillig zurük gäben, was ihnen der Kaiser zugedacht hat. —

Stein. Ohne Schwerdtschlag geht es freilich nicht ab; aber zieht nur aus, die Fürsten werden euch gern zufallen, und euer Heer wird anwachsen, wie ein Strohm zur Regenzeit, wenn die Gewässer von den Bergen kommen.

Der

Der junge Heinrich. Und ihr möchtet dann dem Kaiser zeigen, daß ihr noch der Löwe seid.

Heinrich. Nicht doch! Der Kaiser hat mir ja die verbindlichsten Tröstungen gegeben, und mich neuh vorgestern versichern lassen, er wolle, so bald er könne, auf die Milderung meines Unfalls denken. Zwar kenn' ich die Sprache wol, womit die Großen in ihrer Ungnade gnädig sind, — aber ich stelle mich, als glaubt ich ihm.

Stein. Das müsset ihr aber mit nichten thun. Denn es ist offenbarer Trug. Das Schrekken schwebt noch um die Höhle des schlafenden Löwen. Drum schmeichelt sie euch.

Heinrich. Ich bin nicht Herr der Schicksale. Ruhig will ich erwarten, wie der Himmel über uns wird. Er entwölkt sich nach und nach, und dann kann die Sonne hervor treten und wirken. Bricht sie zu früh hervor, so sammelt sie neue Wetter um sich, in denen sie untergeht.

Mathil-

Mathildis. Du haſt wol Recht, lieber Heinrich! So du dich izt ruhig hältſt, hat der Kaiſer nichts gegen dich zu klagen. So du losbrichſt, kann er dein Unglük vollenden. —

Heinrich. Von welcher Höhe bin ich wie plözlich gefallen! Wenn die untreuen Verbundeten ſich nun wieder ſchnell von mir wendeten; wie dann? Ich hab' es meinen Schikſalen abgelernt, das Glük nicht eilig zu verfolgen. Es flieht vor dem Jagenden, und kehrt bei den Schlafenden ein. Wir wollen dem ruhig zuſehn; denn das kaiſerliche Anſehn beginnt zu ſinken.

Mathildis. Drum laß uns hier einmal im ſtillen Frieden der Sorgen vergeſſen. Sei ganz Gatte und Vater.

Aebtiſſin. Und, Herzog, eurer frohen Braunſchweiger. Euer Name fliegt noch immer von Mund zu Munde. Horcht! das iſt frohe Muſik. Sie feiern heute überall eure Wiederkunft.

Stein.

Stein. Wendet euch hier hin! Schaut! da zieht ein Chor von Jünglingen und Jungfrauen heran.

Heinrich. O meine getreuen Unterthanen!

(Ein Chor von Jünglingen und Jungfrauen naht mit Kränzen und Tuch, und umwinden den Herzog und die Herzogin mit Blumenkränzen.)

Heil und Segen! Heil und Segen
Dem edlen Fürsten der Welfenstadt.
Wir kränzen der Freude,
Wir Blumen des Dankes
Umwinden wir Euch!
Die Thränen der Freude,
Sie rannen daraus,
Und Jubelgesänge
Tönen durch freiche Reihn.

Chor der Jünglinge.

Oede hing in stummer Halle
Schwerter und Speer!
Von der Kriegsdrommeten Schalle
Tönte Burg und Feld nicht mehr!

Riesend

Roſend tobte das Gefechte.
Traurend ſtand das hehre Roß
Während ernſt, mit ſchwerem Herzen,
Tiefgebeugt der Mann
Deiner Seele bange Schmerzen
Ueberſann. —
Da ſprang er oft zürnend empor!
Hervor zu Kampf und Fehde,
Ihr Rächer, hervor! hervor!
An ſeiner Schulter raſſelte der Schild,
Kühn ſchaut' er und wild,
Und ſchaute, und ſchaute rings umher —
Da hob kein tapfer Arm ſich mehr;
Da rauchte Blut und Brand
Durch eine dürre Wüſte,
Fern von der Donau Strand
Bis an der Slaven Küſte.

Chor der Jungfrauen.

Bangen Müttern gleich
Deren heiße Thränen
Ihren todten Söhnen
Rannen, klagten wir um Euch,
Und des Herzens lautes Sehnen
Flog in mancher grünen Nacht,

Vor dem Mutterantlitz Bilde
Knieend in Gebet durchwacht,
Ueber Thal und Meer und Hügel
[illegible] zu Euch
Auf der Andacht Engelflügel
Heil! Die Gebetsmelodie
Hörte unser Flehn!
Ruhe folgt dem Streite!
Laut im jubelvollen Chor
Steige Preis und Dank empor!
Heil! die Hochgebenedeite
Hörte unser Flehn.

Beide Chöre.

Durch der Tempel heil'ge Hallen
Tönet hoher Preis und Dank!
Seht! wie zu dem Lobgesang
Eures Volkes Scharen wallen.

Chor der Jünglinge.

Freude tönt aus allen Hütten;
Seines Stabs vergißt der Greis,
Froh, als ob im Siegerschweis
Er den ersten Kranz erstritten.

Chor

Chor der Jungfrauen.

Seht den Thränenſchleier fallen!
Ihren Säugling an der Bruſt
Lehren Mütter voller Luſt
Heil! Mathildens Namen lallen.

Chor der Jünglinge.

Fröhlich tönt der volle Becher,
Freudig ſchallt der Rundgeſang,
Und die laute Halle entlang
Raſſelt freudig Speer und Köcher.

Chor der Jungfrauen.

Von der Sehnſucht bangen Thränen
Welkte ſelbſt der Liebe Kranz. —
Heute wird im friſchern Glanz
Er die Braut am Altar krönen.

Beide Chöre.

Unſer Vater iſt gekommen!
Jauchzt, ihr Völker! Jauchzt es nach!
Aller Sorgen, aller Schmach,
Sind wir nun durch ihn entnommen.

Chor der Jünglinge.

Ruhe nun, der Trübsal müde,
Held in deines Volkes Schoos!

Chor der Jungfrauen.

Nach dem Kampfe labt der Friede,
Auch im Frieden bist du groß!

Chor der Jünglinge.

Deine Lorbeern welken nimmer
Vor des Neides blassem Licht.

Chor der Jungfrauen.

Heller strahlt der Sonne Schimmer.
Der durch schwarze Wolken bricht.

Beide Chöre.

Weile nun in sichern Mauern,
Hier im Stillen blüht das Glük.
Liebe lohnt den edlen Gatten,
Unter deiner Kinder Schatten
Sehnst du dich ins Schlachtgetümmel
Nie zurük.

Herrlich

Herrlich tönt des Helden Name
Wenn der Nachruhm ihn umſchwebt,
Herrlicher der Schall vom Liede,
Das von dir gelehrt, o Friede,
In der freyen Völker Munde
Ewig lebt!

Herzog Heinrich. (ſteht auf und tritt unter das Chor) Hier im Stillen blüht das Glük! — Ja, meine Kinder, hier ſoll es blühen. Mögen ſie mich ſchelten, mein Arm habe die Mannskraft verloren; ich will meine Sache der Gerechtigkeit und der Zeit anheim ſtellen. Hier will ich euch leben, meine Unterthanen. O Mathilois, o meine Kinder und Freunde! ich fühl' es, wir werden nie ſo unglüklich ſein, als ſie uns machen wollen. — Die guten Bürger Braunſchweigs erſezzen uns alle untreue Vaſallen. — Ihr habt heute einen Feſttag? — Laßt mich unter euch ſein, und eure Freude theilen. Ich will eure Bräute zum Altar begleiten, unter den Kindern ſpielen, und im Kreiſe der Alten die Geſchichten der Vorzeit zurük rufen.

Mathildis. Nicht die Tage der Vorzeit, lieber Heinrich; wir müssen lernen von heute an zu leben, wenn wir glücklich sein wollen. —

Heinrich. Und warum das? Die Vorzeit hat keine Reue für uns. Ich mögte das Andenken an sie, um alle Schätze, nicht entbehren. Ihr dank' ich ja Trost und Weisheit, hohe Weisheit über den Wechsel der Erdendinge.

Stein. Wohl! Und Geduld und Hoffnung; und das sind herrliche Sachen.

Heinrich. So kommt und laßt uns friedlich sein. Statt meine Haffer mit dem Schwerdt zu verfolgen, bin ich froh unter meinen Kindern. — Aber — lassen sie diese an — der Löwe schläft noch nicht! dann will ich unter sie treten, und sagen: Hie bin ich!

(Im

(Im Jahr 1187.)

Dorf bei Lüneburg.
(Herberge.)

Mehrere Bauern; Wirth u. ſ. w. Herzog Heinrich und Ritter Stein treten herein.

Stein.

Laßt die Pferde ins Trokne ziehn, bis das Ungewitter vorüber iſt.

(Die Bauern ſtehn ehrerbietig auf.)

Heinrich. Bleibt ſizzen Kinder, bleibt ſizzen. Ich will mich zu euch geſellen. Macht mir nur ein wenig Raum am Feuer. Der Regen iſt doch durchgedrungen.

(er ſezt ſich.)

Ein Bauer. Es iſt ein gar fruchtbares Jahr, das uns der liebe Herr Gott beſchert hat.

Heinrich. Ich ſeh', ihr habt faſt alles ſchon eingebracht. Nun, Gott behüt' es euch für Feuer und andern Fährden.

1. Bauer. Es iſt auch nur hier in euren Landen, gnädiger Herr Herzog! Da über der Grenze ſieht's aus, daß es einem Menſchen jammert, wenn er ſo die ſchönen Felder anſieht.

Stein. Hm! kein Wunder!

2. Bauer. Wohl, geſtrenger Herr! darf's einem nicht groß Wunder nehmen. Wo nichts geſäet wird, da kann nichts wachſen. Und wer ſoll ſäen? Verdenk' ich's doch keinem; wenn es ſo iſt, wie euer Schwager, Nachbar, neulich ſprach. Da zieht ein Haufen nach dem andern über's Land. Der Knecht iſt nicht ſicher vor dem Herrn, und der Herr nicht vor ſeinen Mannen.

3. Bauer. Freilich geſchieht da groß Bedrängnis. Jeder meynt, er wird ſein Brodt auf anderer Leute Akker finden. Da iſt eine Armuth unter männiglich, und wird lauter Raubgeſindel. Sie halten kein Eid und Treu, achten keinen Geleitsbrief und Gottesfrieden. Ja, und es war ſo ein herrlich Land, reich und fruchtbar.

fruchtbar. Sachſenland war zum Sprichwort worden.

Heinrich. Still davon, ſtill! Ha, Ritter! das trift den wunden Flek, das erinnert den Mann ans Schwerdt.

2. Bauer. Laßt's immer ſiekken. Sonſt kommen ſie, und verheeren auch unſre Arbeit, die euer Seegen ſo reichlich begoſſen hat.

Otto von Henneberg tritt ein.

Otto. Gott zum Gruß, ihr Herren. Hu! iſt das ein Ungeſtüm!

Stein. Schlimm Wetter für fahrende Ritter. Doch geht's bald überhin.

Otto. Es wird hart Nacht werden. Ich fürcht' ich muß hier bleiben.

Heinrich. Gelieht's euch, mit uns hinüber zu reiten nach Lüneburg, und da Nachtquartier zu nehmen. Es iſt nicht fern.

Otto. Ihr ſeid gar gewillig und Gaſtfrei. Ich nehm' es an, aber darf ich den Namen der adelichen Ritter —

Heinrich. Beim Willkommmtrunk auf unſrer Burg, Herr Ritter.

Otto. Auch das.

Stein. Kommt ihr aus fremden Landen? Was gibts neues an den Herren?

Otto. Ich komme in einem Ritt vom Kaiſerhof zu Mainz.

Heinrich. Von Mainz? — O! da könnt ihr uns viel Kunde geben, wie's hergegangen iſt.

Otto. Glanz über Glanz! Der Kaiſer war dasmal verſchuldeter, als je. Der Streit mit Philipp iſt beigelegt.

Stein. Endlich!

Otto. Er hat einen Eid ſchwören müſſen, daß er nicht aus Verachtung gegen den Kaiſer gehandelt habe. Ueberdem hat Stift und Stadt Köln über zwölf hundert Mark Silbers in die kaiſerliche Schatzkammer liefern müſſen, auch ein Thor und eine Schanze ſchleifen.

Heinrich. Das konnte der reiche Kölner wol.

Otto.

Otto. Er gab mit beiden Händen und hielt noch ein herrlich Bankuet, wo vier tausend Grafen sich ergötzten. — Sieht er doch seinen Erzfeind von dannen ziehn.

Heinrich. Geht der Zug vor sich? — Was bedünkt euch davon, Herr Ritter?

Otto. Es ist ein thörichtes Beginnen. Der Kaiser ist alt und schwach, und zieht in ein neue Welt voll Trug und Lust. Freilich, die Schmeicheleien aus dem Orient, und das Dringen des Pabst, zu dem auch wol sein Gewissen, vermögen ihn dahin. Aber ich meyne, er wär' des unnützen Kriegens müde. Und ist's doch meist liederlich Gesindel, dem er dort zu Hülfe eilt. S'ist um lächerlich, daß er meynt, er werde viel erobern und großen Ruhm erwerben. Die Sarazenen werden ihm mehr zu schaffen machen, wie die im Welschland.

Stein. Ist der große Landfriede nochmals bestätigt?

Otto. Das ist er! und möge er doch gehalten werden, daß die ewigen Fehden ein Ende nehmen. — Nun liegt dem

Kaiser noch eine schwere Sache am Herzen. Euer großer Herzog hier —

Heinrich. Hm! Wie so?

Otto. Das sieht ihr wol. Er fürchtet des Mächtigen Rache, wenn er von dannen geht. So lang hat er ihn mit Versprechungen hin gehalten, nun muß er Entscheidung geben, oder er öffnet dem Krieg die Thüre. Meynt ihr denn der Herzog werde es so gemüthig mit ansehn, wie Bernhard sein Macht über die Grenzen ausdehnt? Der Kaiser fürchtet wol nicht mit Unrecht, daß der Herzog, der Kölner Philipp und der Papst zusammen hängen. Zudem hat er ihn in Verdacht, wegen der Streifereien des Dänen und dergleichen mehr.

Heinrich. Da thut er ihm Unrecht.

Otto. Mag sein. Genug der Kaiser meynt es, und ihr werdet erfahren, daß er noch andere Maßregeln nehmen wird.

Heinrich. Was für andere?

Otto. Hm! Gedenkt was ihm geschehn ist. Wer weiß —

Heinrich. (steht unwillig auf) Bei Gott nicht! Das soll er nicht!

Otto. (verwundert) Sagt mir —

Heinrich. Kommt, kommt! ihr sollt hören.

Heinrich der Löwe.

Sechster Abschnitt.

Personen:

Friedrich, deutscher Kaiser.
Heinrich VI. sein Sohn, röm. König, und nachher Kaiser.
Herzog Heinrich.
Prinz Heinrich, } seine Söhne.
—— Otto, }
—— Wilhelm, }
—— Lothar, }
Mathildis, seine Gemahlin.
Herzog Bernhard von Anhalt.
Herzog von Brabant.
Konrad, Pfalzgraf am Rhein.
Konstantia, seine Gemahlin.
Agnes, ihre Tochter.
Erzbischof von Mainz.
Erzbischof von Köln.
Erzbischof Hartwich.
Graf Günzeln von Schwerin.
Graf Bernhard von Wölpe.
Reiner Hohnek.
Friedrich, sein Sohn.
Eibelbert von Hohenau.
Adelsohn von Gandersheim.
Fräulein Ida.
Bischof Isfried.
Gerhard, Arzt in Siedenburg.
Knapp Ulpo, Henne, Arzt, u. dgl. mehr.

Zeitraum von 1189. bis 1195.

Sechster Abschnitt.

(Im Jahr 1189.)

Goslar.

(Saal.)

Herzog Bernhard von Anhalt und der Erzbischof von Mayntz.

Erzbischof.

Er muß weichen. Ihr glaubt nicht, wie ich's ihm an's Herz gelegt habe.

Bernhard. Und warlich! da habt ihr ihm keine Lügen vorgesagt. Bleibt Heinrich in Deutschland, so ist keine Ruh und Friede, wenn der Kaiser von dannen geht. Da fahr' ich übel dabei. — Zieht Heinrich aber mit dem Kaiser in den Orient, so kehren sie wol versöhnt heim.

Erzbischof. Haha! Meynt ihr, der stolze Herzog werde mitziehn? — Und wenn

wenn auch; — ich will euch ein heimlich Wörtchen einzulesen, — sie kommen beide nicht wieder.

Bernhard. Ihr kennt euch verrechnen.

Erzbischof. Schwerlich, Herr Herzog, schwerlich! Die Jahre kommen in Anzahl, die Sarazenen, die —

Bernhard. Gut, wenn dem so ist. — Wie friedlich wir zusammen zechen wollen, wenn wir uns den ungebetenen Nachbar vom Halse geschaft haben. — Der Kaiser —

Friedrich geht über den Saal.

Friedrich. (Unterbricht sich und tritt zum Erzbischof) Ich habe mir das überlegt, Erzbischof. Ich sehe wol, es muß so sein. Aber habt ihr auch einen Mantel für diese eure Vorschläge?

Erzbischof. Groß genug, Eure kaiserliche Majestät, und das ganze Reich drein zu hüllen.

Fried-

Friedrich. Gut denn! (ab)

Erzbiſchof. Gewonnen! Gewonnen! Herzog.

Bernhard. Bei Gott?

Erzbiſchof. Bei Gott! Kommt zu ſeiner Verdammung.

Fürſtenverſammlung zu Gosla

Kaiſer Friedrich; Herzog Bernh
der Erzbiſchof von Mayntz;
Fürſten, Herzoge, Biſchöfe
Vor ihnen Herzog Heinrich,
Ritter hinter ihm.

Herold. (lieſt)

Demnach werden dem Herzog He
drei Bedingniſſe vorgeſtellet, unter
kaiſerliche Huld ihm zu wählen verg
Entweder ſoll er auf alle Lande, di
bisher durch das Fürſtengericht abg
chen ſind, feierlich und eidlich au
Zeiten Verzicht thun, daß er ſich
weder durch Liſt noch Gewalt zu be
tigen gelüſten laſſen wolle: Oder er
ſeinen vorigen Ungehorſam zu ſühnen
ſein hartes Herz zu zerknirſchen, in
muth mit dem Kaiſer zum heiligen
ziehen; oder, ſern er dieß verwirft
geloben, ſammt ſeinem älteſten Pr
Heinrich, mit Beibehaltung und gän

Sicherheit ſeiner Erblande, auf drei Jahre das deutſche Reich zu meiden. Wozwiſchen er zu wählen, und dann zu gehorchen hat. —

Heinrich. Iſt das ein rechtliches Fürſtengericht? oder hat ein böſer Geiſt meine Sinnen verwirrt?

Herzog Bernhard. Mit nichten; ihr habt recht gehört. — Was findet ihr dran des Tadels ſchuldig?

Heinrich. (wirft einen verachtenden Blik auf den Herzog, und wendet ſich gegen den Kaiſer ſehr bewegt) Friedrich! habt ihr denn Recht und Gerechtigkeit ſo ganz aus euren Sälen verbannt? — Friedrich, mahnen euch die weißen Haare auf eurem Haupte nicht an die Stunden, wo auch ihr einem Richter Rede ſtehn müßt? — Ihr habt dann dieſe Geſichter nicht mehr um euch, die euch zulächeln, wo ſie über euch weinen ſollten! Sie werden zu Teufeln, die euch vor dem Richtſtuhl ſchleppen. Was ihr dem geringſten Buben ſchuldig ſeid, Gerechtigkeit, Friedrich, nur Gerechtigkeit,

fordr' ich von euch. Ihr verdammt, und ich höre keine Ursach der Verdammung. Spielen Deutschlands Fürsten mit Deutschlands Rechten so?

Erzb. von Maynz. Haltet uns nicht mit euren unnützen Redekünsten auf. Wählt!

Heinrich. Nur erst eine Ursach, einen Grund der Verbannung! Ich bitt euch, lügt mir einen, einen, der nur so aussieht; aber laßt mich nur nicht so kahl von dannen ziehn.

Einer von Heinrichs Rittern. Ich will euch Dienst thun, euch den wahren zu sagen: Furcht und Haß, versteht ihr die Worte?

Heinrich. O! ich habe sie verstehn gelernt. Furcht und Haß! — Wohl! ich will alle meine Mannheit zusammen nehmen, und meinem Schicksal nicht erliegen. — Ich wähle, ihr Fürsten, euch zum Fluch und Verderben, freiwilliges Elend; was soll ich in Deutschland, wo die Gerechtigkeit eine Waise ist? Vielleicht

hat

hat ſie nach drei Jahren irgend eine mitleidige Mutter gefunden, die ihr wieder ein Obdach giebt. Kommt! —

Bernhard. Und euer Sohn —

Heinrich. Er ſoll nicht unter ſeines Vaters Mördern bleiben. Ich nehm' ihn mit mir. An dieſe Bruſt will ich ihn drükken, daß mein Herz in das ſeine hinüber ſchlage. Wahrt euch, ihr Fürſten, daß er nicht einſt aufſtehe und über ſeines Vaters Aſche ein ſchreckliches Gericht halte. Und ihr Friedrich, — mein Geiſt ſagt' es mir, wir ſehn uns hier nicht wieder. (er ergreift ſeine Hand) Lebt wohl! Mit dieſem Handdruk vergeb' ich euch alles, — alles. Kommt! kommt.

(er geht ab.)

Friedrich. (ſizt einige Zeit in tiefen Gedanken) Heinrich! — (er fährt auf) Fort! Fort!

(die Verſammlung geht verſtört auseinander.)

Braunschweig.

Herzog Heinrich; Mathildis, der junge Heinrich.

Mathildis.

Ich seh' es nun wol; es war so am besten.

Heinrich. Wie hätt' ich's ertragen, ich, der sechzigjährige Mann, eines stolzen Fürsten erster Knecht in fremden Landen zu sein? Den Donnersturm kann ich aushalten, aber der vergiftende Hauch der Schmeichelei geht nie über meine Lippen.

d. j. Heinrich. Aber euer Schwerdt, Vater, euer Schwerdt!

Heinrich. Meinst du nicht, daß oft meine Hand danach hinfährt? Sie haben nur verderbliche Schlingen gelegt, sie wähnten, ich würde auffahren, und tollkühn zum Schwerdt greifen. Aber meine Klugheit hat meinen Muth überlistet. O mein Sohn, es ist viel schwerer, wenn den Mann über Muth empört, das Schwerdt,

Schwerdt, das er immer zum Siege ſchwang, in die Scheide zu ſtoſſen, als es gegen eine Welt voll Feinde zu erheben.

Mathildis. O! es iſt Großmuth.

Heinrich. Und vielleicht ſeh' ich meine Sonne noch einmal ſcheinen. Es iſt nichts ſo unglaublich, was meine Schikſale mich iezt nicht glauben machten. Mir ahndet, wir kehren bald wieder. Ruh' indeſſen, meine Mathildis, und laß deine Wange wieder blühen unter dieſem immer heitern Auge.

Mathildis. Fern von euch, ihr Theurer? Alſo ſoll ich hier weilen und trauern ohne euch?

d. i. Heinrich. Liebe Mutter! der Gram hat euch zu tief niedergebeugt. Von innen hat euch der Wurm angenagt; und ihr habt es uns liebevoll verheelt. Jezt mögt ihr die Reiſe nicht wol tragen. Geduldet euch, und wenn ihr euch ſtark fühlt, ſo kommt ihr uns nach, oder wir fliegen wieder in eure Arme.

Mathildis. Arme Mathildis, wenn wird das geschehn? Mein theures Vaterland! Ich sehe gern mein liebes England noch einmal. Ach! ich fühl' es, nimmer, nimmer!

Heinrich. Sollte mein Weib hier zum erstenmal verzagen?

Ein Ritter. Ein Knapp sagt eben an, daß Ritter Stein auf seiner Burg gestern verschieden sei, und euer in seinem lezten Stündlein gedacht habe. (ab)

Heinrich. Auch der dahin? — Ich habe so viel verloren, daß ich den Schrekken und das Weinen verlernt habe. — Auch der dahin?

Mathildis. (in Thränen) Ach! Stein, Stein! Verläßest du uns auch? Die Stüzzen fallen um uns her; Heinrich! Wißt ihr, wie er noch das leztemal bei uns war? Wir vergassen unser Unglük in seinem Anblik. Wo finden wir solch einen Mann wieder?

Heinrich. (geht sehr bewegt umher) Er drükte mich beim lezten Abschiede so heiß an

an ſein Herz — Er ſprach nichts vom Wiederkommen, wie er wol ſonſt pflegte —

Mathildis. (ſteht auf und drukt Heinrich an ihr Herz) Ich drükke dich auch ſo heiß an meinen Buſen; aber ſprich vom Wiederkommen, — ich bitte dich, ſprich! Ach! mir iſt ſo wirr zu Sinne, ſo wirr.

Heinrich. Geh zur Ruhe, liebes Weib! Die Nachricht hat dich hart betroffen.

Braunschweig.

Mathildis auf einem Ruhebette schlummernd, um sie die Aebtissin von Handersheim und Fräulein Ida.

Aebtin.

So der Herzog von den neuen Einfällen in seinen Staaten hört, und von der schweren Krankheit seiner geliebten Mathildis, mag er wol bald zurük kommen.

Ida. Meynt ihr, er werde sein Versprechen nicht halten?

Aebtin. Halten sie ihm denn, was sie gelobet an? Soll er seinen bedrängten Erblanden nicht zu Hülfe eilen? Und zudem hat er iezt in England keinen theuern Schwiegervater mehr.

Ida. Ach! der Tod ihres Vaters hat unsre arme Mathildis sehr ermattet. Ich fürchte, sie erliegt.

Aebtin. Sehet! sie bewegt sich. Es war ein fieberhafter Schlummer. Wo das

das Gemüth erkrankt, helfen alle Heilkräuter nicht.

Mathildis. Mein Vater! ich komme!
(sie erwacht)

Aebtin. Liebe Frau, habt ihr sanft geschlummert?

Mathildis. Mein Kopf! und, ach mein Herz, mein armes Herz!

Ida. Verlangt ihr etwas?

Mathildis. Nichts! Ich dank' euch. O wäre Heinrich hier!

Aebtin. Vielleicht kommt er, eh' ihr es vermuhet.

Mathildis. Da muß er bald kommen, wenn wir uns hier noch wiedersehn sollen. — Nun, wir finden uns drüben! Und wir auch, liebe Aebtin, liebe Ida, wir auch. Ach! ich bin sehr matt.
(sie schlummert wieder ein. *) —

*) Mathildis beschloß am 28. Januar 1189, im drei und dreißigsten Jahre ihres Alters, ein Leben, das sie durch wahrer Liebe zur Religion und Tugend, durch kindliche und ehemahe Zärtlichkeit,

durch standhaften Muth und gewissenhafte Erfüllung aller ihrer Pflichten in der Geschichte unvergeßlich gemacht hat, die sie unter dem Namen der **Tugendhaften** und **Edelmüthigen**, als ein lehrreiches Beispiel aufstellt, die Thränen ihrer Unterthanen, die sie zärtlich geliebt hatte, und die Gebete der Leidenden, die auf ihren Handen Trost und Erquickung empfangen, folgten ihr nach. Ihr Verlust, der Tod des Königs von England, und seine bundbrüchigen Nachbarn riefen den Herzog nach Deutschland zurück; wo er um Michaelis in Stade landete.

Stade.

Stade.

Der Erzbischof Hartwich; kurz darauf Heinrich.

Erzbischof (allein)

Besser dem Löwen einen Raub vorgeworfen, als sich von ihm zerfleischen lassen. — Der nächste Feind ist der gefährlichste. Und kaiserliche Hülfe ist fern.

Heinrich. (kommt) Gutmorgen, Herr Erzbischof!

Erzbischof. Seid mir nochmals herzlich willkommen auf deutschem Boden. Wie lange hab' ich gewünscht euch hier zu sehn!

Heinrich. Ich dank' euch! so euch die Freude vom Herzen geht.

Erzbischof. Mögt ihr daran zweifeln?

Heinrich. Ich traue keinem Priester. Zudem erinnre ich mich der Vorzeit. Ihr ward nie mein Freund. Doch — wir

wollen

wollen das Vergangene vergangen sein lassen.

Erzbischof. Daß ihr seht, daß ich es aufrichtig mit euch halte, trete ich euch das Lüneburg und die Grafschaft Stade freiwillig ab, und bin bereit mit euch ein Bündnis zu schließen.

Heinrich. Ich dank euch. Das Anerbieten nehm' ich an, und verspreche auch, euch gegen die Ditmarsen zu helfen. Ich denke, da Adolph iezt beim Kaiser ist, sollen wir Holstein bald in unsern Händen haben. Ich werde zudem kund machen lassen, daß ich alle die königlich belohnen will, die mich iezt unterstützen. Versumma schmeichelt, und der kriegerische Geist will nur einen Anführer.

Erzbischof. Die Herren von Hollstein und Stormarn werden euch haufenweise zufallen. Ich gehe ihnen voran.

Braunschweig.

Herzog Heinrich, geht in einem Saale auf und ab.

So wär' ich denn wirklich wieder hier? Der Verbannte, in wenig Monden wieder in den Mauern seiner Burg! Es hat sich viel gewandelt, viel! — Ist's mir doch, als ob Todtengeruch diese Hallen noch füllte. — Heinrich, hier warst du ein glücklicher Gatte. Ach! du bist es nimmer! — Der Söller, wo ich so oft mit ihr stand, drunten der Lusthain am Wasser, und der Rasen, wo sie dem Spiele der Tauben und Schwalben am Vorsprungsthürmlein zusah — Weg damit! Im Getümmel will ich meinen Schmerz tödten, und die Posaune der Schlacht soll meinen Jammer überschreien. Habt ihr gefühlt, daß der alte Mann noch Mark im Arme hat. Dreißig Besen binnen einem Monde! — Allmächtige Vorsicht, mußte mich erst alles verlassen, eh' ich mich wieder heben sollte? —

Graf

Graf Günzeln von Schwerin.

Günzeln. Neue Nachrichten! Unsern Fahnen fliegt der Sieg voran, zu unsern Heeren stöhmen treue Bundsgenossen. Adolph von Dassle, Hollsteins Statthalter, ist mit seiner Familie nach Lübek geflüchtet. Alle Städte fallen uns zu. Jezt steht Bernhard von Wölpe vor dem stolzen Bardewik. Es schließt seine übermüthigen Thore vor dem Sieger, und hat unsre Abgesandten schimpflichst behandelt. Hamburg, Plön und Itzehoe haben sich unterworfen, und diese trozzen?

Heinrich. Bardewik? Ha! ich will euch züchtigen. Hab' ich diese Stadt darum so reich gemacht, daß sie mir nun schimpflich begegne?

Günzeln. Die Beleidigungen sind unerhört, die sie den Gesandten zur Antwort gegeben haben.

Heinrich. So soll auch mein Zorn unerhört sein. Von Grund aus will ich sie vernichten, das schwöre ich. Meynt sie, sie dürfe thörigt sein, weil sie reich und vornehm

vornehm iſt? Trozt ſie darauf, daß ſie ſich rühmt, ihre Mauern ſeien älter als Roms Mauern? Sie ſollen fallen, und wenn ſie mit Eiſen an die Grundveſten der Erde geſchmiedet wären. Auf, und laßt uns unſer ganzes Heer gegen ſie führen. Ich muß ein Beiſpiel des Schreckens geben, das durch alle Lande fliegt. Wir müſſen eilfertig ſiegen, wenn wir gewinnen wollen.

Günzeln. Das meyn' ich auch; und vor allen Dingen feſten Fuß faſſen, ehe wir den Heeren entgegen gehn, die gewiß hereinbrechen werden.

Heinrich. Braunſchweig iſt nun befeſtigt genug. Zwei Belagerern hat es widerſtanden *). Der dritte ſoll es nicht überwältigen. Habt ihr keine Nachricht von des Kaiſers Heer?

Günzeln. Sie ſollen es merken, daß der griechiſche Kaiſer es nicht redlich meynt; die Bulgaren ſollen ſie ſehr ängſtigen.

Ich

*) Kaiſer Konrad und Kaiſer Friedrich.

Ich meine, die Sarazenen verstehn die Kunst, durch Unterhandlungen zu täuschen. — Die Griechen haben ihnen den Durchzug verwehrt, und es wird viel kämpfen geben.

Heinrich. Ich seh' es immer mehr ein, was ich den alten Stein nimmer glauben wollte, daß es ein thörigtes Beginnen sei, die armen Deutschen zur Schlachtbank der Sarazenen zu führen. Ich danke Gott, daß ich kein solch Christenblut vergossen habe.

Vor Bardewik.

(Bardewik iſt erobert, geplündert und verbrannt. Die Domkirche und etliche Häuſer ſtehn noch.)

Herzog Heinrich; Graf Günzeln; Graf Bernhard von Wölpe; Ritter Hohnek u. a. m.

Heinrich.

Sonſt iammert mich der Beſiegten, die ſolch Schikſal erlitten — aber hier —

Wölpe. Hättet ihr doch auch die gemalte Geduld ſein müſſen, ſo ihr ſolche Beleidigungen ertrüget! Hamburg und Lübek wird nun reiche Nahrung zufließen.

Heinrich. Die Einwohner wollen wir nach Lüneburg und andern Städten verſezzen. Denn Bardewik, bei Gott! Bardewik ſollen nimmer Mauern umſchließen. Ein Dorf ſoll es bleiben für alle Zeiten. Fluch treffe ſeinen Erbauer, und über den Eingang der Domkirche ſtehe ein ehrner Löwe, und zur Kunde der Nachwelt will ich die Worte dran ſchreiben: Veſtigia Leonis. *)

*) Die Fußtapfen des Löwen.

(Im Jahr 1190.)

Lüneburg.

Ritter Hohnek, und Graf Bernhard von Wölpe.

Bernhard.

Freilich, wo Heinrich nicht selbst ist, scheint das Glük den Rükken zu wenden. *)

Hohnek. Das ist nur ein Fall. Und wer mag sich vor Untreue wahren? — Zudem ist Heinrich nun mächtig genug, er hat festen Fuß, reiche Städte, tapfre Heere —

Bern-

*) Heinrichs Heer war glüklich gewesen. Nach der Zerstörung Bardewiks hatte sich Lübek freiwillig ergeben, und ward aus einer kaiserlichen freien Reichsstadt wieder eine Fürstenstadt. Der Herzog theilte seine Völker. Er eroberte Lauenburg, und schikte den Walther von Badensile ab, um Ostenberg zu erobern. Allein die Feinde reizten einen Theil seiner Völker zum Abfall, und Eggon von Stuer, ein Holsteinischer Vasall, entsezte das Schloß und nahm Walthern gefangen

Bernhard. Und ſeinen Muth, Ritter, ſeinen Muth! Ich bin doch auch ein Mann, aber, ſo oft ich ihn anſehe, ſchein' ich mir klein.

Hohnek. Und ich gehe iedesmal beſſer von ihm, als ich kam, wenn ich ihm auch nur ins Auge blikke.

Bernhard. Sie haben wieder ſehr arges im Sinne gegen ihn. Der junge König meynt, er ſei nun Herr vom Reiche, da ſein Vater fort iſt. Er ſoll ſehr in Zorn entbrannt ſein; und der Maynzer und Hildesheimer, die ihm rathen ſollten, ſchüren die Glut noch mehr an.

Hohnek. In Goslar haben ſie uns den Untergang zugedacht, und in Merſeburg haben ſie nun gar berathſchlagt, wie ſie uns im Winter mit Krieg überzögen. Hm! Sie meynen uns zu verderben; als wenn nur für uns Winter wäre.

Bernhard. Sie ziehn gen Braunſchweig. In den Mauern liegt ein junger Löwe. Hütet euch, ihr Herren.

Braunschweig.

(Auf dem äussersten Wall der Stadt.)

(Nacht.)

Der junge Heinrich geht umher. Etliche zerstreute Schildwachen.

Heinrich.

Die Mitternacht ist überhin! — Es sollte mich jammern, wenn sie ihn erwischten. — — Du da! He! Es ist Geräusch drunten, ruf' an.

Schildwach. Wer da? Gebt das Wort.

Ulpo. (von unten) Heinrichs Rache.

Heinrich. Wol, er ist's! Wirf die Strickleiter hinab. (Ulpo steigt herauf) Nun wie gienge?

Ulpo. Alles gut, alles treflich! In zwo Stunden wagen sie noch einen Ueberfall, gelingt der nicht, so ziehn sie ab.

Heinrich. (springt auf) Ha! sie ziehn ab? Das soll nicht gelingen. Bei meinem Leben nicht!

Ulpo.

Ulpo. Sie fürchten euch, Herr. Der junge König soll wild drüber sein, und der Maynzer lenkt seine Wuth auf das arme Land, das sie wie Mörder verwüsten. *)

Heinrich. Eine Wüste haben sie erschaffen, und der Hunger treibt sie aus seinem Reich. Auf! laß die Wachen verdoppeln. Rufe die Ritter zusammen. Laß alles unter den Waffen sein. Ueberwunden ziehn sie von dannen! ehe der Morgen graut.

(zu verschiedenen Seiten ab.)

*) Gerhard in seiner Chronik sagt: Dieser Erzbischof war von Heinrich nicht beleidigt, aber die Ehre, dem jungen Fürsten zu gefallen, trieb ihn zu Ausschweifungen. Er wollte die Hoffnung, Heinrichen zu zertrümmern, täglich nahr[illegible] Daher führte der Erzbischof, ganz im Kriegs[illegible] auf die Plündernden an. Auf einem feur[illegible] schwärmte er mit ermunternder Grausamk[illegible] Heere voran. Er folgt dem König nicht [illegible] dern geht zuvor, er stillt nicht seinen Zorn [illegible] dern entflammt ihn. Durch Sättigung fremder Leidenschaften, befriedigte er seine Ehrgierde, u. s. w. Gerh. Sted. in Leibn. S. R. B. erster Th. p. 862.

Goslar.

König Heinrich. Erzb. von Maynz kommt.

König Heinrich.
(sehr hoch aufgerichtet in einem Sessel.)

Nehmt mir dieß Unbehagen, Erzbischof. — Ihr habt meine Hoffnungen getäuscht. Sagt, war es nicht Thorheit, im Winter gegen sie auszuziehn? Was haben wir nun gethan?

Erzbischof. Könnt ihr danach fragen? Habt ihr Hannover nicht rauchen sehn? Liegt nicht weit und breit eine Oede umher, wo der Feind nichts als Brandstätten findet?

Heinrich. Und wir blühende Gärten? nicht so? Haha! Von Braunschweig hat uns ein Knabe weggejagt; von Limber haben wir müssen, wie Schulbuben, abziehn. Das essene Hannover konnte jeder feige Dieb anstecken — O schweigt, schweigt!

ſchweigt! Und nun ſoll ich nach Italien. Tancreds Name tönt ſchon an allen Küſten Welſchlands, Tancred, der herrliche Tancred, der Hochberühmte heißt es überall. Siciliens Krone, mein Erbtheil, auf ſeinem Haupt! *) O, daß wir nimmer gegen Heinrich gezogen wären!

Erzbiſchof. Was zürnt ihr? Die Umſtände haben ſich geändert, und ihr könnt Friede machen. Der Herzog kommt demüthig, und erhält Verzeihung. Man preiſt eure Huld, und euren Waffen wird der Friede zugeſchrieben.

Heinrich. Wenn es ſo wäre! Aber meynt ihr, der Herzog werde nun die

*) Wilhelm, König von Sicilien, ſtarb 1189. ohne Erben, und Heinrich der Sechſte hatte durch ſeine Vermählung, mit der Tochter Rogers des Zweyten, ein unwiderſprechliches Recht auf Sicilien. Der Pabſt und die Sicilianer haßten fremde Herrſchaft. Tancred, Rogers Enkel, von unächter Geburt, ward von ihnen unterſtützt. Eignes Verdienſt, die Tapferkeit des berühmten Richard von Acerre, und das Unglük der kaiſerlichen Armee erhielten das normanniſche Blut auf Siciliens Throne. S. Burigny Hiſt. de Sicile, T. I. L. V. c. 12.

Hand des Friedens annehmen? Ihr kennt ihn.

Erzbischof. Dazu hab' ich eine Versicherung in den Händen. (indem er Briefe eröffnet) Die Grafen von Schwerin und Ratzeburg sind in einer Fehde gegen den Grafen von Dasle unglüklich gewesen und Günzelin ist gefangen. Zudem versichert man mir, der alte Heinrich würde sich zu einem Vergleich geneigt finden lassen.

Heinrich. Keine leere Hoffnungen mehr, Erzbischof! Ihr wißt, wie sehnlich ich wünsche mit dem stolzen und hinterlistigen Kölner Philipp ausgesöhnt zu sein. Beides kann und muß auf einmal geschehn, soll ich ruhig aus Deutschland gehn.

Erzbischof. Und das sollt ihr. Hebt die Reichsacht gegen den Herzog auf, und hört, was er ferner will. Vielleicht mög't ihr seinen Sohn gut in Welschland brauchen. Er thut euch gewiß Dienste, wie sie sein Vater dem euren gethan hat. — Und ihr hättet zugleich eine Geissel.

Heinrich. Das wäre etwas. Aber ich g'aube, er wird viel fordern.

Erzbiſchof. Ihr fordert zuerſt, und fordert hoch. Dann ſtimmt er den hohen Ton herab. Zudem iſt er alt und will Ruhe haben.

Heinrich. Sein Geiſt altert nimmer. Aber die Schikſale haben ihn milder gemacht. Der reiſſende Strohm iſt ein ſanfterer Bach worden.

Braunschweig.

Herzog Heinrich allein; sieht vor einem Gemälde.

Wie die Scenen all in mir erwachen! Das war der herrliche Sieg auf den Feldern bei Rom. — O Friedrich, Friedrich! Wie du da stehst, und mir das Blut aufstreuest — mit der Hand, mit der du die Reichsacht und zweimal Verdammung über mich ausschriebst! — Weg davon, weg! Er sieht seinem Vater. *) — Ich muß sanft sein zur Stunde des Abschieds. —

Der junge Heinrich kommt gerüstet.

Der Herzog. Bist du bereit, mein Sohn?

Heinrich. Ja, mein Vater.

Der

*) Kaiser Friedrich ertrank den 10. Juni 1190. in Cilicien.

Der Herzog. Du zieheſt in Schlachten aus und laſſeſt deinen Vater in Friede hier ruhen. Es ſind faſt vierzig Jahr, da ſtand ich hier auch in voller Jugendkraft, bereit, mir in Welſchland Ruhm zu erfechten. Mich ſegnete kein Vater, keiner Mutter Gebete folgten mir; aber ihre Schatten ſchwebten mir voran zum Ruhm. — Ich hab' ihn erfochten, und bin grau geworden unter Lorbeern. Sohn, reiße den Kranz nicht aus meinen Locken. Sei deiner Väter werth.

Heinrich. Vater! ich will, ich werd' es ſein.

Der Herzog. Du biſt deinem Vater viel. — Meine Feinde griffen meine Ehre an, meine Reiche zitterten unter fremden Scepter. Da griff ich zum Schwerdt. Ich bin wieder freier Herzog, ein Theil meiner Länder iſt unter mir glüklich. Das Glük hätte ſie mir alle unterwerfen können; ich ließ ſie liegen, denn ich hab' einen Sohn. Er ſoll mir nicht verwerfen, ich habe ihm nichts zu

Thaten

Thaten hinterlaſſen. Der Kaiſer verlangte euch als Geiſſeln; wol! was andre empört hätte, entzükte mich. Was du in Welſchland erobertſt, gewinnſt du in Deutſchland für deine väterlichen Provinzen. Sie haben mir verheiſſen, mir alle Lande wieder zu geben, und ſie werden es halten. Des neuen Kaiſers ſchwankendes Anſehn zwingt die Beſizzer nicht aus ihrem Raubtheil. Gründe du ſeine Macht. Mit jeder gewonnenen Schlacht, gewinnſt du etwas für uns. Noch nie iſt das kaiſerliche Anſehn mit den meinen ſo verknüpft geweſen. Heinrich, ſchlinge dieſ Band feſter. Sei muthig und klug; du kennſt die Begebenheiten unſrer Schikſale, lege ihren Folgen Feſſeln an. Sehn! du kannſt wieder die ſchönen Tage über das Welfiſche Haus herauf führen — die ſchönen Tage — Oh! —

Heinrich. Laſſt mich, Vater! laſſt mich. Ich fühle Kraft, eine halbe Welt zu zertrümmern — Ach Vater! das iſt nichts — nein! eine halbe Welt hervor

zu rufen und zu beglükken. Euren Seegen, und ich gehe.

Der Herzog. So will ich dich. So leb' ich in dir auf. Meinen Seegen willſt du? Ich ſeegnete dich, da du geboren wardſt. Der drehen gebe dir Seegen. Ich bin ein alter Baum, du biſt unter meinen Schatten groß geworden. Begieße die Wurzeln, daß der Stamm nicht erſterbe. — Sei deinem Kaiſer treu, aber vergiß deinen Vater nicht. Du haſt meine Lehren eingeſogen, handle darnach; mein Muth iſt auf dich vererbt, laß ihn nicht raſten. — Das iſt mein beſter Seegen.

Heinrich. O, ein herrlicher Seegen! Er ſoll erfüllt werden.

Lothar kommt.

Der Herzog. Auch dich, mein Sohn, ſoll ich von mir laſſen? Du haſt an deinem Bruder ein rühmliches Muſter, das du nachahmen wirſt. Du warſt deiner ſanften Mutter Liebling. Geh und werde

deines

deines Vaters Stolz. (Er eilet hier in seine Arme.) So geht hin, ihr theuren Unterpfänder der Zukunft; mein Geist wird um euch sein, wie ein Engel, in der Gefahr; meine Gedanken bei euch in Nächten, wo der Schlaf mein Auge flieht; in Träumen seh' ich eure Züge, laß mich wachend davon hören. Ich werde mich verlangen, meine Knabenjahren werden wieder kommen, und ich werde mit Waffen spielen. Wenn dann die frohe Botschaft zur Burg erschallt: Sie kommen heim! O dann hinaus und euch entgegen, und an einer Seite führen als ie in meine Hallen einzogen. Sie kommen! O sie kommen gewiß daheim! — Aber geht, meine Söhne, die Freude macht mich schwatzhaft. Kommt, ich geb' euch das Geleit.

(Im

(Im Jahr 1191.)

Braunschweig.

(Düstre Kapelle.)

Heinrich steht vor einem offenen Gewölbe wo ein Sarg hinab gelassen wird. Sein Beichtvater neben ihm, und mehrere Ritter.

Heinrich.

Ruhe sanft! *) Nach kurzem Kampf hast du früh gesiegt.

Beichtvater. Er war fromm und tugendsam.

Heinrich. Und seiner Eltern Freude. — Weß ist der Sarg da, rechts?

Hohnek. Eurer Gemahlin, mein Herzog.

Heinrich. Hm! kenn' ich ihr enges Haus nicht mehr, und habe doch manche Stunde

*) Heinrichs Sohn, Lothar, starb auf der Reise in Augsburg. Heinrich, sein Bruder, begleitete über den Kaiser mit 50 Rittern nach Welschland.

Stunde drüber gekommen? — Lieber Herr, warum ist das wol so, daß das Liebste uns immer verschwindet, wie Schemen?

Heidtvater. Das ist wol hohe Weisheit von Gott, damit wir armen Erdenkinder unser Herz nicht an den Staub hängen.

Heinrich. Herr, es war nicht blos Staub; es wohnte ein Engel in dieser Hülle, oder ich verstehe mich schlecht auf Gottes Meisterstükke.

Hohnek. Die Engel sind leicht und luftig; sie fliegen davon, aber begegnen sich auch wieder.

Heinrich. Das ist Trost, Ritter. O, unser Herr Gott versteht sich auf die Treue. Wie mir so wohl war, wenn ich von einer Fehde oder einer Reise heim kam, und Weib und Kind an mein Herz drükte! Wie wird das sein, nach der langen, langen Fehde hienieden. Kommt, laßt uns die Zeit aber noch kämpfen; wir, Ritter, wir werden wol bald Friede machen. —

Burg

Burg des Ritter Hohnek.

Herzog Heinrich tritt ein. Hohnek ſizt bei einem Becher Wein.

Heinrich.

Gott zum Gruß, Ritter!

Hohnek. Mein Herzog —

Heinrich. Habt mich wol nicht vermuthet? Ja ſeht, ich hatte fröliche Bothſchaft aus Welſchland gehört, von meinem und einem Sohne. Da ward mir's unruhig im Herzen, und daheim ſo eng. Ich mußt' es einem Freund erzählen. Die in der Nähe, — der alte Rud, Stein, Otzberg — ihr wißt es ſelbſt; mich machte das traurig. Da ritt' ich zu euch herüber; ihr freut euch mit dem Vater über Heinrich. Er wuchs ja auch unter euren Augen auf.

Hohnek. Seid mir dreifach willkommen. He! Bube! Einen Humpen vom Beſten, und die Schaffnerin ſoll ein

überköstliches Mahl anrichten,' und — hörst du? — mein Weib soll vom Siechbett aufstehn, wenn sie kann; der Herzog ist da! hörst du? wenn sie kann!

Heinrich. Seid ihr doch so geschäftig, wie eine junge Wirth um den zweiten Bräutigam! Nun, Ritter, eins zum Gruß! (sie trinken) Hört, ihr wißt, wie wir in Welschland fechten. Jezt sehn uns die Römer von neuen in unsern Söhnen. Aber hört! die Welt ist klug, und unsere Söhne sind es auch. Der alte Pabst, Cölestin, will dem Kaiser nicht wohl. Nun rühmt sich der heilige Vater einer Sippschaft mit mir, vom Markgraf Azo her, und mein Sohn hat daher Gelegenheit genommen, seinen Ehrgeiz so fein zu streicheln, daß ihm der Pabst überaus zugethan ist.

Hebuck. Da wird er's mit dem Kaiser verderben.

Heinrich. Noch nicht. Durch seine Vermittelung ward der Kaiser am zweiten Ostertag gekrönt, und mußte unter

andern

andern Bedingungen angeloben, mir all' meine geraubten Lande wieder zu verschaffen, und mir meinen vollen ersten Glanz und Macht wieder zu geben. — Sehr, das hatte er ausgewirkt; und der Pabst hat ihm noch dazu ein Breve gegeben, Kraft dessen, weder Vater noch Sohne, von irgend iemand als dem Pabste selbst mit dem Bann können belegt werden. — O daß er hier wäre, wie wollt' ich ihn an mein Herz drükken.

Hohnek. Alles treflich; aber wie sieht er mit dem Kaiser?

Heinrich. Noch schwankt er zwischen der Bewunderung über seine Tapferkeit, und dem Haß, den er doch auf ihn geworfen, ob seines Eifers für den Vater. Bei Atino und Capua hat er seinen Namen verewigt, und dem Kaiser eine Verbindlichkeit des Danks aufgelegt, von der er sich nimmer losmachen wird.

Hohnek. Hm! Die Menschen sind selten, die große Verbindlichkeiten abtragen wollen. Denkt an mich; ich mögte

nicht gern ein Unglüksprophet sein, aber ich fürchte, es geht den Söhnen wie den Vätern.

Heinrich. Gott mög' es abwenden! Zulezt ist der Kaiser vor Napoli unglüklich gewesen. Die schlechte Mannszucht in dem Heer, und die Sommerhizze haben fürchterliche Krankheiten geboren. Otto von Böhmen, Konrad von Mähren und der Erzbischof Philipp sind dahin gerafft, und der Kaiser selbst liegt hart danieder. — Ritter, wir kennen die Züge nach Welschland. Viel Blut und wenig Gewinnst!

Hohneck. Und Undank, Herzog! himmelschreienden Undank! (Getümmel von aussen) Was deutet das? (er sieht auf, indem sie herein)

der junge Hohneck.

Hohneck. Friedrich! Seh' ich dich wirklich?

Friedrich v. Hohneck. Mein Vater! — Und ihr hier, mein Herzog? — Ach!

Hein-

Heinrich. Was iſt euch? — Kommt mein Sohn mit euch?

Friedrich. Ich bitte, ſeid ruhig. Ich denke, er wird kommen.

Heinrich. Ihr denkt? Ihr wißt nicht? und er iſt nicht hier? Redet! ſprecht!

Friedrich. Er wird kommen; ich verſichre es euch.

Heinrich. So erzählt, was ihr von ihm wißt.

Hohneck. Sez' dich, und ſprich.

Friedrich. Ich weiß nicht, ob ihr wißt, daß er mit dem Kaiſer nicht ſo recht gut ſtand, — und er hatte es Urſach, denn Heinrich machte wenig Anſtalt zu erfüllen, was er verſprochen hatte.

Hohneck. Sagt' ich's euch nicht?

Friedrich. Es wüthete eine ſchreckliche Seuche unter dem Heere, und jeder ſehnte ſich, dem nahen Tode zu entlaufen. Euer Sohn hatte Verdacht auf dem Kaiſer, wegen liſtiger Nachſtellungen, der Pabſt hatte ihn auch vor dem Kaiſer gewarnt, zudem —

Heinrich. Sprecht nur! was that er?

Friedrich. Er entwich heimlich vom Heer.

Heinrich. Er entwich? — Und ist —

Friedrich. Das weis keiner von uns. Allein ist er davon gegangen, aus Furcht erkannt zu werden. Der Kaiser war höchst ergrimmt, als er's vernahm, und hat geschworen, der Guelfen Haus ganz zu vertilgen. Wir mogten nicht da weilen, und giengen behende weg.

Heinrich. O mein Sohn, mein Sohn! Wie hast du alle meine Hoffnungen dahin geworfen! Soll ich denn nimmer glüklich werden?

Friedrich. Euer Sohn hatte Recht, daß er so handelte. Eure ganze Hoffnung hieng an kaiserlicher Gunst, — fühlt das, an der Gunst des übermüthigen Heinrichs.

Heinrich. Ach! ich fühl' es.

Friedrich. Nun thaten sich ihm andre Aussichten auf, eine neue Laufbahn der Ehre. Er hatte für den Kaiser gesiegt

und

und geblutet. Herzog, der Muth bettelt nicht, und die Gerechtigkeit iſt zu ſtolz, um ihre Forderungen zu erſchleichen. Die Grauſamkeit des Kaiſers, ſein Unglük, der Haß der Einwohner Welſchlands, die Zögerungen Heinrichs, die Peſt und endlich die offenbare Abneigung des Kaiſers drängten ihn auf der einen Seite; auf der andern ſtand der edle Tancred, der glorreiche Sieger, jung und feurig, und bot ihm die Hand zum Bündniſſe an. Er war dem Kaiſer treu und frogte erſt um väterlichen Rath —

Heinrich. Ich hab' ihm nur gerathen, Tancreds Anerbieten nicht von ſich zu ſtoßen —

Friedrich. Wohl! er hat euren Rath befolgt. Aber wolltet ihr über eures Sohnes Leiche lieber den Kaiſer auf Meuchelmord, vor den tauben Ohren der Fürſten Deutſchlands, anklagen, oder den lebendigen Flüchtling umarmen. Was euch ein treuloſer Kaiſer nicht hält, dazu kann ihn der Sieg eines edlen Königs zwin-

gen. — Euer Sohn ist nicht schuldig, und eure Hoffnungen sind nicht gesunken.

Hohneck. Du hast Recht, mein Sohn. Kümmert euch nicht, Herr Herzog.

Heinrich. Wär' er nur hier! Aber wer weiß wo er herum irrt, allein und einsam. Keiner seiner Freunde um ihn!

Friedrich. Freunde findet er überall; ich hoffe ihr werdet bald von ihm hören.

Hohneck. Drum seid frölich, und trinkt noch eins mit, denn mein Sohn ist daheim gekommen, und ich habe meinen Sohn herzlich lieb.

Heinrich. O der süßen Vaterfreude! Ja, ich will frölich sein und guter Dinge, und denken, daß mein Heinrich bald kommt. Und dann send' ich herüber zu euch, und ihr müßt auch einen frölichen Becher mit mir leeren.

Hohneck. Das will ich, das will ich. Nehmt meine Ritterhand zum Pfande.

Braunſchweig.

(Große Halle in der Burg.)

Herzog Heinrich kommt aus einem Seitengange. Ein Knapp iſt mit Wegtragen einiger Bildniſſe geſchäftig.

Heinrich. (im Vorübergehn)

Und hänge alles ſauber im großen Saal auf; aber feſt, und an die Stellen, die ich dir angedeutet habe. — Hier in den düſtern Hallen erkennt man kaum ein Konterfei.

Knapp. Soll dieß Bildnis auch hinüber kommen? Der Rahmen iſt ſchadhaft.

Heinrich. Zeig her.

Knapp. Es iſt Prinz Heinrich.

Heinrich. Ja, ja; geh! (der Knapp trägt es fort) Muß mich denn alles an meinen Schmerz mahnen? — Ach Heinrich! mein Sohn, mein Sohn! In dreien Monden keine Kunde! Wo irrſt du umher? unter welcher Geſtalt birgſt du dich deinen Fein-

den? Oder bist du bei Tancreds siegreichem Heere unter seinen triumphirenden Fahnen? oder birgt dich das enge Haus, drauf keines Vaters Thräne fällt? — Als du noch hier wandeltest — o dieß Bild, dieß Bild ruft meine Freuden, meine Angst zurük. Daß er doch bald meinem Herzen Ruhe, und meinen Nächten Schlaf gäbe! (Er geht traurig ab. Der Knapp kommt zurük, und beschäftigt sich mit seiner Arbeit)

Ein Unbekannter kommt langsam die Halle herauf.

Knapp. (indem er ihn erblikt, für sich) Hm! was ist das für eine Gestalt, die da unten herauf wankt? Ein einäugiger Kerl! Zerlumpt, wie er ist, scheint ihn der Böse beim Schazgraben auch gehohnelt zu haben.

Unbekannter. He! mein Freund!

Knapp. Was wollt ihr?

Unbekannter. Kann ich den Herzog sprechen?

Knapp. Hohe! Der geht hoch hinaus. Sonst preisen sie ihr Glük, wenn sie das freundliche Antliz der Schaffnerin schaun, die

die ihnen ein halb Laib Brod und einen Schoppen Festwein reicht! — Was wollt ihr beim Herzog?

Unbekannter. Meldet mich bei ihm an.

Knapp. Guter Freund! er ist nicht für alle Leute zu Hause. Hier mit dem fürchterlichen Pflaster übern Auge —

Unbekannter. Geht und meldet mich; ich bringe Nachricht vom Prinzen. Geht, geht! (der Knapp geht ab) — Und nun herab mit dem fürchterlichen Pflaster und diesen entstellenden Gewanden! Doch nein, nein! Er soll mich so sehn, ob er die Stimme des Sohnes noch kennt. Wahrlich! ich habe mich so in diese fremde Gestalt hinein gelegen, daß keiner meiner Troßbuben eine Aehnlichkeit ahndet. — O, ihr väterlichen Säle, wie wohl ist mir wieder in euren Mauern! Wie wohl wird mir sein am Halse des Vaters.

Knapp. Folgt mir, der Herzog will euch sprechen.

Unbekannter. Fort, schnell zu Vaterkuß und Umarmung.

Braun-

Braunschweig.

Herzog Heinrich; Prinz Heinrich. Hohneck kommt.

Heinrich.

Ha, Ritter! ihr kommt zur rechten Stunde, wo es Trost und Ueberlegung bedarf.

Hohneck. Habt ihr Antwort vom Kaiser?

Heinrich. Leider! Hätte er iezt Macht genug, er tränke der Guelfen Blut mit Wollust.

Pr. Heinrich. Ihr wißt, daß ich mich erboten habe, seine gefangene Gemahlin aus Sicilien wieder in seine Hände zu liefern, selbst nach Apulien zu gehn, und ihm das Land zu unterwerfen, — nichts! er schlägt es ab, und will von keinem Vergleich hören. Er hat gedroht zurük zu kommen, und alle Fürsten Deutschlands gegen uns aufzufordern.

Heinrich. Aber wir wollen ihnen stehn, bis wir erliegen. — Heißt das rechtschaffen

schaffen gehandelt? Jezt haben wir es erfahren, wie er Meuchelmörder auf allen Seiten aufgestellt hat, meinen Sohn zu fahen. O mein Heinrich! du bist zur Rache aufbehalten.

Hohneck. Wenn dem also ist, habt ihr wohl gethan, Prinz, daß ihr in fremder Gestalt nach Sicilien, und durch Ungarn und Böhmen gewandert seid.

Heinrich. Aber nun auf, Ritter, entbietet zur Vertheidigung alles, was den Arm für uns heben will; wir wollen die Westen verwahren, denn sie werden wie Heuschrekken über uns herfallen.

(Im Jahr 1192.)

Braunſchweig.

Herzog Heinrich; Graf Günzeln tritt ein.

Günzeln.

Gott zum Gruß! mein theurer Herzog. Ich habe vernommen, daß ihr Fehde habt, und bin fern oben in den Slavenlanden geweſen; geſtern kam ich daheim, und da bin ich in einem Ritt herkommen, die Sache von euch ſelbſt zu vernehmen, und ſo ich's vermögte, euch beizuſtehn.

Herzog. Ich dank' euch, mein treuer Graf. Leider haben wir Fehde. Wie's meinem Sohn in Welſchland ergangen, wißt ihr doch?

Günzeln. Ihr habt mir's durch euren Ritter Schwalbach kund gethan.

Herzog. Des Kaiſers Zorn und Anregen hat meine Feinde erwekt. Da haben ſich

ſich zuſammen gethan der Biſchof Dietrich von Halberſtadt und Benno von Hildesheim, auch der Abt Wittekind von Korvey. Sie haben ſich bei Leiſſorde gelagert, weil ſie da Waſſers genug haben, und verheeren das Land umher. Ich bin nicht gegen ſie ausgezogen; ſie reiben ſich ſelbſt auf, und fügen mir keinen Schaden zu.

Günzeln. Das habt ihr recht gemacht. Nun?

Herzog. Nun entſtand jüngſt hier ein Auflauf, ob etlicher Gefangenen, und da thät ſich der ſchlaue Advocat Ludolph mit ſeinen Söhnen hervor. Ich vervies ſie zur Ruhe, und meynte die Sache ſei abgethan. Da mit einem mal verlieſſen ſie die Stadt, giengen nach Vogtsdalem und Wende, und wiegelten die Städte zum Abfall auf, ſtreiften auch hier in das Land. Ich habe meinen Sohn gegen ſie ausgeſandt, und warte ſtündlich, daß er ſiegreich zurük kehrt.

Gün-

Günzeln. Dankt Gott, daß es nichts grösers ist.

Herzog. Und mit den andern handelt der Abt von Siedernburg ob einer Waffenruhe bis zum heiligen Michaelstage. — Das wäre die mindeste Gefahr, Graf. Aber es sind andere Dinge vor, die mich kümmern; mein Oehm, der alte Welf, ist todt.

Günzeln. Und ihr sein Erbe, da Friedrich dahin ist?

Herzog. Ach, ich bin keiner der Erben, die hinter der Bahre her ins Wischtüchlein lachen! Alles ist auf den iezzigen Kaiser über getragen.

Günzeln. Hm! das ist nicht Recht. Wie viel hätte euch der neue Zuwachs der Macht izt frommen mögen?

Herzog. Meine Erbgüter! Oh! — (Der Knapp tritt ein) Was bringst du?

Knapp.

Knapp. Frohe Botſchaft! Wende iſt wieder erobert, und ſo eben hört man, daß der Abt die Waffenruhe geſchloſſen habe.

Günzeln. Brav Knapp! Solche Kunde mußt du immer bringen.

Knapp. Zu Hiobsposten taug' ich auch nicht, Herr.

Minden.

Herzog Heinrich; Herzog von Brabant; Erzbischof von Köln.

Erzbischof.

Die Ursach, weshalb wir euch gebeten haben hier zu erscheinen, theurer Herzog und geliebter Freund! kann euch nicht unbekannt sein. Ihr wißt, daß Albrecht, der Bruder unsers Herzogs von Brabant, von den Domherrn zum Bischof von Lüttich ist erwählt worden. Der Kaiser hat ihn eigenmächtig abgesetzt, und den Lothar, des Dietrichs von Hersfal Bruder, gegen eine Summe von dreitausend Mark, zum Bischof ernannt. Das ist offenbares Unrecht, und hat es noch kein Kaiser zuvor gethan.

Heinrich. Ich weiß das; auch die Gewaltthaten, die er zu Lüttich ausgeübt hat; weiter!

Erzbischof. Albrecht gieng nach Rom. Der Papst bestätigte ihn, und in Rheims ward

ward er geweiht. Und nun, Herr Herzog, auf der Reise wird er von des Kaisers Meuchelmördern nieder gestoßen.

Heinrich. Schändlich! das fordert Rache. Aber wißt ihr, daß es der Kaiser war, der —

Brabant. Duldet er nicht die Mörder? Ist nicht Lothar an seinem Hofe? Nicht Dietrich von Horstal sein Freund? — Auf, Herzog! das Glük winkt euch. Die Fürsten von Westphalen treten alle zusammen; Herzog Heinrich von Limburg ist für uns; der Pabst hat den Lothar aller geistlichen und zeitlichen Rechte beraubt. Säumt nicht, und fordert mit den Waffen nun, was euch ein stolzer Kaiser so lange verweigerte.

Erzbischof. Es ist euer offenbarer Feind. Hat er nicht in die Befehdungen gewillet? Was wollt ihr säumen?

Heinrich. Und wäre das alles nicht, so träte ich doch zu euch über. Ich bin stets auf der Seite der Gerechtigkeit; wer mich eines andern zeihen kann, der trete

auf. Er hat die Gerechtsame der Wahlherren beleidigt; er hat den Landfrieden gebrochen und gemordet. — Ich bin der eure.

Brabant. Brav, Herzog, brav! Ihr seid doch noch stets der alte, biedre Mann!

Heinrich. Möge mich Gott bis an mein Ende darinn bewahren. — Aber, Freunde, ich werde euch izt nicht mit Heeresmacht beistehn können. Adolph von Hollstein ist zurük gekommen, der Kaiser hat ihn ermuntert, sein Land wieder zu erobern, und Herzog Bernhard und Markgraf Otto von Brandenburg sind mit einem grosen Heere eingefallen. Das Land ist sein, Lübek ist erobert und Stade hat sich ihm ergeben. Die Bothschaft erfuhr ich eben, als ich zu euch wollte.

Brabant. Da mögt ihr euch freilich zusammen raffen. Die Fehde mit Ludolph ist doch abgethan?

Heinrich. Gänzlich. Er hat seinen Lohn. Der Elbert von Wolfenbüttel stand ihm bei, aber mein Sohn und Bernhard

von

von Wölpe eroberten die Stadt und fiengen den Ludolph und den abtrünnigen Konrad von Rode. Mir bangt nur izt wegen des Hollſteiners.

Erzbiſchof. Da will ich euch etwas kund thun wegen des Dänen. Aber izt kommt erſt zum Mahl. Wir wollen das förder beſprechen. Heut werden auch die andern Fürſten ſich hier ſammeln. —

(Im Jahr 1193.)

Braunschweig.

Herzog Heinrich kommt mit Ritter Hahnek herein.

Heinrich.

Kommt, Freund! ich will euch zeigen, wie die Hoffnungen alle dahin schwinden, und mir nichts bleibt als Muth.

Hahnek. Armer Herzog. Gott im Himmel, warum hat es dieser Mann verdient, unglücklich zu sein! —

Heinrich. Mein Leben ist wie ein Buch voller Mähren, drum die Nachwelt lesen wird, und es kaum glauben mag. Andere haben viel erfahren und viel geduldet, aber Freund, diese Fluth und Ebbe, dies Steigen und Sinken — warlich, es werden wenige sein, die so umher geworfen sind. Und glaubt mir, das matter den

den Schiffer ab, dazu bedarf's einer ewigen, innern Kraft.

Hohnek. Und ihr habt's ausgeduldet, als ein Mann. Oh ich hab' euch oft im Stillen bewundert!

Heinrich. Ja, ich geſteh' euch, ich bin mir oft ſelbſt ein Räthſel geweſen, aber es war Stärkung von oben, die mich über den Gefahren erhielt; und im Herzen hatt' ich ein Zauberkraut, das mich unverwundbar machte, — ein ruhiges Gewiſſen. Und das ſoll und wird mich halten, und wenn ſie mich von allen Seiten mit Gruben umgeben, darinn ſie mich fahen wollen. — Nun hört! Ihr wißt, daß ich große Hoffnung auf den Bund mit den weſtphäliſchen Fürſten ſezte, — ſie iſt dahin. Der Kaiſer hat nachgegeben, den Mörder aus dem Reiche geſagt und eine neue Wahl gebilligt.

Hohnek. Zum Weh für euch.

Heinrich. Hört weiter! Der Dänen König zog gegen Adolph von Holſtein aus, und meine Hoffnung ſtieg. Da un-

terwarf er sich dem Dänen, erkaufte den Frieden — auch die Hoffnung ist dahin. Was bleibt mir noch? Wird der ergrimmte Kaiser nicht sein Heer gegen mich senden, dieses stolze Herz, das Richards königliche Hände izt in Fesseln hält? *)

Hohneck. Ihr habt iezt euren Sohn und den von Wölpe Lauenburg zur Hülfe gesandt; Herzog Bernhard mag sie hart ängstigen.

Heinrich. Sie sollen ihn von dannen jagen; aber wer weis, wie sie zurük kehren. — Aus so weiten königlichen Staaten in diesen engen Bezirk verschränkt! In diesem engen Bezirk nicht einmal Ruhe! Und rastete mein Arm in dem Schoos der Buhlerinnen, wenn er schlagen sollte? schwelgte ich bei Festen, wenn mein Volk nach mir schrie? — Mein Gewissen ist rein; aber ach! mein Gehirn ist

*) Im Jahre 1192. war sich die berüchtigte Gefangennehmung Richards, Königs in England, in Oesterreich Leopold lieferte ihn von Wien an den Kaiser aus, der ihn hart behandelte.

ist vertrocknet in dem Sinnen nach Hülfe; und ich habe noch einen Jammer, einen schweren Jammer.

Hohnek. Und was beugt noch mehr meinen Freund nieder?

Heinrich. Mein Sohn, meine Kinder! O Ritter, das sind die Nahmer; aber ich werde wol ein eiserner Schuldner werden. Königliches Blut fließt in ihren Adern. — Der Ruhm der Ahnen macht nicht das Verdienst des Mannes, aber ich habe ein Vaterherz, das ihnen nicht lauter Jammer und Krieg zum Erbe hinterlassen mögte. — Ihr fühlt das; ich sage nichts mehr.

Hohnek. Ich fühl's. O, daß ich euch mit meinem Leben helfen könnte! Nehmet mindestens meine Hand, euch nie zu verlassen, bis diese Augen sich schliessen.

Lüneburg.

Herzog Heinrich sitzt in einem Sessel und schläft. Prinz Heinrich kommt und sieht mit verschlungenen Armen nachdenkend vor ihm. Heinrich erwacht.

Herzog.

So in Gedanken, mein Sohn? Gab dir der schlafende Circo dazu Anlaß?

Heinrich. Ach! mein Vater —

Herzog. Sieh, den süßen Schlummer hab' ich immer genossen; — still und ruhig ist er, wie der Tod. — Was ist dir, mein Sohn?

Heinrich. Warum soll dies ehrwürdige Haupt nur im Schlummer ruhig sein? O, daß eure letzten Tage sich in Friede schließen, ohne Furcht der Fehde und Verdammung! daß der Blick, mit dem ihr so heiter zum Himmel aufschaut, nicht trübe würde, wenn er auf die Dinge dieser Erde fällt!

Her-

Herzog. Das ist mein Wunsch und mein Gebet.

Heinrich. Wie wär's, wenn wir noch eins wagten? — Der gefangene Richard hat sich für euch, seinen unglücklichen Schwager, beim Kaiser verwandt. Ihr wißt, wie der edelmüthige König es ausschlug, euch zu eurem Unglück zu überreden. *) Ja, er hat sogar den Kaiser zu dem Versprechen vermocht, alle Lande an der Elbe, euch wieder zu geben. — Meynt ihr nicht, es sei gut gethan, so ich selbst bei ihm unterwürfig um die Erfüllung ansuchte?

Herzog. Wir sollten es wol gelernt haben, mein Sohn, wie es den Kaisern bei einem Versprechen zu Sinne ist. — Und dich wieder so vor ihm demüthigen? —

Hein-

*) Der Kaiser hatte dem König Richard versprochen, ihm 60000 Mark für seine Befreiung zu erlassen, wenn er die Bedingung, im Namen des Herzogs, erfüllen würde. [illegible] diese in der Unterredung Heinrichs [illegible] Entfassung aller Mathildischen und Englischen Erbgüter.

Heinrich. Eine Demüthigung, wodurch mein Vater erhaben wird, iſt mein Stolz. Laßt mich, ich bitt' euch, laßt mich von dannen ziehn.

Herzog. Da muß ich erſt den alten Freund Hohnek fragen. (Geht ab.)

Prinz Heinrich allein.

Wenn ich ihm die Ruhe wieder gäbe! Und meine Liebe? Jezt, iezt iſt es Zeit ſie zu retten, wenn ſie gerettet ſein will. Und meines Vaters Ruhe durch die Liebe? O! es iſt ein kühner, ein göttlicher Gedanke. Wag' ihn auszuführen! Ihr ſüßer Blik würde mich doppelt lohnen. Die Bande, die Kaiſer Friedrich knüpfte, ſie ſind für die Ewigkeit geſchlungen. — Und wenn ſie mich vergeſſen hätte? — Fort, fort! daß ich Kunde von ihr erhalte.

Frankfurt.

(Aeuſſere Halle vor der Kaiſerlichen Burg.)

(Dämmerung.)

Ritter Ethelbert von Hohenau, in der Kleidung eines Troſsbuben, kommt mit Knapp Henne.

Hohenau.

Du dienſt alſo dem jungen Prinzen?

Henne. Ja.

Hohenau. Es iſt wohl ein guter Herr?

Henne. Nimm mir's nicht übel, Kamerad, das iſt dumm gefragt. Er iſt weit und breit berühmt, und wer ihn ſieht, liebt ihn.

Hohenau. Nun, nun, das glaub' ich dir, aber hab' ich dir doch geſagt, ich bin mit meinem Herrn fern über den Rhein gekommen. Und traun! auch die beſten Herren haben oft für die armen Knappen ihre Launen.

Henne.

Henne. Drob mag ich mich nicht beschweren. Er ist lieb und hold, nimmer mürrisch.

Hohenau. Da bist du ein Fesselind. Meiner hat mich baß getrillt. Ja ja, zumal wenn die Herren verliebt sind.

Henne. Höre, Kammerad! da hast du Recht; es geht den Rittern, wie uns, wenn uns eine schmukke Dirne geangelt hat. Ja ja, — mein guter Herr!

Hohenau. Buhlt doch nicht um Minnesold?

Henne. So ganz richtig ist's wol nicht. Seit wir hier sind zumal, ist er ganz gewandelt.

Hohenau. Hoho! Es mag ein schönes Fräulein sein.

Henne. Schön ist sie. Er hat ihr Konterfei, das er Tag und Nacht am Herzen trägt.

Hohenau. Kennst du die Glüksdame?

Henne. Wol! noch von Friedrichs Zeiten her.

Hohenau.

Hohenau. So ſo! Und wer iſt ſie denn?

Henne. Ein Schelm, der ſeinen Herrn verräth.

Hohenau. Hm! Thut der Burſch doch, als ob es ein Staatsgeheimnis wäre, und er Siegelbewahrer.

Henne. Mag's dich verdrießen! Mein Herr ſagte: Knapp, alles, was du hier ſiehſt und hörſt, bewahre wohl in deinem Herzen, aber laß es deinen Mund nicht ausſprechen. Sag' es dir ſelbſt nicht laut. Die Knappen ſchwatzen gern, wenn ſie allein ſind, ſagt' er. Hier haben die Wände Ohren.

Hohenau. Nu ſo behalt' es vor dich. Komm mit in meine Herberg. Laß uns eins trinken. Bin hier ſo wild fremd, als kām' ich ins Sarazenen Land. Da hab' ich doch gleich einen braven Kerl funden. Nun komm! was ſtehſt du noch?

Henne. Wart', ich will erſt ſehn, ob mein Herr daheim iſt. Bin gleich wieder da. (geht ab)

Hohenau.

Hebenau. Das acht trefflich! Sie ist's die er noch liebt, sie ist's. O wie werd' ich ihm willkommen sein! Wie ich mich aber unerkannt zu ihm mache? — Halt! gut!

Henne. Nun kommt. Er ist nicht da.

Hebenau. Höre, Kamerad, du gefällst mir.

Henne. So? Wenn das die rosige Dirne da drüben sagte, wär' mir's lieber.

Hebenau. Na, Scherz bei Seite; ich möchte wol mit dir dienen. Stell' mich deinem Herrn vor.

Henne. Das kann ich wol. Du bist ein flinker Kerl. Ja ja, die Reisen ins Ausland! Sag' mir doch immer — du siehst aus, als hättest du in deinem Leben mehr Schnäbelschuhe getragen *), wie mancher Ritter.

Hebenau. Hm! Höre — aber kennt Macht noch.

Henne.

*) Schnabelschuhe waren nur eine ritterliche Tracht.

Henne. Hat es nicht Zeit bis Morgen?

Hohenau. Je früher, ie besser. Komm nur.

(Zimmer des Prinzen Heinrichs.)

Prinz Heinrich kommt unmuthig herein.

Morgen fort! und keinen Tag länger unter den Spionen! Es ärgert die Kerls, daß sie meine eignen Ohren nicht in Sold nehmen können. — Ach Agnes! Agnes! — Und der Vater, der gute, biedre Mann, auch der redet die Hofsprache? — Freilich! die Tochter eine Königin! Ein König und ein Herzog! Wie muß der arme Herzog sinken.

(Henne kommt)

Heinrich. Was bringst du?

Henne. Einen braven Mann; so er euch gefällt, will er in eure Dienste treten.

Heinrich. Ich mag ihn nicht sehn.

Henne. Lieber Herr, ansehn könnt ihr ihn ja wol; so hat er keinen Beschied.

Heinrich. Nun, so laß ihn kommen.

(Henne ab.)

Hüte dich, Heinrich, hüte dich, daß sie dir keinen Ehrendieb unterschieben!

Ethelbert von Hohenau tritt ein.

Hohenau. Gott zum Gruß, Prinz!

Heinrich. Du suchst Dienste bei mir?

Hohenau. Ja.

Heinrich. Wem dienst du itzt?

Hohenau. Der Minne.

Heinrich. Guter Freund, ich kann die Cyprusmacher nicht leiden. Sprich gerade zu.

Hohenau. Der Minne und euch, mein Prinz.

Heinrich. Wie?

Hohenau. Wollt ihr Ethelbert von Hohenau zu einen Diener in der Minne machen?

Heinrich. Ihr Hohenau? — Ja, bei Gott, ihr seid's! Sprecht, wie macht sie? Was sagt sie?

Hohenau.

Hohenau. Wer? Seid ihr doch ganz ausser euch.

Heinrich. Wer? Fragt doch nicht. Ihr wißt es ja, alter Freund.

Hohenau. Gut, gut. Aber nun hört: Die Nacht ist kurz, und wir haben Eile. — Mich sendet die Pfalzgräfin. Ihr wißt, Agnes soll Gattin Philipps von Frankreich werden. Die Politik will das so. Aber die Minne spricht anders. Die zärtliche Mutter will ihre Tochter nicht einem Manne in die Arme führen, dem sie abhold ist. Agnes ist bereit die Bande wieder zu knüpfen, die Friedrich um euch schlang, und die Minne ihrer Kinderjahre zu erneuen.

Heinrich. (Fällt Hohenau um den Hals.) O Gott, welche Seligkeit giebst du mir!

Hohenau. Hört weiter. Pfalzgraf Konrad versprach seinem Halbbruder, Friedrich, seine Tochter für euch. Euer Vater ist am Kaiserlichen Hofe gefallen. Ob ihn gleich der Pfalzgraf schätzt und euch gern seinen Tochtermann nennte, so muß

er der Klugheit folgen, und dem Kaiser zu Willen sein. Drum auf Prinz, in die Arme der Braut! Nach dem Priestersegen wird euch der Vater verzeihen und der Kaiser muß euch annehmen, so er seine Familie nicht schänden will. Nun?

Heinrich. Laßt mich nur einen Augenblik von der Freude mich sammeln. O Gott, Gott! das ist zu viel!

Hebenau. Jezt gleich müßt ihr fort der Hahnenschrei. Ich weis es, daß man auf alle eure Schritte lauert. Drum nehmt mein Knappenkleid. Vor dem Sachsenhäuser Thor stehn schnelle Rosse und ein treuer Diener. Ich folg euch dann gleich.

Schloß des Pfalzgrafen am Rhein.

Konstantia, Pfalzgräfin; und
Agnes, ihre Tochter.

Agnes.

Es ist nahe um Mitternacht, und ihr seid so unruhig, theure Mutter, und wollt nicht schlafen?

Konstantia. Ich habe heute viel zu sorgen, meine Tochter; so du willst, geh zur Ruhe.

Agnes. Laßt mich bei euch wach bleiben. Ach! ich werde oft ein heimlich Weh des Sehnens nach diesen Stunden fühlen. — O, es sind doch schreckliche Stunden! izt werfen sie vielleicht über mich das Loos; über mich, über Philippus Gattin! O Mutter, Mutter! Ihr habt mich mit falschem Trost getäuscht.

Konstantia. Bist du schon Königin? — Der Pfalzgräfin Tochter ist noch mein.

Agnes. Ja, wenn es noch Ritter gäbe, die Muth hätten, um ihre Buhlin ein Zauberschloß zu erkämpfen! Aber die Zeiten sind vorbei! Und doch, Heinrich — nein! ich kann ihn deß nicht zeihen; er weis es ja nicht, wie ich so ganz sein bin, nur in ihm lebe und webe; — ach! weis ich doch nicht, ob er so ganz mein ist. — Ich will euch nicht anklagen, Mutter.

Konstantia. Ziemt es auch wol, einem sittigen Mädchen —

Agnes. Ich weis das. Ihr habt's mir oft gesagt. Vor der Welt ziemt sich's nicht, einen Jüngling aufzufordern: Hast du Muth dein Mädchen zu erkämpfen, so komm! Es ziemt sich nicht, Mutter; ach! und wir werden drum elende Opfer. — Ich klag euch nicht an, liebe Mutter.

Konstantia. Mädchen — mach mich nicht unwillig.

Agnes. Seid nicht zornig. Ich dachte eben an die arme Ingelburg, die Philipp so schändlich von sich gestoßen hat.

Wie

Wie wird es da der zwoten Gattin gehn? — Ach! die Ingelburg iſt glüklich.

(Ein Knapp kommt und ruft die Pfalzgrafin ab.)

Agnes. Was die gute Mutter heute nur betreibt! den ganzen Abend war ſie ſo Erwartungsvoll, ſo Geheimnisreich, als ob ſie irgend einen Streich ausführen wolle. — O daß ſie glüklich ſei! Und mich jagt auch eine unruhige Ahndung umher. — Ach! (ſie ſezt ſich an eine Stikerei und arbeitet) Wen er ſchmükken wird, der ſchöne Gurt! — Wie manche Fäden ſo wirr liegen! da war es auch wirr in meiner Seele. Und manche ſo heil und zierlich! — Die dunkeln nahm ich für Philipp, die lachenden für dich, Heinrich! —

Konſtantia; Prinz Heinrich; Hohenau.

Heinrich. (ſieht auf Agnes zu) Mein, Agnes, mein!

Agnes. Gott! Heinrich! O Mutter —

Konſtantia. Meine Kinder (ſie legt ihre Hände in einander, und umarmt ſie) Das iſt

Mutterſeegen. Nun fort, zu Prieſterſeegen! — (ab. Hohenau folgt und bewegt.)

Eben daſelbſt.

(am folgenden Morgen.)

(Zimmer der Konſtantia.)

Konſtantia und Pfalzgraf Konrad.

Konſtantia.

Ha! mein Gemahl!

Konrad. Du haſt mich ſo ſchleunig hieher entbieten laſſen; was giebts? wo iſt Agnes?

Konſtantia. Ach — das arme Mädchen! Geſtern iſt ſie ſchier verzweifelt. Ich ſchikte zu dir; du ſollteſt ſie tröſten.

Konrad. Verdammt ſei das Hofieren! Mit der verwünſchten Heirath! daß ein Vater nicht zu iedem braven Jungen ſagen kann: Da haſt du's Mädel!

Konſtantia. O das kann er! (ſie öffnet eine Thür am Zimmer der Agnes. Heinrich und Agnes eilen dem Pfalzgrafen zu die Hände.)

Kon-

Konrad. Ihr hier, Prinz? — Weib, was schaffst du? dem Mädchen unnüzze Quaal!

Konstantia. Frieden und Glük. Das ist dein Sohn. Agnes seine Gattin, von mir gesegnet, von Priesterhand geweiht.

Konrad. Ist's möglich? Von Priesterhand?

Konstantia. Hohenau ist Zeuge.

Konrad. Komm her, Weib, daß ich dich küsse. Brav! brav! die Kinder sind glüklich, und ich bin unschuldig dran.

Konstantia. Und das freut dich?

Konrad. Still, still! dafür mach ich's beim Kaiser gut. Nun, Kinder! Gott segne euch reichlich! Kommt, auf die Freude muß ich einen Ehrentrunk thun, und dabei sollt ihr mir alles erzählen. Komm! junges Weibchen.

(Im Jahr 1194.)

Aachen.

(Kaiserliche Burg.)

Kaiser Heinrich und Pfalzgraf Konrad.

Heinrich.

Und ich sag' euch, daß ich es nimmer dulden werde! Mich so zu hintergehen! so frevenlich zu täuschen! All mein Streben, meine Wünsche zu vernichten! Vernichten? — Ihr habt euch verrechnet, Vetter. Ich schreibe die Vermählung für ungültig aus.

Konrad. Wenn ihr unser ganzes Haus und eure eigne Ehre beschimpfen wollt, — ja!

Heinrich. Und ihr, ihr war't mit gegen mich verschworen. Es ist schändlich!

Kon-

Konrad. Ich, mein Kaiser? Wie mögt ihr so Arges in eurem Herzen denken! Ich betheure es euch mit einem hohen Eide, daß mir von dem Vorhaben nichts bewußt gewesen, was ihr nicht wußtet. Laßt mir alle Heiligen vortragen, ja! auf das Evangelienbuch will ich's schwören. Mein Weib hat uns alle überlistet.

Heinrich. O die Weiber! die Schlangen!

Konrad. Das hilft euch nun all' nichts. Was wollen wir machen? Wir haben verspielt, drum laßt uns aussehn, als hätten wir selbst das Spiel so gedreht. Und seht, dabei haben wir noch das Mädchen und den Prinzen glücklich gemacht.

Heinrich. Verdammt! Und die schönen pfälzischen Lande kommen nun an die verhaßten Welfen. Warum habt ihr keinen Sohn gezeugt, der sie nach euch regiere?

Konrad. Heinrich! keine Vorwürfe mehr der Art! Es ist so, und wir mögen's

gen's nicht ändern. Ihr habt izt auf andere Dinge zu denken. Tancred ist tod, — der Prinz unmündig; ihr müßt hin eilen, daß gegen eure Waffen kein neuer Tancred aufstehe. Glaubt, eine Krone reizt bis zur Verwegenheit.

Heinrich. Meynt ihr, daß ich nicht darauf denke? Sammeln sich nicht meine Heere?

Konrad. Das weis ich. Aber nun sollet ihr aufmerken, wie ihr es hier verlieret. Der Löwe lebt noch; so ihr fern seid, fallen die Fürsten ihn an, denn sie wissen, ihr haßt ihn. Er schwingt das Schwerdt; und ihr wißt wie er schlägt. Da darf denn das Glük sich einmal wenden, so habt ihr in Norden einen siegreichen Feind, während ihr in Süden kämpft.

Heinrich. Meynt ihr? Und der Fürsten, die des Herzogs Freunde wären, würden sich auch genug finden — nicht wahr? unter andern Pfalzgraf Konrad! —

Kon-

Konrad. Ich hab' euch meine Meynung geſagt. Mein Rath iſt redlich. Die Ausführung gehört euch. (geht ab.)

Heinrich. Der Rath iſt gut; aber die Ausführung thut weh. Meine Rache nicht zu ſtillen? So von dannen zu ziehn, bis er drüber hinſtirbt! — Und in Sicilien eine Krone verlieren? Eine Krone und meine Rache? Oh!

Braunschweig.

(Saal in der Herzogl. Burg.)

Herzog Heinrich und Pfalzgraf Konrad sizzen am Tisch.

Konrad.

Nun laßt die Becher noch einmal füllen, und dann winkt die Knappen hinaus. Ich hab' nun ein heimlich Wörtchen mit euch zu lesen.

Heinrich. Füllt die Pokale bis oben an, und sezt noch einen Tummler daher. (die Knappen schenken ein und gehn ab) Nun mein theurer Schwiegervater, brecht euer langes Schweigen. In der Stunde, seit ihr bei mir eingetreten seit, hab' ich schier nichts, als den Willkommen gehört. Nun — auf alte Freundschaft!

Konrad. Und unsrer Kinder Glük! (trinkt) Ihr müßt mir nicht übel deuten, daß ich nicht sprach. Ich kann den Mund nicht aufthun, wie die Hofschranzen, und die geschwäzzigen Weiber. Wenn ich komme,

komme, rede ich von der Hauptsache; und seht, das thu' ich am liebsten beim Becher Weins.

Heinrich. Brav! So machten's unsre Väter auch! Das Ohr ist offner und die Worte gehn glatter ins Herz. Es ist ein lieblich Ding um den Traubensaft.

Konrad. Nun, hört an. Ich denke, wir sind einverstanden über unserer Kinder Glük.

Heinrich. Auch ohne Worte.

Konrad. Wohl! — Dem Kaiser war das aber nicht so zu Sinne.

Heinrich. Das meint' ich, und hab's vernommen. Es kann mir viel Unglük bringen, ob mein Sohn schon wähnt, es bringe mir Versöhnung.

Konrad. Es bringt euch Sühne. Ich komme euch das zu verkünden. Meinen Vorstellungen hat er nachgegeben. Als die Hitze austobte, sah er, daß es nicht anders gehn mögte; und zum Vorbothen gab er mir seine Hand des Friedens.

Hein-

Heinrich. Theurer Konrad, welch eine frohe Bothschaft! So bringt ihr meinem Alter noch Ruhe und Glük! O mein Sohn, mein Heinrich! das dank' ich dir und der holden Minne.

Konrad. Alles, Land und Leute, wird er euch izt nicht zurük geben können, ob er auch etwa wollte. Aber Ruhe hat er verheißen, und Sühne auf immer. So euch das genug ist, mögt ihr ihn selbst sprechen.

Heinrich. Hm! Ich glaubte nicht wieder vor einem Kaiser zu stehn; es ist eine trübe Erinnerung. Ich kenne Heinrichs ungerechten Sinn —

Konrad. Ich kenn' ihn auch. Aber diesmal, glaubt mir, geht es bieder und aufrichtig zu. Die Noth treibt ihn wol.

Heinrich. So sei es. Ich bin der Fehden müde. Mein Arm ist schwächer, ob wol meine Seele seine Kraft ausreicht. Ruhe will ich nach einem wirren Leben, und eure Agnes sei um mich, daß sie mich labe, wenn meine Stunde schlägt. —

Wacken-

Wackenried.

Herzog Heinrich auf einem Ruhebette.*)
Prinz Heinrich und ein Arzt.

Prinz.

Ihr kennt aber des Kaisers mistrauisches Gemüth.

Heinrich. Der falsche Verdacht schmerzt doch. Meynt er ich scheue sein und der Fürsten Angesicht?* und wolle Gaukelspiel mit ihm treiben?

Prinz. Er hat böse Ohrenbläser. Aber Gerhard wird's ihm schon verständlichen. —

Arzt. Zudem bedürft ihr nur wenige Tage Ruhe, um den Schaden völlig zu heilen. —

Hein-

*) In Saalfeld, wo ein Fürstentag festgesetzt war, erwartete der Kaiser den Herzog. Der schwache Greis stürzte auf dem Wege in einem Walde bei Walsfelden, und brach den Fuß. Von da ließ er sich nach Wackenried tragen, und den Kaiser von seinem Unfall benachrichtigen; der es anfänglich für einen Vorwand hielt.

Heinrich. Es hat sich immer so viel zwischen unsre Versöhnung geworfen, nun kommt das auch noch.

Gerhard, Abt zu Stederburg.

Heinrich. Ah, Gerhard! Schon zurük?

Gerhard. Der Kaiser läßt euch seinen freundlichen Gruß entbieten, und euren Unfall herzlich beklagen. Euch zur Hülfe und Erleichterung will er mit den Fürsten bis nach Dullethe, bei Kelbra, kommen, und hofft euch dort, wieder genesen, zu sprechen.

Prinz. (umarmt den Abt) Braver Gerhard, das danken wir euch.

Gerhard. Nur der Gewalt der Wahrheit und Billigkeit.

Heinrich. Nun fördert mich rasch von hinnen, Herr Arzt! —

Dullethe.

Dulletye.

Herzog Heinrich mit seinen Sohn Heinrich, kommen aus der Fürstenversammlung.

Heinrich. (umarmt seinen Sohn)

Gott sei gedankt! Ausgesöhnt mit dem Kaiser! Ausgesöhnt mit Deutschlands Fürsten! Kein Geächteter drükt dich an seine Brust! Diese Ruhe ist mir lange nicht worden.

Prinz. Daß sie nun ewig dauernd sei!

Heinrich. Und euch, meine Söhne, und vor allen dir, mein Heinrich, ist die Pforte des Ruhms nun aufgethan! Sie war euch vorher nicht verschlossen; aber die Bosheit schlug die Welt mit Blindheit, daß sie meine Ehre beschmizten, und euch mit dem Vater ausstoßen wollten. Es ist ihnen nicht gelungen. Dank dir, der du droben meine Schiksale an deiner Hand leitest! Du hast mein Flehen erhört,

hört. Nun kann ich in Frieden bei meinen Vätern schlafen.

Prinz. Lebet noch lange, mein Vater! daß ihr sehet, euer Sohn ist seines Vaters werth.

Heinrich. O daß ich dich habe, daß ich meinen Geist auf dich vererbte, das ist mein Stolz und meine Lust. Du sollst wiederum ausziehn nach Welschland — Gott stärke deinen Arm. Laß mich von deinen Thaten hören, daß ich mich erfreue in meinen Hallen, die Waffen an der Wand zusammen schlage, und ein Lied zu deinem Preise drein summe.

Braunſchweig.

(Im Sankt Blaſius Kloſter, in der Kapitelſtube.)

Heinrich der Löwe; der Abt des Kloſters; der Vogt und mehrere Mönche, ſtehn vor einer Monſtranz und betrachten ſie. *)

Abt.

Es iſt ein überköſtliches Kunſtwerk. Auf dem Hochaltar wird es prächtig prangen.

Vogt. Und eine gar ſchöne erbauliche Vorſtellung. In der Mitten unſer Herr, thronend in aller ſeiner Herrlichkeit. Und die Worte darum heißen?

Mönch. *Huc. Spectate. Viri. Sic. Vos. Moriendo. Redemi.* Ein troſtreich Wort!

Heinrich. Der heilige Bernward war traun! ein gar ſinniger, kunſtreicher Arbeiter. Schaut, wie ſchön er um das

*) Eine Abbildung dieſer köſtlichen Monſtranz findet man in der 21ten Th. des Orig. Guelph. p. 144.

Mittelbild acht kleine Bildlein angebracht hat; die Thiere der vier Evangelisten, und die vier Kardinaltugenden.

Vogt. Und hier bei dem Kreuzlein mit saubern Buchstaben: De. Ligno. Domini. Und rings herum künstlich eingeschlossen die Zähne des heiligen Nicolaus und anderer großen Reliquien-Männer. — Nun, Herr Herzog, sie werden euch droben eine Krone flechten, daß ihr ihrer so denkt, und der heilige Blasius wird euch noch selbst hellglänzend im Traum erscheinen, daß ihr ihm so eine reiche Kirche mit köstlichen Zubehör geweiht habt.

Heinrich. Ich hab' es immer für meine Pflicht geachtet, auch unter den schweren Sorgen meiner Regierung an den Himmel zu denken. Nun hat er mir etwas mehr Ruhe vergönnt, und es ist billig, daß ich sie ihm widme. Die Priester haben's freilich nicht um mich verdient, aber ihr waret mir doch stets treu und werdet es künftig sein.

Abt.

Abt. So wahr wir ächte Diener des heiligen Blasius sind.

Heinrich. Es giebt fromme und rechtliche Leute unter eurer Gilde. Aber nirgends hab' ich auch so viel Trug und List, als unter dem heiligen Pfaffenkleide gefunden.

Abt. Das ist der Teufel, der des Nachts Unkraut ausstreut — Der Herr erbarme sich ihrer!

Heinrich. Ihr solltet es aber am besten zu unterscheiden wissen, was gut und böse sei, und den Unrath von euch abthun.

Vogt. Lieber Herr, die Kinder dieser Welt sind klug, und verstellen sich in Engel des Lichts. — —

Heinrich. Nun, Herr Abt, fördert nur schleunig den Bau, und kommt fleißig zu mir, auch wenn ich euch nicht entbiete. Wer weis, wie viel meiner Tage noch sind. Ich mögte sie gern in gottseeligen Gesprächen hinbringen.

Abt. Eure weltlichen Geschäfte nehmen euch noch viel Zeit und Kraft.

Heinrich. Meine Zeit und Kraft gehört ihnen auch an. Ich bin Fürst, und bleibe meinem Amte treu, bis mir der Herr Eins in seinem Reiche anvertraut, damit er zu mir sage: Du bist über wenig treu gewesen; ich will dich über viel sezzen.

Ebendaselbst.

(Grose Halle in der Burg.)

Rings umher auf den Tischen liegen grose Rollen und alte Chroniken. Gerhard von Stedernburg unter ihnen beschäftigt. Der alte Hohneck tritt ein.

Hohneck.

Grabt ihr wieder in den Schäzzen der Vorzeit?

Gerhard. Sonder Wünschrüthlein bin ich der glüklichste Schazzgräber.

Hohneck.

Hohnek. Wie weit seit ihr mit der Chronik, die euch der Herzog selbst zu schreiben gebot? *)

Gerhard. Ich fördere, so viel ich kann, mein Werk. Seht! diesen Stoß alter Chroniken sende ich iezt wieder ins Kloster zur Abschrift.

Hohnek. Sehr gut, und wär's auch nur, den Fingern der Mönche einmal von dem leichten Spiel des Rosenkranzes eine andere Bewegung zu geben. (Gerhard ruft einen Knappen, giebt ihm Schriften und Aufträge.) — Der Herzog hat eine große Begierde auf diese Schriften geworfen.

Gerhard. Es ist löblich, daß er sein Alter auf die Förderung der Gelahrtheit wendet.

Hohnek. Hm! Darum ist's ihm nun wol eben nicht zu thun. Seht, das will

*) Wir haben diese Ottenburgische Chronik noch übrig. Sie macht den ersten Theil der Leibnitzischen Sammlung von der [illegible] Seite an aus, und enthält besonders die Begebenheiten, welche in die letzte Zeit Heinrichs fallen.

ich euch deutlich machen. Es mag wol manchen Wunder nehmen, daß ein Auge, gewöhnt Schlachten zu sehn, und auf Siegsfahnen zu ruhn, am todten Buchstaben der Mönchsschrift hängt; daß ein Mann, der Schwerter zersplitterte und Mauern niederriß, in dem Staube der Klosterbriefe wühlt. — Aber mich bedünkt das kein groß Wunder. Männer, die sich so verdient um die Welt machten, suchen Nahrung für ihre Seele, wenn sie vom wirren Schauplaz abgetreten sind. Hoch über ihre Zeitgenossen erhaben, müssen sie unter den Gestorbnen gleiche Geister aufsuchen. Unter den Lebenden finden sie sie nicht.

Herzog Heinrich tritt ein.

Hohneck. Ich erkläre eben den Abt, warum ihr die Kunde der Vorwelt so lieb gewonnen habt.

Heinrich. Das ist wol natürlich. Und ich sag' euch, Ritter, das giebt mir mehr Ruhe, als ich anfänglich selbst meynte.

Hohneck.

Hohnek. Für euren Ruhm ist's treffliche Speise. Man ist doch gern mit der Gesellschaft bekannt, in der man künftig sein wird. Ihr lernt die Helden kennen, in deren Zahl ihr glänzen werdet.

Heinrich. Das auch. Aber vor allen hat mich die Vergleichung meiner Schiksale mit andern, ruhig gemacht. Alle solche Menschen haben viel gelitten; Größe ist immer unterdrükt; Ruhm immer geneidet worden. — Ich kann mir mein Unglük nicht vorwerfen, als hätt' ich es verschuldet. Denn ich sehe ein, daß ich nur eins sein konnte: — Klein und glüklich, oder groß und den Stürmen ausgesezt. —

Hohnek. Und die haben tapfer auf euch gestürmt. Und traun! Es mögte euch mancher doch wol neiden, der friedlich und unberühmt daheim sizt.

Heinrich. Das glaub' ich gar wol. — Mein Unglük ist eine wohlthätige Amme meines Ruhmes geworden. Warlich,

Hohnek,

Helmck, wahrlich! Es iſt ſchon zuweilen der Mühe werth, unglüklich zu ſein.

(Zimmer im Schloß.)

Herzog Heinrich und Agnes.

Heinrich.

Wächſt dir dein Herz immer höher und lauter, je näher die angeſagte Stunde des Wiederſehns kommt?

Agnes. (am Fenſter) Er hält nicht Wort.

Heinrich. Die Stunde iſt noch nicht überhin.

Agnes. Noch nicht? Gütiger Gott! wie lang würde mir ſo ein Leben werden.

Heinrich. Sieh, meine Tochter, man zählt ſolche Zeit nicht nach den Schlägen der Uhr, ſondern nach den Schlägen des Herzens ab.

Agnes.

Agnes. Ich dächte, da ſollte euch die Stunde ſchon recht lang geworden ſein.

Heinrich. Wol! Ich ſehne mich auch nach meinem Sohn; zumal da er ſo herrlich aus Welſchland zurük kehrt.

Agnes. Und bei uns weilt; nicht wahr, mein Vater?

Heinrich. Ich denke. So er nicht zu eurer Mutter will —

Agnes. O! dahin zieh' ich mit ihm.

Heinrich. Horch! Es iſt mir, als hört ich Getöſe.

Agnes. Sie ſind's, ſie ſind's! Der Thürner bläſt.

Prinz Heinrich.

(Eilt auf ſeinen Vater zu und auf Agnes.)

Heinrich. Mein Sohn! Das iſt wieder eine frohe Stunde. So ſeh' ich dich doch wieder. Ich hatte ſchon auf meine lange Reiſe von dir Abſchied genommen.

Gott

Gott sei gelobt! der uns auch hier noch einmal zusammen führt. Nun Agnes, da hast du ihn ganz wieder.

(Großer mit Waffen umhangner Saal.)

Herzog Heinrich; Prinz Heinrich; Otto und Agnes.

Herzogs.

Auch allein find' ich hier Gesellschaft genug. Ich lese an den Wänden, wie in einem Buch meines Lebens. Jeder Speer, jeder Helm ruft meine Begebenheit zurük, und ich bin fröhlich, daß ich mich von keinem Waffenstük errothend hinweg wenden darf, und vor manchen wol freudig und hohen Muthes stehe, und so ein alter Schild oder eine Sturmhaube mir mehr werth ist, als Fürstenlob und glatte Schmeichelei. —

Agnes. Ihr solltet uns das nun alles deuten, daß uns die Waffenstükke auch so heilig würden, wie sie es euch sind.

Otto.

Otto. Ihr habt uns ſchon längſt einmal die Geſchichte ienes kleinen Kapuz mit den Hörnern verſprochen. Von ſechs kreuzweis über einander gehängten Schwertern wird ſie eingeſchloſſen. — Das muß auf was beſonders hindeuten.

Agnes. Erzählt ſie uns, lieber Vater, damit wir noch mehr von eurem Leben wiſſen und lernen.

Herzog. Wohl denn! Sezt euch um mich. — Es war zur Zeit Kaiſer Friedrichs, da wir zum erſtenmal nach Welſchland zogen, als wir unten an der Grenze von Baiern etliche Raſttage hielten. Da wir von des Kaiſers Tafel aufſtanden, ſezt' ich mich auf mein Roß und ritt zu einem alten Ritter, Barnheim, im nächſten Gau, den ich jüngſt im Turnier kennen lernte, einen wakkern Stecher. Es war ein nebliher November Tag. Der Ritter war unwirrſch, und gönnte mir kaum ein freundlich Wort. Nach einer Stunde ritt ich wieder von dannen, verfehlte des Weg's, und in einem wirren Gebüſch

überfiel

überfiel mich die Nacht. Ich stieg ab, band mein Pferd an, und aus Besorgnis, noch weiter von der Heerstraße abzukommen, saß ich auf einen nahen Felsen nieder, wartete bis der Mond aufzieng. — Nach einer Weile vernahm ich ein Rascheln, und den Tritt zweier Leute. Ich barg mich tiefer ins Gebüsch und lauschte. Der eine schien gräßlichen Anbliks und hatte diese Kapuz mit den Hörnern auf, so daß er dem Satan glich. Sie murmelten Zauberworte in sich hinein und sammelten Kräuter.

Agnes. Hu! Das wird schrecklich!

Heinrich. Graut euch schon? Hört nur! — Ob er bald kommen mag? fieng der eine vernehmlicher an. Es ist nahe um die Geisterstunde, gegenredete der andere, den ein langes weißes Gewand hüllte. „Der Ort ist schauerlich, und die Dunkelheit soll ihn verhüllen.“ — Sie schwiegen wieder. Mein Roß, das auf der andern Seite stand, scharrte und schnaufte stark. Da ergriff sie eine Furcht.

Was

Was ist das? Kommt der leibhaftige Satan, uns zu strafen, daß wir ihn hohnekten? Sie wollten fliehn, — ich brach hervor — erbeutete aber nichts als diese Kapuz mit den Teufelshörnern. In demselben Augenblik sprangen hinter mir bewaffnete hervor. „Da flieht sie, rief eine bekannte Stimme, und stürmte auf mich ein. Sagt' ich's nicht, daß es nur ein verkappter Satan war?" Ich ward übermannt, und troz aller Gegenwehr in Fesseln weggeführt.

Otto. Verdammt!

Heinrich. In einem tiefen Gewölbe ließ man mir Zeit, über den Unfall nachzudenken. Endlich thät sich die Thüre auf, und Ritter Barnheim stand vor mir.

Prinz Heinrich. Barnheim? Euer Freund?

Heinrich. Mein Gastfreund. — Herzog, begann er, und der tiefe Grimm saß über seinen Augen — Herzog, ihr seid ein schändlicher Verräther! Das Wort

empörte mich. Ihr sollt das beweisen! rief ich, mit Blut und Leben sollt ihrs beweisen. Ich bin schuldlos. — Der fette Ton machte ihn stuzzen. Er ward gelassner und hörte mich an. Drauf erzählte er, daß sein Weib mit dem Satan ein Bündnis habe, der ihr fremde Buhlen zuführte. Die Mönche aus dem nächsten Kloster haben ihm das berichtet. Nun hab' er's mit leiblichen Augen gesehn, und ich sei der Buhlen einer. Entweich sie, fuhr er fort, nicht in weisser Gestalt aus deinem Zimmer, als ich dich überraschte? Du bist Herzog und Ritter. Ich werde dich vor ein schrecklich Gericht fordern. Er schwieg. Ihr mögt denken, ob mir der Kerker zu weit war für meinen Kummer. Mit des Tages letztem Strahl, der durch eine enge Oeffnung herein fiel, betrachtete ich die Kapuz. In dem innern Zwickel stand ein Name von Gold gewirkt: Prior Bernhard. Ich kannte den Mann. Ungeduldig harrte ich bis Mittag, und durch den ersten Knappen, den ich errief, beschied ich den Ritter zu mir.

mir. Kennt ihr die Kapuz? rief ich ihm entgegen. — Er beſah ſie ernſt. Ein ſchrekliches Licht gieng ihm auf. Stehn die Pfaffen mit euch oder mit dem Satan im Bunde? ſchrie er, und ſtürzte hinweg. Nach einer Stunde kehrt' er zurük. Ich bin vor dem Prior hingetreten, mit der Anſchuldigung. Er ſchwört, es ſei erlogen, und der Kloſtervogt fordert ein Kampfgericht. Rüſtet euch. Ehe die Sonne ſinkt, entſcheidet Gott ſein Recht.

Agnes. Alſo durchs Wahrrecht? Das war ſchnell!

Heinrich. Muthig trat ich in die Schranken. Der Kampf war ſchrecklich. Er muſte ſich mit Zauberkräutern verſehn haben, denn fünf meiner Schwerdter zerſplitterten an ſeinem Helm. Das ſechſte ſandte ihn zur Rache. Hinter ihm trat noch ein Kläger auf. Der Sieg war leichter, und er überlebte den Kampf. Der Ritter drohte ihn einzumauern, und nun bekannte er ein gräßliches Bubenſtük.

Prinz Heinrich. Dacht ich's doch, daß es Pfaffentrug sei.

Heinrich. Den Ritter hatten sie belogen, daß er sich von seiner Gemahlin thäte, auf die der Prior seine Lust geworfen. Dem Varnheim wollten sie eine andere zuschanzen, die ihnen mit dem Bedingnis große Summen versprochen hatte.

Agnes. Verdammte Bosheit! Aber nun die Freude des Ritters und seiner Gattin. — Das war euch ein köstlicher Lohn!

Heinrich. Wol war es das, als er das treue, entsündigte Weib liebevoll in seine Arme nahm, die so glücklich der gedrohten Leibesgenschaft des Klosters entgangen war. Fröhlichen Sinnes zog ich von dannen, und sandte diese Kapuz, die mich und den Ritter rettete, diese fünf zersplitterten Schwerdter und dieses sechste siegreiche in meine Waffenhalle, und als ich von meinem Zuge daheim kam, fand

ich

ich den Baruheim im Arm des treuen Weibes, die sein Abbild, einen wakkern Jungen lächelnd auf dem Schoos wiegte. —

Agnes. Wahrlich, wenn ihr durch jedes Waffenstük, sei es auch nur durch so einen Zufall, so ein paar Menschen glüklich machtet, könnt ihr ohne Herzensbangen unter diese Zeugen eurer Thaten treten. —

Heinrich. Und einmal ruhig hinüber schlummern, und mein Stein, denk' ich, soll mich nicht schwer drükken.

(Im Jahr 1195.)

Braunschweig.

Herzog Heinrich in einem Armsessel ruhend. Um ihn der Otto, Hohnek, Abt Gerhard und mehrere Geistliche.

Heinrich.

Es ist ein Fest, drinn mancher müde Pilgersmann schon angekommen und geruht hat. Ich freue mich, bald dahin zu gelangen.

Abt. Und es wird euch wol dort sein, nach langem Kampf und großer Mühe.

Burgrgaff. Da werden sich alle die Heiligen um euch sammeln, deren Klöstern und Stiftungen ihr hier Gutes that, und ihr Schein wird einen Glanz auf euch werfen, als wärt ihr selbst der Heiligen einer. —

Hohnek.

Hohneck. Wie ſteht es mit eurem Körper? Die Tageshizze iſt nieder drükkend.

Heinrich. Leidlich! Ich vergeſſe die Schmerzen. —

Abt. Seht! dort im Morgen ſteigt eine ſchrekliche Wolke auf. Wie ſchnell ſie herauf wandelt! die Sonne verbirgt den Glanz!

Ein Mönch. Das iſt ein wunderbares Zeichen. Sie ſchwebt bald über uns. Der Herr ſei uns gnädig!

Heinrich. Seine Wetter ſind fruchtbar. Vielleicht bringt es Regen über das Land.

(ein ſchrekliches Blz und Donner)

Burgpfaff. Jeſus Maria!

(alle Gäſte erſchrokken auf)

Heinrich. Was iſt euch? Habt ihr nie einen Blizſtrahl geſehn? Nie den Donner rollen hören? Ich glaubte, Sünder zitterten nur.

Otto. Es war fürchterlicher als ie, mein Vater. Horcht! was deutet das Getümmel?

Ein Knapp. (kniet nieder) Rettet euch, rettet! Es brennt über eurem Haupt!

Abt. Um Gottes Willen, rettet den Herzog!

Ein anderer Bothe. Das ganze Dach steht schon in Flammen.

(Schrecken, Beten und wirres Tumult unter einander)

Heinrich. (zu Hohnek) Tretet her, Ritter. Wir fürchten uns nicht. Lenkten wir nicht im Aegeer-Meere den Sturm aus? Schwammen wir nicht auf den Trümmern des zerscheiterten Schiffes? Sahen wir nicht in tausend Schlachten den Tod auf uns blinken? Was sollen wir izt zittern?

Hohnek. Sie beben, weil es Gottes sichtbarer Finger ist.

Heinrich. Und war er das minder in den Fluthen und im verderbenden Kriege?

ge? Ich ſeh ihn überall und ehr' ihn überall.

Hohneck. Groſſer Mann!

Heinrich. Seht es dunkelt ſich immer mehr; ein gewaltiger Regen ſtürzt nieder. (Pauſe.)

Ein Mönch. Das Feuer verliſcht von dem Plazregen. Laßt uns Gott loben.

Heinrich. Er winkt, und ſein Bliz zündet an; er gebeut, und ſeine löſchende Fluth ſteigt herab.

Abt. (kommt) Heil, Herr Herzog! das Feuer verliſcht gänzlich. — Aber der Schrek hat euch wol ſehr angegriffen?

Heinrich. Ich bin nicht erſchrokken, Abt. Aber die Hizze hat mich ſchwächer gemacht. Sendet nach meinen Sohn Heinrich und den Biſchof Zofried. Ich muß ſie noch um mich haben.

(Krankenzimmer des Herzogs.)

(Mitternacht.)

Herzog Heinrich auf dem Siechbette. Ein Mönch lest ihm aus der Chronik des Otto von Freysingen vor. *)

Mönch.

Erat natione Alemannus, ex antiqua et nobilissima Guelforum familia originem trahens, — — — vir per omnia laudabilis, tam animi, quam generis nobilitate insignis. —

Heinrich. Das war er! ja das war er! Und das schreibt sein Freund also?

Mönch. Wirklich so! — Es ist ein groſses Leb. Es wird euch auch so ergehn.

Heinrich. Meynt ihr? Ich glaub' es fast auch. Aber es wird zu spät sein, wenn sie einen Freund zurük wünschen. Mögen

*) Lib. I. de gestis Friderici, cap. 19. giebt unsers Heinrichs Vater das Lob, er war wohl ein Bruder des Herzogs Leopold, und also des Kaisers Konrads Enkelkinder war.

Mögen ſie es dann tief fühlen, daß ſie mir Unrecht thaten. Leſt weiter, guter Mann.

Mönch. Vergönnt, ich will nur erſt das Licht erhellen. Meine Augen beginnen ſchwach zu werden

Heinrich. Armer Mann! ihr hab wol viel ausgeſtanden im Leben, oder ſeid ihr jung in den Orden getreten?

Mönch. Meine Augen ſind erblindet von den Thaten, die ich geleſen, nicht die ich gethan habe.

Heinrich. Es thut mir leid, daß ihr noch mehr leſen müßt. Aber ihr habt einen ſanften Ausdruk, und ſprecht, wie es die Sachen verlangen.

Mönch. Vor euch zu leſen, iſt mir Freude und hohes Wohlbehagen. Denn wenn ich die Thaten der groſſen Männer leſe, wird's mir ſo eng im Herzen, und es iſt mir wie übermenſchlich zu Sinne. Leſ' ich aber, und ſehe euch dabei an, da

wird

wird mir's wieder warm und menschlich um's Herz. Und dann — hab' so manche Nacht im Gebet durchgewacht — traun! es bedünkt mich ein großer Gottesdienst, euch, der ihr so oft für uns sorget, und wol nicht schließet, eine schlaflose Nacht zu verkürzen.

(Gemach des Herzogs.)

Herzog Heinrich; Prinz Heinrich; Agnes; Otto; Hohnek; Bischof Isfried, und mehrere Geistliche um ihn her; Arzt. —

Heinrich.

Meine lezte Stunde ist so sanft, als mein Leben stürmisch war.

Hohnek. Nach solchem Kampf muß auch wol Ruhe folgen.

Isfried. Wie wird euch erst droben sein in der Gesellschaft der Seeligen!

Hein-

Heinrich. Ich fühle mich nach dem lez= ten Sacramente ſo los und ledig von al= len Erdendingen; ſo frei; ſo leicht. Ge= prieſen ſei das heilige Sacrament!

Agnes. (beugt ſich über ihn) O mein Vater!

Heinrich. Gute Tochter! Ich ſchied ungern von euch. Ihr habt meinen Se= gen — Jezt ſcheide ich freudig.

Arzt. Wie iſt euch iezt?

Heinrich. Wohl! Wohl!

Arzt. Wolltet ihr nicht von dieſer —

Heinrich. Nichts! Ihr wißt's ja. Ich nehme kein Heilmittel.

Holmek. (zu Prinz Heinrich am Fenſter) Er iſt ſehr ſchwach. — Seht! wie der Schloßhof dicht voll gedrängt vom Volk iſt. Aller Augen herauf gerichtet; und ſo ſtill, als ſäße der groſſe Richter zu Ge= richt. —

Prinz Heinrich. Es ist ein wichtiger Augenblik!

Heinrich. Mein Sohn! —

Prinz Heinrich. (sieht zu ihm) Mein Vater! — Seine Rechte ist kalt! Er drükt meine Hand krampfhaft!

Heinrich. Mathildis! ich komme!

(Alle drängen sich näher um ihn. Die Geistlichen beten.)

Heinrich. Gott sei mir Sünder gnädig! — (er legt sich ruhig nieder)

Otto. Er stirbt! Das Licht verlöscht!

(Stummer Schmerz ringt umher.)

Hohnek. (ergreift des Todten Hand) Leb' wohl, alter Freund. Ich komme bald nach. —

So

So verließ dieſer große Mann den 7ten Auguſt 1195. ein Leben, das ſelten ſo gelebt wird. An ſeinem Grabe ſtehn wir, und ſchauen über einen weiten Ocean hin, durch den er ſich zu dieſem Hafen der Ruhe kämpfen mußte. Ein ſchwerer Kampf! aber er hat ihn manlich beſtanden. —

Ein einzelner Menſch! Und welchen Verſprung hat er vor ganzen Nationen, die er an den Fäden ſeines Geiſtes lenkt und regiert, und über deren Geiſter ſeine Größe herrſcht. Mit unſichtbarer Kraft wirkt er in die fernen Jahrhunderte, und bedarf keines fremden Arms! — Nicht die Menge, nur die einzelnen Männer bringen die Begebenheiten hervor, die die Weltgeſchichte, in die Reihe der großen Thaten, aufzeichnet. In dem Kopf eines einzigen Menſchen liegt der Umſturz oder das Glük der Reiche; in den Schikſalen eines Einzigen, die Schikſale der Welt. — Er iſt's, der dem Räderwerk der Maſchine den erſten Stoß giebt; die übrigen Menſchen beſchäftigen nur die Folgen, die jener Stoß hervor bringt. Der Geiſt eines Einzigen ſtempelt oft den Geiſt des ganzen Jahrhunderts.

hunderts. In dem Genie eines Alexander, eines Themistokles, eines Perikles, eines Hannibal und Scipio, in den Geistern eines Pompejus und Cäsar lagen die großen Revolutionen, welche viele folgende Jahrhunderte beschäftigten. Und so gab die Größe, das Schikſal und der Fall unſers Helden den Staaten Deutſchlands eine andere Geſtalt, und die Folgen ſeines Lebens fühlen noch unſre Zeiten. —

Ausgeſteuert in die Welt, mit Elend und Noth zu kämpfen, zum Erbe das Unglük eines Vaters, der den Haß ſeiner Feinde auf den Sohn übertrug, Unerfahrenheit mit allen Gefahren einer raſchen Jugend zur Führerin, mit warmen Herzen und feurigen Kopf trat er auf den Schauplaz, wo aller Augen auf ihn gerichtet waren. Keine Schulen, keine Lehrmeiſter gaben ihm eine Erziehung, die auf ſeinen Charakter große und wohlthätige Einflüſſe hatten; aber das Unglük ward ſeine Schule, die Ungerechtigkeit ſeiner Feinde ſein Lehrer. Die dunkle Barbarei, die über ſeinem Jahrhundert lag, konnte einen Mann, der nicht groß geboren war, ſchwerlich zu etwas Großem erziehn. — Auf eine gelehrte wiſſenſchaftliche Bildung konnte ſich ſein Geiſt in Zeiten, wo eines Roger

Baco

Baco Kenntniſſe für Zauberei und Magie gehalten wurden, keine Hoffnung machen. Mönche waren ſeine Hofmeiſter, deren Grundſäzze der Erziehung nicht das Reſultat eines tiefen Menſchenſtudiums, ſondern des Eigennuzzes, der Dummheit und der Bosheit waren. Vorurtheile und Aberglauben giengen aus ihrem Munde wie heilige Worte der Wahrheit, und die Ueberzeugung, daß dieſe unwiſſenden Menſchen das Mcaopol aller menſchlichen Kenntniſſe hätten, prägte ihren Lehren den Stempel der Unumſtößlichkeit auf. —

Jene Züge einer frommen Andacht, die wir in dem Leben unſers Helden finden, waren Folgen dieſes frühen Unterrichts der Geiſtlichkeit und des Charakters ſeiner Zeiten. Man wird den Helden aus einem falſchen Geſichtspunkte falſch beurtheilen, wenn man den Geiſt unſerer Zeiten in ſein Jahrhundert hinüber trägt. Heinrich, wenn unſer Menſchengeſchlecht ſeine Gröſſe geſehn hätte, würde nicht nach Paläſtina und Kompoſtell gewahlfahrtet ſein; hätte es ſich nicht für ein Verdienſt angerechnet, die Slaven zu bekehren, und einen Sultan zur Annahme der chriſtlichen Religion zu ermahnen, und es nicht für Schuldigkeit gehalten, ſich vor einem

verwegenen Bischof zu demüthigen, dessen ohnmächtiger Bannstrahl ihn traf. Aber es war der Geist seines Zeitalters, und wenn wir ihn gerecht beurtheilen, müssen wir, statt ihn abergläubisch zu nennen, ihm das Lob einer wahrhaften Frömmigkeit zu Theil werden lassen. Bei aller seiner Ergebenheit der Religion war er nicht so schwachköpfig, sich von ihren Dienern leiten zu lassen. Er sah die Thorheit und Blöße der Mönche, die stolze Unwissenheit der Aebte mit Bedauern, und wußte die Unverschämtheit der Bischöfe im Schranken zu halten. „Warum soll ich, sagte er, Menschen mit geschornem Haupte so ehren, daß ich sie reich mache, damit ich ganz arm werde, und um ihren Zorn zu stillen, meine Ehre verletze?" Seine reichen Stiftungen und Schenkungen an Kirchen und Klöster, zeichnen ihn als einen frommen Regenten aus, — doch dieß war Ton des Zeitalters; — aber der Unterschied, den er zwischen diesen guten Werken, und denen, die zum Theil den Genuß davon hatten, machte, hebt ihn weit über seine Zeitgenossen empor.

Von früher Jugend an war seine Seele mit Bildern der Grosheit angefüllt. Sie hatten noch mehr Reiz für ihn, da sie in der Glorie seines Geschlechts erschienen. — Sein Vater stand

oben

oben an. Er ſah in ihm einen tapfern Krieger, einen gerechten Fürſten, einen großmüthigen Menſchen, verfolgt vom Neide, angefallen von der Ungerechtigkeit, gemordet von feiger Bosheit. Der gröſte Fürſt Deutſchlands hatte ſeinem Sohne nichts hinterlaſſen, als die Pflicht, ſeinen Ruhm und ſein Glük wieder herzuſtellen. Er fühlte dieſe groſe Verpflichtung zeitig, und übte ſich früh zur Ausführung groſer Thaten vor. „Heinrich, (ſo ſagt ein gleichzeitiger Schriftſteller) ein Prinz von vieler Schönheit und vortreflicher Bildung, weihte ſeine Jugend nicht der Trägheit und Ueppigkeit, ſondern lernte mit Fleiß und Anſtrengung Reiten, Fechten, die Waffen führen, übte ſich im Wettrennen und den übrigen kriegeriſchen Künſten. Er verband mit Anſtand Beſcheidenheit, enthielt ſich allen verweichlichenden Ausſchweifungen und zeigte ſehr früh ſchon eine gewiſſe Strenge und Ernſthaftigkeit, Muth und Feuer.“

Und eben dieſer Ernſt, dieſe catonianiſche Strenge war der Hauptzug ſeines Charakters. Man könnte ſagen, ſein Geiſt habe die Kinderfreuden überſprungen und ſei in Einem Sommer zum Manne gereift; ſo früh zeigte ſich ſchon dieſer felſenfeſte Sinn. Feſtigkeit bei

dem einmal anerkannten Guten und Wahren zu beharren. Entschlossenheit, alles dafür aufzuopfern, würden bey einem Kopfe, der mehreren Täuschungen ausgesetzt wäre, und bey einen schwächern Herzen zu vielen Uebeln Anlaß gegeben haben, wiewol auch er nicht ganz von unbiegsamkeit frei war. So viel hat wenigstens die Folge gelehrt, daß er bei minder fester Beharrlichkeit gegen den Kaiser, und bei weniger erster Strenge gegen seine Vasallen nicht so schnell und so leicht seine Lande würde verloren haben. Was bis dahin bei ihm Festigkeit war, ward nun Eigensinn, — ein Fehler, den kleine Seelen mit großen nur und oft gemein haben. Jene macht er verächtlich und drükte sie nieder, diese leitet er nur irre. Dieser feste Sinn hatte ihn so hoch gehoben, — die Uebertreibung dieses Zugs seiner Seele stürzte ihn. Indeß gehörte dieß mit in die Reihe seiner Schicksale, in den Plan zur Vollendung seines großen Gliedes. — Dieselbe Beharrlichkeit zeigte sich auch in seinen Abneigungen und zürnenden Gesinnungen, und man muß ihn noch bewundern, wenn man ihn so versöhnlich gegen seine Feinde erblikt. War er aber so strenger gegen sie, als man für einen solchen Mann verantworten könnte, so muß man bedenken,

ten, daß ſtarkes Gefühl des Unrechts ein Hauptzug ſeiner Seele war. Da er ſelbſt wiſſentlich niemanden beleidigte, von dem Gefühl der Dankbarkeit durchdrungen gern vergalt, von allen Schmähungen und Angriffen ſeiner Feinde, keine Urſach in ſich fand, durch beleidigende Kränkungen ſeinen Vater dahin raffen, ſeine Länder ſich vorenthalten, ſein Recht beeinträchtigen ſahe, ſo entſtand jenes zarte Gefühl, das alle Beleidigungen tief empfindet, und da es Unrecht als die höchſte Entehrung des Menſchen betrachtet, gebührend ſtraft. Dazu kommt das menſchliche Gefühl der eignen Größe und Macht, — ſie ſtraft den Widerſpenſtigen, den Demüthigen erzeigt ſie Gnade. Natürlich verband ſich hiemit eine innige Liebe zur Gerechtigkeit, die ſich nicht nur im richterlichen Ausſpruche, ſondern auch in den Urtheilen über den Charakter anderer Menſchen, ja ſelbſt ſeiner Feinde äuſſerte.

Was den wichtigen Zeitpunkt ſeines Lebens betrift, in dem er ſich mit Friedrichen verunei-nigte; ſo ſind die Schriftſteller über die Urſache zweifelhaft. — Mich dunkt, man thut Unrecht, wenn man dieſen Zeitpunkt genau beſtimmen, oder die Spaltung nur in Einer Urſach finden will. Heinrich war dem Kaiſer zu ergeben, als

daß er mit einemmal von seinem Dienfleiser hätte nachlassen sollen. Friedrich fieng mit Ungerechtigkeiten gegen andere an, — Heinrich merkte auf, — er fuhr mit Beleidigungen und Undank gegen den Herzog selbst fort, — da griff er ihn auf der empfindlichsten Seite an; — er handelte endlich unredlich hinter seinen Rükken, — und der ganze Zorn unsers Herzogs erwachte. Den ersten Anlaß gab das Concilium zu Pavia, und der Eigensinn des Kaisers, den rechtmäßigen Pabst Alexander nicht anzuerkennen. Grausamkeiten und unerhörte Gräuel, von denen Heinrich Augenzeuge war und Werkzeug sein sollte, vermehrten sein Mistrauen in Friedrichs Charakter; und der Verlust der Welfischen Erbgüter, bei deren Kauf der Kaiser wenigstens nicht ganz freundschaftlich zu Werke gieng, bereitete die Abneigung noch mehr vor. — Es ist wahr, man kann zu Friedrichs Entschuldigung hiebei manches anführen: er war ebenfalls des alten Welfs Neffe, wie Heinrich, nur von Welfs Schwestern her; es ist nicht zu läugnen, daß Heinrich sein Versprechen, das Geld auszuzahlen, auf Anstiften böser Rathgeber nicht hielt, (Otto de St. Blasio ad Ottonem Fris. c. 21.) daß er also sich allein den Verlust dieser Erbgüter

güter zuzuſchreiben hatte; — aber alles was der Kaiſer für ſich und wider den Herzog anführen konnte, vermogte nicht ſo viel bei dem lezteren, den empfindlichen und unerwarteten Verluſt mit Gleichgültigkeit zu tragen. Heinrich ſah dieſe Beſitzungen ſchon zu gewiß als ſein Eigenthum an, als daß die Schaam, ſich getäuſcht zu ſehen, ihn nicht auf das empfindlichſte hätte kränken ſollen. Er fühlte wie viel er verloren hatte; ſich ſelbſt dieſen Verluſt zuzuſchreiben, erlaubte ſeine Eigenliebe nicht, er war alſo bereit, die Folgen ſeiner Zögerung auf die Rechnung der boſen Abſichten des Kaiſers zu ſchreiben. Es war ihm tröſtlich, daß er einem andern die Urſache ſeines Unglüks aufbürden konnte, — er freute ſich, zürnen zu können, wo er bereuen ſollte. — Verhaßter wurden ihm nun die Züge nach Welſchland, unerträglicher die Grauſamkeiten, verrätheriſcher die Abſichten des Kaiſers in ſeiner Abweſenheit. Was war natürlicher, als daß er dem Kaiſer, den er nicht mehr lieben konnte, ſeine Dienſte theuer verkaufen wollte? Es ſchmeichelte ſeinem Stolz, ſich unentbehrlich gemacht zu haben; ſeine Entſchuldigungen wegen der Unruhen in Sachſen waren nicht ungegründet, und es war ihm nicht zu ver-

denken, wenn er lieber ſich die Slaven, als die treuloſen Lombarden dem Kaiſer unterjochen wollte. Vor dem Richterſtuhl der Gerechtigkeit kann Heinrichs Betragen nicht verdammt werden, wohl aber vor der Klugheit der Politik.—

Und die Folgen zeigten ſich bald! Man könnte ſich wundern, wie ein ſo großer Herzog, ein ſo reicher Fürſt, ein ſo tapfrer Krieger in ſo kurzer Zeit ſich in der traurigen Nothwendigkeit ſah, ſeine Lande ſeinen Feinden Preis zu geben; aber man werfe einen Blik auf die Konſtitution dieſes Jahrhunderts. — Die Fürſten waren nicht Herren ihrer Unterthanen, wie ſie es itzt ſind; den Adel, die Biſchöfe, Erzbiſchöfe und Grafen band kein gemeinſchaftliches Intereſſe an den Landesherrn; zu Empörungen geneigt, hielten ſie alle Mittel, die zur Unternehmung irgend einer großen Handlung vereint nöthig waren, unter ſich getheilt; der Reiz der Neuheit und blendende Vortheile, lokte ſie bald unter dieß, bald unter jenes Oberhaupt; der Hang zu ununterbrochenen Fehden; die Begierde nach Beute rief zu den Waffen, oft gleich viel, gegen wen; die Fürſten ſchäzten keine ſtehenden Armeen, — die ſichre Vormauer gegen Abfall und Empörung, — keine furchtbaren Feſtungen, — die Thore zu

ganzen

ganzen Staaten. Die Schatzkammern der Länder waren klein, denn in den Klöstern wachten unersättliche Mönche über den erpreßten, heiligem Golde. Ohne regelmäßigen Sold wurden die Heere unregelmäßig; man mußte sie durch Beute bezahlen, und verlor die Früchte der Siege. Ein Zeitalter, so reich an Mitteln, groß zu werden, war so arm an Kraft, sich groß zu erhalten!

Und doch rafte der Heldengeist Heinrichs alles zusammen, sich diesem Verderben entgegen zu werfen. Nur wiederholte Unglüksfälle, nur eine feste Verschwörung des Neides, und immer stärkere Stürme des Schikſals, waren vermögend, diesen Koloß zu stürzen. —

Verdiente ja das Betragen Heinrichs unsre Aufmerksamkeit, so verdient es sie in jenen Augenblikken, wo die Größe seines Geistes auf der schwersten Probe stand. Und, wahrlich! er hat sie mannhaft bestanden. Was den wahrhaft großen Mann und tapfern Helden auszeichnet, ist nicht eine unbesonnene Raserei, die sich blindlings in ein Verderben stürzt, wo aller Rükweg unmöglich ist; sondern eine muthige Ertragung des Unglüks, eine kluge Ablenkung des völligen Untergangs, ein Dulden des kleineren Uebels

zur Vermeidung eines gröſsern. Man lege es Heinrichen nicht für Feigherzigkeit, nicht für Erschlaffung seiner Geisteskraft, nicht für Erniedrigung aus, wenn er dem Schikſal — nicht seinen Feinden — wich. Tollkühnheit hätte ihn zum rasenden, zum verächtlichen Fürſten gemacht, der das Glük seiner Länder und Familie verſchleuderte, um seinem ungeheuern Stolze ein Opfer zu bringen, — wahrer Muth machte ihn zum menſchlichen Helden, der die Versöhnung des Kaiſers ſuchte. Es gehörte mehr Stärke der Seele dazu, von der erhabenen Höhen hernieder zu ſteigen, als ſich, ein zweiter Polydamas — unter den Trümmern ſeiner Größe zu begraben.

Und hat er ſich je ſchmeichelnd gedemüthiget? Ist er je eine Bedingung eingegangen, die, ſeiner wahren Ehre nachtheilig, ihn erniedrigt hätte? — Seine erhabene Geſinnung ſchlug es aus, ſich durch Geld einen Frieden zu erkaufen; er wählte freiwillig Elend, weil er die Erniedrigung nicht duldete, der erſte Diener ſeines ſtolzen Feindes zu ſein. Er demüthigte ſich vor dem Kaiſer, aber er gab ihm nur eine alte Schuld zurük, und ſelbſt nur dann erſt, als zwiſchen dieſer Zurükgabe und dem völligen

völligen Verderben kein Mittelweg mehr lag. Hoffnung verließ ihn nie, und die Abwechſelung der Schikſale hatte ihn gelehrt, nimmer zu verzagen. Unter allen Widerwärtigkeiten behielt er ſtets den feſten Blik über das Ganze, überſchaute die Verbindungen ſeiner Feinde, und ergriff zu rechter Zeit die beſten Maasregeln. Nach einem ſo thatenvollen Leben lehnte es wol endlich der Ruhe, die er jedoch durch keinen Schimpf erkaufte. — Daß ſelbſt auf den ermüdeten, geſchwächten Helden noch das Schikſal der Staaten beruhte, zeigte die furchtſame Behutſamkeit des Kaiſers, ihn nicht in Deutſchland zu laſſen, als er nach Paläſtina gieng, und die immer wache Sorgfalt auf jeden ſeiner Schritte. —

Unter allen dieſen Unruhen verlohr er nie die Sorge für das Wohl ſeiner Länder aus den Augen. Mitten unter den Kriegen ließ er ſeine Städte aufblühen, ſeine Schiffe die Ströme und Meere befahren, und durch alle ſeine Reiche die Verbindung durch Handel nie ſtokken. Lübek erhob er zu einer der angeſehenſten Städte, in die der Reichthum Schwedens, Dänemark, Norwegens und Rußlands zuſammen floß. München dankt ihm noch ſeinen itzigen

Wohl-

Wohlstand, die Bergwerke des Harzes ihre fleißigere Bearbeitung, und über die Slaven führte er den Morgen der beginnenden Cultur herauf. Mitten unter den Lanzen verdient er vor allen die Bürgerkrone.

Und auch die häusliche Glükseligkeit, die so oft in dem Strudel der Größe untergeht, schmükte ihn mit ihren schönsten Blumen. Er war zärtlich liebender Gatte, und glüklicher Vater edler Kinder. Gebührte es der stillen weiblichen Tugend, daß sie der laute Schall des Nachruhmes durch die Welt trüge, so würde Konstantia und Mathildis unter den Weibern geehrt sein, wie Heinrich unter den Männern Deutschlands. Auf seine Söhne erbte die väterliche Tugend fort; Otto ward Kaiser, Wilhelm Stifter sieggekrönter Könige in England, und das Geschlecht der Guelfen, denen die längst erstorbenen Ghibellinen so oft den Untergang schwuren, genießt noch itzt, nach mehr als sechshundert Jahren, den Ruhm der Unsterblichkeit und die Früchte von den Thaten des großen Heinrichs. —

Daß ohne Heinrichs Größe und Fall die Schiksale Deutschlands eine ganz andere Gestalt würden erhalten haben, bedarf für den Leser seiner Geschichte keines Beweises. In das Schiksal

Hein-

Heinrichs waren die Begebenheiten, der Ruhm u. ſ. w. der mehreſten Fürſten Deutſchlands verwebt. Seine Macht in geiſtlichen Dingen, das Recht der Inveſtitur und ſeine unumſchränkte Gewalt an der Oſtſee, hatten die wichtigſten Folgen. Die Beſitznehmung von Baiern — und die verſchiedenen Punkte, auf welchen dieſer Vergleich beruhte, ſind dem Kenner des deutſchen Staatsrechts ſehr merkwürdig. (Ludwig in Germania principe. L. VI. c. I. p. 682.)

Auſſer dem allgemeinen Einfluß, den ein groſſer Geiſt auf die Bildung ſeines Zeitalters hat, verdanken wir Heinrichen noch in einzelnen Stükken, Erhöhung der Cultur. Er zerſtörte die Raubſchlöſſer, den Siz der Barbarei und Grauſamkeit; machte die Wege ſicherer, und hob dadurch die Urſach vieler verderblicher Fehden. Seine Gröſſe und Macht erdnete den Kriegsgeiſt ſeiner Nachbarn, ſeine gefürchtete Hoheit hielt manches Schwerdt in der Scheide, das ſonſt bei dem allgemeinen Hang zu kriegeriſchen Anfällen gewüthet hätte. — Seine regelmäßige Manneszucht gab ein nachahmungswürdiges Beiſpiel, daß wohldisciplinirte kleine Heere mehr ausrichten, als ein zuſammen gelaufener Hauſe einer unregelmäßigen Menge; — und

seinem Geist hat die Kriegskunst manche Erfindung zu danken. — Einen Theil von Norden brachte er durch die Slavenkriege mit der gesitteten Welt in Verbindung, entriß sie ihrer isolirten Barbarei, und lehrte, wie man Wüsten bevölkern und Einöde bewohnen könne. — Die wissenschaftliche Cultur lag damals noch in Dunkelheit; — um einen der vorzüglichsten Theile derselben hat Heinrich große Verdienste, — um die Geschichte. Er ließ alle alte Chroniken aufsuchen und von neuem abschreiben, und suchte — ein lehrreiches Beispiel — seine eigne Erhebung in der Geschichte der Vorzeit. — Selbst der scholastischen Theologie lieh er ein aufmerksames Ohr.

Groß im Leben war er, auch groß und standhaft im Tode. Sein Fall erschütterte Deutschland, seine Freunde beweinten ihn, seine Feinde sich selbst. In dem Chronicon Rhythmicum heißt es:

Hedde ek tusend Hende,
Ek en konde nicht geschriven
Sassenlandes Ungesal,
Der up eynen Sundach
An Sanct Sixtus dat geschach.

Neben

Neben Mathildis ruht er in der Sankt Blaſius Kirche zu Braunſchweig. Auf dem Leichenſtein ſind beider Bildniſſe zu ſehn. Die Innſchrift iſt mit goldenen Buchſtaben:

Hic iacet Henricus, quondam Dux, conditor huius
Eccleſiae, dignus nobilitate, pius.
Moribus ornata ſibi coniux eſt ſociata,
Pauperibus larga, ſimplicitate bona.
Inclyta Mechtildis, Anglorum filia Regis.
Nutriat Angelicis hos Deus ipſe cibis.

Heinrich iſt mit entblößten Haupt abgebildet, in der linken Hand ſein Schwerdt, in der Rechten trägt er das Modell von der Blaſius Kirche; Mathildis erhebt ihre Hände wie eine Betende, um den Kopf den Hauptſchmuk der Herzoge der Normänner und Aquitanier, der mit Reifen umkränzt iſt. Dieſe Statüen ſcheinen zu ihren Lebzeiten verfertigt, denn beide ſind mit offenen Augen abgebildet. — Morena in Reb. Laudenſ. beſchreibt die Geſtalt des Herzogs ſo: Er war von mittlerer Größe, wohl gebaut, ſtark, große und ſchwarze Augen, und einem breiten, oft blaſſen Geſichte, um das ſchwarze Lokken herunter rollten. Radewich (Lib. II. c. 19.) ſagt in ſeiner

Ver-

Vergleichung des Welfs mit Heinrich: Unsere Zeiten sahen in diesen Männern den Cato und Cäsar wieder! — Er führt diese Vergleichung vortreflich aus, und ist, so wie alle Schriftsteller voll von Heinrichs Lobe und Bewunderung, die ihm kein Zeitalter versagen kann.

Ende des zweiten Theils.

Waldenburg,
gedruckt bey Carl Friedrich Wirth.